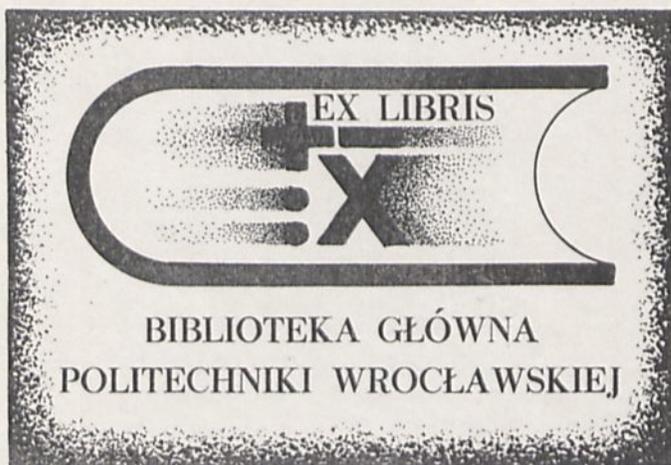


Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100369479



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

8° 2689
1.

Antonio Merquie

1587

16545

Österreichische Burgen.



Im Auftrage

Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein

und

Sr. Excellenz des Grafen Hans Wilczek.

Bearbeitet von

Otto Piper.

~~~~~  
Erster Theil. — Mit 262 Abbildungen.  
~~~~~

633.

Anton Fierquint
20. marca 1958



Wien 1902.

Alfred Hölder

K. u. K. Hof- und Universitäts-Buchhändler

I., Rothenthurnstraße 15.

Alle Rechte vorbehalten.



224 148/1

Druck von Friedrich Jasper in Wien.

HkC. 829/k/80

Vorwort.

Nachdem ich mich lange vergebens bemüht habe, in meinem Vaterlande, dem Deutschen Reiche, irgendwo bei der Inventarisirung der Kunst- und Alterthumsdenkmale zu einer sachverständigen Aufnahme der alten Wehrbaureste zugelassen zu werden, haben die beiden auf dem Titelblatte genannten hohen Herren gewünscht, meine während eines Menschenalters auf diesem Forschungsgebiete gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in Gestalt solcher Arbeit dem cisleithanischen Oesterreich zugute kommen zu lassen. Ein Anfang derselben wird hiermit veröffentlicht.

Das Unternehmen kann einer Rechtfertigung nicht bedürfen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte ist in wachsendem Maße die Erkenntnis durchgedrungen, dass unsere Burgreste nicht nur als billige Steinbrüche oder etwa von Seiten eines Landschaftsmalers, eines poetisch gestimmten Gemüthes Beachtung verdienen, sondern dass sie auch als Denkmale der Geschichte wie einer gutentheils eigenartigen Architektur ihren mehr oder minder hohen Wert haben. Während dem jedoch unter anderem in den Nachbarländern Deutschland und der Schweiz in einer schon ziemlich umfangreichen Fachliteratur Rechnung getragen wird, ist bisher in Bearbeitung österreichischer Burgen, zumal von hinlänglich sachkundiger Seite, kaum etwas Erwähnenswerthes geschehen. Gerade aber das bezeichnete örtliche Gebiet enthält eine ungewöhnliche Anzahl verhältnismäßig wohl-erhaltener und in baulicher Hinsicht besonders interessanter Burgreste, die somit für unsere Burgbaukunde, diesen allmählich zu gebührender Anerkennung gelangenden Zweig der Alterthumswissenschaft, eine fast unerschöpfliche Fülle wertvollsten Studienmaterials darbieten. Es gilt hier die wenigstens theilweise Hebung eines bisher fast unberührt gebliebenen Schatzes.

Hoffentlich werden die Umstände gestatten, das unternommene Werk insoweit zu einem gewissen Abschlusse zu bringen, dass es innerhalb des behandelten Gebietes kaum einen bemerkenswerteren Burgrest gibt, den man hier vergebens suchen würde.

Im nachstehenden einige Bemerkungen darüber, wie ich die mir gestellte Aufgabe zu erfüllen suche.

Die „Österreichischen Burgen“ sollen vor allem eine vollständige Beschreibung und Erklärung der behandelten mittelalterlichen Burgreste bieten. Meine Arbeit würde jedoch weniger nützen als sie ihrer Art nach kann, wenn ich mich überall hierauf beschränken wollte, anstatt bei gegebenem Anlasse auch auf eine Förderung des Verständnisses unserer Burgen im allgemeinen, eine Bereicherung unseres Wissens auf dem Gebiete der Burgenkunde überhaupt Bedacht zu nehmen. Es ist also eine bewusste Ungleichmäßigkeit der Behandlung, wenn ich hier und da bei einem in dieser Richtung

interessanten Burgtheile, einer meistens wohl nur dem Erfahreneren auffallenden Erscheinung etwas länger verweile. Natürlich wird ein Anlaß dazu mit dem Fortschreiten der Arbeit seltener werden, was dann auch der Zahl der behandelten Burgen zugute kommen mag.

Wenn bei einer Bearbeitung von Burgen eine bevorzugte Berücksichtigung derselben gerade als wehrbaulicher Anlage sich von selbst verstehen wird, so glaube ich doch auch das, was diese Bauten sonst an Bemerkenswertem bieten mögen, nicht unberücksichtigt lassen zu sollen, und meine Arbeit wird daher, wie ich hoffe, auch, von den Burgkapellen abgesehen, als ein Beitrag zur Kunde des mittelalterlichen Profanbaues überhaupt — dieses neben den fast ausschließlich studierten Kirchen so vernachlässigten Zweiges der Geschichte der Baukunst — nicht wertlos sein.

So wird sie auch dahin nützen können, daß sie denen, die als Bauherren oder ausführende Architekten an den Wiederaufbau eines Burgrestes gehen wollen, ein reiches Material zum Studium oder auch direct zu benutzenden Beispielen bietet. Schon vor länger als einem halben Jahrhundert schrieb J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde, S. 123): „Zahlreiche Beispiele von plumpen, sinnlosen, oft burlesken Restaurationen alter Schlösser könnten wir anführen, doch exempla sunt odiosa.“ Aber auch heute noch wird leider nahezu durch jede Restauration einer alten Burg zugleich die Zahl dieser traurigen Beispiele vermehrt. Auch der an sich vielleicht tüchtigste Architekt pflegt eben neben allen dem, was er sonst wissen und verstehen muß, vom mittelalterlichen Wohnbau kaum eine Ahnung zu haben, und vom alten Wehrbau noch weniger zu wissen, und dem Bauherrn fehlt es zu sehr an Interesse oder Einsicht oder beidem, um nicht die stilwidrigen Phantasieprojecte bereitwillig zu acceptieren.*)

Was die Illustrationen betrifft, so sind die hier gebotenen Ansichten zum weitaus größten Theil nach meinen Aufnahmen vom kgl. Professor May Kleiber hier selbst gezeichnet. In einigen Fällen hat dabei eine kleine zu spät bemerkte Ungenauigkeit nicht vermieden werden können. Im übrigen sollen die Illustrationen in erster Linie nicht sowohl zum Schmuck als zur Erläuterung des Textes dienen, mit diesem zusammen alles darbieten, was die behandelte Burg Bemerkenswertes aufzuweisen hat, und so auch dem Leser, der dieselbe noch nicht selbst besucht hat, ein thunlichst klares und vollständiges Bild von derselben gewähren. Es wird nicht zu tadeln sein, wenn zu dem Zwecke des Guten eher zu viel als zu wenig gethan worden sein mag.

Die beigegebenen Lagepläne sind zuverlässiger als das sonst bei Burgbeschreibungen die Regel bildet, und speciell auch als andere, die mir von der einen und anderen der hier behandelten Burgen bekannt geworden sind. Die Aufnahme solcher Lagepläne ist jedoch umso schwieriger und zeitraubender, je mehr, wie das ja weitaus zumeist der Fall, die Anlage von einem einfachen Gebäuderechteck abweicht. So machen denn auch die hier beigelegten Pläne nicht überall auf absolute Richtigkeit und Genauigkeit Anspruch. Da es sich indessen hier nur darum handeln kann, zur Unterstützung der Beschreibung dem Leser ein hinlänglich klares Bild von der Burganlage zu bieten, so wird man das schwerlich als einen erheblicheren Mangel bezeichnen können. Auch wer eine Burg selbst an Ort und Stelle genau studiert hat, wird ein

*) Vgl. hiezu meinen Aufsatz „Was zur Wiederherstellung und zur Erhaltung unserer Burgreste geschehen ist“ in der „Denkmalpflege“, 1899, Nr. 10 und 11, und meine Schrift „Die angebliche Wiederherstellung der Hohkönigsburg“ (München 1902). Siehe auch Schloß Tirol, S. 208 ff.

völlig klares Bild von ihrer Anlage haben, ohne sich jedoch überall ganz genau der Maße und der Himmelsrichtung bewusst zu sein.

Sogenannte Reconstructions, das heißt Ansichten von Burgen, wie sie unverfehrt zu einer gewissen Zeit etwa ausgesehen haben mögen, sind nicht mitzutheilen. Solche würden auf alle Fälle ein sorgfältigstes Studium aller erlangbaren bezüglichlichen Archivalien voraussetzen, welche doch nahezu immer nur eine ganz unzulängliche Ausbeute gewähren, und sie haben ja mit einer ernstlichen Burgenforschung umsoweniger zu thun, je mehr sie auf Vermuthung, wenn nicht freier Phantasie beruhen. Von Architekten in neuerer Zeit mit Vorliebe veröffentlicht, steht ihr Wert nicht selten in umgekehrtem Verhältnis zu der Sicherheit, mit welcher sie dargeboten werden. Ein besonders interessantes Beispiel dessen wird im nächsten Hefte mitgetheilt werden.

„Schnitte“ glaube ich nur bei besonderem Anlasse geben zu sollen. Den nicht bauverständigen Lesern, für welche das Werk ja in erster Linie bestimmt ist, pflegen dieselben, wenn überhaupt verständlich, wenig interessant zu sein, und jene werden sie umsoweniger vermissen, als die sonstigen zahlreichen Illustrationen, wie ich hoffe, ohnehin in dem beabsichtigten Maße das klar machen werden, was die Schnitte hauptsächlich verdeutlichen sollen.

Recht bedauerlich ist es, dass man in alter Zeit so wenig Gewicht auf die Treue der von Burgen aufgenommenen Ansichten legte, in einem Maße, welches zumal uns, den durch die Photographie Verwöhnten, geradezu unverständlich erscheinen will. Wir haben aus dem 16. und 17. Jahrhundert in den Werken von Valvasor, Merian, Braun, Vischer und anderen so reiche Sammlungen von Abbildungen damaliger Schlösser, wie sie seitdem nicht wieder unternommen worden sind, allein der Wert derselben wird durch die Unzuverlässigkeit der Bilder nur zu sehr beeinträchtigt. Selbst anscheinend mit aller Sorgfalt ausgeführte Ansichten erweisen sich bei näherer Prüfung öfter als solche, die mit der Wirklichkeit kaum etwas gemein gehabt haben können, so dass man — es liegt da nahe, an das bekannte Sprichwort vom Lügen zu denken — auch denen, die ausnahmsweise ein naturgetreueres Abbild geben mögen, nur mit vorsichtigem Misstrauen begegnen und keine sicheren Schlüsse darauf bauen darf. Eigenthümlich ist diesen alten Abbildungen unter anderem, dass während der Zeichner sich kaum darin genug thun kann, den (Höhen-) Burgen eine malerische Lage besonders auf kühnen Felsen zu geben, die Bauten selbst eine unverdiente modern nüchterne Gestalt erhalten haben, zumal durch regelmäßige Reihen großer viereckiger Fenster auch da, wo solche in Wirklichkeit durchaus nicht vorhanden gewesen sind. Der Zeichner hat das eben auch für eine Verschönerung gehalten, damit dem Geschmack seiner Zeit entsprechend, wie ja der damalige Umbau so mancher Burg leider hinlänglich zeigt.*)

Mit solcher Einschränkung sind ja indessen diese alten Abbildungen immerhin von Interesse, und deshalb habe ich solche, so weit sie vorhanden oder mir zur Hand waren, bei den behandelten Burgen hinzugefügt.

Die Geschichte der Burgen ist schon nach Anlass und Zweck dieser Arbeit nur nebensächlich zu berücksichtigen. Anderes kommt da hinzu. Während ein Burgrest selten

*) Nach dem hier Ausgeführten ist es nebenbei gewiß ein Mangel, wenn in dem (überhaupt mit Vorsicht zu benutzenden) Buche von A. Cori, „Bau und Einrichtung der deutschen Burgen“ — 1895 mit einem Anhang unverändert neu aufgelegt — die (18) Gesamtansichten von Burgen (jetzt durchweg Ruinen) ohne Andeutung solcher Quelle nur nach den vielfach unrichtigen Bildern von G. M. Vischer mitgetheilt sind.

so unbedeutend ist, daß er nicht einen brauchbaren Baustein zur Burgenkunde liefern könnte, kommt die Geschichte einer Burg für die des Landes nur selten in Betracht. Durchaus der Regel nach ist von ihr nicht mehr anzugeben, als die im Laufe der Zeit wechselnden Namen ihrer Besitzer, mitunter Näheres von ihrer Zerstörung, selten die Zeit der Erbauung, und besondere Nachforschungen über diese Dinge sind, zumal für einen Fremden, ohne einen ganz unverhältnismäßigen Aufwand zeitraubender Arbeit so wenig ausführbar, daß sie bei dem schon ohnehin ungewöhnlich großen Umfange meiner Aufgabe ausgeschlossen bleiben müssen. Geschichtliche Nachrichten und sonstige archivalische Mittheilungen gebe ich daher nur so weit, als solche auch denen erwünscht sein mögen, die kein speciellcs Interesse an einzelnen Burgen haben, beziehungsweise soweit mir neuere Quellen bekannt und zugänglich sind. Nur besonderer Anlaß, so beim Schlosse Tirol, mag mitunter zu einer Ausnahme führen.

Wo mir eine an eine Burg anknüpfende echte Sage aufstößt, soll sie nicht unberücksichtigt bleiben. Was jedoch derartiges sonst bei Gelegenheit von Burgbeschreibungen erzählt zu werden pflegt, erweckt nur zu oft den Verdacht, eine freie Erfindung aus einer Zeit zu sein, da das Gefallen an romantischen und sentimentalen Ritter- und Räuberromanen noch ein allgemeineres war, als glücklicherweise in unseren Tagen.

Wer die sonst bei derselben Gelegenheit besonders in älteren Beschreibungen selten fehlenden Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen und den traurigen Unterschied zwischen einst und jetzt hier vermiffen mag, wird sich die bezüglichlichen schon allzu oft wiederholten Sätze unschwer dazu denken können. Ich hoffe eine allzu einförmig trockene Schreibweise, wie sie der Gegenstand mit sich bringt, ohnedies wenigstens hier und da doch einigermassen vermieden zu haben, ohne außeracht zu lassen, daß die „Österreichischen Burgen“, wie kein Bilderbuch, so auch kein Lesebuch für müßige Stunden sein sollen.

Aus verschiedenen Gründen werden vorzugsweise nur Ruinen behandelt. Noch bewohnte Schlösser pflegen neben unerfreulichem Neuen nur noch wenig ganz unverfälscht Altes zu enthalten. Dieses aber wird vor Verfall gesichert und also seine Aufnahme weniger dringlich sein. Auch wird der Zutritt zu solchen Schlössern oft gar nicht, oder nur ungern und in beschränktem Maße gestattet, und so werden auch die Leser mehr Interesse an den Burgresten haben, die ihrem eigenen Besuche unbeschränkt offen stehen.

Bei den unzulänglichen Nachrichten, welche wir über die österreichischen Burgruinen zumeist haben, kann es nicht wohl ausbleiben, daß ich bei einer Entdeckungsfahrt auch mitunter zu einer solchen gelange, welche sich als eines Besuches kaum wert erweist. Ich glaube nicht, deshalb von einer Aufnahme derselben ganz absehen zu müssen, da auch das immerhin einen Beitrag zur Inventarisirung bietet und der minderen Bedeutung der geringere durch die Beschreibung beanspruchte Raum entspricht.

Unter den hier behandelten Ruinen sind verschwindend wenige, für deren Erhaltung in ihrem gegenwärtigen Bestande etwas geschähe. Auch wo Bildung und Rang des Besitzers ein hinlängliches Verständniß dafür, daß die Ruinen nicht bloß nutzlose Steinhäufen sind, voraussetzen lassen sollten, und wo zugleich ein Mangel an Geldmitteln nicht in Frage kommen könnte, werden selbst haulich wertvollere Burgreste unbekümmert einem traurigen Verfall überlassen, der naturgemäß ein mit wachsender Schnelligkeit zunehmender sein muß. Wohl wäre es dringend erwünscht,

dafs durch die hier unternommene Arbeit das Interesse für diese Baudenkmale und das Verständnis derselben, welches beides ja die Voraussetzung für eine ausreichliche Pflege derselben sein muss, ausgiebig gefördert werde; doch wird man sich da freilich weitgehender Hoffnung nicht wohl hingeben können, wenn man findet, dafs auch in Österreich schon vor länger als einem halben Jahrhundert es an ungehört verhallten Mahnrufen einzelner Schriftsteller nicht gefehlt hat.

Wenn hienach die übergroße Mehrzahl der Burgruinen ihrem völligen nicht mehr fernen Verfall rettungslos preisgegeben bleiben wird — etwa 5000 Burgen sind innerhalb des deutschen Sprachgebietes bereits ganz verschwunden — so muss es umsomehr von Wert sein, wenn das jetzt noch Vorhandene wenigstens in Wort und Bild festgehalten und der Nachwelt überliefert wird. Auch speciell in Bezug auf das hier behandelte Gebiet kann man freilich dahingehende Wünsche und Mahnungen schon vor zwei Menschenaltern mehrfach verlaublich finden; sie würden so wahrscheinlich auch ferner unerfüllt bleiben, wenn nicht jetzt hochsinnige private Opferwilligkeit die beträchtlichen Kosten solches nützlichen Werkes spendete.

Wenn ich hie und da besonders auf mein größeres Handbuch „Burgenkunde“ (München 1895) verweise, so geschieht das lediglich, um denjenigen Lesern, welche sich etwa über einen besonderen Gegenstand näher unterrichten wollen, anzugeben, wo sie in diesem Werke das Betreffende finden können. Einer Anschaffung desselben kann es also zum hinlänglichen Verständnis der vorliegenden Arbeit nicht bedürfen. Dazu, sich nur mit den Grundzügen der Burgenkunde bekannt zu machen, würde mein „Abriss“ derselben (Leipzig, Göschen, 1900) einen ausreichlichen Führer bieten.

Ein hinzugefügtes Sachregister weist auf die Stellen des Buches hin, an welchen über die verschiedenen Themata — z. B. Schießscharten, Mauertechnik u. dgl. — Näheres oder doch belehrende Beispiele zu finden sind. Dabei ist zugleich für die Leser, welche sich bisher mit der Burgenkunde noch nicht beschäftigt haben, eine kurze Erklärung der in derselben gebräuchlich gewordenen Fachausdrücke hinzugefügt worden.

Nachschriftlich ist zu S. 231 zu bemerken, dafs nunmehr staatsseitig Mittel zur weiteren Wiederherstellung des Schlosses Tirol bewilligt worden sind.

München, im Mai 1902.

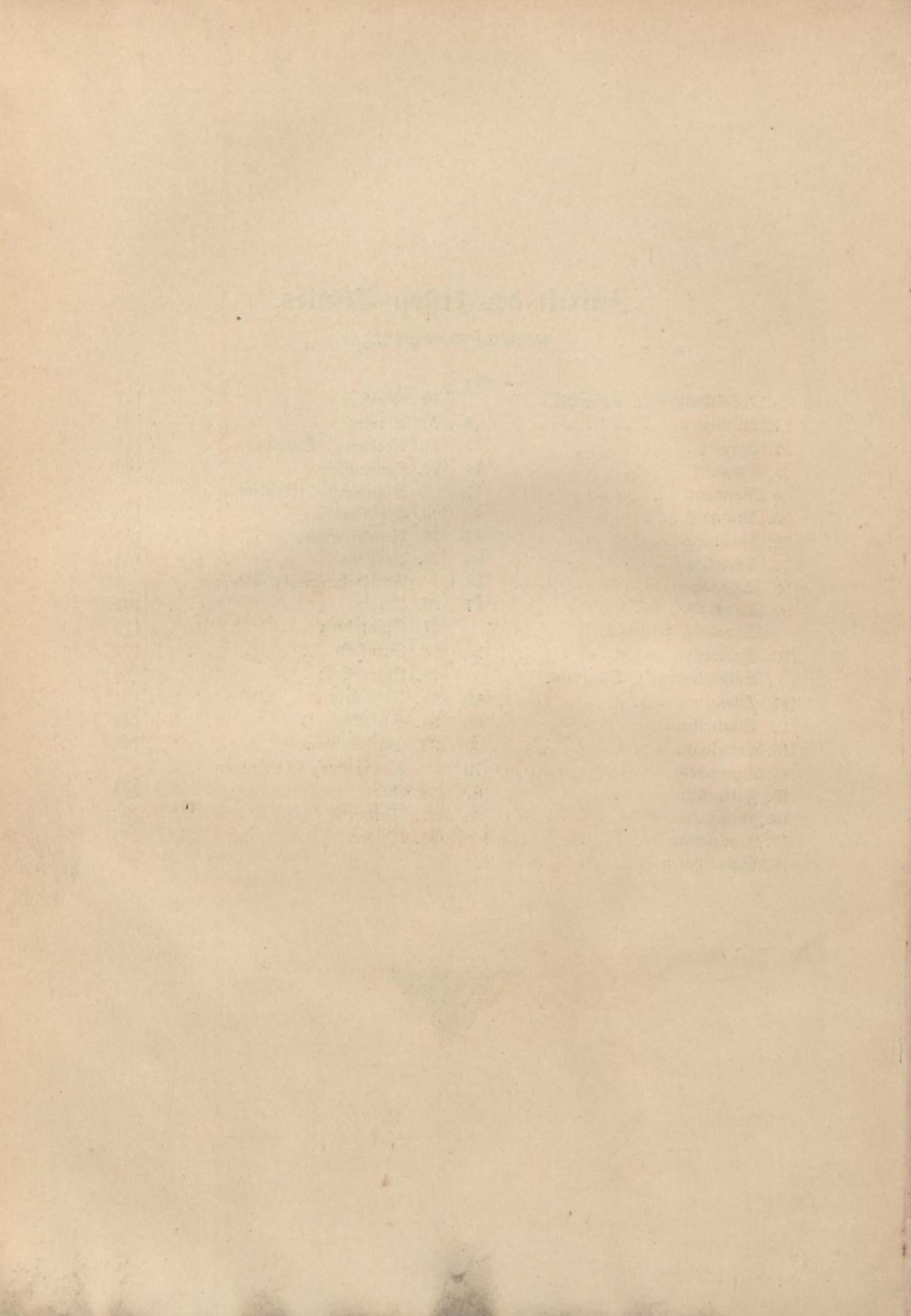
G. Piper, Dr. jur.

Inhalt des ersten Theiles.

(Sachregister siehe am Schlusse.)

	Seite		Seite
Alt-Montfort f. unter M.		19. Gloppe	127
1. Araberg	1	20. Klamm	135
2. Arco	7	21. Kronmetz (Covolo)	144
3. Bayereck	14	22. Eichenstein	150
4. Boimont	17	Maultasch f. Neuhaus.	
5. Branzoll	25	23. Alt-Montfort	155
6. Buchberg	32	24. Neu-Montfort	157
7. Bürgstein	33	25. Neuhaus	161
8. Caldonazzo	46	Neu-Hohenems f. Gloppe.	
9. Castellalto	47	26. Pergine	169
Covolo f. Kronmetz.		27. Pflintenberg	175
10. Egerberg	50	28. Pürnstein	177
Einsiedlerstein f. Bürgstein.		29. Puzer Loch	186
11. Elbogen	55	30. Rosenstein	191
12. Emmerberg	63	31. Schönburg	194
13. Engelhaus	74	32. Starhemberg	198
14. Eppenstein	79	Tannenburg f. Gloppe.	
15. Falkenstein	87	33. Tirol	208
16. Finstergrün	98	34. Welhartitz	232
17. Frauenburg	106	35. Wildeck	241
18. Gabelshofen	120		





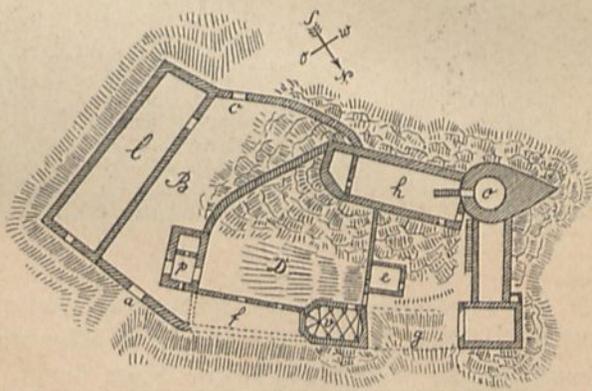
(Alt-Montfort siehe unter M.)

I. Uraberg.

(Niederösterreich.)

Die Burgruine wird als die höchstgelegene des Erzherzogthums bezeichnet; jedenfalls ist sie auch als Bauwerk eine der stattlichsten. Sie liegt auf einem schön bewaldeten Berge, zu welchem man von Kaumberg, Station der Bahn Leobersdorf-Scheibmühl, auf wohlgehaltenem Fußwege in einer Stunde hinansteigt.

Die Burgstraße führt zuletzt vor dem Außenthore (a, fig. 1) auf einem dammartigen Rücken entlang, der seinerzeit wohl zum Anbringen eines Grabens mit Zugbrücke benutzt worden ist. Man kommt dann zunächst in die Vorburg B, in welcher der nordwestlich hoch hinansteigende Felsen der Hauptburg wenig Raum übrig läßt. Die Vorburg wird von der auf diesem Felsen hinlaufenden Ringmauer und dem Thorthurm p beherrscht und nach Süden von



1:1000
fig. 1.

einem 26 m langen und 6 m tiefen Gebäude l begrenzt. Dasselbe ist dreistöckig, hat nur im Mittelstockwerk drei kleine Fenster in der südlichen Längseite und war, wie der unversehrte Wandputz zeigt, ohne Zwischenwände. Da es, dem abfallenden Gelände entsprechend, um anderthalb Geschosse tiefer liegt als der Boden der Vorburg, hat es auf der östlichen Giebelseite ein eigenes Eingangsthor von außen. Allen dem nach scheint es nur ein Magazin gewesen zu sein, und zumal da auch die Burg außerdem reichliche Wohnräume enthält, womit nur die Seitenbänke der Fenster — nebenbei auf die gothische Zeit hinweisend*) — nicht recht im Einklange stehen. Die Vorburg hat nach Westen ein zweites Thor c, welches erst in späterer Zeit hinzugekommen sein dürfte.

Schwerer als eine Eroberung dieses wenig festen ersten Burgtheiles war ein weiteres Vordringen. Man hat in nicht eben gewöhnlicher Weise, anstatt schon am Außenthore, dem schon erwähnten Thorthurm p erst hier seine Stelle gegeben. B

*) Flg setzt (Mittheilungen der k. k. Centralcommission. 1880, S. 51) diesen untersten Burgtheil erst ins 16. oder 17. Jahrhundert.



fig. 2.

hatte danach nur mehr die Bedeutung eines Zwingers, wie denn auch die weitere Anlage noch wieder für sich in Vor- und Hauptburg geschieden ist.

Der Thorthurm — fig. 2 im Vordergrunde, von Nordosten gesehen — hat unten neben der Durchfahrt noch eine schmale Wachtstube mit einer einfachen Schlüsselscharte für Hafenbüchsen nach dem Thore hin. Neben dem Thurmthore war danach nicht mehr Platz für eine Fußgängerpforte, die darum, was sonst kaum vorkommt, für sich auf der noch übrigen östlichen Seite angebracht werden mußte. Diese war mit einem, das doppelt so weite Thor mit zwei Balkenriegeln über einander versperrbar. Die Eingangsthüre zu den drei oberen Stockwerken lag auf der Hofseite über der Durchfahrt, und nach dieser gesicherten Seite hin

hat der Thurm ein größeres rundbogiges Fenster und darüber ein rechteckiges mit Steinkreuz. Nach den drei übrigen Seiten haben die oberen Stockwerke je ein kleines Fenster, welches zugleich als Scharfe dienen konnte.

Die Vorburg D wird ebenso wie B zum guten Theile ausgefüllt von dem südwestlich steil aufsteigenden nackten Felsen, während sie östlich von zwei Gebäuden begrenzt wird, dem Wohnbau f und der Kapelle v. Von ersterem ist nur noch die südwestliche Längswand erhalten, von welcher ein Theil auf fig. 2 zu sehen ist. Unten zweigetheilt mit zwei Eingangsthüren, hatte der Bau in dem mittleren überputzten Hauptstockwerke, hofwärts, drei rechteckige und wohl nur darüber solche auf der (Schüssen unmittelbar ausgefetzten) Außenseite.

Die Kapelle ist ein beachtenswerter Bau aus mittelgothischer Zeit. An das Schiff mit zwei Gewölbejochen schließt sich der Chor mit einfach genasten Fenstern in gleicher Breite mit sechs Seiten des Achteckes an. Nur die Anfänge der Kreuzrippen sind noch vorhanden (fig. 3 aus dem Schiffe). Auf den überputzten Bruchsteinwänden sind noch Spuren früherer Bemalung sichtbar. Die nordöstliche Längseite mußte, weil vor feindlichen Schüssen nicht geschützt, ohne Fenster bleiben. Über dem etwa 7 m hohen Kapellenraume befand sich noch ein niedriges Stockwerk mit kleinen Fenstern, vielleicht die Wohnung des Burgkaplans, unter dem Gebäude ein zum Theil aus dem Felsen gehauener Keller.

Von dem Thorthurme aus steigt zwischen dem Felsen und den rechts liegenden Gebäuden das Gelände der Vorburg ziemlich an. Diese war von der nun nord-

westlich folgenden Hauptburg geschieden durch einen Thorweg unter einem etwas vorspringenden Flügel des bis auf einen Rest in der nördlichen Ecke nicht mehr vorhandenen Wohngebäudes g, durch die daranstoßende Küche e und eine südwestlich von da weiter den Felsen hinauflaufende Ringmauer.

Die Küche hat einen Innenraum von 3 zu 5,9m Seitenlänge, der sich nach oben allmählich zu einem Schornstein verengt. Auf zwei Seiten der dachförmigen Verjüngung ist zu vermehrtem Rauchabzug je eine weitere Öffnung angebracht.

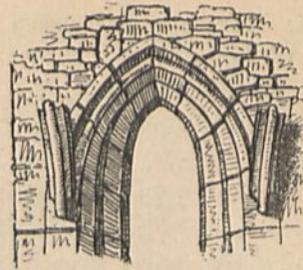


fig. 3.

Wie auch bei anderen Bauten — Bauernhäuser, Kirchen etc. — in mehr oder weniger weiten Gegenden übereinstimmende Eigenthümlichkeiten ausgebildet werden, so bei den Burgen. Dazu gehört unter anderem die, dass die Küche einen besonderen Bau für sich bildete, und zwar zeigt sich das, soweit meine bisherige Erfahrung reicht, hauptsächlich in einem Landstriche, als dessen Centrum Niederösterreich erscheint. Wir finden das da, außer bei unserer Burg, unter anderem bei Aggstein, Guttensein und Starhemberg (siehe Nr. 32), außerdem bei Peggau in Steiermark, auf Petersberg und Geyersberg in Kärnten und Neuhaus in Südböhmen. Während Cori („Bau und Einrichtung“, S. 119) wenigstens auch für Oberösterreich dies als die „Regel“ behauptet, geht v. Effenwein entschieden viel zu weit, wenn er im allgemeinen Sinne schreibt*): „Beim Adel in den Städten und nach deren Vorgange auch bei den wohlhabenderen Bürgern dürfte es ebenso in der Stadt, wie auf der Burg und im Kloster Sitte geworden sein, für die Küche eigene Gebäude im Hofe zu errichten, wenn derselbe Raum bot, welche eben der Größe des Hauses und dem Umfange des Haushaltes entsprachen.“ Ich erinnere mich nicht, dass außerhalb der vorhin angegebenen Gegend, zunächst innerhalb des weiteren deutschen Sprachgebietes, noch Burgen als eigene Gebäude nachweislich wären.

Fragt man nach dem Anlafs zu solcher doch in mehrfacher Hinsicht unzweckmäßigen (und daher ja auch ganz außer Brauch gekommenen) Maßregel, so war es sicher nicht etwa der, dass die alten Burgbewohner die Dünste der Küche nicht in ihrer Wohnung hätten haben wollen. Wir finden, dass die so vereinzelt stehenden Küchenbauten immer (über dem in der Mitte des Raumes massiv aufgemauerten Herde) ein spitzes, in den Schornstein auslaufendes Zeltdach öfter noch mit seitlichen Rauchauslässen haben. Da aber ein solcher Bau sich nicht wohl in einen anderen weiteren einfügt, stellte man ihn eben abgesondert für sich hin. (Vgl. auch bei Pergine Nr. 26.)

Auf Araberg hat das Gebäude unter dem Küchenraume noch einen ebenso großen, zum Theile aus dem ansteigenden Felsen gehauenen und mit einem Kreuzgewölbe überdeckten Raum mit Eingang von dem erwähnten Thorwege aus, während die Küche ihre Thür nach dem Hofe der Hauptburg hatte (fig. 4, Blick von hier auf die Küche und die Reste des daneben abgebrochenen Wohngebäudes mit Durchblick auf

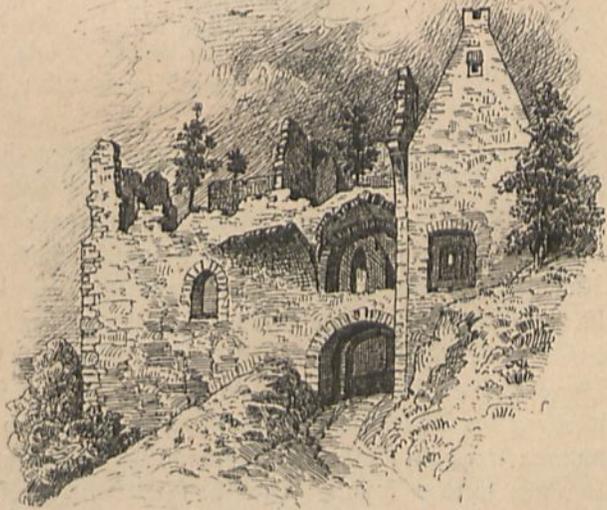


fig. 4.

*) Handbuch der Architektur. 4. Bd., 2. H., „Der Wohnbau“ (Darmstadt 1892), S. 159.

die Kapelle). Der untere Raum soll der Überbau von einer jetzt zugeschütteten, 50 Klafter tiefen Cisterne (oder Brunnen) sein. Solche würde hier eine ganz passende Stelle gehabt haben. Das abfallende Terrain begünstigte die sonst wohl nicht vorkommende Anlegung des Küchenbaues über solchem Wasserbehälter, da man infolgedessen ebenerdig zu beiden Räumen gelangen konnte.

Im rechten Winkel mit dem Gebäude *g* lehnt sich an die Innenseite der hohen, nordwestlich die Burg abschließenden Ringmauer ein anderes, dessen noch erhaltenes fast unerleuchtetes Erdgeschoss, einen gewölbten Raum enthaltend, jetzt nicht ohneweiters zugänglich ist.

Auf der Außenseite ist in dem Winkel, welchen der vorspringende Rest von *g* bildet, ein Abtrittschacht angebracht. Eine Freitreppe führt (vgl. die Ansicht fig. 5) jetzt, wie auch wohl früher, auf die Höhe des einen großen Theil des Burgberinges

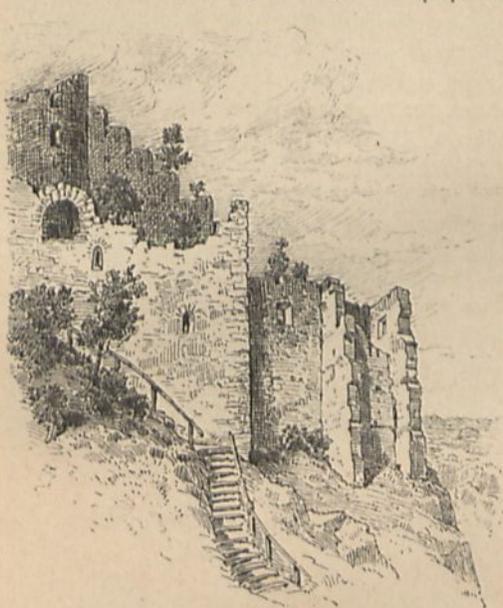


fig. 5.

einnehmenden Felsens. Hier, 11.50 *m* über dem Eingange zur Hauptburg, liegt, alter Burgbauregel entsprechend, der eigentliche und jedenfalls älteste Palas *h* nebst dem Berchfrit *o*. Von dem ersteren dreistöckigen Gebäude ist der kleinere südliche Theil mit abgescrägter, nach außen abgerundeter Nordostecke durch eine Zwischenwand abgetheilt.

Bei der Beschränktheit des Places mußte der Palas mit dem Berchfrit zusammengebaut werden, und ist das hier in zweckmäßiger, aber selten vorkommender Weise dazu benutzt, daß der Angreifer erst den Eintritt in den ersteren erzwingen mußte, um von da in den Berchfrit, der den Belagerten als letzter wehrhafter Rückzugsort diente,

gelangen zu können. Die Eingangsthüre desselben liegt noch 4.6 *m* über dem Boden des Palas.

Der Thurm hat über dem ebenso hohen lichtlosen Erdgeschoss, welches als Verlies dienen konnte, zwei hinlänglich belichtete Balkenstockwerke von 5.28 und 3.14 *m* Höhe. Die darüber liegende Plattform war bis vor kurzem noch von den Resten einer 55 *cm* starken Brüstungsmauer umgeben und bot bei der hohen Lage eine weite Rundsicht, zunächst auf ein schön bewaldetes Mittelgebirge. Dem Rund des Thurmes ist nach Nordwesten eine massive Spitze vorgelegt, augenscheinlich dadurch veranlaßt, daß nur in dieser Richtung eine nahe Bergkuppe sich erhebt, von deren Höhe die Burg wirksam beschossen werden konnte. Es hat sich dabei nicht nur um eine Verstärkung des Baues an sich gehandelt, sondern auch darum, daß er infolge dieser Gestaltung nur ganz schräg und daher mit ungleich geringerer Wirkung von den Geschossen getroffen werden konnte. Derselbe Zweck liegt bekanntlich den fünf- und dreieckigen Berchfriten zugrunde, sowie den viereckigen, welche übereck auf der Angriffsseite stehen. Ebenso selten, wie der dreieckige Berchfrit ist freilich der runde mit vorgelegter Spitze. Er kommt unter anderem noch bei Falkenstein im Harz und Klingens-

berg an der Moldau vor, jedoch in beiden Fällen nicht mit so langer, scharfer Spitze, wie hier (Grundriss Fig. 6).

Leider hat im vergangenen Jahre eine alpine Gesellschaft, „D'Araburger“, den noch mit Resten seines Zinnenkranzes wohl erhaltenen Berchfrit, um den sich schon bietenden Rundblick noch zu erweitern, zu einem „Ausichtsthurme“ umgebaut, indem nach Abtragung von etwa $\frac{1}{2}$ m Mauerwerks ein etwas dünnerer und kreisrunder, circa 4 m hoher Aufbau mit schirmartigem Schutzdache aufgesetzt worden ist. Außerdem ist, um die Besucher des Thurmes vor Gefahr zu bewahren, die nordöstliche Außenmauer des anstoßenden Palas abgetragen worden. (Zu beidem siehe Fig. 2.) Andererseits ist anzuerkennender Weise zugleich Einiges zur Sicherung der bis dahin ganz dem Verfall überlassenen Ruine geschehen.

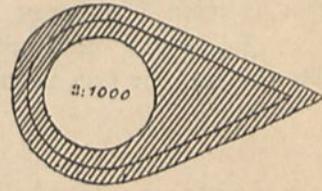


Fig. 6.

Die Burg wird im 12. Jahrhundert erbaut worden sein, wobei die Vorburg B, sowie außer der Kapelle die Wohngebäude der östlichen Langseite erst in gothischer Zeit hinzukamen. Ein Wolfger von Araperich kommt 1190 vor, dann im folgenden Jahrhundert noch mehrere dieses Namens in friedlichen oder feindlichen Beziehungen zum Stifte Eilienfeld. Ihr Wappen war Hals und Kopf eines Adlers, mittelhochdeutsch ar, und der Name bedeutet daher dasselbe als das gebräuchlichere Geyers-, Giers- oder Girsberg. 1510 wurde die Burg von Friedrich dem Schönen für 120 Mark Silbers dem Juden Abraham Wurisch zum Pfandbesitz eingeräumt, ohne dass dieser deshalb andere Dienste schuldig sein sollte, »nur als vil er gerne tuon wil«. (Vgl. hiezu Emmerberg, Nr. 12.) Anfangs des 15. Jahrhunderts waren die Ruckendorfer »domini de Arberg«, welchen die Eberstorf-Tiernstein, seit 1535

die Freiherren von Reifenstein und seit 1589 Helmhard von Jörger im Besitze nachfolgten. 1621 wurde die diesem confiscierte Burg dem Freiherrn Balthasar von Hoyos verliehen, der sie dem jetzigen Eigenthümer, dem Stifte Eilienfeld, verkaufte. Beim Tür-



Fig. 7.

keneinfalle 1685 noch den Umwohnern als Zufluchtsstätte dienend, wurde sie dann später dem Verfall überlassen.

Bis 1780 ist am feste des St. Georg in der jedenfalls ihm geweihten Kapelle noch eine vielbesuchte Messe gelesen worden und noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sollen noch unter Dach befindliche Baulichkeiten von armen Leuten bewohnt gewesen sein, die auch wohl die tief herabgehenden Fenster der Kapelle mit dem noch vorhandenen Bruchsteinwerk mehr oder weniger hoch vermauert

haben. Doch schon 1820 wurde ein Theil der Ruine — wohl der Bau g und die Außenwand von f — für einen Schulhausbau in Kaumberg abgebrochen.

Die Abbildung der Burg bei Vischer, Topogr. Archiduc. Austriae Inf. von 1672, fig. 7, in einzelner recht ungenau, läßt doch, abgesehen unter anderem von dem fehlenden Thorthurme, die Gesamtanlage derselben wiedererkennen.

Fig. 8 zeigt die Umrisflinien der jetzigen Ruine, wie sie, aus dichtem Walde sich erhebend, vor dem neuen Thurmbau dem von Kaumberg sich Nähernden erschien.

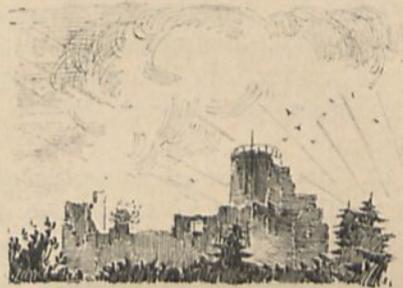


fig. 8.

2. Arco.

(Tirol.)



fig. 9.

Schloß Arco ist jedenfalls eine der am häufigsten abgebildeten Ruinen. Es verdankt das seiner besonders bevorzugten landschaftlichen Lage in einer ohnehin von Fremden vielbesuchten Gegend. Der Burgfelsen steigt im

Norden und Osten wandsteil über 100 m hoch von der Sohle des breiten Sarca-thales auf und wendet seine südliche Abdachung dem nahen, hier von prächtigen Gebirgen umrahmten Gardasee zu. Diese ist zudem ganz mit Cypressen und Ölbäumen bewaldet, die, wiewohl ja häßlicher als die Bäume des Nordens, den von dort kommenden Reisenden zuerst als ein volles Bild fremdartiger südlicherer Vegetation zu entzücken pflegen.

Auch an sich aber ist die Ruine eine wohl beachtenswerte. Vor allem ist mir außer Hammershuus auf der Insel Bornholm keine zweite Burg bekannt, deren Bering ein so weites, nicht überbautes Gelände umschloß, als diese. Die Burg hätte auf dem verhältnismäßig kleinen oberen Theile, der von den Mauern f und m (fig. 10) umschlossen wird, hinlänglich Platz gehabt, wäre auch da nur im Süden und Westen über steilen Felsen zugänglich und — zugleich im engeren Anschluß an den Berchreit o — durch eine ungleich geringere Besatzung zu vertheidigen gewesen, als jetzt bei der ungewöhnlichen Länge ihrer Ringmauern. Wenn man gleichwohl

diese weite Ausdehnung der Gesamtanlage vorgezogen hat, so ist das nur daraus zu erklären, daß man sowohl den Absatz GG des westlichen Berghanges, als die ebenen

flächen L im Süden in den Bering einbeziehen wollte, um diese Plätze dem Belagerer zu entziehen. Zudem mochte jedenfalls die Errichtung einer stattlichen Hofburg beabsichtigt gewesen sein, für deren Bauten freilich der jetzige Platz auf halber Berghöhe ein günstigerer war, als der Abhang zwischen dem Berchspit und der Mauer m.

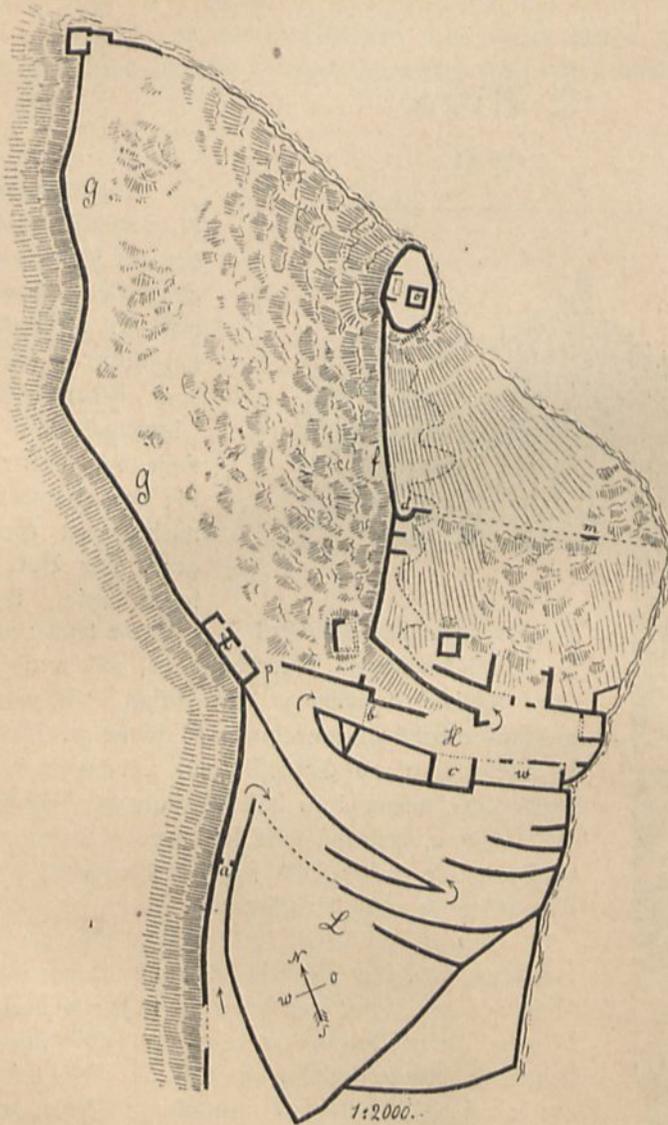


fig. 10.

Der am Westhange des Berges sich hinaufschlingende Weg führt zuletzt neben der Vorburg L hin, deren Ringmauer sich über glatt abgeschroffenen Felsen erhebt, und dann bei dem jetzt einfachen Thore a in die Burg. An Futtermauern entlang, die früher zu vertheidigungsfähigen Brustwehren erhöht sein mochten, steigt man weiter im Sackzack allmählich aufwärts und gelangt neben der höheren Ringmauer hin bei b, wo früher ein nur 2 m breiter Graben mit Zugbrücke und Thor war, in den schmalen Hof H der Hauptburg und zunächst zu dem thurmformigen, im Mauerwerk allein noch fast völlig erhaltenen Bau c. (fig. 11, Ansicht von Nordosten, fig. 12 von Süden.)

Es ist das ein eigenthümliches Bauwerk. Bei 8 zu 9,5 m lichter Weite hat es einschließlich des Erdgeschosses bis zur Plattform vier hohe Stockwerke. Von diesen

waren, wie die noch übrigen Zahnsteine (Schmatzen) zeigen, nur die beiden unteren gegen den Hof hin durch eine (jetzt auch fehlende) Wand geschlossen; weiter aufwärts fehlt jede Spur einer solchen. Die 1,5 m starken Seitenmauern sind hier allseitig glatt abgeschlossen und von einer Verzahnung, von Balkenlöchern oder auch nur einer Mörtelspur ist nichts zu sehen; ja da, wo sich diese Wand angeschlossen haben würde, haben sogar die Eckquadern zum Theil Buckeln, welche, auf den Innenseiten eines Gebäudes überhaupt sehr selten, sich doch immer nur an (wenigstens ur-

sprüingly) freibleibenden Wandflächen finden. Nach innen offene Mauerthürme, auch viereckige, sind ja nun keineswegs selten — man hinderte den Feind, sich darin festzusetzen und sparte zugleich an Baukosten — allein sie sind dann nicht erst in ihrer oberen Hälfte ungeschlossen, sind nicht von solcher Weite und haben besonders nicht so große, auf Wohnräume hindeutende Fenster, wie hier. Diese letzteren nun machen hier doch meines Erachtens den Schluss unabweislich, dass der Bau auch in den oberen Stockwerken nach Norden hin durch eine Wand geschlossen gewesen ist. Wenn, wie hier, das starke Mauerwerk nur drei Seiten des Thurmes bildete, pflegte die vierte, einer Beschießung ja nicht ausgesetzte, durchaus in einer leichten, ohne Verband eingefügten Fachwerks- wand zu bestehen, und so werden wir das auch hier anzunehmen haben, so wenig eine

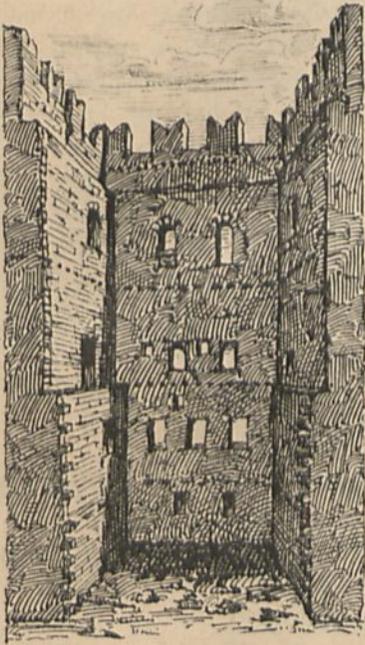


Fig. 11.

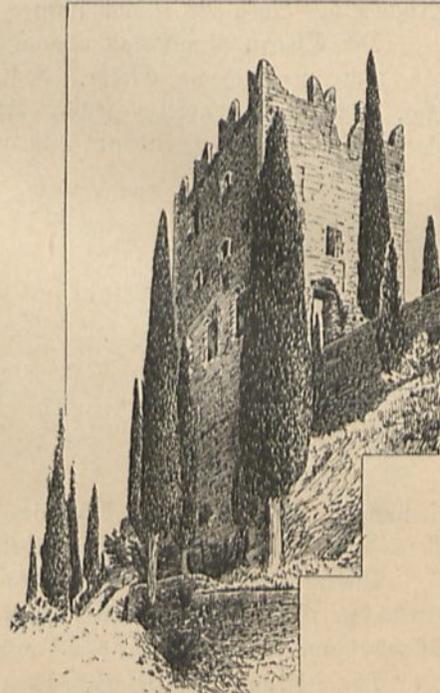


Fig. 12.

solche mit dem stattlichen und schönen Baue an sich zu harmonieren scheint. Das fehlen des Verbandes schließt es aus, dass auch hier ebenso wie unten eine massive Steinmauer vorhanden gewesen wäre.

Die Balkendecke der Plattform lag auf einem starken Mauerabsatze auf. Eigenthümlich ist nun auch, dass in geringem Abstände darüber in der südlichen Hinterwand Balkenlöcher, und zwar in auffallender Gedrängtheit — 34 an der Zahl — sich zeigen. Es muss angenommen werden, dass nur auf dieser, dem andringenden Feinde zugekehrten Seite ein besonderer, nicht eben breiter Wehrgang aus Balken und Brettern hergestellt war.

Die verhältnismäßig hohe Brüstungsmauer ist mit großen Schwalbenschwanzzinnen — nur drei Lücken zwischen ihnen auf jeder Thurmsseite — bekrönt.

Nach einer merkwürdigerweise in Italien ebenso wie bei uns verbreiteten Meinung war diese Zinnenform ein demonstratives Wahrzeichen der ghibellinischen, d. h. Kaiser-

lichen Partei, während die Guelfen oder Anhänger des Papstes mit rechteckigen Zinnen bauten. Es ist das schon an sich aus verschiedenen, hier nicht weiter zu erörternden Gründen recht unwahrscheinlich, aber auch als in Wirklichkeit keineswegs zutreffend nachzuweisen. So hat, um als Beispiele des Gegentheils nur zwei bekanntere Bauten anzuführen, der in Padua von Ezzelino, dem eifrigsten Parteigänger des Kaisers, erbaute Wehrthurm rechteckige Zinnen, und vom Palazzo vecchio, dem ehemaligen Regierungsgebäude zu Florenz, ist gerade der mit solchen Zinnen ausgestattete Theil zu der Zeit erbaut, da die Stadt es mit dem Kaiser hielt, der Theil mit Schwalbenschwanzzinnen aber während sie guelfisch war. Es handelt sich bei den letzteren lediglich um eine im südlichen Mitteleuropa (hauptsächlich von Tirol an) besonders beliebte Zinnenform und es ist daher nur ein zufälliges Zusammentreffen, daß die gleichnamigen Erbauer der Burg Arco auch immer gut kaiserlich waren.

Der Thurm ist mit fast ausnahmslos glatten Quadern bekleidet, die, wiewohl von ganz verschiedener Größe, doch mit durchlaufenden Lagerfugen versetzt sind (fig. 13). Die drei großen Fenster des ersten Oberstockes sind außen mit abwechselnd glatten und rauhen Hausteinen umrahmt (fig. 14). Es deutet das auf die spätere



fig. 13.

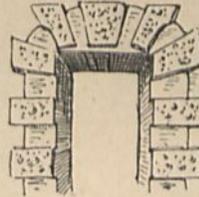


fig. 14.

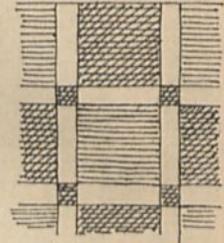


fig. 15.

Renaissance als Bauzeit des Thurmes, wenn es sich nicht bloß um eine nachträgliche Veränderung der Fenstergerüste handeln sollte.

Diesem Bau war östlich angefügt und mit ihm durch Thüren verbunden das vierstöckige Gebäude w, welches wohl jedenfalls der eigentliche Palas war. Nur der Ostgiebel und niedrige Reste der Nordwand sind davon übrig.

Der Hofraum H war nach Osten und Norden von weiteren Gebäuden umschlossen, von welchen noch ziemlich hohe Reste einfacher Umfassungsmauern übrig sind. In einer Südwand sieht man einen schräg durch dieselbe geführten Ausguß, der einfach aus zwei schmalen Hohziegeln zusammengesetzt ist.

Die Gebäude auf beiden Seiten des Hofes stehen schon auf dem gegen den Berchfrit o hin ziemlich steil ansteigenden Gelände. Dasselbe, in Dreieckform sich zuspitzend, ist gegen den noch steileren westlichen Abfall durch die Ringmauer f abgegrenzt, welche unten beim Hofe nach Osten umbiegt und hier zur Anlegung eines oder zweier Thore benutzt worden sein mag. Auf halber Höhe war dann noch eine Mauer (m) querüber von dem senkrechten Ostabfall bis zur Ringmauer gezogen, wo sie sich der äußeren Seitenbestreichung wegen mit einer thurmartig vorspringenden Ausbauchung (d) anschloß. Ein im Zickzack hinaufführender Fußpfad geht zuletzt in eine in den Felsen gehauene Treppe von 34 niedrigen Stufen über.

Der Berchfrit liegt so ganz ungewöhnlich weit ab von allen übrigen Burggebäuden, daß er zu deren Vertheidigung kaum etwas beitragen, sondern nur als Warte und Reduit in Betracht kommen konnte. Als isolierter Zufluchtsort war er,

was sonst bei einem Berchfrit auch höchst selten vorkommt, mit einer besonderen Ringmauer zu umgeben und damit einerseits zu verstärken und andererseits für eine größere Zahl sich Zurückziehender zu erweitern. Sogar auch ein kleines Wohngebäude, von welchem besonders noch ein schmaler, in Ziegeln gewölbter Kellerraum übrig ist, stand innerhalb der Umfassung. Um dafür Platz zu gewinnen, wurde der Thurm selbst hart an die Ostseite gerückt, wie er auch wohl in Anbetracht dieses außer ihm vorhandenen Wohnraumes ungewöhnlicher Weise — er ist bis zu den Zinnen erhalten — jeder Fensteröffnung entbehrt. War der Feind nun auch schon in die Umfassung eingedrungen, so blieb den Burginsassen als letzter Rückzugsort noch der Thurm selbst, dessen Eingang nur mittelst einer Leiter zu erreichen war. (Jetzt ist auch zu ebener Erde eine Thür eingebrochen.)

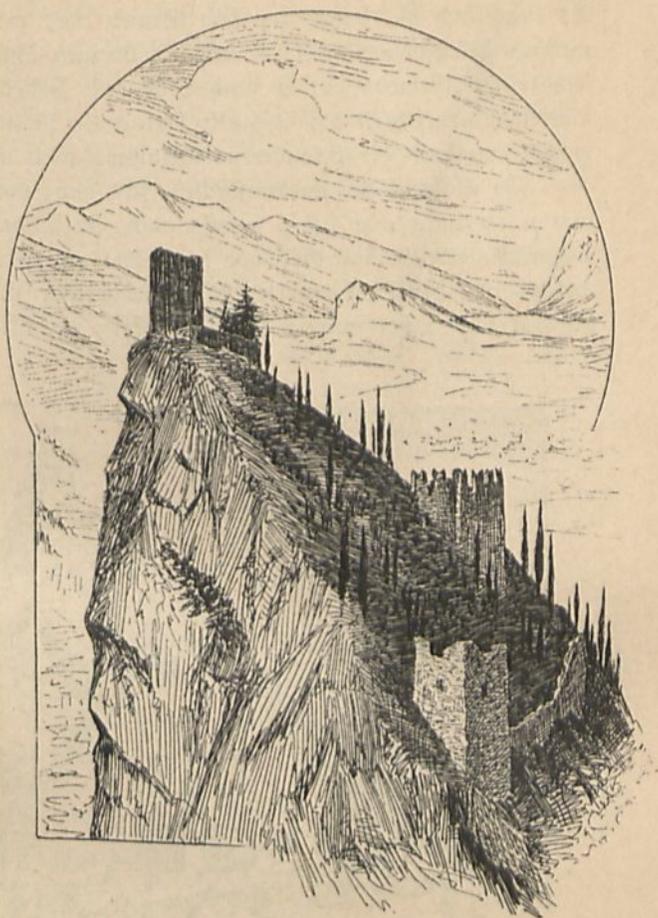


fig. 16.

Bei 4,9 m innerer Seitenlänge hat er nur 1 m dicke Mauern, von welchen der nördlichen in der Weise wie dem Berchfrit von Seebenstein in Niederösterreich nachträglich außen eine unbedeutende Verstärkung hinzugefügt worden ist. Der Mauerverband zeigt Bruchsteine mit behauenen Eckquadern, nach außen zum Theil überputzt. Dies ist besonders in der Umgebung des alten Einganges der Fall, wo der Putz vielleicht später aufgetragen wurde, um die Thür mit einer mehrfarbigen Malerei unrahmen zu können. Von derselben (die dem Ende des 17. Jahrhunderts entstammen mag) ist kaum noch mehr zu erkennen, als eine sich daran anschließende „Arabeske“, welche, von der oberen rechten Ecke ausgehend, im kühnen Schwunge sich über einen größeren Theil der Wandfläche erstreckt.

Nach verbreiteter Meinung ist unser Berchfrit entweder — gleich dem gescheitlen Thurm (siehe Nr. 36) — ein torre di Druso oder doch wenigstens von Theodorich dem Großen „als Thalsperre“ errichtet worden. Die Römer pflegten indessen für ihre Wehrbauten nicht so hohe und steile Felspitzen auszuwählen, und als Sperre für das weite Sarcathal wäre der einfache Thurm da oben wohl wenig brauchbar gewesen.*)

*) Nach Anderer Meinung soll freilich selbst ein römisches Castell hier oben gelegen haben. So bemerkt H. Kunstgeschichte von Tirol. 1885, S. 152, das „der Schlossberg die Form eines stumpfen Hornes hat, daher die Römer ihr Castell daselbst Castellum cornu nannten“.

Es liegt auch überhaupt gar kein Grund vor, weshalb er nicht — was doch das weitaus Nächstliegende ist — mit der übrigen Burg etwa um 1100 erbaut worden sein sollte. Übrigens hat er nach Lage und Zubehör auffallende Ähnlichkeit mit dem Buckelquaderberchfrit des Castello Baradello südlich unweit Comos. Selbst der kleine Keller innerhalb der besonderen Umfassung fehlt auch dort nicht.

Zu Anfang der nordwestlichen, fast ganz von dem felsigen Abhänge eingenommenen Vorburg war bei p gewiss auch ein Thor. Das daneben in die Ringmauer eingerückte zweitheilige Gebäude l gehörte zu den besseren Wohnhäusern der Burg, welches aus der schablonierten Wandverzierung zu ersehen ist. (In fig. 15 bedeutet die senkrechte Schraffierung roth, die schräg durchkreuzte gelb.)

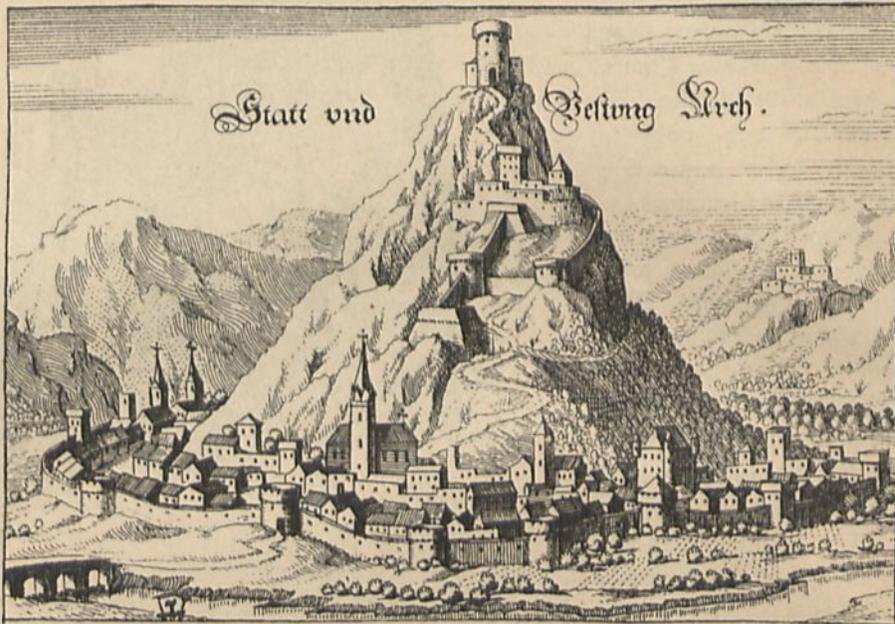


fig. 17.

Auf der nordwestlichen Ecke steht ein die Westmauer flankirender viereckiger Thurm von 5m innerer Seitenlänge, der Reste eines Tonnengewölbes und eines Eckkamines aufweist. Der letztere sollte wohl nicht so sehr zur Heizung — man findet dazu sonst auf der Burg keine Vorrichtung — als zum Kugelgießen u. dgl. dienen. (Vgl. fig. 16, Ansicht des Burgfelsens von Norden.)

Von den in die fränkische Zeit zurückgehenden Phantasien der Chronisten abgesehen, scheint festzustehen, dass ein aus Bayern stammender Graf Albert v. Bogen vom Bischof Altmann von Trient (1124—1149) mit dem Schlosse belehnt wurde, wie auch die noch blühenden Grafen Arco einen Bogen im Wappen haben. Es wird jedoch auch der Zusammenhang beider Familien, sowie der Wörter „Arco“ und „Bogen“ (in diesem Falle) bestritten, da die alte deutsche, auch noch jetzt von den Landbewohnern gebrauchte Namensform Arco soviel als Burg bedeute. Jedenfalls gehört das Schloß zu den wenigen mittelalterlichen, welche von Anfang an im wesentlichen bis jetzt im Besitz derselben Familie geblieben sind.

1349 wurde Arco mit weiter Umgebung von Trient den Scaligern von Verona verpfändet. Dann kam es bis 1405 in den Besitz der Visconti von Mailand und von 1458 bis 1509 in denjenigen Venedigs. 1577 bis 1614 wurden die unbotmäßigen Grafen von Arco durch Erzherzog Ferdinand II. ihrer Güter entsetzt. Im spanischen Erbfolgekriege mußte 1703 die feste nach neuntägiger Belagerung durch die Franzosen mit einer Besatzung von 500 Soldaten und 150 Landeschützen capitulieren. Seitdem liegt sie in Trümmern.*)

Die Abbildung bei Merian (Fig. 17) beruht im wesentlichen — man betrachte besonders den Berchfrit — auf Phantasie. Fig. 9 bietet eine Ansicht aus größerer Nähe, wobei die Spitze des Felsens entsprechend zurücktreten muß. Eine Beschreibung des Schlosses in den „Burgvesten u. der österreichischen Monarchie“ (Wien 1840), X, 170, ist augenscheinlich nur nach dem Merian'schen Bilde ausgeführt.

*) Dr. M. Kuntze, Arco. Vierte Auflage. — Ebd. 1898, S. 92 ff. und 124 ff.



5. Bayereck.

(Böhmen.)

Die Ruine liegt eine halbe Stunde südwestlich von dem deutschböhmischem Dorfe Neuern, einer Station der Bahulinie Eisenstein-Klattau, auf einem nicht eben hohen, fichtenbewachsenen Bergrücken. Auf der breiten Oberfläche desselben nimmt sie den mittleren Theil einer länglich-schmalen, felsigen Erhebung ein, welche auf der südlichen Längseite ziemlich steil zu größerer Tiefe abfällt, sonst aber, nur einige Meter hoch, überall bequem zu ersteigen ist.

Da so durch die natürliche Lage eine bestimmte Angriffsseite nicht gegeben ist, war der Burgbering zunächst nach den beiden Schmalseiten hin durch je einen, den

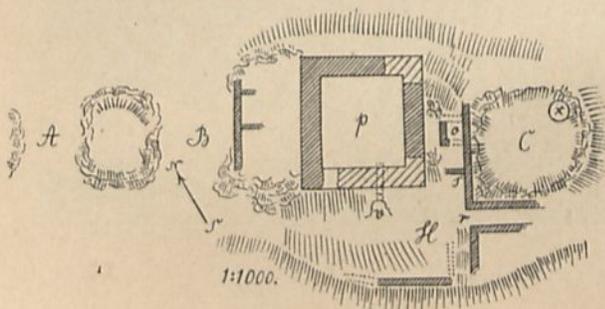


Fig. 18.

felsrücken durchschneidenden Graben zu schützen, soweit solche Einschnitte nicht schon ursprünglich vorhanden gewesen sein mögen. Solcher sind es hier gegen Westen zwei — A und B, fig. 18 — gegen Osten nur einer, aber besonders vertiefter, C.

Für einen Berchfrit als solchen bot das Gelände nicht besonders schicklichen Platz

und Verwendung; die Erbauer haben es vielmehr mit Recht als zweckmäßig erkannt, bei der überhaupt nur unbedeutenden Burganlage den in der Mitte liegenden Palas p zugleich zum festen Haupt- und Kernbau des Ganzen zu gestalten.

Bei $11 \times 12 m$ innerer Weite haben seine Umfassungsmauern daher unten eine Stärke von $2.5 m$ erhalten. Diese verringert sich indessen nach oben bis auf etwa die Hälfte, und zwar nicht nur durch innere Mauerabsätze bei den einzelnen Stockwerken, sondern — was sich sonst nicht wohl findet — auch durch einen äußeren Mauerabsatz unten und außerdem durch allmähliche Verjüngung auf beiden Seiten. Die Mauern erheben sich da, wo sie auf dem Lageplane schraffiert sind, noch ganz oder doch annähernd bis zur ursprünglichen Höhe von fünf Stockwerken, im übrigen nur noch in Höhe des Erdgeschosses, zeigen aber keinerlei Fenster bis auf ein kleines ganz oben gegen Westen. Solche sind also, abgesehen von der nordöstlichen Ecke, nur auf

der am meisten gesicherten Südseite vorhanden gewesen. Hier wird außer einer höheren Öffnung gegen Westen auch die Eingangsthür gelegen haben.

Bemerkenswert ist ein in der Mitte dieser Seite befindlicher Anfang eines unterirdischen Ganges v. Er geht von einer jetzt unklaren Vertiefung außerhalb des Palas aus, hat einen 75 *cm* langen, gemauerten Eingang (Fig. 19) und ist dann noch 4 *m* lang, bis 70 *cm* breit und 1.50 *m* hoch horizontal aus dem Felsen gehauen, auf welchem der Palas steht. Dicht unter der Südmauer desselben liegend, geht er seiner Länge nach innen kaum über diese hinaus und hat augenscheinlich nie eine Fortsetzung gehabt. Der nicht verschließbare Eingang war wahrscheinlich überbaut und handelt es sich da um ein Versteck, wie man solche in Form eines kurzen Ganges in den Kellern auch nicht burglicher alter Gebäude nicht eben selten findet. Dieselben pflegen dann wohl ohne nähere Untersuchung für die Anfänge unterirdischer Gänge von oft fabelhafter Länge gehalten zu werden.*)

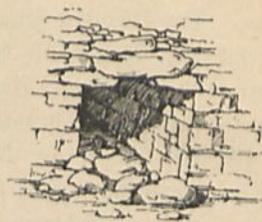


Fig. 19.

Außer dem Palas sind fast nur noch unzusammenhängende niedrige Mauerreste erhalten, und eine Reconstruction der Burganlage im einzelnen ist umso schwieriger, als zum Theil solche Reste noch in Schutt stecken, während an anderer Stelle zu gründlich aufgeräumt sein mag, als (nach Heber, a. a. O.) vor bald einem Jahrhundert ein Besitzer der Ruine „den Schutt sammt Kalkmaler auf die nahen Felder verführen ließ“. Es ist dabei mancherlei Eisenzeug und auch „ein ganzer Haufen Todtenbeine, einige von riesiger Größe“ gefunden worden. Ein Nebengebäude mit kleinen Räumen war westlich vom Palas und anscheinend mit diesem durch eine Thür verbunden. Von einem viel kleineren, o, auf der Ostseite ist ausnahmsweise noch eine drei niedrige Stockwerke hohe, wenig starke Wand erhalten (vgl. Fig. 20, Ansicht von Nordosten). Dieser Bau hatte südlich eine Eingangsthür und war auffallender Weise innen nur 2 *m* weit, obgleich zu größerer Weite Platz vorhanden gewesen wäre, zumal wenn man ihn gleichfalls an den Palas angegeschlossen hätte. Der zwischen beiden Gebäuden gelassene Raum diente jedoch wahrscheinlich zur Verbindung des Hofes H mit einem Zwinger, der im Norden durch



Fig. 20.

*) Gewiss war der Gang auf Bayerreck nicht „mit Holz gefüttert“, wie bei Heber, Bd. I, S. 229, angegeben wird. Es war das als völlig zwecklos nie gebräuchlich und wäre hier bei der unregelmäßigen Form der Aushöhlung auch nicht ausführbar gewesen, ohne diese bis zur Unbenutzbarkeit zu verengen.

eine nicht mehr vorhandene, an dieser leicht zugänglichen Seite der Burg aber anzunehmende Ringmauer gebildet wurde. Der Zugang zur Burg war wohl von Osten her bei r, wie hier anscheinend auch am südlichen Abhang ein solcher heraufkam. Anstoßend ist von der südlichen Ringmauer noch ein Stück erhalten. Ein Wasserbehälter scheint bei r, wie auch in der Mauerecke bei s gewesen zu sein.

Die Mauern zeigen überall nur rohes Bruchsteinwerk. Auf der vor Schüssen gesicherten Außenseite der Gebäudewand o sind zu demselben nur handgroße Platten verwendet worden. Die westliche Palaswand ist durch theilweise Neumauerung vor weiterem Verfall bewahrt worden.

Der Name der Burg hängt offenbar mit dem hier nahen Bayern zusammen. Eine angebliche, auch Heber nur von einem Ungenannten mitgetheilte Sage läßt ihn von einem geflüchteten bayerischen Ritter, der sich hier auf der „Ecke“ eine Burg baute, herrühren, sowie gar den Ort Neuern von den „neuen“ Ansiedlern unterhalb derselben. Wahrscheinlich handelt es sich aber um eine „bayerische Ecke“, indem zur Zeit der Erbauung der Burg die Gegend noch zu diesem Lande gehörte. Geschichtlich scheint nur bekannt zu sein, daß sich nach der Feste im 16. Jahrhundert ein Heinrich Peyereck von Janowitz (letzteres ein Städtchen der Gegend) schrieb, und daß dieselbe im dreißigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde. Die Ruine hat danach mehrfach den bürgerlichen Besitzer gewechselt.

Im Brunnen des zwei Meilen nordöstlich liegenden Schlosses Klenau soll der Schlüssel zu einem in der Ruine in einer Truhe noch vorhandenen Schatze liegen, welchen nach Heber 1805 vergebens eine darum mit einjähriger Haft bestrafte Gesellschaft durch Teufelsbeschwörung zu heben versuchte.



A. Boimont.

(Tirol.)

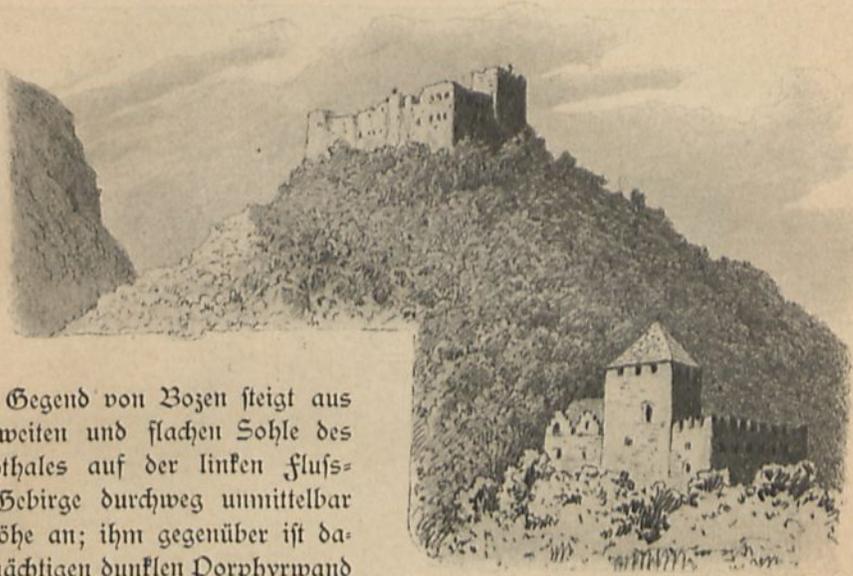


Fig. 21.

In der Gegend von Bozen steigt aus der weiten und flachen Sohle des Etschthales auf der linken Flussseite das Gebirge durchweg unmittelbar in steiler Höhe an; ihm gegenüber ist dagegen der mächtigen dunklen Porphyrwand des Mendelberges eine meilenweite Mittelstufe vorgelagert: „Überetsch“, das Paradies des Tiroler Landes. Bewaldete oder köstlichen Wein tragende Hügel wechseln da ab mit Kornbreiten und Wiesen, Seen und Bächen, stattliche Dörfer mit Einzelgehöften und Schlössern oder Ruinen, und fast überall bietet sich ein entzückender Rundblick weithin über ein gottgesegnetes Land bis zu den starren Höhen der es umlagernden Gebirge. Kein Wunder, dass sich auf diesem, auch noch durch ein herrliches Klima begünstigten Boden schon im Mittelalter die Edelgeschlechter des Landes zahlreich ihre Wohnsitze errichteten, und wenn es unter diesen auch nicht an trotzigen Vesten fehlte — ihnen voran das am Fuße des Gantkofel gelegene vielgenannte Hocheppan — so zeigen doch die meisten von ihnen, dass es ihren Erbauern zunächst um friedliche, nur nicht jedem Schnapphahn und Wegelagerer ohneweiters zugängliche Ansitze zu thun war. Die Krone aller im Überetsch erbauten Schlösser dieser Art ist auch noch als Ruine unstreitig Boimont. Nicht viel niedriger als Hocheppan auf einer sich vorschiebenden bewaldeten Anhöhe wuchtig hingestellt, fügt sich der Bau mit der heiteren, gediegenen Pracht seiner reichen romanischen Architektur in unübertrefflich harmonischer Weise in die schöne, großzügige Landschaft ein. Fig. 21 zeigt uns die

Ruine von Westen mit dem Anstüz Korb im Vordergrund, fig. 22 von der entgegengesetzten Bergseite aus.

Bei dem ebenen und mehr als ausreichenden Raum bietenden Bauplatze konnte bei der Anlage der Burg kein Anlaß vorliegen, von der einfachsten Form, derjenigen eines Rechteckes, abzugehen. Dasselbe ist hier (fig. 23) nur insofern nicht ganz regelmäßig, als der die nördliche Ecke einnehmende Berchfrit o auf beiden Seiten ein wenig vor die Ringmauer hinausgerückt ist, und die Gesamtfigur sich in ihrer Längsrichtung von Nordost nach Südwest um etwa 5 m verschmälert. Dort auf der dem Angriffe abgekehrten aussichtsreichen Thalseite hatte neben dem Berchfrit und einem Thor mit Kapelle (k) vor allem noch der Palas (p) Platz zu finden, während nach dem anderen, schmäleren Ende hin im wesentlichen nur der ohnehin hinlänglich geräumige Hofplatz sich erstreckte.

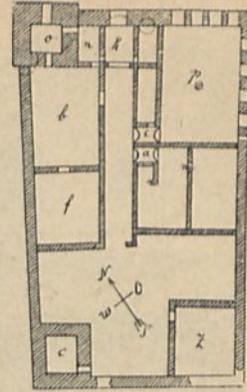


fig. 22.

Der Berchfrit o (vgl. fig. 24) hat über einem hohen Verließ ohne die gewöhnlichen Licht- und Luftschlitze drei Geschosse, deren unterstes von dem schmalen Vorraum n her seine Eingangsthür in der östlichen Ecke hat. Dasselbe ist mit einem zweigekuppelten Fenster, jetzt ohne Mittelsäule, nach Südwesten und einem dreifachen gegenüber nach außen gerichteten versehen. Die beiden Säulen des letzteren haben, anders als wie beim Palas, durch einfache Auskehrlungen verzierte Capitäle, welche ihrer Form nach zwischen Würfel und Kelch die Mitte halten. Ein schmaler Gang geht im Nordwesten neben dem hoffseitigen Fenster in der Ecke durch die Wand, ist schräg in Form einer Art dreieckigen Erkers in der anstoßenden Ecke von b nach der Außenwand dieses Raumes und dann durch dieselbe hindurch ins freie geführt. Jetzt ohne eine hohe Leiter unzugänglich, würde er, auch in einem Mauerwinkel ausmündend, zweifellos für eine Bedürfnisanstalt zu halten sein, wenn nicht diese Mündung doch als eine dafür zu niedrige erschiene.

Das über dem Eingangsstockwerk liegende Geschoss hat auf der Thalseite eine halbkreisförmige, die ganze Seitenlänge ausmündende, loggienartige Öffnung.

Auch hier scheint es sich, wie so häufig, um eine örtlich beschränkte Eigenthümlichkeit zu handeln. Diese weiten Fensteröffnungen in Berchfriten sind mir bisher nur auf Payrsberg, welches derselben Familie wie Boimont gehörte, dem zwischen beiden auf dem linken Etschufer liegenden Neuhaus und dem im Innthale gelegenen Fragenstein bekannt geworden. Die Öffnung ist hier gleichartig dem Thale zugekehrt, womit sich bezüglich ihrer Lage andere Unterschiede von selbst verstehen. So liegt sie auf Boimont nordöstlich nach außen, auf Neuhaus (Nr. 25) dagegen südlich dem Burghofe zugekehrt. Ob hier (wie in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1893, S. 125 vermuthet wird) ehemals ein hölzerner Balkon vorlag, muß dahingestellt bleiben. Es zeigen sich da regelmäßig keine Spuren eines solchen, was freilich (vgl. weiterhin) noch kein Beweis dagegen wäre.



1:1000.
Fig. 25.

Ein ähnliches Fenster im Palas haben wir dann noch weiter aufwärts im Etschthal auf Brumenburg, und ein gleiches findet sich befremdlicher Weise ferner bei zwei weit von hier nebeneinander gelegenen Burgen: Dreistein und Birkenfels im Mittelwasgau am Ostilienberg.

Das oberste Stockwerk des Berchfrits von Boimont hat thalseitig ein schmales Rundbogenfenster. Von Zinnen ist darüber nichts mehr zu bemerken.

Der Raum n neben dem Berchfrit hat von b aus seine alte Eingangsthür. Neben ihm liegt der ebenso lange, 2,3 m breite Thorweg, mit einem Tonnengewölbe überdeckt und nach außen mit rundbogigem, von Buckelquadern umrahmtem Thore, nach innen nur mit einem nicht versperrbaren Mauerbogen endigend.

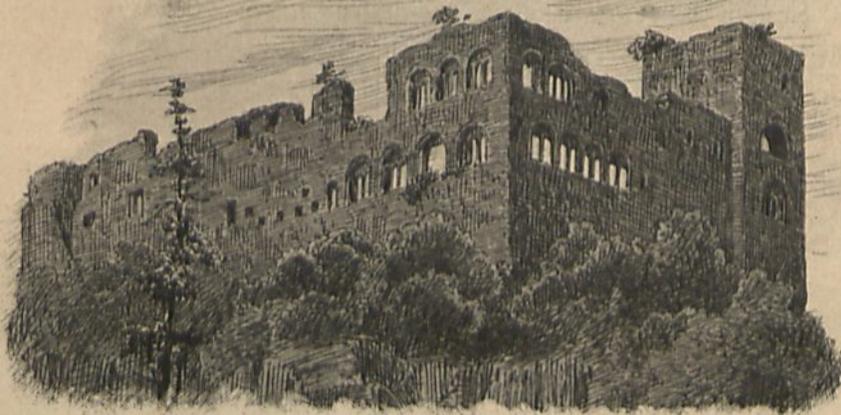


Fig. 24.

Über dem Thorwege lag die Kapelle, als solche nur noch durch Reste brauner, nichts figürliches darstellender Wandmalerei und eine Concha mit kleinem Rundbogenfenster in der nordöstlichen Außenmauer gekennzeichnet. Diese springt nicht, wie sonst wohl, nach außen in Form eines Erkers vor und kann daher nur flach sein. Neben ihr führte eine fast ganz zerstörte enge Wendeltreppe in den Raum über der Kapelle. (Fig. 25, Blick vom Hofe aus auf die Nordostwand.)



Fig. 25.

Solche findet sich über der Thorhalle sonst noch unter anderem auf Fürstenburg im Vintschgau, Payrsberg in Kärnten und Münzenberg in Hessen. Der Eingang in die Kapelle liegt im Südwesten über dem bezeichneten Mauerbogen und war nur mittelst eines hölzernen Laufganges von dem schmalen Anbau aus zu erreichen, welchen ungewöhnlicher Weise wie der Berchfrit so auch auf der anderen Seite der Palas gegen den Thorweg hin neben sich hat. Derjenige des Palas, wohl immer nur aus einem Erdgeschoss bestehend, enthält unten drei tonnengewölbte, unbelichtete Räume, deren vordere beide als Kellergedient haben mögen, während der schmälere, burgwärts hinterste, den Zugang zu dem Erdgeschoss des Palas bildet.

Der letztere, innen 10·3 zu 15·6 m messend, bestand unten aus einem ungetheilten, nur durch einige Schlitze nothdürftig erhellten Raume, dessen Balkendecke in der Mitte durch einen Unterzug getragen wurde, der auf einer noch dastehenden, einfachen, 1·19 m stark aus Quadern aufgemauerten Säule ruhte.

Das darüber befindliche Stockwerk scheint nach den schönen, gleichförmigen Kuppelfenstern nur ein großer Saal gewesen zu sein. Der Fußboden desselben ist allem Anscheine nach im Laufe der Zeit einmal höher gelegt worden, da die beiden Langseiten in einem Abstände von etwa einem halben Meter übereinander zwei Reihen der zur Aufnahme der Balkenköpfe bestimmten Löcher zeigen, von welchen nur noch in dem oberen Holzreste stecken. Auch das über dem Saale liegende oberste Geschoss hatte in der aussichtsreichen Ostecke noch ein durch die gleichen schönen Fenster ausgezeichnetes größeres Zimmer von 6 zu 8 m innerer Weite. (Fig. 26, Innenansicht der Nordostwand.)

Es ist augenscheinlich nicht zutreffend, wenn man meint,*) das der



Fig. 26.

*) Mittheilungen a. a. O. S. 122.

Palas über dem Erdgeschoss zwei große Säle von 15·60 m Länge und 10·30 m Breite übereinander enthielt. Ein Saal hatte nie so ungleiche Fenster, wie bei dem oberen dann der Fall gewesen sein müßte. Auch auf der südöstlichen Längsseite ist da trotz der weiterhin vorhandenen großen Mauerlücke noch zu erkennen, dass die Reihe von drei Fenstern dieser Art, viel enger als darunter aneinandergerückt, nach Südwesten keine Fortsetzung mehr gehabt hat. *)

In der nordöstlichen Ecke des obersten Geschosses zeigt sich der Rest eines Kamins. Von dem darüber befindlichen Abschlusse des Palas ist nichts mehr zu erkennen, speciell von Dachgiebeln deselben nichts vorhanden.

Die dreifach gekuppelten Fenster (Fig. 27, Außenansicht) haben nach innen einfache Stichbogen und keine Seitenbänke, welche erst in der gothischen Zeit fast ausnahmslos gebräuchlich waren. Ihre Säulen mit spätromanischen Knospencapitälen sind im unteren, bequemer zugänglich gewesenen Geschoss völlig, oben guten Theiles beseitigt worden. Bemerkenswert ist, dass das halbrunde Feld (Tympanon) zwischen den je zwei Säulen und dem dieselben überspannenden Bogen mit einfachem Bruchsteinmauerwerk ausgefüllt ist, welches sich auch durch die dunkle Farbe des Rothsandsteines von der hellen der Haussteine stark abhebt, und dass auch eine Sohlbank aus Hausstein fehlt. Es dürfte hienach anzunehmen sein, dass beabsichtigt gewesen war, das ganze Mauerwerk zu überputzen. Über die ungleiche Vertheilung der Fenster in den beiden Stockwerken vergleiche das weiterhin bei Schloss Tirol Bemerkte. Das unten südwestlich letzte ist vermauert. Daneben befindet sich noch ein ganz schmales rechteckiges. Wir haben dasselbe, ebenso wie eine ähnliche Öffnung in dem anstoßenden Gebäude, als die Thür zu einem davor befindlich gewesenen Abtrittker anzusehen. Wo die als Spuren eines solchen durchaus gewöhnlichen Balkenlöcher fehlen, hieng der Erkerbau mit einer Blockzarge der Thür selbst zusammen, wie solches in dem Wohnturme von Bayersdorf in Salzburg noch zu erkennen ist.

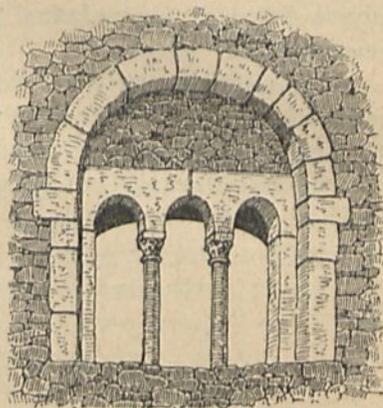


fig. 27.

Man muss jedenfalls vom Hofe aus auf den Palasvorbau haben gelangen können, da weder anzunehmen ist, dass der Zugang zum Saale durch das dunkle, wohl als Vorrathsraum dienende Erdgeschoss des Palas geführt hat, noch dass das Gesinde nur auf solchem Umwege durch den Saal zur Kapelle kommen konnte. Der Zugang besonders zur Kapelle ist hier ein in eigenthümlicher Weise angeordneter.

Ein ebensolcher überwölbter Thorweg (a) wie der benachbarte (e) führt in das an den Palas anstoßende untergeordnete Wohngebäude m, welches, anders wie dieser,

*) Ebenso unzutreffend ist da der folgende Satz: „Die Decke ward durch eine doppelte Balkenreihe gebildet, die auf Consolen an den Längsseiten auflagern.“ Es ist damit jedenfalls der untere Fußboden gemeint. Eine solche „doppelte Balkenreihe“ ist mir aber noch nirgends vorgekommen, und die untere müßte denn doch, wenn sie Sinn haben sollte, wenigstens unmittelbar unter der oberen liegen. Auch von vormaligen Consolen ist hier nichts zu sehen, sondern die Balken waren augenscheinlich direct in die Wand gesteckt. Consolen zum Tragen einer Balkendecke kommen durchaus der Regel nach nur in der Weise vor, dass sie, in weiterem Abstände angebracht, einen längs der Wand darauf gelegten Streichbalken tragen, auf welchem dann die Balkenföpfe ruhen.

unterkellert war. Die Umfassungsmauern sind, soweit sie nicht dem Palas und der Burgringmauer angehören, fast völlig zerfallen. Die (südöstliche) Außenmauer hat in dem Geschoße über dem Keller sechs ganz eigenthümliche Öffnungen aus Haustein, von welchen (Fig. 24) vier in einer Linie, zwei in der Diagonale darüber angebracht sind. Sie erscheinen als Schießscharten, die mit in der Mauermitte liegender Enge allseitig bis zu circa 35 cm Höhe und 50 cm Breite erweitert sind, allein in ihrer eigenartigen Anordnung sowie ihrer Lage inmitten eines Gebäudes und dahin gerichtet, von wo ein Angriff durchaus nicht besonders zu erwarten war, sind sie sehr auffallend. Man wird anzunehmen haben, dass sie die sonst unzureichende Vertheidigungsfähigkeit dieser den beiden Thürmen abgekehrten Burgseite ergänzen und in ihrer Häufung zugleich zur Erhellung des dahinter liegenden Raumes dienen sollten. Das obere Geschoß hat nur zwei kleine, einfache Rundbogenfenster.

p und m, beziehungsweise mit ihrem Vorbau, begrenzen auf dieser Seite einen nur gangartigen Platz, welcher den Haupteingang mit dem anscheinend früher noch durch ein Thor davon geschieden gewesenem weiteren Burghof verbindet. Auf der anderen Seite liegt ein einfaches, zweigetheiltes Gebäude hf, welches zu wirtschaftlichen Zwecken diente.

Ein weiteres, untergeordnetes Wohngebäude z mit rundbogigen Fenstern nimmt die Südecke der Burg ein, während in der gegenüberliegenden noch ein zweiter Thurm c, etwas unbedeutender als der Berchfrit, gegen die Bergseite sich erhebt. Wie bei jenem hat man auch hier ebenerdig einen Zugang durchgebrochen. Das Verließ war hier durch einen Zwischenboden in zwei Stockwerke getheilt. Das darüber befindliche Eingangsstockwerk hat nach Nordosten ein größeres Fenster, dessen Hausteinumrahmung ausgebrochen ist.

Zu der rundbogigen Eingangsthür führte von dem Gebäude z aus innen an der südwestlichen Ringmauer hin ein Laufgang, unter welchem die Mauer in der Höhe von circa 4 m mit zwei nach innen erweiterten Schlitzscharten durchbrochen ist.

Hier hatte die Burg eine nur 1,2 m weite Nebenpforte nach außen, welche zur größeren Sicherheit anscheinend 2 m über dem Boden lag. Jetzt ist die Mauer darunter ausgebrochen.

Wie man sieht, sind alle Bauten der Burg an die Ringmauer gerückt, beziehungsweise unterbrechen dieselbe. Diese ist im Nordosten 2,2 m, im übrigen 1,2 m stark und hat, wie auch der Thurm c, jedenfalls jetzt keine Zinnen mehr. Die südliche Ecke ist ganz zerstört.

Das Mauerwerk besteht aus meistens großen Bruchsteinen von Rothsandstein, besonders an den Thürmen viereckig zugerichtet und an den Ecken wenig sorgfältig zu Buckelquadern behauen.

Der ebene Platz, auf welchem die Burg liegt, fällt nach Osten tief und ziemlich steil ab, während im Süden durch unregelmäßige, wenn auch nicht hohe Felsgebilde die Annäherung erschwert wird. Von dem südwestlich höher aufsteigenden Gebirge wird er durch eine ziemlich tiefe Einsattelung getrennt und von da gegen Norden hin liegt er nicht hoch über einer mehr ebenen Fläche. Von da aus zog sich auch, durch große Pflastersteine noch einigermaßen erkennbar, vor Zeiten der Burgweg an das Thor. Durch diese Verschiedenheiten der Lage erklärt sich auch die den beiden Thürmen an den Enden der durch größere Mauerstärke ausgezeichneten südwestlichen Langseite, sowie die dem Palas auf der sichersten Ecke gegebene Stelle.

Befremdlich ist jedoch ein anderer Umstand. Besonders auf den drei nicht dem Gebirge zugekehrten Seiten erstreckt sich um die Burg zumeist noch ein durchschnittlich

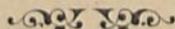
etwa 5 m breiter ebener Platz im Widerspruche mit der bei Höhenburgen sonst immer befolgten Regel, die Anlage thunlichst an den Rand eines Abhanges zu rücken. Möchte man nun hier ein so weites Hinausrücken der Ringmauer und damit eine Vergrößerung der Burg so wesentlich über das Bedürfnis hinaus scheuen, so mußte es doch besonders nahe liegen, dieselbe ringsum am Rande des Platzes mit einer Zwingermauer zu umgeben. Von einer solchen scheint jedoch nirgends eine Spur zu finden zu sein, die doch auch dann wohl noch zu erkennen sein sollte, wenn die Mauer später — etwa zum Bau des südwestlich unfern liegenden Gehöftes — abgebrochen worden wäre. Dem Gelände nach erscheint hier aber ein Zwinger nach unserem alten Burgbauwesen als etwas so nahezu Selbstverständliches, daß wir hier einen nur durch Palissaden gebildet gewesenen anzunehmen haben werden. Solche Palissaden, welche ja überall längst spurlos verschwunden sind, haben wir uns überhaupt viel häufiger, als jedenfalls geschieht, zur Vervollständigung eines Burgbildes hinzuzudenken. Uns schon von den Römern überkommen, sind sie noch auf mancher Burgabbildung des 16. und 17. Jahrhunderts zu sehen. —

Die erste urkundliche Nachricht von Boimont*) haben wir aus dem Jahre 1200, in welchem Dietmar von Boymont sich mit Elise, des Otto Payr auf Payrsberg Tochter, vermählte.**) Die Gründung der Burg muß jedoch noch viel weiter zurückliegen, da schon 1228 Reimprecht von Boymont vom Grafen Albrecht von Tirol aufgefordert wird, das Schloß, „nachdem es vor alter ganz zu grund gangen“, wiederherzustellen. Es wurde danach wohl ein wesentlicher Neubau vorgenommen, wie er glücklicherweise ohne spätere Veränderungen noch jetzt erhalten ist. Reimprecht führte den später noch öfter vorkommenden Beinamen „der Käfer“ (Chefer). Nach dem Aussterben der Payr mit dem genannten Otto kam Payrsberg an die Herren von Boimont, die sich danach in zwei Linien theilten. 1836 wurden Mitglieder beider von Herzog Leopold zugleich mit Boimont beliehen, 1419 Heinrich von Boimont vom Herzog Friedrich mit Boimont und Payrsberg. 1432—1483 hatten die von Egelsen, genannt Feigensteiner, ein Drittel der feste Boimont inne. Dann kam die Burg durch Heirat an die Käfler, welche, später Freiherrn, sie bis 1742 besaßen. Ihnen folgten die Grafen von Wolkenstein-Trostburg, die unlängst die Ruine an den jetzigen Besitzer, v. Jastrow, verkauften. Für ihre Erhaltung geschieht leider nichts.

In Meyer, Sagenkränzlein, 2. Auflage, Innsbruck, findet sich eine auch auf Boimont spielende Sage kurz folgenden Inhalts: Zwei auf Hocheppan hausende Brüder, der lebensfrohe Eckart und der verschlossene Zeno, rühmten sich einmal gegeneinander der Gunst des Fräuleins Johanna von Boimont und kamen überein, daß sie die Probe machen wollten, wer dort bei der Burg in der nächsten mitternächtigen Stunde die Geliebte mit sich bringen würde. Anscheinend war dies beiden Rivalen gelungen, als aber Zeno den Schleier seiner Dame zurückschlug, zeigte es sich, daß er nur ein todtenbleiches, spukhaftes Ebenbild der Johanna an seiner Seite hatte. Er starb vor Schrecken, aber seine vermeintliche Geliebte zeigt sich seitdem als nächtliches Gespenst in dem Schlosse, so daß niemand mehr dort wohnen mochte, und dasselbe infolgedessen verfiel.

*) Das Nachstehende nach einem gräßlich Stolberg'schen Manuscript im Germanischen Museum zu Nürnberg, und Staffler, Tirol und Vorarlberg (1848), II, 815 ff.

**) Nach F. A. Brandis, Tiroler Ehrenkränzel (1678). Nach Stolberg, a. a. O., geschah dies erst um 1240.



5. Branzoll.

(Tirol.)

Die Brennerstraße Innsbruck-Bozen hat, wenn man von dem sonst hie und da von fern flüchtig hereinblickenden Hochgebirge absehen will, jedenfalls keinen landschaftlich schöneren Punkt als bei dem Städtchen Klausen. Der fast senkrecht nahezu 200 m hoch aus dem Thale aufsteigende Felsen mit dem Kloster Säben — jetzt nur allzu kasernenmäßig neugebaut — senkt sich südwärts gegen das an seinem

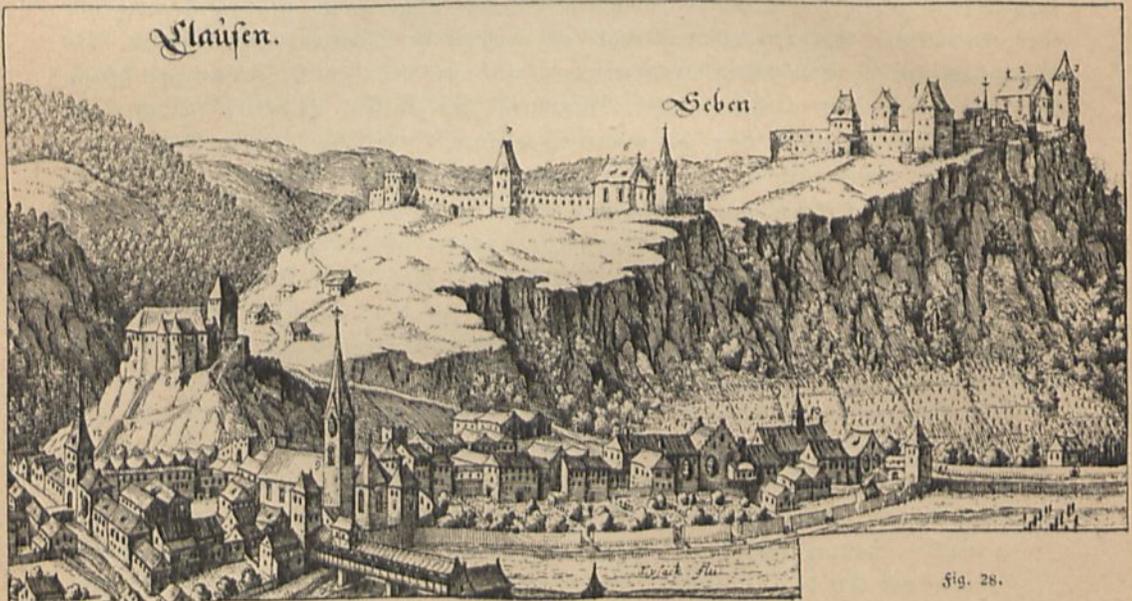


fig. 28.

Fuße liegende Städtchen und trägt hier auf seinem gleichfalls wandsteilen Ende die Ruine Branzoll. Man hat von derselben einen prächtigen Rundblick über das mannigfach gestaltete und bis auf die Höhe der Uferberge reich besiedelte Thal des Eisack, in welches hier der aus malerischer Schlucht hervorsprudelnde Thinnerbach mündet.

Wie Säben, bekanntlich schon in grauer Vorzeit ein Bischofssitz, südlich etwas unterhalb des Klosters schon durch eine quer über den Berg gezogene gezinnte Mauer mit hohem Viereckthurm geschützt war (vgl. Merians Abbildung aus dem 17. Jahrhundert, fig. 28), so wurde der dahin von der Stadt hinaufführende Weg außerdem

auch schon fast an seinem Anfange durch die an demselben liegende Burg beherrscht, welche das mit der Hut von Säben betraute und sich danach nennende Edelgeschlecht hier erbaut hatte. Sie ist 1672 durch verwahtloses Feuer zerstört und später wegen drohenden Einsturzes größtentheils abgetragen worden.

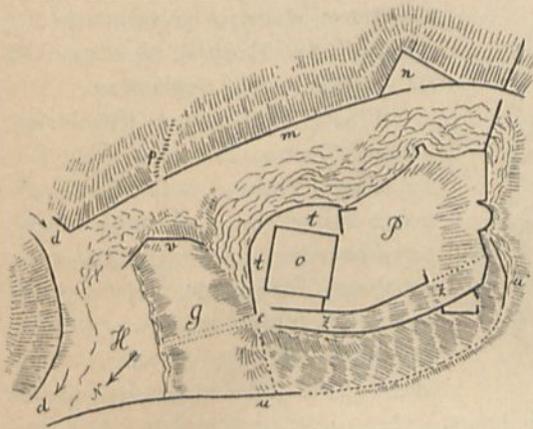


fig. 29.

Die fahrbare Burgstraße d hat sich weiter nördlich unten von der Hauptstraße des Städtchens abgezweigt und wendet sich vor der Burg in scharfer Kehre weiter nach Säben hinauf. Bei dieser Kehre mündet in dieselbe ein von der entgegengesetzten Südseite steil ansteigender fußsteig m, sowie (bei p) ein dritter, die Burg nach Osten auf geradestem Wege mit der Stadt und der Eisackbrücke verbindender Treppenspfad. Gewiss nicht ohne Grund hatte ja das so dreifach mit Klausen verbundene Branzoll im Volksmunde auch den Namen „das Stadthauptmannschloß“.

Es war übrigens auch nach heutigem Begriffe mehr ein „Schloß“ als eine Burg, nämlich ein stattliches Wohngebäude mit Thurm, neben welchen die übrige Anlage als etwas Nebensächliches erscheinen mußte.

Der Wohnbau P hatte im Südosten des Burgberinges seine naturgemäße, weil vor dem Angriff sicherste Stelle. Er folgte hier genau dem Umzuge des Felsens und hatte, da dieser eine unregelmäßige Linie beschreibt, auf der östlichen Längsseite eine entsprechend mannigfach gegliederte Front. Auf der Ansicht Merians erscheint er im übrigen als ein mehrstöckiges Gebäude mit hohem Satteldache.

Dieser Abbildung im ganzen ähnlich sind zwei andere, noch erhaltene, und zwar auf Ölgemälden, deren eines in der Liebfrauenkirche vor Säben hängt (danach fig. 30), während das andere (auf Metall) sich in dem Kapuzinerkloster der an Klausen an-

Nachdem ich unlängst die im Schutt steckenden Mauerreste freigelegt habe, läßt sich die vor-malige Anlage noch fast völlig erkennen.

Der Burgplatz (fig. 29, Lageplan im Maßstab 1 : 1000) fällt im Osten und Süden zumeist wandsteil zu dem unten liegenden Städtchen ab, grenzt nördlich an das allmählich höher ansteigende Gelände des Säbener Berges und westlich an eine zuerst fast unmerklich, dann steiler zum Thinnerbach sich senkende Fläche.

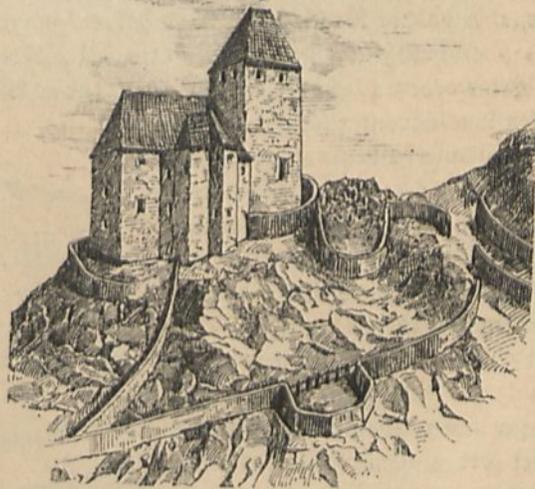


fig. 30.

stoßenden „Frag“ befindet. Ganz genau kam dem Platze selbst nach keine von diesen Darstellungen sein.

Auch Albrecht Dürer hat bei seinem großen Kupferstich „Die Nemesis“ die Gegend von Klausen dem landschaftlichen Theile in freier Weise zu Grunde gelegt.

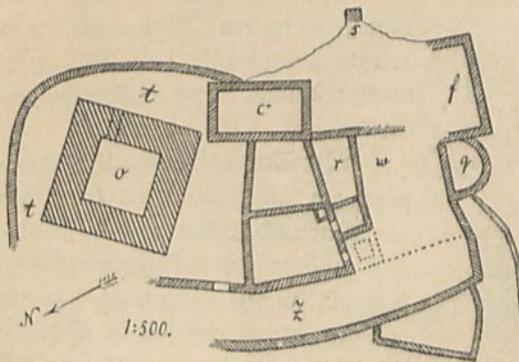


fig. 31.

— sind vollends tief an dem Abhange hinabgeführt. s ist ein durch den hier auspringenden Winkel veranlaßter Strebepfeiler, gleichfalls in schönen Quadern aufgemauert.

Von Interesse ist der noch mit dem Rest eines Tonnengewölbes überdeckte Raum c. Oben in seiner nördlichen Stirnmauer ist ein enges Loch ausgespart, während ein zweites etwas tiefer durch die westliche Längswand geht. Hier schließt sich außen in nordwestlicher Richtung eine auf dem felsboden liegende thönerne Röhre an. Es handelt sich also um eine Cisterne, welche in ungewöhnlicher Weise nicht in den Boden vertieft, sondern im wesentlichen aufgemauert war. Der innere Putz des Mauerwerkes hat infolge seiner Vermengung mit Ziegelmehl eine ganz rothe Farbe. Der Mörtel war, wie das ja schon den Römern bekannt war, dadurch hydraulisch gemacht worden. Das überschüssige Wasser scheint durch die Röhre noch einer anderen Sammelstelle zugeführt worden zu sein, sonst würde man dasselbe einfach durch die Ostwand am felsfen hinablaufen gelassen haben.

In anerkennenswerter Weise hat man vor dem Abbruche des ausgebrannten Gebäudes einen Grundriss des Stockwerkes aufgenommen, welches im Norden zu ebener Erde lag (fig. 32). Wie eine Vergleichung mit fig. 31 ergibt, ist derselbe freilich nicht ganz genau ausgefallen. Es wird dabei der zum Theil über der Cisterne liegende Raum als das „Kuchel“ (Küche) bezeichnet. Der halbrunde Thurm im Südosten

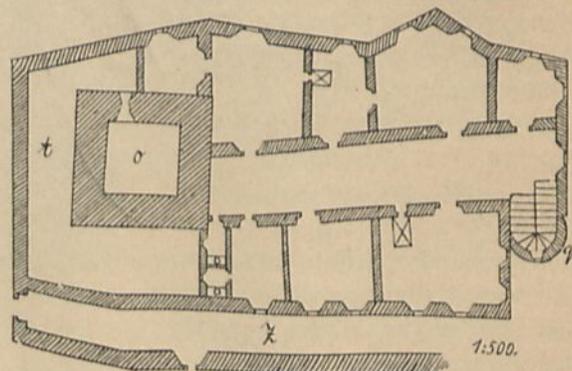


fig. 32.

diente in seinem veränderten Oberbau einer Treppe. Sowohl die Form dieser, wie besonders der in moderner Weise die Mitte des Gebäudes durchziehende Gang (auf dem Original jedenfalls unrichtig als „Saal“ bezeichnet) zeigen, dass wenn nicht

Abgesehen von einer starken Verschiebung des Ganzen erscheint da bei Branzoll der Berchfrit fast nur als ein Dachreiter des Palasbaues.

Die Oberfläche des felsens senkt sich von Norden nach Süden, so dass die unteren Räume des Wohnbaues, soweit bisher freigelegt, dahin immer tiefer liegen. r und w (fig. 31) waren rundbogig überwölbte Kellerräume, und der halbrunde Thurm q, wie der anstoßende Theil f — dieser durch schöne, helle Eckquadern ausgezeichnet

ein völliger, so doch ein durchgreifender innerer Umbau nicht lange vor dem Brande stattgefunden haben muß.

Auch dem Berchfrit o war seine Stelle durch die Gestaltung des Geländes und die sonst in Betracht kommenden Umstände angewiesen. Auf der Nordseite, wo der sanft ansteigende Säbener Berg das beste Feld für die Aufstellung feindlichen Antwerks bot, deckte er wie ein Schild den dahinterliegenden Palas. Außerdem beherrschte er hier, von der weiteren Umgebung abgesehen, den Halsgraben G, die vor ihm zusammenlaufenden Wege und das Burgthor e. Selbst war er gegen Osten auf zwei Seiten noch durch den Steilabfall des Felsens gesichert. Gegen das nördliche Angriffsfeld war er übereck gestellt, weil er so den Geschossen nur schräge Seiten darbot und zugleich als Schild eine größere Breite erhielt.

Der Thurm gehört mit 8·60 m Seitenlänge und wenig über doppelter Höhe nicht zu den größeren Berchfriten. Die rechteckige Eingangsthür konnte, da im Süden der Palas anstieß, am sichersten nur an der Ostseite angebracht werden, und liegt hier in etwa 4·50 m Höhe einschließlich des noch im Schutte steckenden Thurmfußes. Das das Erdgeschoss einnehmende Verließ war, wie gewöhnlich, nur durch ein viereckiges Loch im Balkenboden des Eingangsstockwerkes zugänglich. Später haben Schatzsucher darunter einen eigenen Eingang durchgebrochen.

Den oben schon zerfallenen Bau habe ich 1897 wiederhergestellt, indem ich als mittleren Boden ein Gewölbe einfügen und den Abschluss des Thurmes mit Zinnen und Zelt-dach neu aufführen ließ.^{*)} Ein dabei auf der östlichen Ecke angebrachter Dacherker mit offenem Boden — wie solcher ähnlich auf der nassauischen Burg Hohlsfels erhalten ist — wurde als zur Beobachtung und Beherrschung der darunter zusammenlaufenden Zugangswege nützlich gedacht. Die Zinnenfenster sind mit Klappläden in alter Form versehen. (Fig. 33, jetzige Ansicht der Ruine von Süden aus.)

Dicht über dem mittleren Stockwerk war ein gegen 2 m breiter, mannshoher Theil der westlichen Thurmwand, einer rundbogigen Fensteröffnung ähnlich, roh und mit schlechtem Mörtel augenscheinlich erst nachträglich zugemauert. Die völlig unregel-

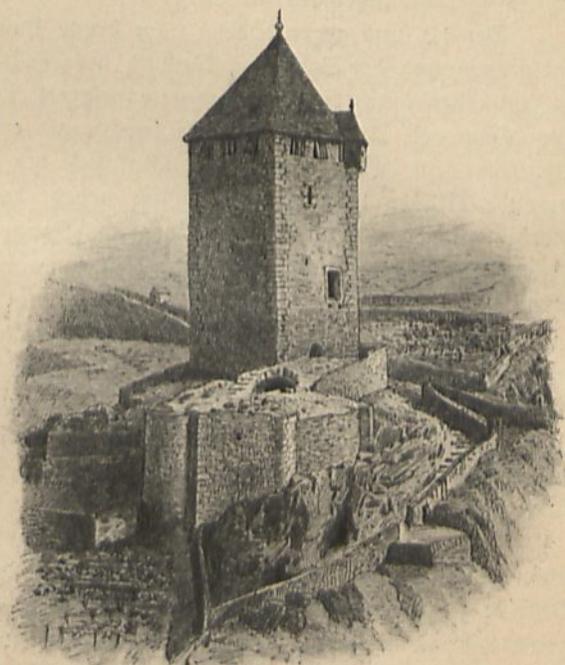


Fig. 33.

^{*)} Zu dem Thurmknope desselben ist zu bemerken, dass nach ältesten Darstellungen solche bei uns von Anfang an überall besonders beliebt waren. Bei den Burgbildern in Rudolfs v. Ems »Weltchronik«, Münchener Handschrift Cod. germ. 5, ist die Kugel auch da, wo sonst gelb im Bilde vorkommt, immer roth gleich dem Ziegeldache oder weiß, woraus sich ergibt, dass man nur auf die Form, nicht auf Material, beziehungsweise Farbe Gewicht legte.

mäßigen Ränder der jetzt wiederhergestellten Öffnung machen jedoch den Eindruck, als ob dieselbe vorher erst aus der fertigen Mauer wieder herausgebrochen gewesen wäre. Es wird das kaum anders zu erklären sein, als dahin, daß man eine hier von Anfang an vorhanden gewesene Öffnung später, aber erst nach rohem Herausbrechen seiner Hausteinumrahmung zugemauert habe. Auch die vorhandenen Licht- und Luftschlitze des Thurmes sind von guten Hausteinen eingefasst.

Der Berchfrit ist für sich mit einem Zwinger t umgeben, dessen Mauern nach dem Graben hin noch unten zwei Schießscharten hat. Dazu kommt auf der von Natur wenig geschützten Westseite ein zweiter, auch den Palas deckender Zwinger z. Eine zum Theil nicht mehr erhaltene, im Süden jetzt erneuerte Ringmauer u (Fig. 29) schloß hierhin außerdem die Burg ab.

Der 12, und gegen Osten 15^m breite Halsgraben G ist guten Theils, zugleich zur Gewinnung der Bausteine, künstlich hergestellt worden. Im Osten war der Zugang zu demselben durch eine Quermauer v gesperrt. Vermuthlich führte eine Brücke hinüber zum Thore e. Auch der Platz H mochte als eine kleine Vorburg noch von Mauern eingefasst sein. Eine von der südlichen Ecke des Wohnbaues den Felsgang sich hinabziehende Mauer l, sowie eine östlich neben dem Fußwege m hinlaufende sperren hierhin auch den Zugang zur Burg ab. Sogar jenseits der letzteren war über dem steilen Abstieg zur Stadt noch eine kleine, ummauerte Redoute (n) in späterer Zeit errichtet.

Was die Mauertechnik betrifft, so ist das meiste aus größeren, mehr oder weniger zugerichteten Bruchsteinen errichtet gewesen. Der Berchfrit ist mit nicht besonders sorgfältig hergestellten großen Quadern bekleidet, welche an den vier Ecken des Baues die Form von Buckelquadern haben. Ein Schluss auf die Bauzeit läßt sich daraus nicht ziehen, als etwa der, daß der Bau noch umso weniger ein „Römerthurm“ sein kann, wie auch wohl gemeint wird.*)

Interessant für die Frage der Zeitbestimmung nach der Mauertechnik ist (wie ich schon gelegentlich an anderer Stelle ausführte) die Zwingermauer um den Berchfrit. Dieselbe zeigt einen im ganzen sorgfältigen Verband von annähernd rechtwinkelig zugerichteten Bruchsteinen, deren helle Farbe vollends den Anschein eines vielleicht ganz jungen Mauerwerks erweckt. Ein anderer, sich scharf abhebender Theil besteht aus länglichen, schwärzlich, wie schon verwittert aussehenden Bruchsteinen und ist in einem ziemlich regelmäßigen Opus spicatum aufgemauert. Wenn nun dieser Verband schon an sich als ein Merkmal höheren Alters zu gelten pflegt, so würde auch ein in diesen Dingen nicht ganz Unbewandelter gewiss sofort und mit voller Sicherheit den letztgenannten Mauertheil als vielleicht um Jahrhunderte älter als den anderen erkennen, wenn nicht dieses alterthümliche und anscheinend schon ganz verwitterte Fischgrätenmauerwerk sich über dem anderen Mauertheil hinbreitete, woraus denn folgt, daß er auf jeden Fall umgekehrt eine jüngere, vielleicht sogar nicht unwesentlich jüngere Erhöhung der unteren Mauer ist. Daß die letztere etwa später neu verblendet

*) In den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1887, S. LXVIII, werden die Buckelquadern an diesem Thurme als „römische Kennzeichen“ erwähnt und ebenda, 1895, heißt es S. 22: „Durch die starke bossierte Eckquaderverkleidung mit dem dazwischen liegenden Opus incertum erweist sich als römischen Ursprungs sowohl der untere Theil des Thurmes zu Hochnaturns, wie die Thurmwand auf der Hochburg (?) Säben bei Klausen.“ Soweit meine Beobachtung reicht, sind Bossenquader nur an den Ecken eines Baues gerade die einzige Weise, in welcher die Römer die ersteren nicht verwendet haben.

worden sei, ist, wie eine Untersuchung ergab, ausgeschlossen; ebenso eine etwaige „Unterfahung“.

So sehr die Ortlichkeit dem widerspricht, steht bei den Anwohnern die Existenz eines unterirdischen Ganges zwischen Branzoll und Klausen fest. Es wurde mir auch das eine Ende desselben in einem Hause der Stadt bezeichnet. Wie eine darauf vorgenommene Untersuchung ergab, handelte es sich jedoch, wie oft in solchen Fällen, nur um einen finsternen Nebenraum eines Kellers in Form eines kurzen, hier vor unberührtem Felsen endigenden Ganges, wohl zu einem Versteck in Kriegszeiten bestimmt.

Noch abenteuerlicher muß es freilich erscheinen, wenn auf dem Merian'schen Bilde (Fig. 28) der noch viel entfernter und höher gelegene Thurm 7 bei der Liebfrauenkirche in der Beschriftung als »Thurm darin der hole weg zur Statt« bezeichnet wird.

Über die Geschichte der Burg ist außer dem oben schon Angegebenen nichts bekannt; aber ihre Trümmer sind dadurch vor anderen interessant, daß sie von dem Andenken an einen Minnesänger, Liutold von Savene, verklärt werden. Er gehörte dem mit der Hut von Säben betrauten Rittergeschlechte an und wird um 1185 auf seiner väterlichen Burg Branzoll geboren sein. Zwar hat ihn Reimar der Fiedeler in noch erhaltenen Versen wegen seiner selbstgefälligen Fruchtbarkeit verspottet, doch sind uns unzweifelhaft ihm zuzuschreibende Dichtungen kaum überliefert. In der Heidelberger („Manessischen“) Handschrift finden sich unter seinem Namen 47 Strophen, darunter folgendes hübsche Gedicht:

In dem walde und uf der grünen Heide
meiet ez sô rehte wol,
Daz man sich der lieben ougen weide
wol von schulden troesten sol:
sô hân ich vür senenden muot
trôst dekeinen wan den einen,
daz min frouwe ist guot.

Wol in den der cleinen vogele singen
troestet und der bluomen schîn:
wie mac dem an vröiden misselingen?
wil er vrô von beiden sîn,
sô hât er der beider wal
bluomen springen vogellin singen
wünneclichen schal.

Ich vrôn mich ir güete wol von schulden
baz dann al der bluomen rôt.
Ich sing anders niht wan daz in hulden
scheide mich von senender nôt:
wol mac mir ir werder gruoz
vröide senden, swaeres wenden,
sorgen machen bluoz.

Ins Neuhochdeutsche ist das etwa folgendermaßen zu übersetzen:

Im Wald und auf der grünen Heide
Malet es so wundervoll,
Daß man sich der lieben Augenweide
Wohl mit Recht erfreuen soll.

Ich hab doch für Herz und Muth
Freude keine
Als die eine
Dass mein' Fraue ist so gut.

Wohl dem, den der kleinen Vögel Singen
freuet und der Blumen Schein
Wie mag dem an Freuden wohl misslingen?
Will er froh von beiden sein,
So hat er der beiden Wahl.
Blumen springen,*)
Vöglein singen
Wonniglichen Schall.

Doch mich freuet mit Recht wohl ihre Güte
Mehr denn all die Blumen roth,
Und ich singe nur, dass mein Gemüthe
Werde frei von Sehnsuchtsnoth.
Wohl mag mir ihr Gruß allein
Freude senden,
Kummer wenden,
Mich von Sorg' befrei'n.

Dem Andenken an Leuthold von Säben widmete Hofrath v. Zingerle eine am Berchfrit von Branzoll (dem „Leutholdthurm“) angebrachte Gedenktafel.

Der letzte „Ritter von Säben“, namens Oswald, zugleich „Landeshauptmann an der Etsch, Burggraf auf Tirol, fürstbischöflicher Erbtruchsess, Herr von Branzoll, Reifenstein, Welfenstein, Trins etc.“ starb 1465 und hat im Kreuzgange von Neustift bei Brixen ein schönes Grabdenkmal von rothem Marmor. Die Ruine Branzoll wurde später vom Kloster Säben der Stadt Klausen geschenkt, von welcher sie der Verfasser dieses Werkes erwarb.

*) Entspringen, sprießen.



6. Buchberg.

(Niederösterreich.)

Am Ausgange des Dorfes Buchberg oder Puchberg, der auch als Sommerfrische vielbesuchten letzten Bahnstation am Fuße des Schneebergs, liegt über einer mäßigen Anhöhe die gleichnamige Burgruine. Ihre Anlage ist eine so außerordentlich einfache, daß selbst die Beifügung eines Grundrisses als überflüssig erscheinen muß; ein von der Ringmauer gebildetes, mäßig weites Quadrat, dessen eine Seite in der Mitte durch den hier eingeschobenen viereckigen Berchfrit unterbrochen ist.

Die Ringmauer ist mit auffallend engstehenden, rechteckigen Zinnen und einem Mauerabsatz für den Wehrgang noch wohl erhalten. An sie waren innen die bis zu

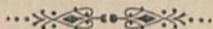
zwei Stockwerke hohen Gebäude angefügt. Jetzt steht an ihrer Stelle in dem sonst völlig leeren und ebenen Hofe nur ein neuer, kleiner Stall. Der Berchfrit von nur 4 m Seitenlänge hatte in der Höhe seinen Eingang. Außer den kleinen Tuffsteinquadern an seinen Ecken besteht alles Mauerwerk aus meistens lagerhaft geordnetem Bruchstein. Neben ihm führt eine gewöhnliche Thür in das Burginnere. Dicht vor dieser dorfwärts gelegenen



fig. 34.

Quadratseite erstreckt sich jetzt ein großes Gebäude. Es ist wohl anzunehmen, daß früher vor die hier bequem zugängliche Burg ein Graben gezogen war.

Die Burg war hienach kaum mehr als ein wehrhafter Anstz. Ein eigener, hier gehöriger Adel ist nur von 1260 an mit Sicherheit nachgewiesen. 1381 von Herzog Leopold III. angekauft, blieb sie landesfürstlich, bis sie 1549 in das Eigenthum des letzten Pfandbesitzers Johann Baptist Freiherrn von Hoyos übergieng. Der zuletzt als Kornspeicher benutzte Palas ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgetragen worden. fig. 34 bietet eine vorher, im Jahre 1858, aufgenommene Ansicht.



7. Bürgstein.

(Nordböhmen.)

Unter unseren Burgen bilden die von mir kurz die „ausgehauenen“ genannten eine eigene Abart. Es sind das solche Burgen, bei welchen nicht nur gewöhnlichermaßen einzelne in die Tiefe gehende Räume, wie Keller und Cisternen, sondern auch über der Erde allerlei andere aus dem Felsen — durchaus der Regel nach einem vereinzelt Sandsteinklöse — gehauen sind, ein Verfahren also,

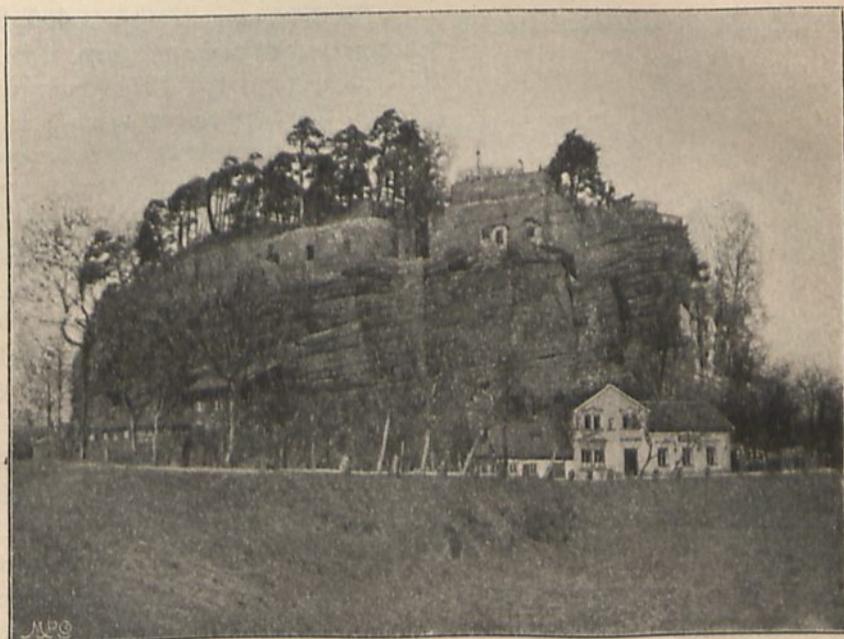


fig. 55.

welches bezüglich der Herstellung eines Raumes, respective seiner Umfassung als das einem Aufbauen entgegengesetzte bezeichnet werden kann.

Die Herstellung und Benützung solcher aus dem Felsen gehauener Räume zu Wohnzwecken findet sich im deutschen Sprachgebiet — und da am häufigsten an der Grenze des Wasgau und des Hardtgebirges, wie in Nordböhmen — fast nur bei alten Burgen, anderwärts, so in Italien und besonders in Kleinasien, ist sie auch sonst (neben gleichartigen Grabstätten) von altersher keineswegs selten.

Die großartigste der ausgehauenen Burgen nun, welche ich bis jetzt kennen gelernt habe, ist das bei dem gleichnamigen Dorfe eine kleine Wegstunde südlich von der Bahnstation Haida gelegene Bürgstein. Ihm zunächst, jedoch in ziemlich weitem Abstände, kommt wohl Fleckenstein an der elsäpisch-pfälzischen Grenze.*)

Unsere Burg zeichnet sich zunächst auch schon durch ihre Lage vor den sonstigen ihrer Art aus. Während bei diesen der ausgehauene Sandsteinfelsen regelmäßig auf einer Anhöhe liegt, steigt er hier aus einer ebenen Wiesenfläche auf, und zwar ganz abgefordert in einer Einbuchtung des sogenannten Schwoikaer Gebirges, welches dahin im Osten in Gestalt von Hügeln, im Süden in einer langen, mit Wald gekrönten felswand abfällt. Die Wiese ist ein jetzt trocken gelegter, vormals durch einen Bach gespeister Teich, und so war, was meines Wissens sonst nicht vorkommt, diese ausgehauene Burg zugleich eine Wasserburg.**)

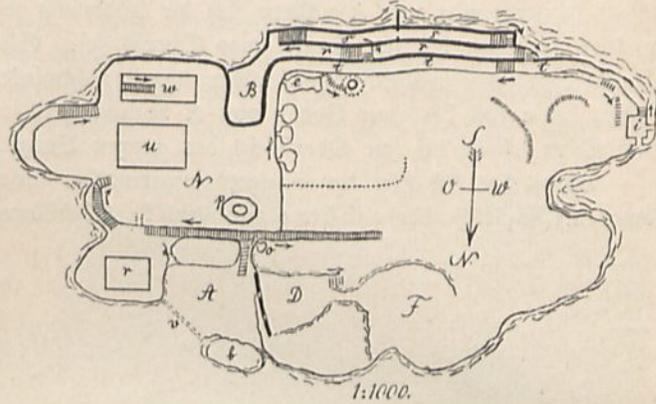


fig. 36.

Aber auch sonst bietet Bürgstein mancherlei Abweichendes von dem bei ausgehauenen Burgen Gewohnten. Diese pflegen sich von anderen, gewöhnlichen Burganlagen kaum weiter zu unterscheiden, als eben dadurch, daß der Felsen, auf welchem der Palas liegt, eben auch noch künstlich hergestellte Hohlräume hat, und durchaus der Regel nach ist dieser Felsen so wenig umfänglich, daß er für beides nur ganz nothdürftig Platz bietet. Hier haben wir es dagegen mit einem Felskolosse von rund 50 zu 90 m Durchmesser zu thun, und dementsprechend hat sich nahezu die ganze Burganlage auf dessen Ausgestaltung zu einem wehrfähigen Bau beschränkt, ein Umstand, der im Verein mit örtlichen Besonderheiten zu manchen Eigenthümlichkeiten geführt hat.

Es gilt das zunächst schon von dem Zugange zur Burg, der freilich nicht mehr der jetzt benutzte ist.

Während der Felsen im übrigen fast ringsum als ein ununterbrochenes wandsteiles Massiv aufsteigt, hat er nahe seiner nordöstlichen Ecke eine fünfzehn zu zwanzig

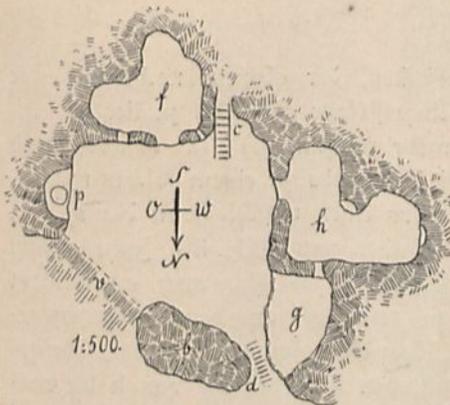


fig. 37.

*) In Th. Schäfers Führer durch Nordböhmen, 5. Auflage, wird S. 163 noch (das von mir noch nicht besuchte) Rothstein „ein würdiges Seitenstück“ zu Bürgstein genannt.

**) Zwischen zwei Teichen, also zum Theil durch Wasser geschützt, liegt die ausgehauene Burg Waldeck im Wasgau.

Schritte weite Einbuchtung (A, Fig. 36 und 37*), welche, nicht viel höher als das äußere Vorland liegend, hierhin nur zum Theil durch ein abgesondertes Felsstück (b) geschlossen ist. (Fig. 38, Ansicht des Felsens von Nordosten.) Neben demselben bleibt östlich eine weitere Lücke (v), während eine solche nach Westen nur die Breite eines Thores hat, und da nach oben die Felsen vollends aneinanderstoßen. Auch im (südlichen) Hintergrunde von A nähern sich die beiderseits wandsteilen Felsen des Massivs zunächst auch nur bis zur Breite eines Thores (c). Gleich dahinter wird dann das Massiv von einer reichlich meterbreiten, damit rechtwinkligen Spalte durchsetzt, deren Sohle, bei c fast bis zum Boden von A hinabgehend, von da aus nach Westen wie nach Osten schräg bis zur Oberfläche des ganzen Burgfelsens ansteigt.

Damit bot sich hier der einzige, einigermaßen einfache Weg, um da hinauf zu kommen. Zugleich aber gab die eigenthümliche Felsbildung Gelegenheit, diesen Zugang



Fig. 38.

zu einem besonders vertheidigungsfähigen zu gestalten, der obenein noch, wie wir weiterhin sehen werden, den Vorzug hatte, der Angriffsseite abgekehrt zu liegen.

Indem man die Lücke v durch eine (nicht mehr vorhandene) Mauer schloß und das schon durch die Natur vorgebildete Thor bei d vollends zu einem solchen machte, stellte man gewissermaßen innerhalb des Felsmassivs einen umschlossenen Raum her, welcher weiter zu einer Art von Vorburg auszugestalten war. (Fig. 39, Innenansicht von Norden aus.) An Stelle von Gebäuden, für welche es hier auch an rechtem Platz fehlte, wurden Hohlräume, f und h, bis zu 10 m tief aus dem Felsen ausgehauen. Die Überlieferung bezeichnet diese als „Knappenwohnungen“ und „Pferdeställe“ und sieht in einer rauchgeschwärzten südwestlichen Ausbuchtung von h die vor-malige Burgschmiede. Der Raum f, über welchen die obenerwähnte, nicht so tief hinabgehende ostwestliche Querspalte hinwegstreicht, hat in der nordwestlichen Ecke eine gegen den Anfang der Treppe c gerichtete Schießscharte. g ist nur

*) Fig. 36 stellt die Oberfläche des Felsens dar, Fig. 37 in doppelter Größe den hier bezeichneten Hof mit den ihn umgebenden Hohlräumen.

eine weite, nach dem Hofraume hin offene und etwas erhöht liegende Aushöhlung, ebenso p eine große Felsennische, in welcher der runde Brunnenschacht seinen sehr zweckmäßigen Platz fand, weil er so innerhalb der Befestigung gelegen war, ohne dass doch der ganze Felsen durchbohrt zu werden brauchte.

Wie das Thor d beschaffen war, ist nicht mehr zu erkennen. In zwei mir vorliegenden Beschreibungen der Burg*) heißt es übereinstimmend, dass hier vormals eine Fallbrücke vorhanden war und „die Stelle, wo deren Aufzugskurbel sich befand, noch zu erkennen sei“. Es beruht das wohl auf einem Irrthum. Außen westlich neben dem Thore zeigen sich, niedrig angebracht, in der Felswand eine ganze Anzahl von Balkenlöchern unregelmäßig umeinander. Der Zugang muss da also noch irgendwie verbarricadiert gewesen sein. Im übrigen scheint auf dem Fuß des Burgfelsens umgebenden niedrigen Vorlande noch ein Außenzwinger vom Thore bis zur Ostspitze des Felsens herumgegangen zu sein. Auch an letzterer Stelle sieht man in größerer Höhe Balkenlöcher angebracht und nördlich daneben mehrere Felskeller, deren Thüren doch wohl nicht von außen frei zugänglich waren. Die Zwingermauer mag längst zum Bau der nahebei stehenden Häuser abgebrochen worden sein.

Von der Vorburg A führt, wie auch vordem wohl, die Holztreppe c von 15 Stufen zu der großen dahinterliegenden Querspalte. Deren, wie erwähnt, von hier nach beiden

Seiten schräg aufwärts steigende Sohle ist durch sorgfältig ausgemeißelte, 20 cm hohe Stufen zu einer durch die Länge ihrer Arme imponierenden Doppelstreppe — jetzt in nichtsfagender Weise die „Ritterstiege“ genannt**) — gemacht worden (fig. 40, Blick von oben in der Richtung nach Osten), wobei man freilich den Zweispitz auch sonst noch zu der völlig gleich- und regelmäßigen Ausgestaltung dieser sehr eigenthümlichen Anlage wird haben gebrauchen müssen. Der westliche Treppenarm zählt in ununterbrochener Linie bis zum felsplateau nicht weniger als 76 Stufen, während der östliche mit 37 Stufen nur bis auf eine nicht so hoch liegende Vorstufe (r) des Massivs führt.



fig. 39.

*) Mikowec und Zap, Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens (Prag 1865), II, 174, und Moschkau, Die Burgen Bürgstein und Schwoika (Leipa 1885), S. 29.

**) Nach der Analogie von „Ritterburg“, „Rittersaal“ etc. Vgl. Burgenkunde, S. 22.

Da, wo die Treppe c auf die große Doppeltreppe ausmündet, sind in dem natürlichen Felsenthor zwei einander gegenüberliegende Falze wie für ein Fallgitter ausgemeißelt. Für ein solches hätte aber die Vorrichtung zum Aufziehen und Niederlassen hier nicht wohl angebracht werden können, und ist daher anzunehmen, daß — wie das besonders in späterer Zeit in langen Thorwegen vorkam — die Falze die Köpfe der hier von oben hinein aufeinander zu legenden Sperrbalken oder starken Bohlen aufnehmen und festhalten sollten. So hier durch eine, wenn auch nur hölzerne Wand am Weiterkommen gehindert, fand sich der in die Vorburg A einge-

drungene Feind in einem Raume, in welchem man ihn fast ringsum von einer bis etwa 25 m steigenden Höhe hinab aufs wirksamste (besonders auch durch Steinwürfe) bekämpfen konnte.*)

Die schon erwähnte Vorstufe r besteht aus einer Plattform, größtentheils von einem in der Mitte stehenden einstöckigen Gebäude eingenommen, dessen Wände lediglich aus dem gewachsenen Felsen bestehen. Es war hier also nicht nur der Innenraum des Hauses, sondern auch die daselbe umgebende, nach Norden und Westen 1,5, beziehungsweise 2 m breite Terrasse aus dem Felsen zu hauen gewesen. Diese Plattform, jetzt mit einem Geländer, wohl an Stelle einer früheren gemauerten Brustwehr, umgeben, war ihrer Lage nach zur Vertheidigung von hervorragender Bedeutung. Das Gebäude selbst



Fig. 40.

wird als das „Knappenhaus“ bezeichnet und mag vordem noch ein Oberstock — vielleicht aus Riegelwerk und ausgeladen — gehabt haben. Moschkau erwähnt (1885) noch Reste einer Malerei, eine Ritterfigur darstellend, auf der nördlichen Außenfront. Im Innern, welches später Einsiedlern als Wohnung diente, ist seit circa 70 Jahren ein figurenreiches, von einem früheren „Krippelmann“, Josef Werner, erbautes Theatrum mundi aufgestellt.

*) Umso weniger ist es richtig, daß nach Dr. Moschkau, S. 29, „dieser Raum, wie die Falze in dem Felsen beweisen, einst mit Dachung versehen war“. Falze habe ich auch außer den beiden senkrechten dort nicht bemerkt. Östlich daneben sieht man in der Höhe im Felsen einige Balkenlöcher, deren Anlaß nicht mehr klar ist.

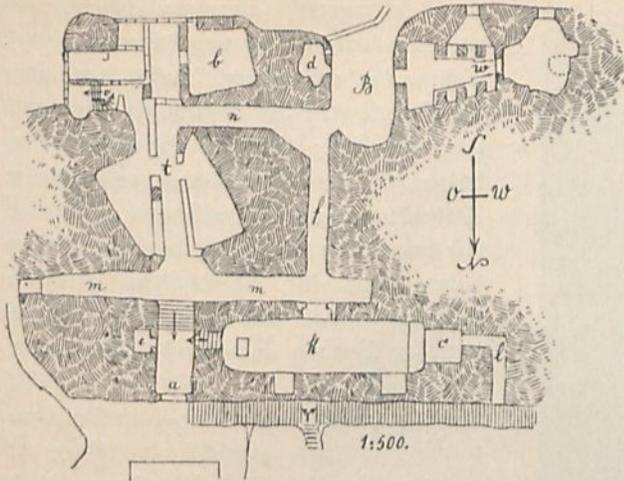


Fig. 41.

Höhe durchschreitend, sich fast in ein stattliches, aufgemauertes, nur ungewöhnlich dunkles Schloß versetzt glauben. Auch die überall durchaus sorgfältig Ausführung gegenüber der sonst nur rohen und ungenauen ist geeignet, diese Täuschung zu unterstützen.*)

Während sonst in unseren Burgruinen gerade die ausgehauenen Räume begreiflich unverfehrt erhalten geblieben sind und ferner bleiben werden, hat bedauerlich hier ein ganz besonderer Anlaß zu mehrfachen Veränderungen derselben geführt. Gegen den Ausgang des 17. Jahrhunderts kam der damalige Besitzer von Bürgstein, ein Graf Kokorov, auf die dem Geiste seiner Zeit entsprechende Idee, das zerstörte Felsennest zu einer Einsiedelei herzurichten, und die Ausführung wurde noch dadurch gefördert, dass der erste Einsiedler, Bruder Constantin, zugleich ein Maurer von Beruf war. Übereinstimmenden Nachrichten zufolge wurde damals sehr übersflüssiger Weise ein neuer, heute allein benutzter Aufstieg in das Innere des Felsens auf der Südostecke desselben geschaffen. Die demselben oben zunächst liegenden engen Räume stammen augenscheinlich in ihrer jetzigen Gestalt aus der Zeit der Einsiedler, und nach Mikowec und Zap, a. a. O. S. 174, gilt nicht nur daselbe „von einer Reihe von Grotten und Nischen“, sondern ist auch die Kapelle da-



Fig. 42.

*) Es gehört durchaus zu den Ausnahmen, wenn sich auf Fleckenstein ein ausgehauenes Gemach von 6 zu 11 m Weite (die Decke durch eine stehengelassene Mittelsäule gestützt) findet, oder auf Landstuhl und Altwinstein Räume mit so glatten Wänden, dass man sie später sogar mit Stuck verzierern konnte.

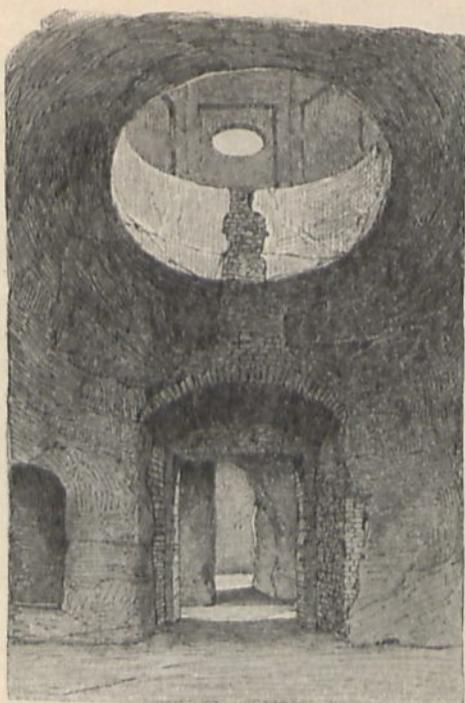


Fig. 43.

teren Andachtsstätte der Eremiten, als einem alten Burgbau, bei welchem man sich durchaus der Regel nach um die Kapelle nicht eben viele Umstände zu machen pflegte. Ganz zweifellos gehört es der späteren Zeit an, wenn jetzt zur Herstellung eines Oberlichtes die etwa meterdicke Felsendecke des Raumes in ihrem Scheitel mit einer ovalen, 1,4 zu 3 m weiten Öffnung durchbrochen und darüber eine allseitig um 1 m weitere Laterne (p. Fig. 36) mit Ochsenaugenfenstern und Zwiebelkuppel aufgemauert ist. Hier war zur Einsiedlerzeit eine kleine Glocke aufgehängt.

Außer diesem Oberlicht hat die Kapelle in ihrer 1,85 m starken Nordwand zwei große, mit ihrer ovalen Form gleichfalls auf eine spätere Anlage hindeutende und ein viereckiges Fenster, welche jedoch, nur gegen die enge Spalte der Doppelstuppe gerichtet, dem Raume nur ein weihvolles Dämmerlicht spenden können. Beim Aushauen desselben hat man im Osten einen großen Steinwürfel als Altar stehen lassen, auf welchem seit lange eine große Urne von schlanker, edler Form ihren Platz hat. Daneben ist in der Südwand eine flache Nische für einen Wandschrank ausgehauen.

Auf der westlichen Schmalseite (Fig. 44) schließt sich an das Schiff ein etwas schmalerer, circa 1½ m erhöht liegender Chorraum (c) an, und finster wie dieser ist ein Gang (l), der von da aus mit rechtwinkeligem Knie zu der 35. Stufe des westlichen Armes der Doppelstuppe führt. Der Gang diente, als der einzige Zugang zum Chore, besonders wohl von

mals „wenn nicht ganz neu angelegt, so doch erweitert und ganz verändert worden“. Bestimmte und sichere Nachrichten über die Einzelheiten der damaligen Umwandlung der Burg sind uns jedoch nicht erhalten, und wird man daher nach eigenem Urtheil von dem jetzt vorhandenen der ursprünglichen Anlage das zuzurechnen haben, was für einen alten Wehrbau paßt und was wir speciell bei ausgehauenen Burgen auch sonst zu finden gewohnt sind.

Hiernach haben wir allerdings anzunehmen, daß zunächst die schon erwähnte Kapelle (Fig. 42, Innenaussicht nach Osten) in ihrer heutigen Gestalt wesentlich der Einsiedlerzeit zuzuschreiben ist. Bei 3,35 zu 13,3 m Weite und entsprechender ansehnlicher Höhe ist sie weit aus der imposanteste der aus dem Felsen gehauenen Räume und die mühsame Aushöhlung eines so großen zu solchem Zwecke entspricht ungleich mehr der spä-



Fig. 44.

außen kommenden Besuchern des Gottesdienstes und stammt, weil unverschließbar, auch jedenfalls noch nicht aus der Burgzeit.

Der 2 m weite Haupteingang in die Kapelle liegt in der Mitte der Südseite. (Fig. 43, Blick auf denselben, durch die Thür in die dahinter befindlichen Gänge und durch das Oberlicht in die darüber aufgemauerte Kuppel.) Ein durch den Felsen gehender Riss hat bei der Thür ergänzende Mauerung vernothwendigt und auch wohl Anlass zu dem dahinter weiterlaufenden, sonst entbehrlichen Gange f gegeben. Der Riss ist auch schon auf der nördlichen Außenseite der Kapelle (Fig. 39) sichtbar. Ein dritter Eingang

führt in diese hinter dem Altar vom Gange a aus über breite Stufen hinab. Ihm gegenüber liegt an demselben Gange ein ganz kleines, finsternes Gemach (e), von welchem man wohl nicht mit Unrecht vermuthet, dass es als Sacristei gedient habe.

Von a aus führen auch südlich eine Anzahl von Stufen hinab zum Quergange m m. Dieser endet westlich als Sackgasse, nach Osten vor einem fensterartigen, 1 m breiten und 2 m hohen, nach außen gehen-



Fig. 45.

wesentlich auch durch einen Riss im Felsen entstanden, obgleich nach außen schon beträchtlich hoch liegend, doppelt gegen etwaige Eindringlinge versperrt werden konnte.

Bei t in der Fortsetzung des Ganges a liegen einander gegenüber die Eingänge zu zwei finsternen Räumen von unregelmäßiger Figur, die, früher wohl zur Aufbewahrung von irgendwelchen Vorräthen dienend, jedenfalls mit Unrecht für „Gefängnisse“ gehalten werden. Der westliche hat nach dem Gange n hin eine Scharte. Beide Räume sind nach dem Gange t hin durch gemauerte Wände abgeschlossen, haben aber allem Anschein nach ursprünglich zusammen mit diesem einen einzigen größeren Raum gebildet, dessen Decke durch ein stehengebliebenes Felsstück gestützt wurde, von welchem noch ein Rest in der östlichen Mauer vorhanden ist. Es ist nicht anzunehmen, dass man zur Burgzeit ein solches überflüssiges Gangviereck, wie wir es hier jetzt haben,

angelegt und zumal dann die Seitenwände von t nicht einfach aus dem gewachsenen Felsen habe bestehen lassen. Bei fig. 41 sind die gemauerten Wände nicht schraffiert.

Am südlichen Ende des Ganges t führt eine Thür in die Räume, welche den Eremiten besonders als Wohnung gedient haben. h ist ein geräumigeres, ganz aus dem Felsen gehauenes Gemach. Östlich davon sind einige kleinere, zum Theil gemauerte Räume, die mit ihren ganz gewöhnlichen Fenstern und weißen Kalkputz als sehr nüchtern und neu von dem übrigen unerfreulich abstechen, auch den Eindruck der Außenansicht von Süden (fig. 35) stören. Bei o mündet da der schon erwähnte, später hergestellte jetzige Aufstieg in das Felseninnere. Dieser ist von unten an zunächst in einer natürlichen Felspalte als hölzerne, dann als steinerne Treppe weitergeführt. Auf derselben kommt man an zwei engen, durch eine Thür verbundenen Räumen vorüber, die unso

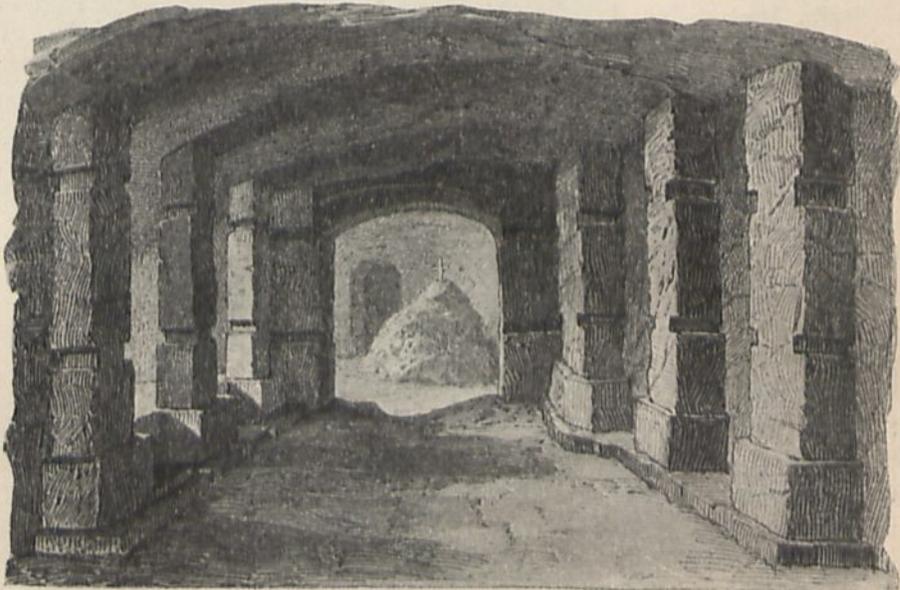


fig. 46.

weniger auch „Gefängnisse“ waren, wie es heißt, als sie ja erst zur Zeit der Einsiedler hergestellt worden sind.

Die Gänge f und n führen, in einer dreieckigen Erweiterung zusammenstoßend, zu dem unbedeckten Burghofe B, einer Einbuchtung in dem oberen Theile des Felsens, von einer prächtig gewachsenen, mehrhundertjährigen Buche beschattet.*) Der Platz (fig. 45, Blick von Südwesten) ist wohl künstlich erweitert worden. Die ihn auf drei Seiten umgebenden Felswände sind senkrecht glatt abgearbeitet — die nördliche Rückwand noch mit einer weiten flachen Nische — und oben mit Quadermauerwerk ergänzt. Befremdender Weise sieht man bei der erwähnten Erweiterung des Ganges n in annähernd 3 m Höhe beiderseits einige Balkenlöcher ausgehauen, die jedoch dieser ausschließlich hohen Lage wegen als Sperrvorrichtung nicht mehr recht verständlich sind. Vielleicht ist hier später etwas geändert worden, wie auch der Eingang von B in das Innere des Felsens jetzt ein weiter und unversperrbarer ist.

*) In dem Stamme derselben sind die Namen hervorragender Besucher verewigt, so besonders des Kaisers Franz I. und der Maria Theresia vom Jahre 1804.

Daneben ist in der Ostwand dieses Hofes ein enger, unregelmäßig gestalteter Raum *d* ausgehauen, das angebliche „Burgwächterzimmer“. Es hat (fig. 45) nach dem Hofe hin eine 65 *cm* breite, 1 *m* hohe Fensteröffnung, von deren Sturz eigentümlicherweise außen eine 25 *cm* breite und 45 *cm* tiefe, in der Felswand sorgfältig ausgehöhlte Rinne senkrecht nach oben geht. Vielleicht ist diese, den Hofraum mit der Gesamtoberfläche des Felsens verbindend, dadurch veranlaßt worden, daß beide im übrigen nur durch weite Umwege miteinander verbunden sind. Darüber hinaus wird man aber für den speciellen Zweck, den diese Vorrichtung hatte, schwerlich noch eine sichere und genügende Erklärung finden können.

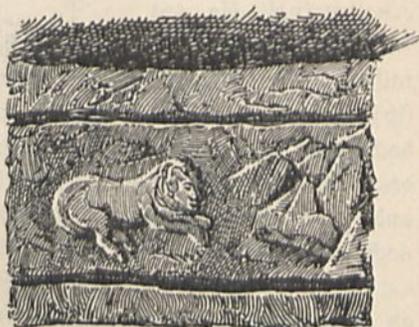


Fig. 47.

d gegenüber liegt die aus zwei Abteilungen bestehende „Rüstkammer“ (*w*), trotz der Kapelle der für uns umsomehr interessanteste Raum Bürgsteins, als er in seiner eigentümlichen Ausgestaltung nahezu unverändert noch aus der Burgenzeit erhalten geblieben ist. (fig. 46, Blick vom Eingang in dieselbe.)

Der erste, in flacher Wölbung nahezu 3 *m* hohe Raum hat an seinen beiden Längswänden, unmittelbar sich an dieselben anschließend, je drei auf gemeinschaftlicher niedriger Stufe stehende viereckige Pfeiler (über den einfachen Sockeln unter anderem 55 zu 65 *cm* stark), welchen sich in gewissem Maße gleichartig als vierte die Thürpfosten des Einganges zum zweiten Raum anschließen. In diese Pfeiler und zumeist auch in die Wandflächen sind nun zu zweien übereinander wagrechte, 12 *cm* hohe und halb so tiefe Falze eingeschnitten, die gewiss richtig dahin erklärt werden, daß sie mit Holzleisten ausgefüllt waren, in welchen die Pföcke und Nägel für die hier aufzuhängenden oder anzulehnenden Waffen staken. Das Anbringen solcher Leisten war jedenfalls zweckmäßiger, als wenn man die Pföcke oder Nägel, die man bei anderen Burgen zu solchem Zweck wohl noch in den Fugen des Mauerwerkes findet, in dem Sandsteine selbst hätte befestigen wollen. Die Pfeiler werden besonders den Zweck gehabt haben, die zu benutzenden Flächen zu vermehren.

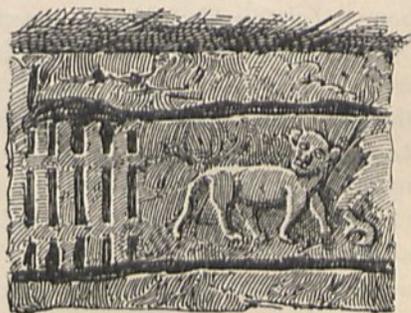


Fig. 48.

Ihr Licht erhält die vordere Kammer aus einer hinter der südlichen Pfeilerreihe bei 95 *cm* mit dem Sockel gleich hoch liegenden Fenster-nische, deren nach innen auseinandergehende Seitenwände mit alten, roh, aber ziemlich geschickt ausgeführten Sculpturen verziert sind. Die östliche Wand zeigt (fig. 47) einen ruhenden Löwen und den ihm entgegengerichteten Vorderleib einer Schlange, die westliche (fig. 48) einen nach einem hinter ihm befindlichen Gitter zurückblickenden Tiger (?), vor welchem anscheinend ein Frosch sitzt. Wohl ohne genügenden Anlaß hat man sich mehrfach bemüht, diesen Darstellungen eine bestimmte tiefere Bedeutung unterzulegen und sie auch wohl gar für ein Werk der Tempelherren erklärt, deren jemalige Beziehungen zu Bürgstein mindestens nicht nachweisbar sind.

Weniger sorgfältig ist die anstoßende, nur 2.2 m hohe Kammer ausgearbeitet. Bei ganz unregelmäßiger Grundfigur hat sie einige Nischen mit ausgesparten Sitzbänken und ist durch ein freiliegendes Fenster besser erhellt. Die wagrechten Falze finden sich auch hier. Es scheinen da besonders Waffen kürzerer Art aufbewahrt worden zu sein. Ein kleiner Calvarienberg, welchen die Einsiedler sich hier errichteten, ist noch erhalten (vgl. fig. 46).

Wie schon erwähnt, nähert sich das „Schwoikaer Gebirge“, in steiler Wand abfallend, dem Bürgstein auf seiner Südseite derart, daß wenigstens für eine Beschießung diese als die Angriffsseite angesehen werden muß. Man ist dadurch, jedoch wohl erst nach Einführung der Pulverwaffen, veranlaßt worden, auf dieser Seite des Felsens in Ausnutzung der natürlichen Bildung desselben drei Wehrgänge hinter und natürlicherweise zugleich übereinander anzulegen (vgl. fig. 35). Dieselben bilden noch eine besondere, wohl ohne Seitenstück dastehende Eigenthümlichkeit unserer Burg.

Fig. 36 zeigt, wie diese Wehrgänge durch sich wendende ausgehauene Treppen an ihren Enden, einmal auch in der Mitte, miteinander verbunden sind. Der Hof B liegt mit dem mittleren Gange r in gleicher Höhe, doch kann man von da auch über zwölf Stufen gleich zu dem unteren, s, hinabsteigen. Wie r durch eine nach oben führende Treppe, so ist s durch eine Quermauer mit Thür in zwei Theile getrennt. Die Quermauer setzt sich noch außen fort, um hier ein Entlanggehen auf einer Vorstufe des Felsens zu verhindern. Zur nothwendigen Deckung der Vertheidiger waren die niedrigen, aus dem Felsen gehauenen Brüstungen der Wehrgänge gewiß noch durch eine Aufmauerung mit Zinnen oder Scharten oder beiden erhöht. Die Einsiedler hatten sie mit Reben bepflanzt, den obersten aber zu einem Kreuzwege gestaltet, dessen Bilder in den ganz flachen Vertiefungen der rückwärtigen Felswand angebracht waren.

Der oberste Wehrgang t liegt in gleicher Höhe mit derjenigen (mittleren) Plattform N des Felsens, welche westlich bis f und nördlich bis zur Doppeltreppe reicht, also oben auch den Hof B umgibt. Man kommt auf dieselbe entweder von Westen her über die Wehrgänge oder von der tiefer liegenden Plattform r über die am Ostende hinaufführende Treppe.

Auf dem Platze N stehen drei Bauwerke: der schon beschriebene Kapellenüberbau p, das herrschaftliche Sommerhaus u, ein einfaches, neueres Gebäude mit zwei Zimmern und Küche, und der „vormalige Wartthurm“ w. Dieser Bau war, gewissermaßen als Gegenstück zu dem auf der anderen Ostseite gelegenen r, jedenfalls ein Vertheidigungswerk und soll, jetzt noch etwa 4 m hoch, vor einem Jahrhundert noch die doppelte Höhe gehabt haben. Dazu, ihm eine wirkliche thurmartige Höhe zu geben, wäre bei seiner an sich hohen Lage schwerlich ein hinlänglicher Anlaß gewesen. Im übrigen können wir über seine frühere Gestalt nichts wissen. Jetzt ist der Baurest, abgesehen von seiner späteren, im Innern hinaufführenden, steinernen Freitreppe, ganz mit Schutt gefüllt, auf welchem ein Gärtchen angelegt wurde. Man kann daher nur an den Außenseiten sehen, daß diese zu etwa zwei Drittel des Umfanges aus dem senkrecht behauenen gewachsenen Felsen bestehen.

Auf der südöstlichen Ecke des Gärtchens steht, schon von weitem sichtbar, die aus Holz geschnitzte lebensgroße Figur eines durch ein Fernrohr blickenden Einsiedlers. Dieselbe hat, wie erzählt wird, nach dem Kriege von 1866 erneuert werden müssen, weil die frühere von den Preußen in der Meinung, es sei ein lebender Spion, zererschossen worden war.

Östlich von w und u führt eine Steintreppe zu einem schmalen Felsvorsprunge hinab, der seiner günstigen Lage nach früher auch zu Wehrzwecken eingerichtet gewesen sein mag.

Der weitaus größte westliche Theil der Felsoberfläche liegt etwa 4 m höher als der Platz N und fällt zu diesem (wie zu dem Wehrgang t) in senkrecht abgeschroffter Wand ab. Die so entstandene Felsstufe ist nach Osten und Süden zu einer Reihe kleinerer Nushöhlungen benutzt worden.

Zunächst haben wir nebeneinander an f entlang deren drei einander ähnliche. Weisen dieselben auch in ihrer jetzigen Ausstattung ganz speciell auf die Zeit der Einsiedler hin — es ist da unter anderem ein solcher auf seinem Sterbelager und ähnliches zu sehen — so gehören sie doch überwiegend wahrscheinlich schon der alten Burganlage an. Noch zweifellos ist das freilich bei den übrigen ausgehauenen Räumen der Fall. Nordwestlich neben der Kapellenlaterne führt ein Holzsteg über die Doppeltreppe hinweg zu einem hier in der Ecke des Felsens über dem Aufstieg angebrachten winzigen Gemache o. Gegen den obersten Wehrgang t hin ist ferner ein sieben Schritte langer niedriger Raum e ausgehauen mit einer Scharte südwestlich gegen die hier mit 24 Stufen auf das obere Plateau führende Treppe.

Die letztere mündet bei dem nun vergitterten, 1,2 m weiten Einsteigeloch eines flaschenförmig ausgehauenen Verließes. Dasselbe reicht bis zum Niveau des anstoßenden Wehrganges hinab, und hat man von diesem aus in das unten 3,3 m weite Innere später eine Thür durch die Felswand gehauen. Es soll dabei, wie ja auch in anderen Burgverließen, eine ziemliche Menge von Menschenknochen darin gefunden worden sein.*) Allerlei in die Wände eingeritzte Figuren — Todtenköpfe, ein Kreuzifix u. dgl. — werden wenigstens zum Theil noch von den einstmals dort Eingekerkerten herrühren.

Der oberste Wehrgang t führt im Westen, und zwar hier nach Norden umbiegend und dann über einige Stufen hinab zu einer kleinen, aus dem Felsen gehauenen, jedoch von solchem nicht mehr bedeckten Warte i. Dieselbe ist hier im Anlaß des Umstandes angelegt, daß nördlich daneben eine Einbuchtung in den Felsblock einschneidet, deren, wenn auch immer noch steile Wände die einzige Stelle darbieten, an welcher ein Erklettern des Felsens überhaupt als ausführbar erscheint. Jedenfalls hat man, wie die noch vorhandenen Balkenlöcher zeigen, es für nöthig gehalten, dem noch durch eine Verbarricadierung des Einschnittes vorzubeugen.

Kurz vor dem Ende des Wehrganges führt eine zweite kunstlose Treppe auf die oberste, im ganzen 60 m hohe Platte des Felsens. Ein lichtiges Wäldchen von schönen Bäumen bedeckt sie jetzt an Stelle der früheren Bauten, mit welchen man, wohl zugleich mit dem Einzuge des Einsiedlers, leider allzu gründlich aufgeräumt hat. Nähere Aufschlüsse darüber dürfte noch ein Durchforschen der Humusdecke ergeben. Jetzt deuten der Hauptsache nach nur noch einige mehr oder weniger künstlich hergestellte Niveauunterschiede auf solche Bauanlagen hin. Speciell scheint ein größerer Bau in der Südostecke gestanden zu haben.

Nördlich neben der Ausmündung des westlichen Treppenarmes führen breite Stufen etwas abwärts in einen auch überbaut gewesenem, künstlich vertieften Raum D, dessen aus dem gewachsenen Felsen bestehende Ostwand über dem Vorhofe A zwei weite Scharten oder Fenster hat. In gleicher Höhe mit D liegt dann der rundliche Platz F.

Wie auch unweit Bürgsteins Stein- und Bronzewaffen gefunden worden sind, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der in die Augen fallende vereinzelt Felsen als ein von

*) So wurde Dr. Moschkau (a. a. O. S. 24) „von glaubwürdiger Seite versichert“.

Natur besonders gesicherter Ort schon frühzeitig benutzt worden ist, und so auch die Aushöhlung desselben in ihren Anfängen in eine Zeit zurückreicht, die viele Jahrhunderte vor der ersten urkundlichen Erwähnung der Burg liegt. Dieselbe wird befreimender Weise erst im 14. Jahrhundert genannt, und zwar 1347 als Besitz eines Czenko aus dem mächtigen Geschlechte der Hronowice. Ihr slavischer Name war Slup, auch Stolpna, Stulpna, Stolpen, welches der Form des Felsens einigermassen entsprechend, Säule oder Pfeiler bedeutet; doch war gleichzeitig der deutsche Name Berkenstein, auch Birkenstein, Pirkstein und ähnlich gebräuchlich, aus welchem später Bürgstein wurde. Zur Erbauung der Burg trug wohl noch der Umstand bei, dass, wie noch jetzt, eine vormals wichtige Handelsstraße nach Böhmisches-Weipa an ihrem Fuße vorüberführte. Nach einer urkundlichen Nachricht aus dem Ende des 15. Jahrhunderts musste „zum Stolpen von alters her“ für Waren, Pferde 2c. ein Zoll entrichtet werden.

1412 verkaufte Hymel Berka von Duba die Burg an Hans Wölffel von Warnsdorf, einen angesehenen, kriegstüchtigen Herrn in jener Hussitenzeit, der Bürgstein noch 1440 besaß. Sein Nachfolger war Nikisch Panzer von Smoyn, das Muster eines kühnen und rücksichtslosen Stegreifritters. Im Bunde mit dem gleichgesinnten Wartenbergern auf Tetschen und Blankenstein und Wilhelm Ilburg auf Ronov führte er bis Jittau und Bautzen seine Raubzüge aus, bis der Lausitzer Sechsstädtebund nebst Breslau und Schweidnitz im Frühling 1444 ein gemeinschaftliches Heer von 9000 Mann gegen ihre Bedränger ausandten. Breslau hatte dazu eigens große Geschütze gießen lassen. Bürgstein wurde in der Pfingstwoche zererschossen und mittelst Durchstechung der Dämme der es schützenden Teiche beraubt. Nikisch Panzer trat jedoch einem von seinen Genossen abgeschlossenen Frieden nicht bei, sondern stellte seine Burg alsbald wieder her und begann mit anderen seine Raubzüge aufs neue, so dass gegen das Ende des Jahres 1445 eine neue Heerfahrt gegen die Raubritter unternommen werden musste. Die Lausitzer „umbauten“ und „berannt“ Bürgstein fünf Wochen lang, bis sich Nikisch „mit dem Schlosse begab“. Dasselbe wurde gründlicher zerstört und durfte nach dem abgeschlossenen Friedensvertrage ohne Erlaubnis des Königs nicht wieder aufgebaut werden, wogegen Nikisch freilich noch eine Entschädigung von 72 Schock Groschen erhielt.

Zu einer eigentlichen Eroberung der Burg scheint es sonach beidemale nicht gekommen zu sein, und umfoweniger ist Gewicht darauf zu legen, dass man wissen will, der Felsen sei dabei durch die westliche Bucht bei i erstiegen worden.

1471 wurde Bürgstein mit anderen Gütern wieder vier Brüdern Berka von Duba und Weipa verkauft, die mit den Begründern der Burg stammverwandt waren. 1596 wurde am Fuße derselben das einfache, zum Theil noch bestehende „neue Schloß“ gebaut.*) Nach mehrfachem Besitzwechsel erfolgte, wie schon angegeben, um 1690 die Umwandlung der alten, freilich durchaus nicht einsam gelegenen feste in eine Einsiedelei, und der „Einsiedlerstein“ — der noch heute gebräuchlichste Name des Felsens — wurde eine weithin bekannte Sehenswürdigkeit, deren Ursprung aus einem Burgbau mit der Zeit sogar in Vergessenheit gerieth. Die der Congregation der Triniten angehörenden Eremiten hausten da, bis 1785 durch Kaiser Josef II. alle derartigen Einsiedeleien aufgehoben wurden. Bürgstein war inzwischen 1710 an die Grafen Kinsky verkauft worden, welche es noch besitzen.

*) Natürlich fehlt es auch hier nicht an der Angabe, dass zwischen demselben und dem Bürgstein ein unterirdischer Gang vorhanden gewesen sei.

8. Caldonazzo.

(Tirol.)

Das große Dorf dieses Namens ist eine Station der Valsugana-Bahn im Süden des 5 km langen, gleichfalls nach ihm benannten Sees. Der von der Ruine allein noch übrige Berchfrit, von der Eisenbahn aus sichtbar, liegt ziemlich hoch über dem Orte auf einem steilen, bewaldeten Hügelrücken, dessen südliche Langseite zum Centathale abfällt. (Fig. 49, Ansicht von Norden aus.)

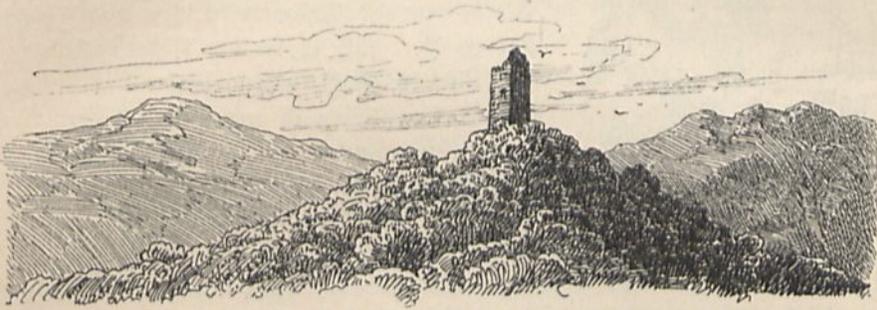


Fig. 49.

Der viereckige Thurm hat nur 3 m Innenseite bei 1.85 m Mauerstärke. Im ganzen aus nicht weiter zugerichteten plattigen Bruchsteinen errichtet, hat er eine Thür und ein Fenster, beide rundbogig, sowie Eckquader aus sorgfältig behauenen Rothsandstein. Die Mitte der äußeren Ostseite ist überputzt, was auf einen hier angeschlossenen Wohnbau hindeutet.

Die den Grafen Trapp gehörende Burg, welche schwerlich umfänglich war, ist im übrigen durch Umwandlung des Platzes in Weinberge fast ganz zerstört. Niedrige Mauerzüge lassen nur noch zum Theil ihren älteren Ursprung mit Sicherheit erkennen.



9. Castellalto.

(Tirol.)

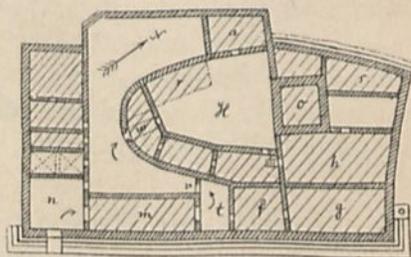


fig. 50.

Nördlich hinter dem hohen, fahlen Monte Ciolino, von welchem die Ruine San Pietro hinabblickt, zieht sich annähernd parallel dem Valsugana ein Thal hin, dessen nach Süden gekehrtes steiles Ufer mit einem schönen Walde von Edelkastanien, Eichen und Fichten bestanden ist. Fast in halber Höhe desselben liegt (fig. 50) die wohlerhaltene Ruine Castellalto. Von den Dörfern Telve di sopra und Telve di sotto kommt man auf einem durch Auswaschung fast unpassierbar gemachten Reitwege und daneben ansteigenden Fußpfaden in etwa einer halben Stunde hinauf.

Die Ruine erscheint von außen wesentlich als ein hohes Mauerviereck mit gleichförmigen Fensterreihen, und dies Viereck ist auch fast völlig mit Wohnräumen ausgefüllt. Gleichwohl überrascht die Burg im Innern auch durch ihre hübsche Ausgestaltung als Wehrbau.

Schon wenn man durch das Thor am linken Ende der nach Südosten gerichteten Hauptfront eintritt, ist der erste Eindruck ein überraschender. Hinter einem kleinen Vorplatze (fig. 51) blickt man geradeaus (fig. 52) wie nach rechts (fig. 53) in je ein stattliches langes Tonnengewölbe und vor dem ersten noch als Unterbau einer Innenwand in gediegener Hausteinarbeit eine Rundsäule, von welcher nach beiden Seiten hin offene Mauerbogen abgehen. Das östliche, unter einem nicht mehr vorhandenen Gebäude liegende Gewölbe, nach Breite und Höhe vier zu drei Meter weit, bildet eine lange Thorhalle für den weiteren Weg in das Innere der Burg. Sie wird durch zwei Schießscharten, welche auf den beiden Seiten des jenseitigen Thores liegen, beherrscht. Durch das letztere vorgedrungen, fand sich der Feind in einem engen, rings von hohen Mauern mit Zinnen und Wehrgang eingeschlossenen Hofe t, aus welchem er sich nach rückwärts durch das Thor v seinen weiteren Weg erzwingen musste. Dieser führte dann um den rechts liegenden,



1. 1000.

fig. 51.

rundlich gestalteten Gebäudecompley herum und zuletzt unter demselben durch den Thorweg w in den Burghof H, der vom Berchfrit o beherrscht wird. Man hat vom Eingange an bis zu diesem fortwährend, im ganzen etwa um 6 m anzusteigen.

Der nicht eben starke Berchfrit ist wenig erhalten. Sein Erdgeschoss war als Kapelle eingerichtet, wie eine nicht übel ausgeführte Malerei an der nordöstlichen Innenwand zeigt. Neben einem Crucifix sind oben Sonne und Mond, unten mit vielen Arabesken ein einfaches und ein Allianzwappen angebracht, während in der Mitte die Inschrift „propter cellera nostra“ durchgeht. Die deutsche Minuskelschrift läßt auf ungefähr das 15. Jahrhundert schließen und mag zugleich daran erinnern, daß in den größeren Orten des jetzt ganz verwelschten Valsugana vor Zeiten neben den italienischen auch deutsche Pfarreien gewöhnlich waren.



fig. 55.

Das den Hof im Osten und Süden umgebende Wohngebäude hat östlich von dem Durchgang w vier Kellerräume mit zwei Eingängen vom Hofe aus, darüber bis Südwest herumgehend drei Wohnzimmer, von welchen das mittlere nach außen einen auf Kragsteinen ruhenden Balkon hatte. Oben ist der Bau zur Beherrschung des sich neben ihm hinziehenden Aufstieges wehrhaft eingerichtet, indem er unter den je mit einer Schlüsselscharte durchbrochenen Zinnen noch einige weitere Scharten hat. Die Außenmauer des dritten (südwestlichen) Zimmers fehlt fast völlig. Das ansteigende Gelände bringt es mit sich, daß die Keller nach außen ziemlich hoch über dem Boden liegen, während man in der Ecke beim Berchfrit zu ebener Erde eintreten kann. (fig. 54, Außenansicht des Gebäudes und des nordöstlich anstoßenden f von m aus.)

Die Kellerthüren haben ungewöhnlich steile Felsrückenbogen aus Rothsandstein



fig. 52.

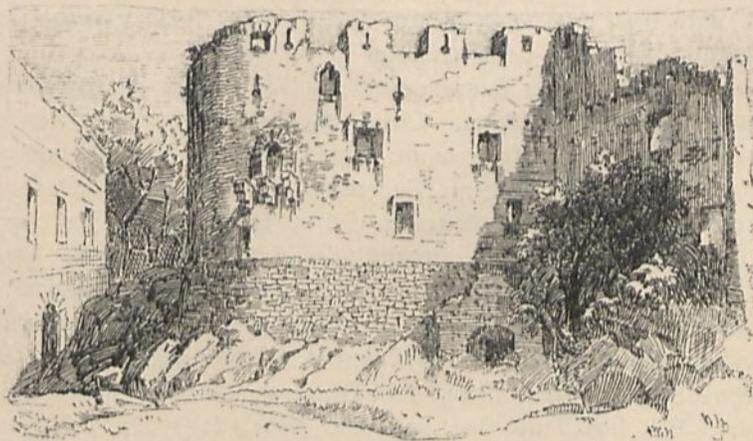
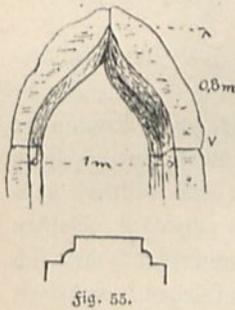


fig. 54.

(Fig. 55). Bei anderen Thüren kommt auch der gerade Kleebogen in der ebendasselbst unten angegebenen Form vor, bei einer kleinen Ausfallpforte in der Ringmauer südwestlich von v auch der Rundbogen mit der Jahreszahl 155, deren vierte Ziffer nicht mehr erkennbar ist.

Das kleine Gebäude r im Hofe ist fast ganz zerstört, besser erhalten das höher liegende, nach außen gerückte a, dessen Keller südwestlich vom Vorhofe her seinen Eingang hat. Das einzige Zimmer von a, sowie die drei gegenüberliegenden Wohnräume sind vom Stubenmaler in eigenthümlicher Weise gleichmäßig decoriert, nämlich mit schräge aufsteigenden, 24 cm breiten, abwechselnd dunkelrothen und weißen Streifen.

Auch f, g, h und s waren Wohnräume, von welchen die ersteren drei tiefer liegend unterkellert waren. Von t aus führt eine Thür in den noch erhaltenen finsternen Kellerraum von f und von da eine andere nach g. Von dem Vorplatze n aus sieht man (vgl. Fig. 55) in einer Linie durch das Thorgewölbe, diesen Keller und dessen halbverschüttete jenseitige Öffnung hindurch. An den Raum g ist außen ein Abtrittschacht angebaut, wie solche frühestens am Ende des Mittelalters gebräuchlich geworden sind. Eine Reihe von Balkenlöchern oben an der Südwestseite von f lässt auf einen hier vorgefragt gewesenen hölzernen Wehrgang schließen, von welchem aus sowohl der kleine Zwischenhof, als auch der weitere Aufstieg zum Burghof wirksam beschossen werden konnte (vgl. Fig. 54).



Die stattlichsten und aus der jüngsten Bauperiode stammenden Wohnräume lagen im Süden. Der Bau, welcher oben neun ziemlich große Viereckfenster in einer Reihe hat, dürfte überhaupt erst in späterer Zeit hinzugefügt worden sein. Er besteht unten aus dem schon eingangs erwähnten Tonnengewölbe, welches auf der äußeren Längseite vier Fensteröffnungen hat und 7 m breit und etwa 6 m hoch, sich in seiner vollen Weite gegen einen davorliegenden schmälern Raum öffnet, der vormals mit zweiöchigem Kreuzgewölbe überdeckt war,

und mit zwei Bogen gleichfalls (Fig. 52) nach n hin offen liegt. Die Wölbung des Thorweges m ist aus Bruchsteinen hergestellt. Zu Anfang der linken Seite (vgl. Fig. 55) hat er in $1\frac{1}{2}$ m Höhe die viereckige, 65:80 cm weite Öffnung eines wagrechten Canals, der (wie mir die Sondierung mittels einer langen Ruthe ergab) sich noch 2 m Länge nach unten und nach links hin erweitert. Obgleich von einem Verschlusse nichts zu bemerken ist, wird man das völlig finstere Loch, welches keine Öffnung nach außen hat, wohl nur als Gefängnis deuten können.

Sowohl an der äußeren Rundung des inneren Wohngebäudes, als auch auf der ganzen südöstlichen äußeren Längsfront der Burg, finden wir hier dem Mauerwerk eine geböschte Verstärkungsmauer ohne Verband angefügt, und zwar an der letzteren Stelle in sorgfältig glattem Mauerwerk sehr hoch hinaufgehend und noch auf beiden Ecken etwas auf die anstoßenden Seiten übergreifend. In ganz roher Ausführung dagegen ist auch noch die nordwestliche Rückseite der Burg in ähnlicher Weise verstärkt.

Wie auch sonst nicht selten die Burgbauten einer Gegend ein und dieselbe Besonderheit zeigen, so sind mir Verstärkungsmauern der bezeichneten Art bisher nur bei welschtiroler Burgen vorgekommen. Ich nenne da noch außer dem weiterhin behandelten Telvana: Selva, San Pietro und Penede, welche ein späteres Heft bringen wird. Bei Castellalto sind, wie wir sehen, diese Verstärkungen in besonders umfassender Weise zur Anwendung gekommen.

Eine befriedigende Erklärung derselben habe ich bisher nicht gefunden, zumal sie auch bei Mauern vorkommen, welche dem Angriffe abgekehrt und auf durchaus sicherem Felsboden stehen. Ganz vereinzelt finden wir ein anscheinend Gleiches bei der Hohkönigsburg im Wasgau, und die Archivalien ergeben da, dass diese an Höhe und Stärke imposante „Murstreb“ der Außenwand des Wohngebäudes nachträglich angefügt worden ist, weil die Wand sich als für zwei Tonnengewölbe und eine aus Steinplatten bestehende Bedachung zu schwach erwiesen hatte. Von solchen Gründen kann aber bei den genannten welschtiroler Burgen auch nicht die Rede sein. Ebenso kann es sich nicht etwa um eine besondere Sicherung gegen eine Zerstörung durch Erdbeben handeln. Es sind immer nur einzelne Mauern der Burg in der angegebenen Weise verstärkt, der Landstrich war nicht besonders den Erdbeben ausgesetzt, und andererseits findet man auch da, wo dies der Fall ist, oder ein solches (wie 1556 in der Nordwestschweiz) schon viele Burgen zerstört hatte, solche Vorkehrung nicht.

Während die Burg gegen die nordwestlich weiter ansteigende Berglehne hin über einem steilen Abgrunde liegt, ist sie auf den anderen Seiten von wenn auch nicht breitem, ebenem Terrain umgeben. Anscheinend war daher auf der Südost- und Südwestseite früher noch ein Zwinger vorgelegt. Auf der nordöstlichen Schmalseite war das, da der Burgbering hier höher liegt, nicht erforderlich.

Geschichtliche Nachrichten über Castellalto sind mir nicht bekannt. Jedenfalls ist es am Ausgang der gothischen Zeit einem durchgreifenden Umbau unterzogen und, da größtentheils in seinem Mauerwerk noch völlig erhalten, wohl vor nicht allzu langer Zeit seiner unbequemen Lage wegen verlassen worden. Jetzt gehört es dem Freiherrn Carlo Buffa in Telve.



10. Egerberg.

(Nordböhmen.)

Von dem Städtchen Klösterle an der Eger führt zu der gegen 240 m höher liegenden Ruine — jetzt auch nach einem nahen Dorfe Leskau benannt — zumeist durch Wald ein etwa einstündiger Weg, der jedoch ohne nähere Beschreibung nicht wohl zu finden sein wird. Zumal zuletzt hat man sich durch dichtes junges Gehölz einen kaum zu erkennenden Pfad zu dem vorher nur vorübergehend über den Wipfeln sichtbar gewesenen Ziele zu suchen. Der melancholische Eindruck des völlig Verlassen- und Vergessenseins wirkt hienach noch um so eindringlicher, als die Ruinen auf eine vormals stolze feste und ein dementsprechendes Leben in derselben hinweisen.

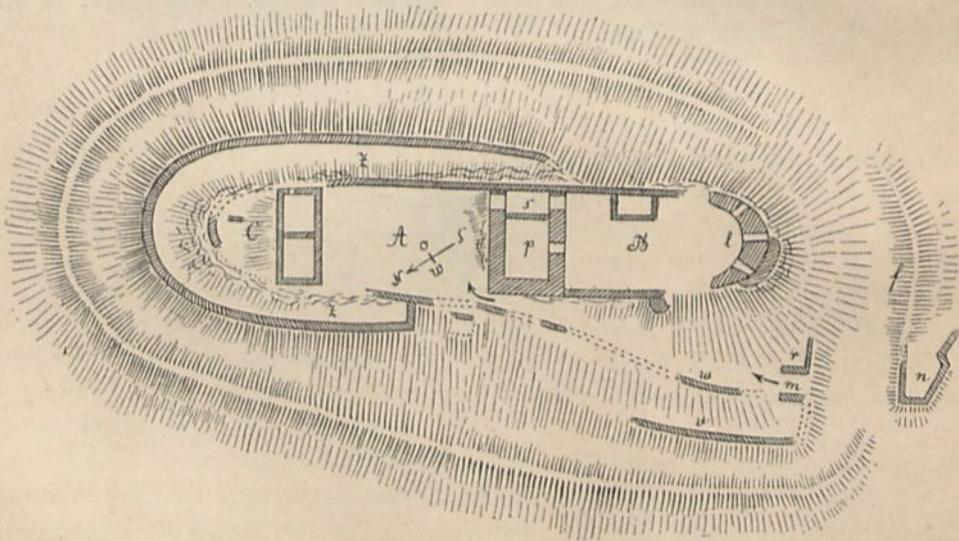


Fig. 56.

Dieselben liegen (Fig. 56 im Maßstabe 1:1000) auf einem langgestreckten, nicht hohen Felssockel, der als Fuß der inneren Ringmauern zumeist offen zu Tage tritt. Im übrigen fällt der Burgberg nach drei Seiten ziemlich steil und tief ab, nur nach Südwesten ist das weniger der Fall und tritt hier auch eine überragende Anhöhe des Waldgebirges ziemlich nahe heran. Auf dieser Seite lag also der Zugang für die im friedlichen, wie im feindlichen Sinne der Burg sich Nähernden. Günstigerweise steigt auf diesem Ende der Felsen selbst steil zu größerer Höhe an, so daß hier ein die dahinterliegende Burg deckender Wehrbau eine auch von Natur besonders gesicherte Lage fand.

Vor demselben hat man noch einen Wall (f) aufgeworfen, sowie am Westende desselben eine schräg aufwärts führende, mit Mauern umfasste Rampe n, eine Art von Barbacane oder Brückenkopf, in welchem die Burgstraße mündete. Die Anlage hatte zugleich den Zweck, eine mit dem gegenüberliegenden Burghore (m) gleiche Höhe zu gewinnen, womit andererseits der Zwischenraum die Gestalt eines (freilich nur flachen und mit Umgehung von n leicht zugänglichen) Grabens erhielt.

Der Thorbau m scheint ein nach hinten nicht geschlossener dreistöckiger Thurm gewesen zu sein, von welchem nur noch die beiden Seitenmauern ziemlich vollständig erhalten sind. Von einem nach Osten sich anschließenden Bau (r) steht nur noch ein größerer Theil der Vordermauer. Nach innen schloss sich an das Thor die Ringmauer w an, welche sich schräg an der Böschung hinaufzog. Westlich davon schloß die Mauer v noch einen tiefer liegenden Zwinger ein. Diese Mauer muß einerseits an den Thurm, andererseits nach Nordosten an die Ringmauer der Burg Anschluss gehabt haben, und ebenso muß von r aufwärts gegen l eine Verbindung vorhanden gewesen sein; wo aber beides, ist ohne Nachforschung in dem hohen Schutt, der hier weithin den steilen Abhang bedeckt, nicht mehr zu erkennen.

An der mittleren Ringmauer w entlang kommt man ansteigend in die Vorburg A, die also hier sehr ausnahmsweise nicht auf der Angriffsseite liegt. Ein querüberstehendes Gebäude, von welchem außer einem großen, von Südosten aus zugänglichen Keller, fast nichts mehr erhalten ist, schloß vor derselben nach den kleineren, nach Nordosten sich senkenden Platz C ab, so für die etwa von hier aus eindringenden Feinde einen wehrfähigen Abschnitt bildend.

Auf der anderen Seite wird die Vorburg von dem Palas p begrenzt, der auf einer felsstufe um einige Meter höher liegt und den nördlichen Abschluss der Hauptburg B bildet. Die Verbindung zwischen dieser und der Vorburg bildet, was sonst nicht leicht vorkommt, ein vier Schritte breiter, durch den Palas führender Gang s.

Der Palas, ein solider vierstöckiger Bau, dessen 2,15 m starke Mauern mit kleinen, quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen bekleidet sind, hat (Fig. 57) seinen Eingang natürlich auf der Seite der Hauptburg. Im dritten Geschoss lag der Saal. Die Gewände seiner drei, gegen die Vorburg gerichteten Fenster sind im übrigen ausgebrochen, nur das eine hat (Fig. 58) in dem aus Ziegeln hergestellten Sturze noch ein späteres zierliches Rippengewölbe, wie solches sich auch ähnlich auf dem bei Teplitz gelegenen Schloßberge findet. Nach außen scheint hier zum Schutze gegen die Unbilden der Witterung eine Fensterblende (oder Windladen s. bei Neuhaus Nr. 25) angefügt gewesen zu sein. Von Heizungsanlagen ist in dem Gebäude nichts zu bemerken. Dieselben waren also an den nicht mehr vorhandenen Scheidewänden angebracht.

Auf der Seite der Hauptburg zieht sich (Fig. 57) unter dem dritten Stockwerke eine Reihe von noch mit Holzresten gefüllten Balkenlöchern hin, und zwar genau in

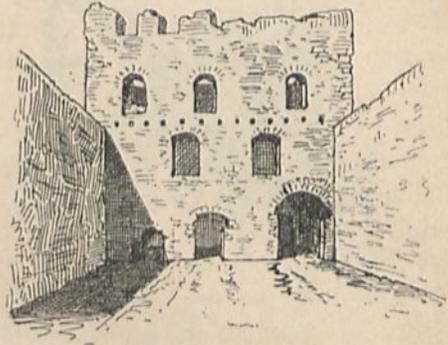


fig. 57.

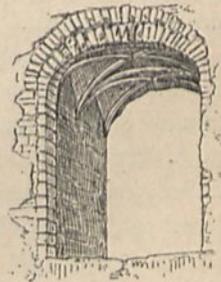


fig. 58.

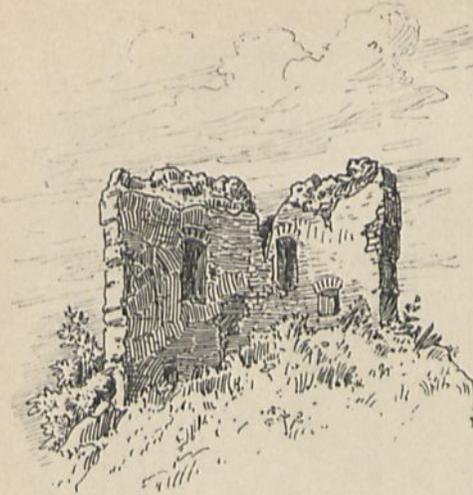


Fig. 59.

des vor dem Palas liegenden Platzes hindeuten, ergibt sich schon aus den hierhin gerichteten Fenstern. Die Ringmauern der Burg haben, wiewohl mehrfach noch in ansehnlicher Höhe erhalten, nirgends mehr Zinnen oder Schießscharten.

Von hier steigt man nach dem südwestlichen Ende der Burg einen mit hohen Gräsern bewachsenen Schuttberg zu einem Baureste (1) hinan, der diese Ruine zu einer vor vielen interessanten macht. Den hier etwa 12 m breiten Burgplatz völlig abschließend, erhebt sich da ein mehrstöckiges, bis nahezu 4 m starkes Bauwerk in der Grundform eines Viertelmondes, und dasselbe ist auf der Außenseite, wo es an dem Felshange viel weiter hinabreicht, zum Theil noch durch eine circa 1½ m dicke, stumpfwinkelige und an den Enden abgerundete Mauer verstärkt, welche aber nur bis zu dem hierhin schon hochliegenden, untersten Fenster des Baues hinaufreicht. Ob dieselbe, wie wohl zu vermuthen, durch eine aufgemauerte Brüstung noch zu einem Wehrgange ausgenützt war, läßt sich wohl nicht mehr feststellen. Der ganze Bau ist außen zum Theil nur oberflächlich verputzt. (Fig. 59 und 60. Ansicht von innen und außen. *)

Leider ist ohne Nachforschung in dem Schuttberge nicht mehr zu erkennen, welchen Abschluss dieser Bau nach innen gehabt haben mag. Er ist auf seinen beiden jetzigen Enden außen zerfallen, und besonders an dem senkrecht, jedoch nicht glatt abschließenden nördlichen Ende scheint es fast, als ob dort zur Erhaltung der Ruine gemauert worden sei, was freilich ihrem sonstigen Zustande nicht entspricht. Das Bauwerk würde, abgesehen von der außen angefügten Verstärkung und den zu weiten Fensteröffnungen, nichts Befremdliches haben, wenn

der jetzigen Höhe der beiderseits rechtwinkelig anstoßenden Ringmauer. Auf der letzteren lief gewiss als Wehrgang ein Absatz vor der oben nicht mehr vorhandenen dünneren Brüstungsmauer hin, und die Balkenlöcher deuten auf einen Gang hin, der die beiderseitigen Wehrgänge nicht nur miteinander, sondern auch durch die hier vorhandene Thür mit dem Innern des Palas verband. Solcher an der Front des Palas entlang geführter Verbindungsgang kam auch sonst vor, z. B. bei Rapperswyl in der Schweiz (Burgenk., fig. 251). Dafs die Balkenlöcher nicht, wie andere meinen, auf eine vormalige Überbauung

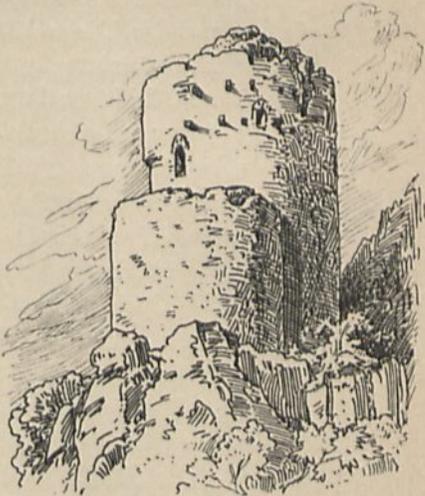


Fig. 60.

*) Die in f. A. Heber, Böhmens Burgen, III, 151, mitgetheilte Ansicht ist ungenau. Der Bau ist noch jetzt besser erhalten als nach diesem Bilde von 1845, und die Verstärkung ist nicht in drei scharfen Winkeln gebrochen.

man es als die übriggebliebene äußere Hälfte eines Berchfrits ansehen könnte. Es gibt deren noch stärkere und die in Rücksicht auf die Angriffsseite ungleiche Mauerdicke wäre ja auch nichts seltenes. Aber auch außer den Fenstern sprechen andere Gründe dagegen, hier noch eine vormalige Höhe anzunehmen, die einem Berchfrit von solchem Umfange entsprechen würde. So besonders der (bei Berchfriten nahezu ausschließlich erst höher angebrachte) hölzerne Wehrgang, von welchem hier noch Reste übrig sind. Dieselben bestehen (Fig. 59) aus zwei Reihen von Löchern, in welchen — die oberen gehörten zu der Bedachung — noch zum Theil längere Balkenstümpfe stecken. An einen hier später errichteten rondelartigen, halbrunden Batterieturm zu denken, gieng schon wegen des Mangels an Scharfen nicht an. Auch würde gegen einen nach innen nicht geschlossen gewesenen Bau die hier aufgehäufte Schuttmenge sprechen, vorausgesetzt freilich wieder, dass nicht der größte Theil des scheinbaren Trümmerhaufens aus dem gewachsenen, hier ansteigenden Felsen besteht. Dass auf der südöstlichen Seite an der Ringmauer ein Gebäude gestanden hat, erkennt man an dem winzigen, noch vorhandenen Baue, der auf seiner südwestlichen Schmalseite unten einen verschütteten Kellereingang zeigt, während die gegenüberliegende erst später in flüchtiger Weise aufgeführt worden ist. Eine Nachgrabung unter sachverständiger Leitung würde zur weiteren Feststellung dieser eigenthümlichen Anlage von besonderem Interesse sein.

Die Ringmauer der Burg liegt, wie schon eingangs angegeben, dem weitaus größten Theile des Umfanges nach über einem nicht ohne Mühe zu ersteigenden Abhänge noch auf einem steilen Felssockel, mithin mehr gesichert als bei so mancher anderen Burg, bei welcher man gleichwohl eine äußere Befestigung nicht für nöthig gehalten hat. Es ist daher auffallend, dass man hier nicht nur den etwas niedrigeren nördlichen Theil von Egerberg am Fuße des Felssockels noch mit einem Zwinger ZZ, sondern auch das Ganze noch mit einem Ringgraben umgeben hat, der nur gegen Süden hin, wo der Burgfelsen sich höher erhebt, mehr verschwindet. Der nach außen geworfene Aushub des Grabens gestaltete sich dabei von selbst zu einem steilwandigen Walle, der früher noch durch Palissaden zu einem stärkeren Hindernisse gemacht worden sein wird.

Von einem Brunnen oder einer Cisterne ist nichts mehr zu bemerken. Nach Heber, a. a. O., befindet sich etwa 150 Schritte vor der Haupteinfahrt eine Art von großer Cisterne, welche, circa 5:5 Klafter weit, an einer Seite in Felsen, im übrigen in Erdreich gegraben ist, noch (1845) Quellenwasser enthält und als Reservoir für eine Wasserleitung des Schlosses bestimmt gewesen zu sein scheint.

Die so häufige Erscheinung, dass einander nahe gelegene Burgen dieselben Besonderheiten zeigen, lässt sich auch bei Egerberg und der gleichfalls bei Klösterle liegenden Schönburg (Nr. 31) beobachten, hier freilich noch begünstigt durch die bei beiden besonders gleichartige Gestaltung des Geländes. Es ist da in erster Linie auf den beiden Burgen eigenthümlichen Ringgraben hinzuweisen, in zweiter auf den das höhere Ende des ovalen Beringes einnehmenden Wehrbau, welcher kein Berchfrit ist, und das seitlich daneben tiefer liegende äußere Thor. —

Ein sich nach Egerberg nennendes Geschlecht tritt nach Heber, a. a. O., erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf. Im 14. gehörte die Burg vorübergehend den Herren von Schönburg, dann kam sie an die Duba, Ilburg und vor 1474 an die Ditzlum. Mit dem Ableben einer Witwe von Hassenstein-Cobkowitz 1588 wurde die Burg verlassen und ist sie dann allmählich zerfallen. Seit 1623 gehört sie

dem Grafen von Thun-Hohenstein, wie vordem schon mehrfach, so auch jetzt zusammen mit Schönburg.

Heber erzählt von beiden Burgen eine „grausliche Sage“, anscheinend nach Griesels Märchen- und Sagenbuch der Böhmen. Mit einem nicht gerade den Eindruck der Echtheit machenden Beiwerke handelt es sich da um zwei Feinde, die sich gegenseitig von einem Fenster ihrer Burg aus erschießen. In der Sagenwelt spielt bei einander benachbarten Burgen der von der einen in die andere geschossene Pfeil neben dem unterirdischen Verbindungsgänge am häufigsten eine Rolle, unbekümmert auch, wie hier, um eine mehrstündige Entfernung zwischen beiden.



II. Elbogen.

(Böhmen.)

Das alte Schloß des Städtchens Elbogen — zum Unterschied von diesem auch Stein-Elbogen genannt — gewährt von außen das prächtige Bild einer schön gelegenen, uns scheinbar unversehrt aus alter Zeit erhaltenen großen Burg. Mit seinen mannigfach gestalteten Bautheilen, vom Berchfrit überragt, liegt es (Fig. 61) auf einem bewaldeten Felsen, der steil aus dem engen, gewundenen Thal der Eger aufsteigt. Zwar zeigt das Äußere der Gebäude fast nur Ziegel und Kalkputz, aber beides hat einschließlicly der Dächer schon so dunkle Farben angenommen, daß der Eindruck ehrwürdigen Alters dadurch nicht empfindlich beeinträchtigt wird. An die neue Zeit wird nur durch eine Kettenbrücke störend gemahnt, die nahebei das tief eingeschnittene Thal überspannt, während auf der anderen Seite der Burg schon eine Arbeiterschar damit beschäftigt ist, einen Eisenbahndamm unten durch den Fluß zu bauen.

Der von diesem umflossene Platz, auf welchem Stadt und Burg liegen, hängt an sich mit dem weiteren östlichen Ufergelände nur durch einen Hals zusammen, und es mag nicht unrichtig sein, wenn Heber (Böhmens Burgen, V, 4) schreibt: „Die ehemalige Zufahrt zu der Burg und Stadt zog sich noch während des dreißigjährigen Krieges von der Landseite durch einen einzigen felsigen Hohlweg bis zu dem Graben hinab, der die Halbinsel von dem östlichen Gebirgszuge trennte, und über dessen hinabgelassene Zugbrücke der Ankömmling, oft wider seinen Willen, durch das Stadthor bis auf den Marktplatz zu fahren gezwungen war, dort erst seinen Wagen umwandte und zu demselben Thor wieder hinausfuhr und den Weg dann, wohin er wollte, fortsetzte. An ein Ausweichen war in dem schmalen Felsenpasse nicht zu denken und ein feindliches Vordringen in Masse konnte auf diesem Punkte unmöglich bewerkstelligt werden. 1860 ließ man durch Wegsprengung des Felsens die Straße erweitern.“

Von dem Halse aus steigt die krumme Hauptstraße des Städtchens allmählich bis zum Marktplatz, von wo es dann steiler zur Burg hinangeht. Dieselbe nimmt so die höchste Stelle am Rande des Felsens ein, welcher hier größtentheils unersteiglich zum Flusse abfällt. Die Burg konnte somit nicht wohl anders als nach vorheriger Einnahme der Stadt angegriffen werden und genoss so eines Vortheiles, der sonst bei Verbindung beider keineswegs gewöhnlich war.

Die Befestigungen der Burg auf der (südlichen) Stadtseite sind im Laufe der letzten Jahrhunderte fast verschwunden, doch läßt sich noch erkennen, daß (wie noch jetzt) ein Fahrweg (s. Fig. 62 im Maßstabe 1:1000) in scharfer Kehre hinaufführte, welcher von wehrhaften Mauern begleitet und wohl an geeigneter Stelle auch noch durch ein oder mehrere Thore gesperrt gewesen sein wird. Die zugleich die Umfassung

bildenden Burggebäude, deren Rückwand jetzt frei erreichbar ist, waren noch durch einen vorgelegten Zwinger vor directem Angriff geschützt. Ein hinaufführender Weg für Fußgänger mündete oben südöstlich bei n schon in früherer Zeit, wie Reste von

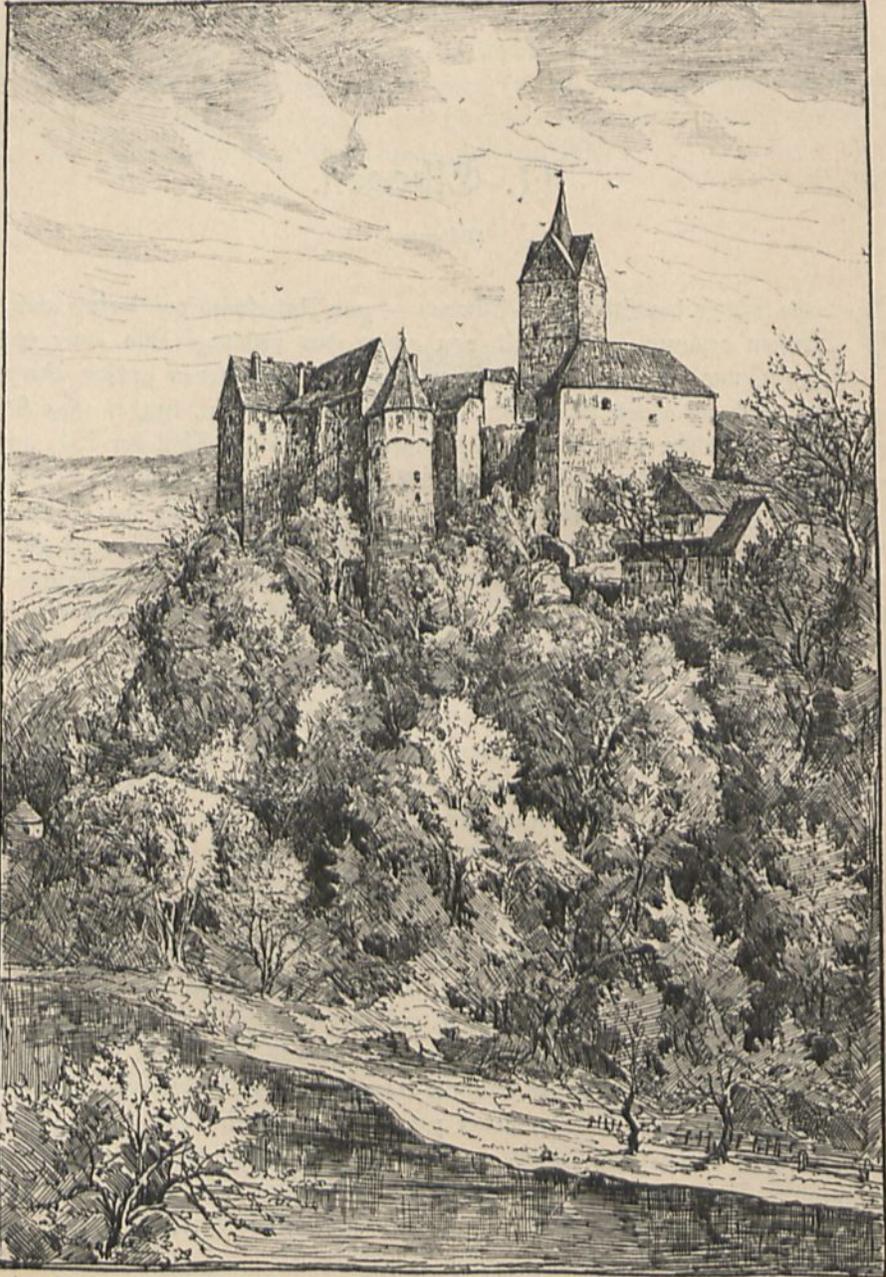


Fig. 61.

Wehrbauten erkennen lassen. Ein kurzer Zwinger scheint sich denselben auch nach Norden angeschlossen zu haben, da hier eine steile Böschung immerhin ein Hinaufsteigen gestattete.

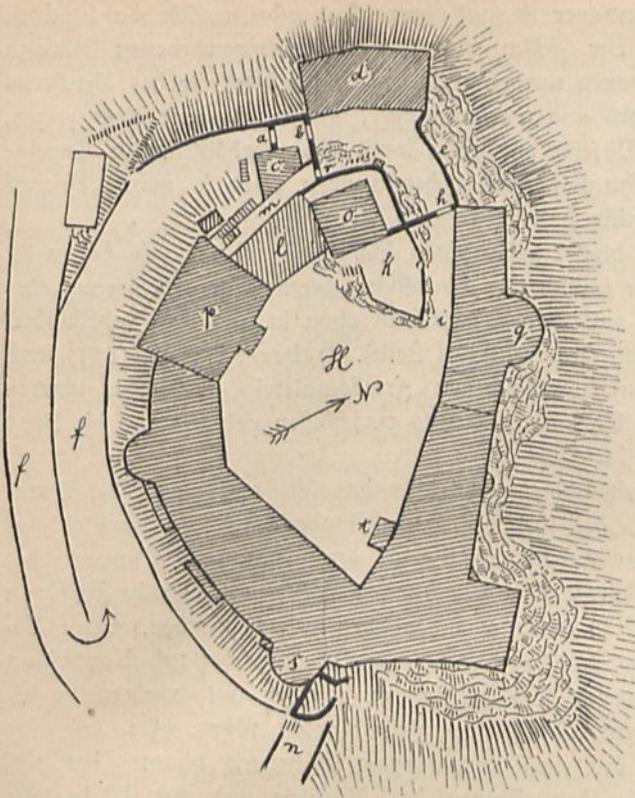


fig. 62.

des Thorwartes gestanden haben. Nach außen durch das „Markgrafenhaus“ d und die Ringmauer e begrenzt, wendet sich der Weg dann zu dem dritten, in hoher Mauer liegenden Thore h und mochte, bevor er in den weiten Burghof mündete, vormals bei i noch ein letztes Thor zu passieren haben. Auf der ganzen hier beschriebenen Strecke hatte der Angreifer auf seiner rechten (durch den Schild nicht gedeckten) Seite den erwähnten Felskopf, und auf diesem steht nicht nur der Berchfrit o, sondern derselbe ist auch noch auf der Nord- und Westseite in geringem Abstände von einem hohen, mit Zinnen versehenen Mantel umgeben (Fig. 63, An-

Im Nordwesten erhebt sich noch über die Fläche des Burgberinges ein ziemlich umfanglicher Felskopf, der also zu einem gesichert gelegenen und zur wirksamen Vertheidigung aus der Höhe geeigneten Kernwerk zu benutzen war. Hierhin war daher auch der Eingang in die Burg zu verlegen, und zwar ist bei Anordnung desselben die Örtlichkeit in zweckmäßigster Weise ausgenutzt worden.

Der Weg führt da zunächst durch zwei in 37 m Abstand hintereinander liegende Thore, welche beide durch einen auf ihrer Rückseite hinter Zinnen hinlaufenden Wehrgang vertheidigt werden konnten. An Stelle des neuen kleinen Hauses c mag früher die entsprechend gestaltete Wohnung



fig. 63.

sicht von Norden). Die Zwingermauer ist auf ihrer abgerundeten Ecke durch einen kleinen Strebepfeiler verstärkt. Der Felsen hat, um den nöthigen ebenen Platz zu gewinnen, unten senkrecht abgehauen werden müssen. Auf der Hofseite des Berchfrits setzt er sich niedriger werdend fort und war auch hier, wie vorhandene Reste zeigen, von einer Mauer eingefasst. Dieselbe umfasste somit einen erhöhten, im Vereine mit dem Berchfrit auch den Burghof noch beherrschenden Platz k und versperrte zugleich den Zugang zu der hierhin hochgelegenen Thurmthür.

Was die Einzelheiten des bisher behandelten Burgtheiles betrifft, so haben die beiden ersten Thore a und b eine spitzbogige Einfassung, deren reiche Gliederung eher an Kirchenportale gemahnt und mit ihren Hohlkehlen etwa in das 14. Jahrhundert zu setzen ist (Fig. 64, Durchschnitte der westlichen Seite). Heber erwähnt (1847) nach einer (jetzt ganz verschwundenen) „verloshenen Freskomalerei an ihrer inneren Wand“. Das einfach rundbogige Thor h wird stets verschlossen gehalten, da die Burg (seit 1818) als Kriminalgefängnis dient.

Der Berchfrit von 8 m Seitenlänge, jedenfalls das älteste Bauwerk der Burg, ist aus Kohlen sandstein errichtet, der mit der Zeit besonders auf der Hofseite eine ebenso schwarze Färbung angenommen hat, als der „Schwarze Thurm“ der Kaiserburg zu Eger. (Beide Thürme sind sehr wahrscheinlich um dieselbe Zeit von den Markgrafen von Vohburg erbaut worden.) Seine Bekleidung hat nur unten einige Buckelquader mit Randschlag aufzuweisen und besteht im übrigen aus quaderartig behauenen Bruchstein. Im Norden führte (Fig. 65) eine Thür auf einen vorgefragten Wehrgang hinaus, der also zwischen den Zinnen des Mantels und der Wehrplatte des Thurmes eine dritte Reihe von Vertheidigern aufnehmen konnte. Er scheint jedoch nicht überdacht gewesen zu sein, da nur die eine Reihe von Löchern für die Tragbalken vorhanden ist. Der alte Abschluss des Thurmes mit Zinnen — zwei bis drei auf jeder Seite — und Selddach hat jetzt einem viergiebeligen, mit Hohlziegeln gedeckten Kreuzdache mit Aufreiter Platz gemacht. Wir dürfen jenen aber als früher vorhanden annehmen, zumal der Bau seine Bestimmung zur Vertheidigung des Einganges zu dienen, sonst nahezu gar nicht hätte erfüllen können. Auch durch die ziemlich reichliche Verwendung von Ziegelsteinen in den Giebelfeldern wird hier der spätere Umbau gezeigt. Im Innern sind nach Erklärung des Aufwärters von den durch Leitern verbundenen Zwischendecken nur noch einzelne Balken übrig. Heber weiß von dem Berchfrit noch zu bemerken, dass er zwölf Klafter (also 22.8 m) hoch sei und zehn Schuh (3 m) dicke Mauern habe, sowie unter dem etwa fünf Klafter hoch gelegenen Eingange ein acht Klafter tiefes, weiter unten in den Felsen gehauenes Verließ enthalte. „Dieses soll ehemals noch tiefer gewesen sein, Schutt, Moder und Gestein haben es aber zur Hälfte verschüttet. Als man vor mehreren Jahren einen Sträfling an einem Seile hinabließ, fand dieser darin alte Säbel und andere Waffen. Im Jahre 1454 schlug ein Blitz in den Knopf und brannte den Dachstuhl ab. Er wurde seitdem oft erneuert.“ Die ganz zwecklose Vertiefung des Verließes in den Felsen um drei oder gar elf Klafter ist freilich mehr als unwahrscheinlich. Die Berchfrite, welche ebenso tief in den Boden reichen, als sie außen hoch sind, gehören ebenso wie die meilenweiten unterirdischen Gänge, die ledernen Brücken und dergleichen zu den bei allen Burgen beliebtesten Fabeln. Der Blitzschaden von 1454 mag zur Abänderung des Thurmabschlusses

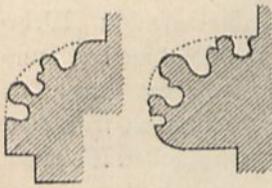


fig. 64.

wesen zu sein, da nur die eine Reihe von Löchern für die Tragbalken vorhanden ist. Der alte Abschluss des Thurmes mit Zinnen — zwei bis drei auf jeder Seite — und Selddach hat jetzt einem viergiebeligen, mit Hohlziegeln gedeckten Kreuzdache mit Aufreiter Platz gemacht. Wir dürfen jenen aber als früher vorhanden annehmen, zumal der Bau seine Bestimmung zur Vertheidigung des Einganges zu dienen, sonst nahezu gar nicht hätte erfüllen können. Auch durch die ziemlich reichliche Verwendung von Ziegelsteinen in den Giebelfeldern wird hier der spätere Umbau gezeigt. Im Innern sind nach Erklärung des Aufwärters von den durch Leitern verbundenen Zwischendecken nur noch einzelne Balken übrig. Heber weiß von dem Berchfrit noch zu bemerken, dass er zwölf Klafter (also 22.8 m) hoch sei und zehn Schuh (3 m) dicke Mauern habe, sowie unter dem etwa fünf Klafter hoch gelegenen Eingange ein acht Klafter tiefes, weiter unten in den Felsen gehauenes Verließ enthalte. „Dieses soll ehemals noch tiefer gewesen sein, Schutt, Moder und Gestein haben es aber zur Hälfte verschüttet. Als man vor mehreren Jahren einen Sträfling an einem Seile hinabließ, fand dieser darin alte Säbel und andere Waffen. Im Jahre 1454 schlug ein Blitz in den Knopf und brannte den Dachstuhl ab. Er wurde seitdem oft erneuert.“ Die ganz zwecklose Vertiefung des Verließes in den Felsen um drei oder gar elf Klafter ist freilich mehr als unwahrscheinlich. Die Berchfrite, welche ebenso tief in den Boden reichen, als sie außen hoch sind, gehören ebenso wie die meilenweiten unterirdischen Gänge, die ledernen Brücken und dergleichen zu den bei allen Burgen beliebtesten Fabeln. Der Blitzschaden von 1454 mag zur Abänderung des Thurmabschlusses

Anlass gegeben haben. Die Berchfrite hatten zu der Zeit, nach allgemeiner Einführung der Feuerwaffen, ihre Bedeutung für die Vertheidigung von der Höhe herab verloren.

Der den Berchfrit umgebende Zwinger ist jetzt unzugänglich. Allem Anscheine nach, wie auch fast selbstverständlich, führte vom Platze k aus eine später vermauerte Thür in denselben. Sein Mantel, außen mit gelblichem Puz überzogen, scheint zwar wesentlich jünger zu sein als der Berchfrit, doch muss hier wohl von Anfang an ein solcher vorhanden gewesen sein, da man sonst nicht den Platz für den Zwinger freigelassen, sondern den Thurm etwa nach Nordwesten unmittelbar an den Rand des Felskopfes gestellt haben würde.

Auch nach Süden setzt sich, hier mit Mauern bekleidet, der Felskopf weiter fort. Zu dem hier an den Berchfrit anstoßenden Gebäude l, jetzt von Mietsleuten bewohnt, führt von außen eine gebrochene Steintreppe von 30 Stufen empor. Dieselbe mündet auf einem schmalen Vorplatz m, zu welchem auch von der Vorburg aus über den hier niedrigeren Felsen die auf kunstlosen Stufen zu erreichende Thür r führt (fig. 62 und 63). Aus diesem Umstande ist unsomewhat zu schließen, dass auch m als ein hoch gelegener Zwinger, welcher den Platz vor dem ersten Thore a beherrschte, wehrfähig ausgestaltet war. Der Felsen konnte nach allem nicht wohl vollständiger und wohlbedachter zur Vertheidigung ausgenützt werden, als geschehen.

Das südöstlich nächste Gebäude p, etwas nach außen vorspringend, fällt dadurch auf, dass hier die beiden Ecken zu ihrem oberen Zweidrittel Buckelquader mit Randschlag haben, und zwar die westliche, noch etwas vorgeschobene und hier oben abgestumpfte Ecke in der zierlichen Weise, wie die fig. 65 zeigt. Der schätzenswerte Burgenforscher Graf Otto Stolberg hielt*) das Gebäude deshalb für einen später mit neuen Fenster umgeänderten romanischen Palas. Wie ich meine, mit Unrecht. Den alten Palas würde man gewiss nicht so ohne zwingenden Anlass hier auf die Angriffsseite gestellt haben, auch ist mir kein romanischer Palas bekannt, der schon solche Eckverzierung gehabt hätte. Zwei durchaus ähnlich gestaltete Ecken von burglichen Wohngebäuden — auf Schramberg (Nippenburg) im Schwarzwalde und Freudenberg am Main — habe ich „Burgenk.“, S. 157, abgebildet. Beide haben inschriftliche Jahreszahlen, und zwar 1361 und 1457.***) So werden auch diese Buckelquaderecken gleichzeitig mit dem nahen, reich verzierten gothischen Thoren entstanden sein. Ob sie mit einer besonderen Bedeutung des Gebäudes zusammenhängen oder hier nur der Burg überhaupt zur Zierde reichen sollten, ist bei der späteren gründlichen Umänderung des Hauses mit zwei Reihen gewöhnlichster Fenster nach außen und Ziegelslickwerk nicht mehr zu erkennen.

Einen kaum gestörten alterthümlichen Eindruck macht auf demselben Ende des Burgberinges ein anderes Gebäude, das schon erwähnte „Markgrafenhaus“ d. Im Grundriß ein sanft gebogenes Knie bildend, hat es auf der Innenseite einen alten Spitzbogen und ringsum wenige kleine, unregelmäßig vertheilte Fenster, zum

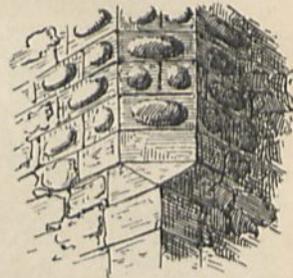


fig. 65.

*) Manuscript von 1864 und 1875 in der Bibliothek des germanischen Museums in Nürnberg.

**) Wenn Heber, a. a. O. S. 7, meint, „der archäologische Forscher werde ohne Bedenken dies Haus für das älteste Bauwerk der Burg anerkennen, denn die an den zwei südwärts vorstehenden Ecken angebrachten Zargenquadern hätten mit den Quadersteinen des Klingenbergers und Egerer Schlossthurmes einerlei Form und Größe“, so bedarf das keiner besonderen Zurückweisung.

Theil noch mit Hausteinfassung (Fig. 66 rechts). Neue Fenster auf der nördlichen Schmalseite.

Bezüglich des Namens heißt es bei Merian, Topogr. Bohemiae: „Gaspar Bruschi, in Beschreibung des Fichtelberges, meldet, . . . es seye dieses Stättlein etwan der Marggrafen von Vohenburg gewesen, unnd werde noch heutigs Tags (namlich umbs Jahr 1542 da er dieses geschrieben) das Hauß, so allda im Schloß, nechst bei dem Thor stehe, deß Marggrafen Hauß geheißten.“ Die Markgrafen von Vohburg besaßen Elbogen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts und es ist daher nicht so unwahrscheinlich, dass die immerhin bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück bezeugte Bezeichnung damit noch in Zusammenhang stehe, zumal eine andere bessere Erklärung sich bisher nicht hat finden lassen. In seiner jetzigen Gestalt bietet das Gebäude ja freilich nichts auf die romanische Zeit besonders Hindeutendes mehr, und zumal den Vohburgischen Palas dürfen wir, anstatt in der Hauptburg, durchaus

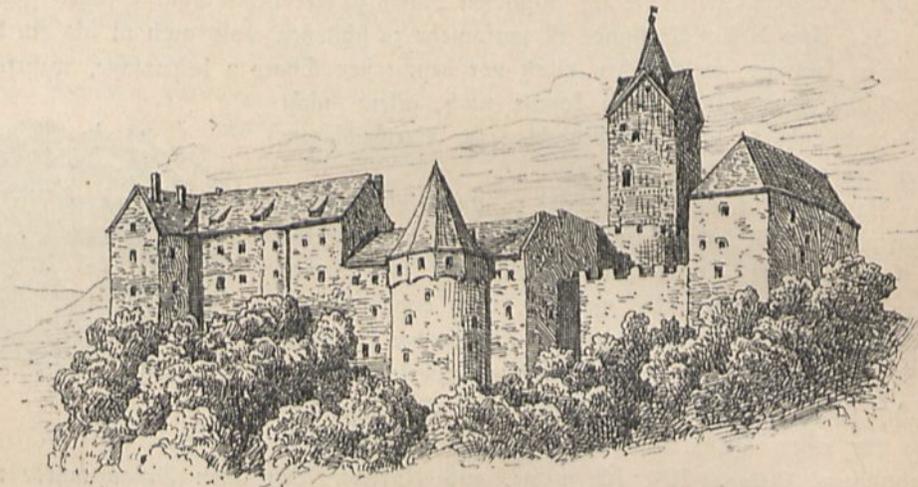


Fig. 66.

nicht bei dieser besonders engen Vorburg annehmen. Angesichts des dort überflüssig vorhandenen Platzes ist es sogar recht auffällig, dass hier ein Wohngebäude über den „Ring“ hinausgerückt erbaut werden konnte.

Diese Erscheinung weist uns indessen auf eine andere Erklärung hin.

Wir haben keinerlei Anlass für die Annahme, dass Stein-Elbogen etwa ein irgendwie bevorzugter Wohnsitz der Vohburger gewesen sei, die über weite Gebiete, fast bis zur jetzigen Westgrenze Bayerns herrschten. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die älteste Anlage der Burg noch nicht den ganzen Bering der heutigen einnahm, sondern sich auf den Felskopf und den dahinter in seinem Schutze liegenden Platz bis zum nordöstlichen Abhange beschränkte. In diesem Falle war allerdings für den Palas kein anderer Platz übrig, als der dann verhältnismäßig geschützte, auf welchem das Markgrafenhaus steht. Die auffallende Lage dieses alten Baues wird in der That kaum eine andere Erklärung übrig lassen. Dasselbe soll später die Wohnung des zur Hut eingesetzten Burggrafen gewesen sein. 1725 ausgebrannt, dient es jetzt als Vorrathsmagazin.

Die hohe Mauer, in welcher das Thor h liegt (Fig. 63), mag (mit reichlicher Verwendung von Ziegeln) im wesentlichen erst aufgeführt worden sein, als die Strafanstalt ein-

gerichtet wurde. Früher hatte dieselbe jedenfalls Vorrichtungen zur Beschießung des schon in die Vorburg eingedrungenen Feindes und Vertheidigung des Thores.

Hiermit ist das Bemerkenswerte, welches die Burg bietet, im wesentlichen erschöpft. Den weiten Hof umgeben, vom Berchfrit abgesehen, nur lange einfache Gebäudefronten, die mit ihren gewöhnlichen Fensterreihen und vielem Ziegelflickwerk nichts Mittelalterliches mehr aufweisen. Nur an dem dem Eingange gegenüberliegenden Hause scheinen über dem Erdgeschosse weite Öffnungen einer vormaligen Gallerie vermauert zu sein. In dem nördlichen Bau werden die mehrstöckigen, unterirdischen Gefängnisse gezeigt, im Grunde nur die wenig geänderten alten, tonnengewölbten Kellergelasse mit hinlänglich weiten Schlitzfenstern in der an der Böschung weiter hinabreichenden Außenseite. Nur zwei „Dunkelkammern“ (mit verstopften Fenstern) werden von diesen Gefängnissen noch nöthigenfalls benutzt.

Ein weiter, halbrunder Thurm q, da vorspringend, wo ein Hinaufsteigen vom flusse aus möglich erscheint, hat in seinem, an den Ecken etwas vorgefragten achteckigen Aufsatze (Fig. 66) die 1830 hier eingerichtete einfache Kapelle für die Gefangenen. Nur ein altes, hölzernes Crucifix ist in derselben nicht ohne kunstgeschichtlichen Wert. Früher war diese Kapelle in dem ebenso gestalteten obersten Geschosse des Thurmes s, welches da ein Netzgewölbe etwa aus dem Ende des 16. Jahrhunderts haben soll. Bei t ist das Häuschen für den Brunnen angebaut, der 65 m tief aus dem

Felsen gehauen ist, aber wiewohl noch hinlänglich Wasser enthaltend, nicht mehr benutzt wird. Heber bemerkt a. a. O. S. 6: „18 Schuh über dem Niveau (des Wassers) ist in demselben ein schmaler Felsengang bemerkbar, welcher nordwärts seine Richtung nimmt, weiter jedoch nie untersucht wurde. Vielleicht ist es ein Stollen, der gleich jenem zu Karlstein den Zweck hatte, aus dem vorbeifließenden Wasser hereinzuleiten.“ Der Stollen müßte aber dann schon unter dem Wasser der Eger seinen zunächst dicht verschlossenen Ausgang haben. Wahrscheinlich handelt es sich da nur um einen natürlichen Felsenspalt.

Fig. 61 zeigt die malerische Ansicht der Burg auf der flussseite von Nordwesten, Fig. 67 dieselbe von Osten aus gesehen.

Was die Geschichte der Burg betrifft, so läßt eine sehr unbegründete Überlieferung dieselbe schon 870 von den Dohburgen begründet sein. Wir haben keinen An-



Fig. 67.

laß, diesen Zeitpunkt etwa über das Jahr 1000 frühestens zurück zu verlegen. 1149 erwarb Friedrich Barbarossa mit der Hand der Adelsheid von Vohburg die Gebiete von Eger und Elbogen. 1184 gehörte letzteres dem Wladislav I. König von Böhmen. Immer ein Krongut geblieben, hat dann der für besonders fest geltende Platz während der folgenden Jahrhunderte in den böhmischen Kriegen eine hervorragende Rolle gespielt. Unter König Wenzel war auch der bekannte Nürnberger Burggraf Friedrich von Hohenzollern vorübergehend mit der Hut von Elbogen betraut. Die Burg war 1434 bis 1537 dem Grafen Schlick verpfändet und ist seit 1598 Eigenthum der Stadtgemeinde. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie mit der Stadt wiederholt erobert und diente dann bis zu ihrer Umwandlung in eine Strafanstalt nur noch zu Magazinen und ähnlichem. Es war also dauernd genug Anlaß gegeben, zuerst für kriegerische und dann für friedliche Zwecke daran zu bauen und zu ändern.

An die Burg knüpft sich die Sage vom „steinernen Burggrafen“, welche öfter erzählt und auch dramatisirt worden ist. Noch zur Zeit der Vohburger hauste auf Stein-Elbogen ein böser Burggraf, der die Opfer seiner Grausamkeit mit Vorliebe in den Karlsbader Sprudel versenken und so zu Stein werden ließ. Als er seine Tochter, die sich weigerte, einen Genossen seiner Unthaten zu heiraten, an einen Pfahl ketten ließ, und im Begriffe war, auf sie zu schießen, wurde er unter furchtbarem Donnerschlag selbst in Stein verwandelt. Ein Rest von ihm wird noch im Rathhause zu Elbogen gezeigt. Es ist ein 45 Pfund schweres Stück eines in der Nähe niedergefallenen Meteorsteines, von welchem andere, größere Theile in die Museen von Prag und Wien gekommen sind.



12. Emmerberg.*)

(Niederösterreich.)

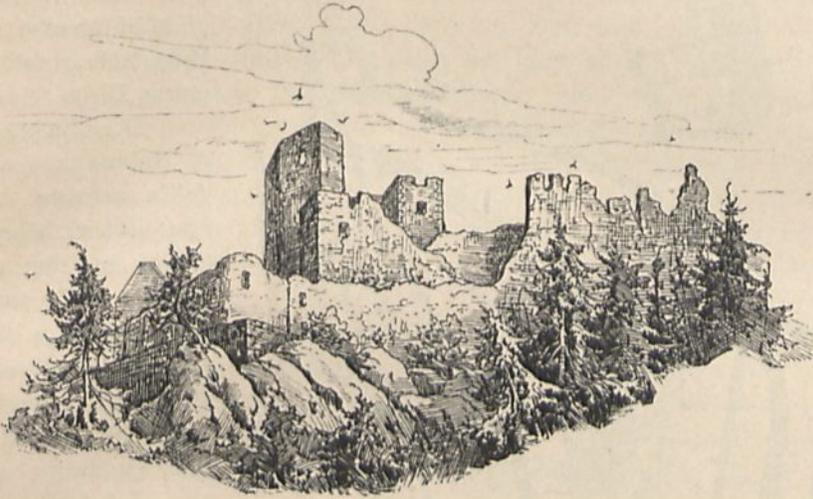


fig. 68.

Westlich von Wiener-Neustadt zieht sich zwischen dem „Steinfeld“ und der „Neuen Welt“ ein mäßig hoher Bergrücken hin, der bei der Bahnstation Winzendorf von der Profetschlucht durchschnitten wird. Am Ende derselben und gegen die „Neue Welt“ hin liegt auf einem Ausläufer des Haus- oder Emmerberges die überschriftlich genannte große und wohlerhaltene Burgruine (fig. 68, westliche Ansicht). Der von derselben eingenommene Platz hängt (fig. 69) nördlich mit dem noch höher ansteigenden Bergrücken nur durch einen kurzen „Hals“ (B) zusammen und fällt besonders westlich gegen die „Neue Welt“ in felsklippen, auf den übrigen Seiten in mehr oder weniger steilen Böschungen ab. Die stärkste Befestigung war daher wesentlich gegen Norden zu richten.

Vor, d. h. gegenüber dem äußeren Thor a ist der niedrige fels abgeschrotet und zeigt noch den Rest einer theilweisen Ummauerung. An Stelle des jetzigen einfachen

*) Von der Ruine liegen verschiedene, im folgenden berücksichtigte Beschreibungen vor: 1. in „Burgvesten der österr. Monarchie“ (1839), 270 ff.; 2. von M. U. Becker in der „Topographie von Niederösterreich“ und ebenso in „Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich“ (1883), 219 ff. (und ebendasselbst mitgetheilt); 3. von Scheiger im „Archiv für Geschichte“ 20. (1826), 7 ff. und 4. und 5. „Relationen über die Disputation der Zufluchtsörter“ von 1663 und 1682.

Mauerbogens hatte das Thor jedenfalls eine Zugbrücke über den jetzt hier zugeschütteten Halsgraben B. Diese „auffzug Pruggen“ wird in der „Relation“ von 1663 noch erwähnt, dagegen heißt es schon in derjenigen von 1682, daß „Keines der drey Thor verwahrt auch nicht wohl zu verwahren seint (?) maßen man zu ebenen fueß darzuekan“.

Östlich neben dem Thor war noch ein ummauerter Raum für einen Schützen eingerichtet,*) auf der anderen Seite steigt eine größere Brustwehr c etwas höher hinan. Westlich neben und über ihr erhebt sich das Rondell e von 5 m lichter Weite. Es ist mit „Schlüsselscharten“ für Geschütz (Höhe derselben 70 cm, untere Weite 32) versehen.

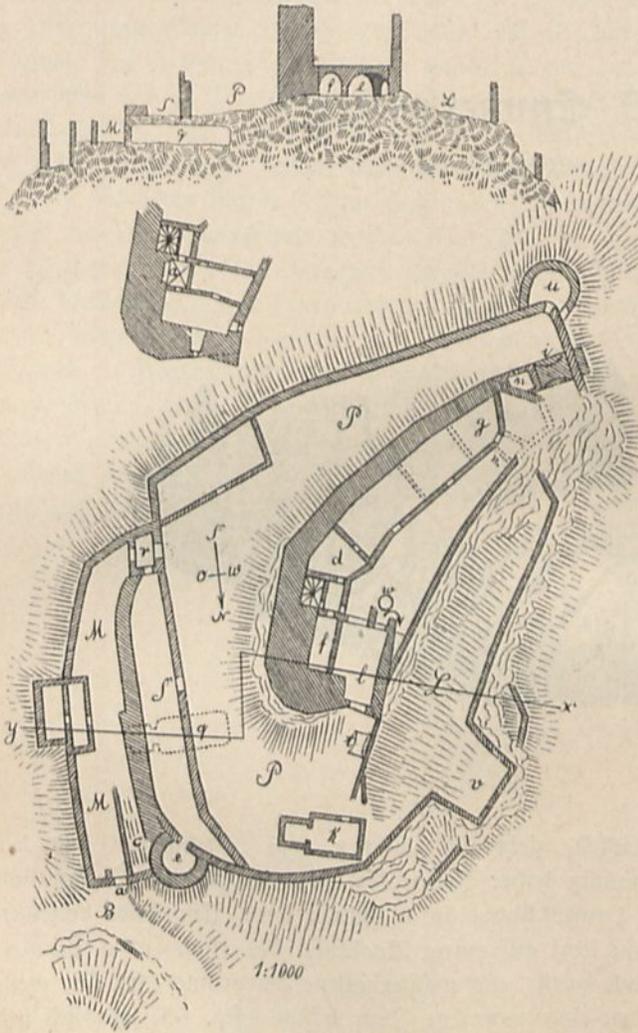


fig. 69.

Der Zwinger M ist zu Anfang aus niedrigem Felsen gehauen. Hinter c steigt letzterer höher an und ist hier aus ihm ein 14 m langer und gegen 4 m breiter Keller q (die punktierte Linie) gehauen. Über seinen 1.75 m breiten Eingang sah Scheiger noch eine Inschrift aus dem 16. Jahrhundert, welche in Reimen die Güte dieses im Winter warmen, im Sommer eiskalten Gewölbes pries. Ihm schräg gegenüber wird die Ringmauer von einem schmalen Bau unterbrochen, deren nach außen vorgeschobener Theil ein Stockwerk tiefer liegt.

Dieses Gebäude, zur inneren

und besonders äußeren Seitenbestreichung bestimmt, wurde als das letzte unter Dach befindliche Gebäude noch 1839 (Burgvesten, a. D. S. 72) von einem Burgwärter mit Familie bewohnt, zu welcher auch noch sein Vater zählte, der 60 Jahre lang unter fünf Herren der Burg gedient hatte. Die hier (östlich) etwa 2 m hohe Ringmauer hat zwischen 1.5 m breiten Wimpergen ungewöhnlicher Weise 2 m weite Zinnenfenster, darunter Schießscharten.

*) Das Mauerwerk ist nicht mehr intact erhalten. Vielleicht war dies das „Nebenpfortlein“, welches nach Scheiger neben dem Hauptthor lag und die Jahreszahl 1576 trug.

Durch den Thorthurm r von unregelmäßiger Grundform kommt man auf den Platz PP, der in Gestalt eines weiten Zwingers den größten Theil der etwas erhöht liegenden Hauptburg umgibt. Zwischen diesem Platze und dem Zwinger M ist aber noch ein zweiter Zwinger S eingeschoben, der, etwa 4 m über dem äußeren liegend, durch Pforten mit dem Oberstocke des Thorthurms und mit P verbunden ist und zugleich Zutritt zu dem Innern des Rondells e gewährt. (Vgl. auch den Querschnitt oben bei fig. 69.) Nach außen hat dieser Zwinger nur eine niedrige, aber 1·8 m starke Brüstung, nach innen dagegen eine um 70 cm dünnere, aber hohe Mauer, die oben über einem Absatz viele Scharfen hat, aus welchen jedenfalls die Kämme der beiden gegen Osten davorliegenden Mauern zur Abwehr einer Besteigung bestrichen werden konnten.

Auf der südwestlichen Ecke läuft das Gelände in eine weniger steil abfallende Nase aus. Deshalb hat man hier der Mauerecke einen halbrunden Thurm u mit Scharfen und von 4 zu 6 m lichter Weite vorgelegt. Dafs dies erst später (nach Einführung der Feuerwaffen) geschehen ist, ergibt sich schon daraus, dafs man anderenfalls dem Thurme gegen das Burginnere wohl einen geradsinigen Abschluss gegeben haben würde (vgl. weiterhin bei Falkenstein). Nach Norden und Westen ist der Burgbering nur von einer einfachen, dem Rande des Umzuges folgenden Mauer (mit Scharfen) umgeben. Nordöstlich gab dies noch Gelegenheit zu einem bastionartigen Vorsprung v, und ziemlich tief unterhalb desselben hat man noch an zwei Stellen eine Böschung zwischen den steilen Felsklippen durch weitere Mauern abzusperren für räthlich gehalten.

Die Hauptburg nimmt naturgemäß den höchsten Platz ein in Gestalt einer langgestreckten Felsstufe, deren Gestein gegen Norden und besonders auf der ganzen Westseite zu Tage tritt. Der Zugang ist mit Bedacht so angeordnet, dafs der Feind, welcher durch den Zwinger M und den Thorthurm r auf den Platz P vorgebrungen war, hier noch einen verhältnismäßig weiten Weg machen musste, um an das letzte Thor l zu kommen.

Dieses, hinter einer etwas ansteigenden Felsplatte liegend, hatte weder Zugbrücke noch Fallgitter. Nur in einem Abstände von etwa 3 m davor ist ein kurzer, 2 m tiefer und 4 m weiter Graben durch eine gemauerte Brücke t überdeckt, die man aber, um zu Fuß an das Thor zu gelangen, nicht zu passieren braucht. Ein kleiner unmauerter Vorhof zwischen beiden, etwa in Verbindung mit einer Zugbrücke über den Graben würde eine zweckmäßige Anlage gewesen sein, doch ist von solcher jedenfalls keine Spur mehr vorhanden.*)

Die Hauptburg bestand aus einem langen Wohngebäude (dg) mit zwei kurzen Flügeln, welche (westlich) durch eine hohe Mauer miteinander verbunden waren. Das Mauerwerk, sonst noch zum weit überwiegenden Theil in voller Höhe erhalten, ist auf der südwestlichen Ecke derart abgebrochen, dafs selbst eine sichere Reconstruction nicht mehr möglich ist. Das wird geschehen sein, als nach 1760 aus dem Steinmaterial der Burg das am Fuße der Felsen liegende Gehöft erbaut wurde. Es scheint hier noch — auch nach der Abbildung von Vischer, fig. 70 — ein thurmartiger Bau gestanden zu haben.

*) Hiernach wäre die Beschreibung von Becker, a. a. O., zu berichten. Es wird dies das dritte der Thore sein, zu denen man auch schon 1682 (vgl. oben) „zu ebenen Fuß“ hinzukonnte. Eine schmale Pforte, welche aus dem Thurm u ins Freie führt, scheint, aus Ziegeln gemauert und nicht verschließbar, aus neuerer Zeit zu stammen.

Die südöstliche Außenmauer des Palas hat eine Stärke von nicht weniger als 3.21 m. Es erscheint das kaum verständlich, da die Mauer, wenn auch ihr gegenüber

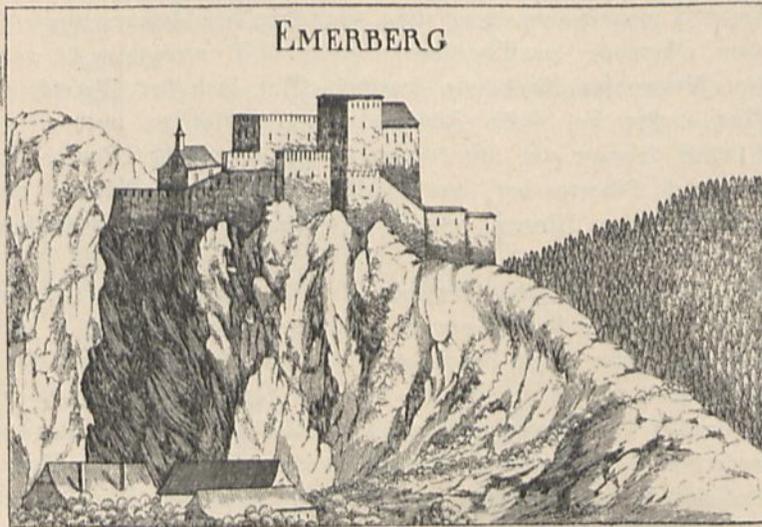


fig. 70.

der Feind durch den Thorthurm r eindringenmöchte, doch vor Schüssen von Belagerungs-

maschinen völlig gesichert war. Selbst die aus-

nahmsweise dem Angriffs-
gelände direct entgegenge-
stellte Palasmauer von Homberg im Hegau (Baden) ist nur 3 m stark*), und hier war die Dicke nur auf Kosten des Innenraumes zu erreichen,

für welchen so bei einer Stärke auch der inneren Längsmauer von 1.55 m nur eine Tiefe von 5 m übrig blieb. Eine besondere Vorsicht zeigt sich auch darin, daß die Keller-

fenster der dem Hofe P zugekehrten Außenwand (auf fig. 72 sichtbar) ungewöhnlich schräg hinaufgeführt und, obgleich so etwa 6 m hoch über dem Erdboden auslaufend, hier zu nur wenige Centimeter breiten wagrechten Schlitzen verengt sind.**)

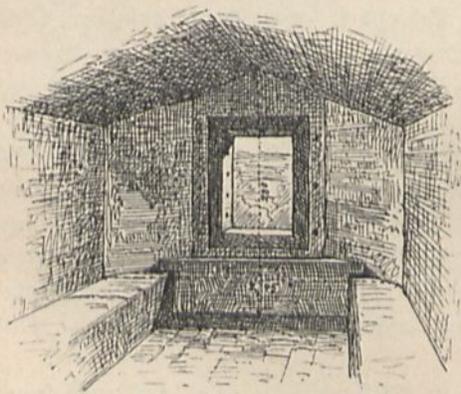


fig. 71.

Bei dieser Mauerstärke haben die fensternischen die Weite kleiner Cabinette. Einige derselben sind eigenthümlicher-

weise in form eines Satteldaches mit einem „Giebelbogen“ überdeckt (fig. 71), der sonst nur bei ganz kleinen Öffnungen vorkommt. Nach den noch erkennbaren Spuren wurde da einfach Bruchstein-

mauerwerk über einem Bretterdach als Lehrgerüst aufgeführt, welches dann als Täfelwerk an seiner Stelle blieb. Andere ähnlich große Fenster auf derselben Seite zeigen auch den Rund- wie Stichbogen, was wohl auf eine Ausführung zu verschiedener Zeit schließen läßt. Die meisten — ihrer

*) Vgl. jedoch weiterhin bei Pürnstern, Nr. 28.

***) Scheiger erwähnt a. a. O. unter den Merkwürdigkeiten des Baues „Die tiefen Gefängnis-lücken“. Außerdem schreibt derselbe: „Unter dem Thorgewölbe mögen die Gefängnisse gewesen sein.“ Der Boden dieses Thorgewölbes (l. s. weiterhin) besteht aber aus dem unberührten Felsen, und es ist bemerkenswert, daß selbst ein besonnener Burgenforscher, wie der Genannte, derartig von der allgemeinen Sucht, überall in den Burgen Gefängnisse zu vermuthen und zu finden, angesteckt war.

sind überhaupt nicht viele — haben Seitenbänke, dürften also aus der gothischen Zeit stammen. Eigenthümlich ist auch, dass die Innenseite der 46 cm starken Außenmauer über der Höhe der Seitenbänke in ganz stumpfen Winkeln gebrochen ist, was innen zu einer schmalen Sohlbank von entsprechender Form Anlass gegeben hat. Die Löcher zeigen, dass die Öffnung durch ein Eisengitter verwahrt und innen ein hölzerner Fensterrahmen davor befestigt war.

fig. 72, einen Theil der südöstlichen Palaswand von innen darstellend, zeigt auch (in der Mitte rechts) einen ganz in der Wand liegenden Kamin (1.45 m lang, 0.90 m hoch und 1.65 m tief), den einzigen in der Ruine erhaltenen überhaupt. Des darüberliegenden Fensters wegen musste der Schornstein (die punktierten Linien) zunächst schräg durch die Wand geführt werden. Auch diese „holländischen“ Kamine kommen bei uns wohl erst in der gothischen Zeit vor. Auch der mehrfach bei Thüren vorkommende „gerade Kleebogen“ (vgl. fig. 76) gehört ja derselben Stilperiode an.

Nach Jlg (Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XIII, 55) hatte 1872 „ein Saal, unter der späteren Tünche noch über alle vier Wände laufend, einen fries von Guirlanden, grüne Zweige mit Früchten“, aus dem 16. Jahrhundert, sowie „an den Steinrahmen zweier Fenster ein graues Ornament auf dunkelrothem Grunde von noch gothischer Stilifierung“.

fig. 73 zeigt die Hofseite des Palas. An die unteren Kragsteine scheint sich eine freitreppe zum hochliegenden Erdgeschoss angeschlossen zu haben, während die höheren wohl einen Erker trugen, von welchem noch Reste der dünnen Ziegelwände vorhanden sind.

Welchen Zweck die aus demselben Stockwerke nach der westlichen Abschlussmauer des Hofes hinüberführende Steinbrücke m hatte, ist nicht mehr klar. Vielleicht gieng von da eine Treppe auf den Wehrgang vor den Zinnen dieser Mauer, oder es handelt sich nur um einen Strebebogen zur Stütze derselben. Bei d ist das Erdgeschoss noch von einem Tonnengewölbe überdeckt. (fig. 74, Blick in die südwestliche Ecke mit beachtenswerter Überdeckung des rechten Fensters.)

Der Bautheil, welcher sich gegen Norden rechtwinkelig an den Palas anschließt, ist als Wehrbau von besonderem Interesse. Wie die besondere Wehrhaftigkeit der Burg auf der Angriffsseite in der Vorburg durch die beiden Zwinger M und S, die Brustwehr e und das Rondell e zum Ausdruck kommt, so bei der weiter zurück-

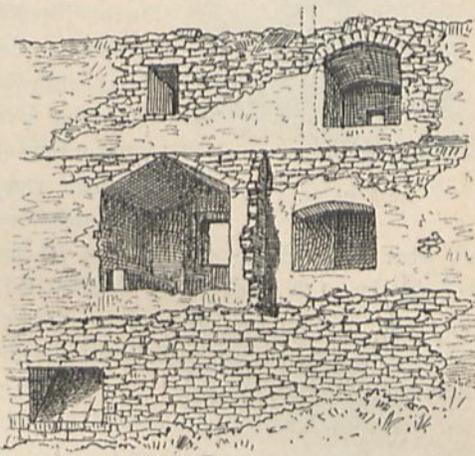


fig. 72.

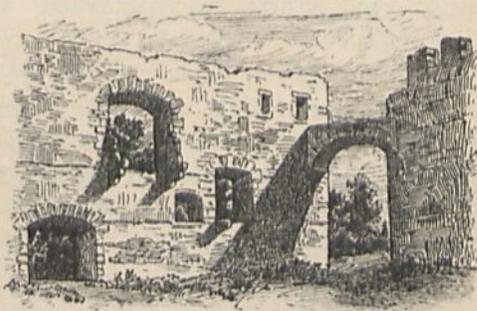


fig. 73.



fig. 74.

liegenden Hauptburg noch besonders durch die Massenhaftigkeit des Mauerwerkes.

Die nordöstliche Ecke der Hauptburg liegt vor dem jenseits des Außenthores zunächst wenig steil aufsteigenden Berge nur etwa 40m entfernt und also (vgl. „Burgenkunde“, 416 f.) durchaus noch in dem Bereiche der bis zu mehreren Centnern schweren Geschosse, welche durch ein hier aufgestelltes Gewerf geschleudert werden konnten. Man hat hier deshalb eine Mauermaße aufgeführt, die als eine rechtwinklig gebogene Schildmauer bezeichnet werden könnte, wenn sie nicht, der inneren Hohlräume entbehrend, doch richtiger nur als die Außenmauer eines mit dem Erdgeschoße vierstöckigen Wohnbaues aufzufassen wäre. Als solche hat sie freilich eine fast beispiellose Stärke. Dieselbe beträgt nach Norden 4', nach Osten circa 5m. Bei solcher Mauerstärke schien es nicht mehr nöthig, dem Angriffsgelände eine scharfe Ecke entgegenzustellen, wie sonst zweckmäßigerweise beliebt war. Eine solche hätte auch, wenn möglich, aus kräftigeren Quadern hergestellt werden müssen. Für das geringe Bruchsteinmauerwerk, aus welchem die Burg (mit Ausnahme der Einfassungen von Thüren, Fenstern und zum Theil Scharten) durchweg hergestellt ist, eignete sich mehr die hier ausgeführte, einem Rund nahe kommende Brechung in vier stumpfen Winkeln (siehe auch fig. 75, Ansicht von Norden). Auf der anderen Seite (gegen Westen) ist dem Bau von der Thoröffnung an außen noch eine Mauerverstärkung hinzugefügt, welche die stumpfwinkelige Ecke zu einer schwach spitzwinkligen macht und über dem ersten Oberstock abbricht. An den dadurch gebildeten Absatz scheint sich, nach den Balkenlöchern zu schließen, zweckmäßig noch ein äußerer Wehrgang angeschlossen zu haben.*)

Durch diesen Bau führt nun der 10m lange, mit einem Tonnengewölbe überdeckte Thorweg I. Derselbe erweitert sich nach innen bis auf 6.5m und ist deshalb hier an seinem Ende ungewöhnlicherweise in ein breites und ein schmäleres Thor getheilt. Soweit es das bei dem letzteren Ausgang verfallene Mauerwerk erkennen läßt, scheint von da (in Richtung des Pfeiles) eine Wendeltreppe in das obere Stockwerk des Baues geführt zu haben. Östlich zieht sich längs des breiteren Theiles des Thores ein 7m langer und 2m breiter Gang hin, der in der Mitte nach jenem ein Fenster hat. Den besonderen Grundriß des hof-



fig. 75.

*) Becker bemerkt a. a. O., S. 225: „Ober dem Bogen des Thores in die Hochburg (es ist 6 Fuß hoch und ebenso breit, aus behauenen Stein hergestellt) sieht man ein Wappenschild aus Sandstein ohne Zeichnung und ober diesem eine Figur, die einem Hammer oder einem Kreuze mit nach rechts hin verlängerten Querbalken ähnlich ist. Ob dies als Steinmetzzeichen zu gelten habe, wird Sache der Forschung sein.“ Mir ist das jedenfalls nicht mehr ins Auge gefallen. Steinmetzzeichen sind mir auch sonst in der Burg nicht aufgefallen.

wärts schon zum Theil verfallenen ersten Oberstockes siehe auf Fig. 69. Hier ist der finstere Raum a noch mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und hat nach Osten eine weite Wandnische.

Zwischen diesem Nordbau und dem Palas ist ein mit ersterem gleich hoher, enger, viereckiger Bau eingeschoben, der so die Gestalt, aber nicht die Mauerdicke eines Thurmes hat. Er besteht im Erdgeschoss aus einem Vorderraum, der Thüren nach dem Hofe, dem Gange f und dem Raume d hat, während dahinter eine kurze Wendeltreppe in das obere Geschoss führt und hier gleichfalls einen Zugang einerseits nach a, anderseits nach d bot. Darüber sind nur noch die Umfassungswände vorhanden. (Fig. 76, Blick nach Norden von der nach d führenden Thür aus. Unten Zugang zu dem Gange f, darüber zu dem Gewölbe a, Fig. 69.) Südwestlich schloß sich oben an den Thurm der sehr spitze Giebel des Palasdaches an. Die zerbröckelten Zinnen des ersteren dürften bei ihrer Kleinheit kaum die ursprünglichen sein. Von einer anderen in das oberste Stockwerk des Palas führenden gradläufigen Treppe zeigen sich innen an der südwestlichen Giebelwand die Spuren.

Innen vor dem Thore liegt, größtentheils mit Schutt angefüllt, die runde, mit Quadern gefütterte Cisterne w, 1,9 m im Durchmesser weit und nach oben sich etwas verengend.

An dem Südwestende des Palasbaues führt eine gemauerte Brücke i auf die Höhe der hier vorüberlaufenden Ringmauer. Der Bogen, 4 m weit und 2 m hoch, hatte hier auf dem ebenen Platz wohl nur den Zweck, einen Durchgang frei zu lassen, wie ähnlich auf der entgegengesetzten Seite die Brücke t zugleich einen Durchgang von P nach dem Zwinger L gewährt. Allein der Bau ist an sich nicht mehr wohl zu erklären. Auf Taggenbrunn in Kärnten (Lageplan „Burgenk.“, Fig. 580) wird der Burghof mit der Ringmauer durch

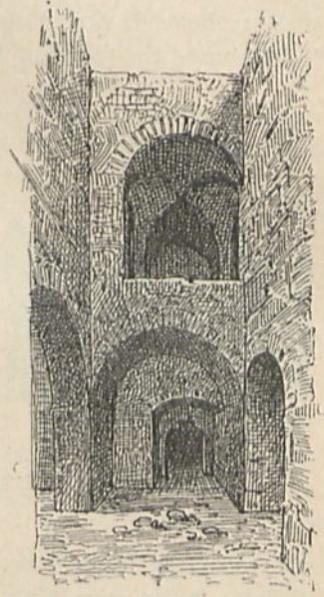


Fig. 76.

eine über dem Zwinger hinwegführende Steinbrücke verbunden. Allein auf Emmerberg hat die hochaufsteigende Wand des Palas nach dieser Seite keine Öffnung, und wenn der als Widerlager des Mauerbogens der Ringmauer außen angebaute Strebepfeiler früher einen irgendwie gestalteten Vertheidigungsbau getragen haben sollte, so wäre ein Aufstieg zu demselben in Gestalt einer einfachen Holztreppe weit zweckmäßiger gewesen.

Der östliche Winkel zwischen dieser Brücke und der Palaswand ist unten gleichfalls mit Mauerwerk ausgefüllt, und zwar zur Anlegung eines Gefängnisses (n) benutzt worden. Es ist das ein niedriger, fensterloser, tonnengewölbter Raum, der durch Ausfüllung der spitzen Ecken mit Mauerwerk aus einem Dreieck zu einem Fünfeck gemacht wurde, und dessen längere Seiten nun 2,20 bis 2,75 m messen. Als Zugang hatte er nur eine 51 cm breite und 62 cm hohe Öffnung mit einem Hausteinsalz für eine Thürflappe und so hoch über dem Boden gelegen, das man bequem hineinkriechen kann. Eine andere Bestimmung als die angegebene kann diese Anlage allen Umständen nach schwerlich gehabt haben, umso mehr noch als die Burg keinen Berchfrit oder auch sonstigen Thurm hatte, dessen Erdgeschoss das dort gewöhnliche Verließ enthalten haben könnte.

Diese kleinen, irgendwo im Hofe angebrachten Gefängnisse scheinen eine Besonderheit österreichischer Burgen und speciell dieser Gegend zu sein. So werden wir dieselben später noch auf Rauhenstein, Rauheneck, Gutenstein und Klamms (Nr. 20) kennen lernen. Unter anderem hat indessen auch Meyenberg am Etschthal neben dem Berchthrit ein besonderes halb unterirdisches, nur manns Hohes und 2'50 m weites Gewölbe, an einer Wand mit zwei eisernen Krampen, durch deren Auge eine Kette zu ziehen war.

In der Ecke beim Thorthurm r ist noch niedriges Gemäuer von vormaligen Stallungen und dergleichen übrig, dem Thore l gegenüber sind die Umfassungsmauern einer „orientierten“ Kapelle (k) noch ziemlich erhalten (Fig. 77). Dieselbe hat kleine rundbogige Fenster. Das Schiff war mit einem ebensolchen Kreuzgewölbe überdeckt, die quadratische Apsis flach bedacht. Von einem in älterer Beschreibung noch erwähnten Reste figürlicher Wandbemalung ist jetzt nichts mehr vorhanden. Nach Scheiger hatte sie drei Steinaltäre und war dem Erzengel Michael gewidmet. Nach Becker wurde ihr frühdeutsches Altarbild, Mariä Tod darstellend, und auch wohl ein in der Wand eingelassen gewesener Denkstein in die Kirche von Winzendorf übertragen.*)



Fig. 77.

Emmerberg bietet ein besonders gutes Beispiel dafür, ein wie umfangreiches und massenhaftes Mauerwerk bei manchen Burgen um verhältnismäßig enger Wohnräume willen nöthig werden konnte. Schon das in der dicken Ostwand des Palas enthaltene Mauerwerk hätte an sich zum Aufbau eines ebenso weiten Wohngebäudes genügt; hunderte von laufenden Metern hoher und starker Mauern nebst den Thürmen

dienten allein zu seiner Sicherung. Einen Gegensatz dazu bildet das vorher beschriebene Castellalto, dessen etwa halb so großer Burgplatz trotzdem doppelt so viel Wohnräume umfasste, während es doch auch da einem Feinde nicht leicht sein konnte, bis in den inneren Burghof vorzudringen. Andere Burgen bestanden ja lediglich oder fast nur aus einem festen, bewohnbaren Thurm. Am wenigsten Mauerwerk erforderten die eigentlichen Höhlenburgen, wie das Purer Loch, Nr. 29, oder die fast ganz aus dem Felsen gehauenen, wie Bürgstein, Nr. 7.

Auch unsere Burg soll ihren „unterirdischen Gang“ haben. Nach der Mittheilung eines Gewährsmannes schreibt Becker, a. a. O. S. 225: „An der Nordwestseite der Burg, etwa 60 Fuß unter dem dort noch sichtbaren Vorwerke**), findet sich eine Höhle im Felsen, die als Eingang eines in das Innere der Burg führenden unterirdischen Ganges bezeichnet wird. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, da sie nach einer etwa zwei Klafter langen ebenen Strecke, in welcher die Kanten des Felsens durch Menschenhand beseitigt sind, zu einem nach links aufsteigenden Schlotte führt, der durch Schutt

*) Der Genannte schließt daraus, dass die Kapelle der hl. Maria geweiht und eine St. Michaelskapelle früher im Palas vorhanden gewesen wäre. Für eine Altersbestimmung des Baues, der die Jahreszahl 1619 getragen haben soll, fehlen die Anhaltspunkte. Während Scheiger sie für „nicht sehr alt“ hält, will Becker sie aus nicht stichhaltigen Gründen ins 13. Jahrhundert setzen.

**) ? Es dürften die unterhalb v liegenden Mauern gemeint sein.

verrannt ist. Nach der Richtung dieses Schlothes mag der Ausgang im inneren Burghofe unweit der Cisterne zu suchen sein. Links von der Höhle und etwas höher ist ein zweiter Eingang durch ein eisernes Gitterthor geschlossen. Dasselbe scheint aus der neueren Zeit, vielleicht angebracht, um Besucher der Burg vor dem Absturz zu sichern.“ Ich meinerseits kann die Existenz des unterirdischen Ganges, der auch wohl vielmehr die Gestalt einer steilen Treppe haben müßte, durch das Angegebene noch keineswegs für wahrscheinlich gemacht halten. Vgl. dazu Branzoll, S. 30.

Was die Geschichte der Burg betrifft, so wird zuerst um 1170 ein Daring von Emmerberch genannt*), dessen Nachkommen die Würde eines Erbtruchsess von Steiermark erwarben. Im 14. Jahrhundert wurde die Burg mit allem Zubehör für eine Schuld dem Juden Judmann zu Radkersburg verschrieben. Da zu jener Zeit mit der Pfandverschreibung immer die Übertragung des thatsächlichen Besitzes verbunden war, so ist das ein weiterer Beleg für die Thatsache, dass der Herr einer sogenannten „Ritterburg“ mit ihrem „Rittersaale“ u. nichts weniger als ein Ritter zu sein brauchte. (Siehe auch bei Araberg, S. 5.)

Die Emmerberger (welche in ihrem „redenden“ Wappen einen Eimer hatten) starben 1455 aus. Schon dreißig Jahre früher waren die Wolfenreuter mit der Burg belehnt, und seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden wir nicht weniger als elf Besitzer verschiedenen Familiennamens, wonach die Burg 1833 von dem Erzherzog Rainer gekauft und 1853 auf Erzherzog Leopold vererbt wurde.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts waren auch die noch erhaltenen und bewohnten Burgen mit seltenen Ausnahmen kaum noch als feste Plätze anzusehen, die einer ernstlichen Belagerung hätten widerstehen können. Sie kamen in den österreichischen Herzogthümern nur noch etwa bei einem Türkeneinfall für die Anwohner als Zufluchtsörter in Betracht, stark genug, um nicht jedem umherstreifenden feindlichen Trupp ohne weiteres überliefert zu sein. Es gilt das auch von Emmerberg, und zwar haben wir über die Vertheidigungsfähigkeit des Schlosses in jener Zeit einen schon eingangs erwähnten interessanten Bericht in einer „Relation über die Visitation der Zufluchthäuser Stätt vnd Schlöffer im Viertl vnden Wiener-Waldt, von Herrn Hanns Ludwig Brässican von Emmerberg Obristen Wachtmeister als Deputirten Commissario 1663“.

Das Schloß gehörte von 1593 bis 1686 den sich darnach nennenden Brässican und so beruht dieser auf dasselbe bezügliche Bericht auf einem „für Günst vnd Freundschaft“ vom damaligen „Aigenthumber“ selbst verfaßten „Memorial“. Es heißt in demselben:

So bestehet auch dieses Schloß mit zwey Cisternen**) vnd daßer solches Wasser nit erklecklich, so hat es negst hinunder im Mayrhoff einen Brun, darzu man auch aus des Schloß zwinger durch einen tieffen Graben verborgener zu dem Bach in die Prossath vorerrennt komben kann, welche beede ausgäng von besagter Vestung bestens können defendirt werden, vnd bestehet mehrers dieselbe an der stärke, das es an allen orthen frey vnd überall hinausflanquiren kann, sowohl auf die 3 Päß als von Tachenstain, Stahrenberg vnd der Prossath von Stainfeldt her als auch die weite Gegend defendiren mag, allwo das Viech respective sicher ihre Waydt niesen kan. Es ist zwar gegen dem Thor zunegst dem Haußberg gelegen; ob aber wegen seines praecipijß vnd üben weegs solten Stück hinaufgebracht

*) Becker meint a. a. O. S. 228, ein 30 Jahre früher als nahe bei Weikersdorf liegend bezeichnetes castrum Prossath könne dem Gelände nach auch nur das damals so bezeichnete Emmerberg sein. Ich vermag dem keineswegs zuzustimmen. — Weiterhin untersucht der Genannte eingehend die Betheiligung des Berchtold v. E. an dem Tode König Otokars in der Schlacht von 1278.

**) Außer w (Fig. 69) ist eine zweite nicht mehr bemerkbar.

werden können, erscheint fast unmöglich, und so dem auch wäre, so ist diss Schloss mit einen also uralten und unversehrten Gemäuer befestigt und aufgeführt, dass dieselben in gemain über andert- halbe stark Claffter gegen besagten Haussberg über 22 Werckschueh oben sowohl als in grundt dickt feindt. Deme wohl keine stuckh wurde schaden bringen können, alss dan wahren an besagten Schloss mehrere reparationes zu thun, welches guete defensiones in sich hat, und bestehet erslich dasselbe gegen dem Thor mit einem gefütterten zwinger,^{*)} anderseits und gegen der weithen Gegendt hat es ein praecipit (Steilabfall), und auf den Stainfelsen rings eine aufgeführte flanquir Mauer sambt einer Rundeln (wohl u, fig. 69) darauf man stuckh Pflanzen kan, vndt die weithen Gegendt sambt den Pässen bestreicht; ist aber solche eingefallen, umb welche und noch mehrere reparation man ein spesa bedarff, welche aber von selbiger Herrschafft zu thun unmöglich fallet, das Thor (a) aber mit seiner auffzug Pruggen, welches etwas gefährlich und blos stehet, were an einem andern orth, wo man ganz verdeckt in dass Schloss hineinkomben kan in den zwinger zusehen, anbey ist ein mit Mauer aufgeführte Brustwöhr (c), welche auch zu repariren, nächst ein dicke breite grosse Rundell (e), worauf ein Plockhaus^{**)} zusehen, daran eine von Duffstain geführte Cortina^{***)}, auff welcher auch flanquen zu machen, als dan hat es mehr ein Thor (v) welches mit Kästen zu versehen, und darob mehr ein Plockhaus zusehen, hernach umbfangen das Schloss die hohen starken Ringmauern, welche aber ohne Bancqueten^{†)} neben einer starken Rundellen (u) ausgeführt und auf den Pass streichet, aber oben eine Defension hinauf zustellen ist, folgents das hohe am Gemäuer starke Schloss mit seinen Thor (l) wohl versehen, und darinnen von dem entgegen gelegenen Rüst-Cammer-Churn kan defendirt werden, und eben nach ein flanquir Mauer vor sich hat und bey den Täckern, so einfallendt gebaut, die Defension kan genomben werden, und ist dieses in guete consideration zuziehen, das, wan die angegebene Fortificirung nit solte fortgesetzt werden, und aus solchen mangl ein feindt diese Vestung einnehmen, und alsdan die Defensionswerkh selbstn bauen thäte, wie schwärlich er wäre aus einem so vesten orth zubringen, und wie sehr die Statt Neustatt daraus incommodirt wurde.“

Der „entgegen gelegene Rüstkanmerthurn“, von welchem aus das Innere des Schlosses soll vertheidigt werden können, dürfte westlich von g, wo am gründlichsten abgebrochen worden ist, gestanden haben. Von dem großen thurmartigen Bau, der nach der Vischer'schen Ansicht aus dieser Zeit (fig. 70) mehr gegen Norden steht, ist an Ort und Stelle nichts zu bemerken. Die „einfallend gebauten Dächer“ — also wohl „ge- senkte Satteldächer“, vgl. bei Starhemberg, Nr. 32 — können sich wohl nur auf den nördlichen Theil der Hauptburg beziehen, da — siehe auch dieselbe figur — wie oben erwähnt, ein hohes Steildach des Ubrigen noch seine Spur hinterlassen hat.

In dem Bericht wird dann noch bemerkt, das der „importante orth vor Jahren dem dahin straffenden feindt einen großen abbruch gethan“ habe, das eine „Guarnison von 40 Man darein kömme gelegt werden“ und das darin an „Gewöhr“ vorhanden sein „4 Veldt Stück, aber ohne Cauetten, 30 Musqueten, deren umb mehrere noch 40 gebetten wirdt, sambt der notturfft Pulver und Pley und Lunden, mehr versehen mit 12 Doppelhäckhen und 2 Drgl, ††) daran aber auch etliche Pfeiffen abgehen“.

*) Es ist wohl der Zwinger F gemeint, der nach außen von einer Futtermauer begrenzt ist.

**) „Plockheuser“ schon 1557 von Frönsberger empfohlen, waren kleine hölzerne Häuser aus Blockwänden mit Scharten für Geschütz oder Gewehr und meistens an den Seiten, wie oben durch Erde und Dünger geschützt.

***) Courtine, eigentlich der zwischen zwei Bastionen liegende Theil eines Festungswalles, bedeutet hier wohl die westlich anstoßende Ringmauer. Flanken sind die für eine Seitenbestreichung in Betracht kommenden Linien. Wenn also hier „auf die Cortina flanquen gemacht“ werden sollen, so ist das nicht wohl zu verstehen. Die alte Kriegswissenschaft hatte indessen kaum irgendwelche feststehende Kunstausrücke. Über die weiterhin vorkommenden „Kästen“ siehe f. S. Num. ††.

†) Die erst im nachmittelalterlichen Festungsbau gebräuchlich gewordene fortlaufende, breite Erdanschüttung auf der Rückseite der Mauer, circa 13 m niedriger als diese und bis 1'5 m oben breit, diente den Vertheidigern an Stelle des älteren zumeist oben vorgefragten Wehrganges.

††) Auch Todtenorgel genannt, ein der Mitrailleuse ähnliches Geschütz.

Indessen scheint der damalige Eigenthümer von Emmerberg, dem daran lag, das Schloß auf Landeskosten in wehrfähigen Zustand gebracht zu sehen, die Umstände etwas zu günstig dargestellt zu haben. Anders lautet jedenfalls eine Relation, die — freilich 20 Jahre später — Scheller von Ungershausen „Gral Landt Obrist Leuthenand“ erstattet hat. Dort heißt es:

„Dieses Schloß liget auf einen felsichten hübell, ist auf eine seithen nicht wohl hin zue Komben, es hat Drey Thor deren Keines verwahrt auch nicht wohl Zu verwahren seint, massen man zu ebenen fuess darzuekan, vndt ist gegen dem Thor über etwan 30 Schrütt davon ein vberhöchstes Bergel, allwo man Stück hinaufbringen, vnd damit nicht aslein das Thor sondern auch das Schloß zu Boden werffen kan, sonst hat es zwey grosse runde Thürn, wescher einer vornen der ander hinten dem Schloß gegen einander überstehen, aber nichts defendiren Können. Item hat es ein gemaurtes Werckhl, so aniezo ein Kleines Capelerl darinnen ist, außer denselben aber ein eingefahenes oder besser zu sagen raffiertes Werckhl so die beste Defension hette, wann es zugericht were. Übrigens ist es ein altes baufelliges gemeur, ohne Dach und gang, wurde grossen Kosten bederffen, alles zu reparieren, wehre dannoch einiger gewald zu widerstehen nicht Bestandt, zu deme hat es wenig wasser, dan man in die Cistern das Wasser anders nicht als durch Regen vnd Schnee bringen kan, vndt ist ziemlich eng inwendig, doch mag es vor ein retirade in selber gegend passiren, müssen die drey Thor vor aller verwahrt werden, vnd hette das erste von nöthen ein schuessgattern (fallgitter) vnd über den Brügl*) ein gemaurtes Vorwerckhl sambt einen gueten schlagbaum, dass mitters einen Rohl Kasten**), dass letzters weill es sonst nichts haben kan, ein mit eisen überzogenes Thor, damit mans nicht einhackhen noch ansteckhen kan, dan dießer innerste Thail ist noch wohlsam vndt bedeckt auch im gemeur amoch guet. Ist vorhanden zwey Metallene stückhl, 3 eisene stückhl, 25 Doppelhackhen, 50 guete Musqueten, Stückh Kugel seint etwa 12 vorhanden mangelt Pulver Bley vndt Eunthen.“

Die Burg, von deren etwaigen Schicksalen man sonst nichts weiß, wurde noch 1760 von den Reichsgrafen Häußenstein (Heissenstamm) bewohnt, dann aber, wie schon oben erwähnt, des Steinmaterials wegen zum Theil abgetragen, während zugleich der aus Eichenbalken bestehende Dachstuhl verkauft wurde. Auch 1821 hat weiterer Abbruch stattgefunden. Für ihre Erhaltung geschieht auch jetzt nichts.

*) Das heißt: „vor der Brücke“, die inzwischen in eine feste umgewandelt worden zu sein scheint.

**) Unter „Kasten“ versteht man in der Festungsbaunkunst den Theil der Brustwehr zwischen zwei Scharten, was hier aber nicht paßt. Vielleicht soll es Bohlkasten heißen und einen aus starken Bohlen hergestellten Schützenstand, wie man solche wenigstens im 15. Jahrhundert errichtete, bedeuten.



15. Engelhaus.

(Böhmen.)



Fig. 78.

Die Landstraße von Karlsbad nach Prag steigt die ersten anderthalb Gehstunden fortwährend bergan und führt dann auf einer Hochebene in einer weiteren halben Stunde nach dem Orte Engel-

haus mit der gleichnamigen, auf einem ganz vereinzelt felsen liegenden Burgruine (Fig. 78). Der Klingstein, aus welchem die felsmasse besteht, bildet ja mit Vorliebe solche freistehende Kegel, die daher für eine Burg — so den berühmten schwäbischen Hohentwiel — einen besonders gesicherten Platz boten. So hat auch die Ruine Engelhaus noch jetzt, obgleich ihre Ringmauern schon größtentheils verschwunden sind, durch einfache Sperrung des äußeren Thores nahezu unzugänglich gemacht werden können.*)

Der Burgfelsen hat auf der westlichen Schmalseite ein am meisten ansteigendes Vorland, daher war der am Kirchplatz des Ortes beginnende Aufstieg (n, Fig. 79) zweckmäßig hier anzulegen, zumal er so auch zu der einzigen ebenen Fläche des Felsens in Gestalt einer breiten, auf der Nordseite sich hinziehenden Stufe führt. Der Zugang besteht in der Mitte aus einer ziemlich steilen Steintreppe von etwa

50 Stufen und war also wohl immer nur für Fußgänger passierbar. Heber (Böhmen's Burgen, III, 74) bemerkt darüber: „An der Stelle, wo sich gegenwärtig (1845) die

*) Ein im Orte wohnender Hegez erhebt ein Eintrittsgeld, welches zur Erhaltung der Ruine verwendet werden soll.

hölzerne Stiege befindet, war sonst eine hohe gemauerte Auffahrt, welche durch eine Zugbrücke mit dem Grundfels verbunden war; nach dem Verfall der Burg wurde selbe abgebrochen und als Baumaterial von den Bewohnern des Städtchens weggeführt.“ Jetzt ist jedenfalls von solcher Anlage keine Spur mehr vorhanden.

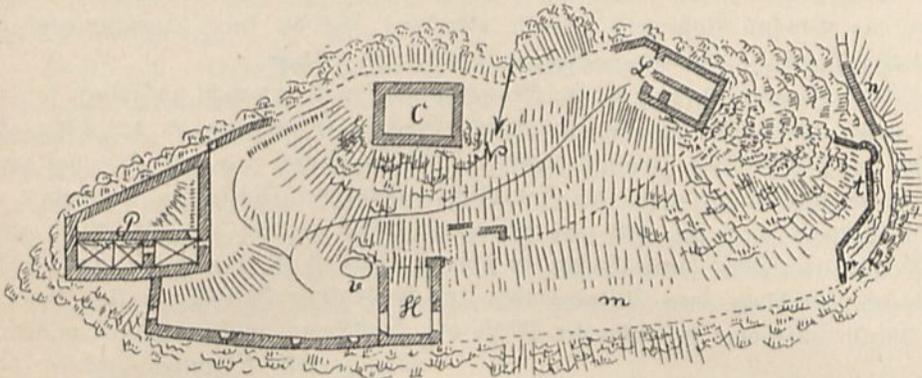


Fig. 79.

Vom Ende der Treppe ab führt der Pfad unter einem Reste der hier nicht hohen Ringmauern (t) hin. Beide — diese hinab, jener ansteigend — kommen bei dem Thore r zusammen, welches in seiner jetzigen Gestalt aus einer einfachen rundbogigen Öffnung ohne Vertheidigungsvorrichtungen besteht.

Auf der erwähnten Stufe (m) zieht sich der Weg unter dem rechts steil aufsteigenden Felsen rund 60 m lang bis zu dem einfachen Thorgebäude H hin, welches, wie theilweise das erste Thor mit Ziegeln verblendet, mit seinen regelmäßigen größeren fenstern (siehe Fig. 78) gleichfalls einer erst nachmittelalterlichen Zeit angehören muss. Grueber hat auf seinem Grundrisse der Ruine in Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1874, S. 4, der Südseite des Gebäudes einen Treppenthurm angefügt; von demselben ist jedenfalls keine Spur mehr vorhanden.

Hinter H liegt eine noch jetzt mit Wasser gefüllte Cisterne v, eine einfache in Gestalt eines 4 m langen Ovals aus dem Felsen gehauene Vertiefung.

Die zwischen den beiden Thoren jetzt völlig fehlende Ringmauer ist von dem zweiten ab in ansehnlicher Höhe erhalten. Sie hat unten an dem wohl durch Schutt etwas erhöhten Erdboden drei für Geschütze bestimmte Scharten, deren dem Thorbau nächste in Fig. 80 (Innenansicht und Grundriss) dargestellt ist. Das 50 cm breite und 70 cm hohe Schießloch ist mit einer Steinplatte überdeckt.

Das spitz zulaufende Ostende der Felsoberfläche ist mit einem fast ganz über die Ringmauer hinausgehenden Gebäude P von entsprechender unregelmäßiger Gestalt überbaut. Dasselbe ist seiner Länge nach in zwei Theile getheilt, deren südlicher fast dreieckig zur Höhe des Erdgeschosses fast ganz

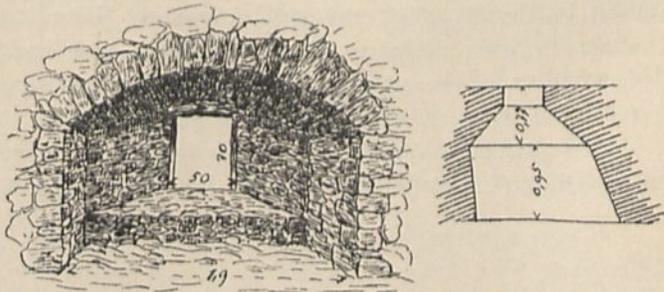


Fig. 80.

mit dem gewachsenen Felsen und Schutt ausgefüllt ist. Die nördliche Abtheilung, wieder in zwei ungleiche Theile geschieden, war, wie noch erkennbar ist, über dem Erdgeschoss mit Kreuzgewölben überdeckt. Das Gebäude hat hier und selbst nach dem Hofe hin nur kleine, nach außen schlitzförmig verengte Fenster, erst darüber etwas größere (Fig. 81, Ansicht von Nordwest). Bei einer 1.40 m starken Umfassungsmauer, dieselbe ist an der südlichen Außenseite zumeist abgestürzt, hat die kurze Zwischenwand des nördlichen Theiles auffallenderweise eine Stärke von 1.75 m.

Bemerkenswert ist, dass sich die Eingangsthür des Baues nicht nach innen, sondern nach außen öffnet. Es liegt auf der Hand, dass sie, so ringsum an das Thürgestell stoßend und durch dieses gehalten, nicht so leicht einzustoßen war, als eine nach innen aufgehende. Ein auch hier an der Innenseite vorhandener Balkenriegel vermehrte, an dem Thürflügel durch eine gebogene Krampe befestigt, zugleich den Widerstand gegen den Versuch, denselben durch Ziehen zu öffnen, während die bei diesem nach außen gerichteten Anschläge dem Andringenden frei zugängliche Befestigung der Thür in den Angeln allerdings in geeigneter Weise vor Zerstörung gesichert werden mußte.

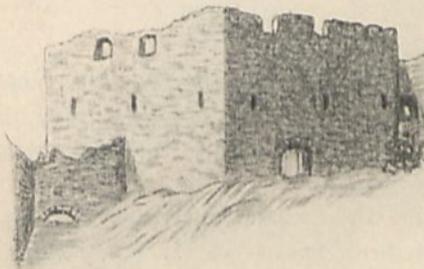


Fig. 81.

Wie bauliche Eigenthümlichkeiten häufig bei einander benachbarten Burgen sich wiederfinden, so kommt diese nach außen schlagende Eingangsthür auch bei einer der (nordöstlich) nächstgelegenen Ruinen, Schönburg bei Klösterle (siehe Nr. 31), vor. Sie findet sich aber auch weit abseits, z. B. bei der Brömserburg in Rudesheim.*)

Wie der Klingstein gern einestheils in glatten basaltförmigen Stücken, andererseits in schieferartigen Platten bricht, so prägt sich das auch an der Mauertechnik dieses

Gebäudes aus. Dasselbe zeigt nach außen nur glatte, circa 35 cm große Bruchsteine, mit handgroßen plattigen ausgezwirft (vgl. bei Eppenstein).

Von dem Thorbau H und dem etwas höher liegenden Gebäude P steigt der Felsen gegen den Bau C weiter ziemlich steil an. Der letztere, unbedeutenden Umfangs, erweist sich, abgesehen von der Verwendung von Ziegeln, durch seine regelmäßigen großen Fenster schon im Erdgeschoss als ein Bau späterer Zeit. Von Grueber (a. a. O.) für die alte Herrenwohnung gehalten, ist er in Wirklichkeit, wie auch schon Heber angeführt hat, erst nach der im dreißigjährigen Kriege erfolgten Zerstörung der Burg erbaut worden. Er hat den Bewohnern des Ortes als Tanzlocal gedient und ist bei einer 1718 im Städtchen wüthenden Feuersbrunst durch fliegende Dachschindel in Brand gesteckt und zerstört worden. Neuerdings hat man ihn vor weiterem Verfall in jener plumphen Manier geschützt, nach welcher zunächst überall an den Abbruchstellen gerade und glatte Flächen hergestellt werden. An den Ecken des Gebäudes sind durch Verputz vorstehende Quader nachgeahmt.

Auf gleicher Höhe liegt westlich in 28 m Entfernung noch ein weiterer einzelner Bau (L), gleichfalls geringen Umfangs. Er ist in dem allein noch übrigen

*) Nach diesen freilich recht seltenen Ausnahmen ist es also nicht ganz richtig, wenn ich in den Mittheilungen der F. F. Centralcommission, 1899, „Einige Besonderheiten österreichischer Burgen“ gelegentlich bemerkt habe: „Natürlich kann der Balkenriegel überhaupt nur auf der Seite der Thür liegen, nach welcher hin dieselbe aufgeht.“

Erdgeschoss in zwei schmale Theile getheilt, von welchen der nördliche noch, als der einzige der ganzen Ruine, den Rest einer Decke in Form eines Tonnengewölbes aufweist. In der südlichen Außenwand ist eine kleine rundbogige Nische durch eine Steinplatte geschlossen, aus welcher eine 50 *cm* hohe Schlüsselscharte für eine Handbüchse ausgeschnitten ist. Die Scharte wird nachträglich in den schon älteren Bau eingefügt worden sein.

Derselbe ist — vgl. fig. 82, Ansicht von Südsüdwest — nach Süden, Westen und Norden von einem mehr oder weniger steilen Felsabsturz begrenzt. Eine von da nach t hinunterlaufende Ringmauer ist deshalb vielleicht nicht nöthig befunden worden. Die Ringmauer, welche oben am Südrande des Felsens hinlaufend L mit dem die entgegengesetzte Spitze einnehmenden Gebäude P verband, fehlt jetzt größtentheils. Wo dieselbe an P anstößt, ist sie auffallenderweise um ihre ganze Mauerdicke hinausgerückt. Es geschah das anscheinend, um hier in derselben in Mannshöhe eine Nische (auf fig. 81 sichtbar) anbringen zu können, aus welcher man, außer geradeaus, auch

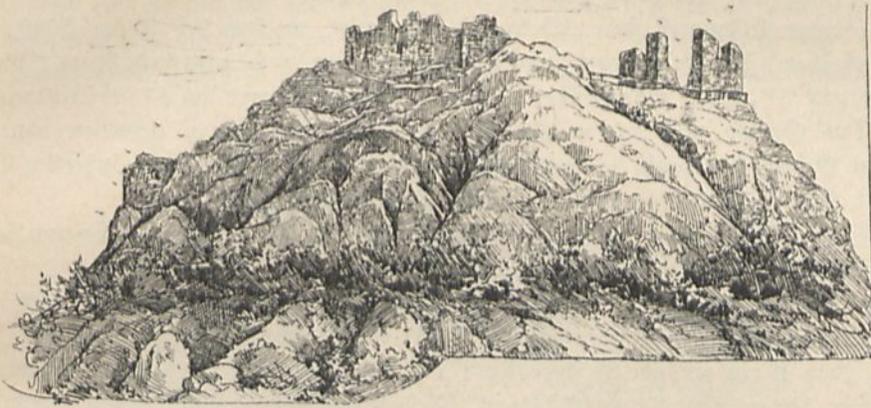


fig. 82.

nach Osten die äußere Mauerflucht von P entlang sehen kann; dadurch ist aber an dem Punkte, wo Mauer und Gebäude zusammenstoßen, die schützende Umschließung der Burg fast auf nichts vermindert. Wo die nördliche Ringmauer im rechten Winkel auf die andere Seite des Gebäudes zuläuft (vgl. dieselbe Figur), gestattet ein weiter, aber niedriger Mauerbogen ein Hindurchkriechen. Die Öffnung wurde im Belagerungszustand wohl verrammelt.

Die westliche, über dem Aufstieg liegende Ringmauer t ist ziemlich dicht mit Gewehrscharten versehen, von welchen drei in einer nur 2 *m* breiten, halbrunden Ausbuchtung, welche die Ecke einnimmt.

Niedrige Reste von Mauerwerk südlich über dem Thorgebäude H lassen erkennen, daß, wie auch sonst nahe liegt, die höher gelegene Hauptburg durch eine H und L verbindende Mauer vor dem bereits in das erste Thor eingedrungenen Feind abgesperrt war. Auch jenseits H konnte der Aufstieg nach P und besonders rückwärts auf die Höhe des Felsens durch Mauern so leicht versperrt werden, daß nicht anzunehmen ist, man habe darauf verzichtet gehabt. Dürfen wir uns dann den Platz östlich vor L noch umfassender überbaut denken als durch das spätere Gebäude C,

und ferner vor dem Thore r noch einen Zwinger und ein äußerstes Thor mit Zugbrücke, so baut sich vor uns ein ganz anderes Burgbild auf, als es die jetzt noch vorhandenen Reste bieten, und auch Grueber würde Engelhaus darnach nicht zu den nach dem angeblichen „altböhmischen System“ angelegten Burgen gezählt haben, deren Besonderheit (a. a. O. S. 5) „hauptsächlich in den innerhalb einer allgemeinen Wallmauer abgesondert stehenden Gebäuden“ sich ausprägen soll. Es steht von unserer Ruine hinlänglich fest, daß sie besonders nach dem schon erwähnten Brande von den Ortseinwohnern in umfassender Weise als willkommener Steinbruch benutzt worden ist.

In einer nach H. Cuno von Heber mitgetheilten schriftlichen Aufzeichnung, etwa vom Anfang des 18. Jahrhunderts, heißt es unter anderem: „Dieser Berg hat nicht mehr als einen im halben Zirkel schwer aufsteigenden Eingang mit drei nun ruinierten Thoren von Quadersteinen, um und um mit einfacher hoher Mauer, die mit vielen Schießschartenlöchern versehen. Oben in geschlossenem Umfang einen gewölbten Kellerhals, von Schutt verschüttet, in der Mitte einen verfallenen Brunnen. Am hintern Theil sind Gewölbe und ausgeweißte, von Stein und Erde verfallene Gemächer zu sehen, auch extra unterirdische Gewölbslöcher. Es werden hier öfters Kugeln von vier bis sechs Pfund, wie auch Pfeile verschiedener Art gefunden, so auch anderes Eisenwerk, deren Gebrauch unbekannt, welches bei großen Wassergüssen ausgewaschen. Ja vor einigen Jahren fand man ein noch ganz erhaltenes Menschengeripp von $3\frac{3}{4}$ Ellen erstaunlicher Länge, so allda verscharrt lag an der Mittagsseite.“

Das Geripp von 275 m Länge mag nicht eben genau gemessen sein. Im übrigen ist hierdurch wohl das vormalige Vorhandensein eines dritten äußersten Thores bezeugt, das Gebäude im hinteren Theile ist P unseres Lageplans.

(Im Jahrgang 1887 der Mittheilungen der k. k. Central-Commission ist S. CCXXVI bei Gelegenheit einer „Notiz“ der Grueber'sche Lageplan der Ruine wieder abgedruckt worden. Dabei wird H als „Dienstmannswohnung, durch welche ein gewölbter Gang führt“, bezeichnet, P als ein Gebäude mit „Kapelle und Saal“, C als „das Hauptgebäude in der Mitte des Schloßhofes“ und L als „der Bergfried mit tiefen Unter- und Nebengebäuden“. Diese Erklärungen sind ebenso unrichtig als der Lageplan selbst.)

Zur Erklärung des Namens hat man eine oder mehrere „Sagen“ erdacht, die verschiedentlich, unter anderem von Heber mit der ihm eigenen ermüdenden Breite, erzählt worden sind. Geflüchtete Engländer von König Tristans Hof und Geschlecht sollen sie darnach begründet haben. Der Name hängt jedoch vielmehr mit „Engel“ zusammen, wie wir denn außerdem auch Burgen haben, die Engelburg, Engelsberg, Engelstein heißen.

Anzunehmen ist, daß ein so überaus günstiger, überall hin meilenweit sichtbarer Platz schon frühzeitig als Veste benutzt worden ist. Man „vermuthet“, daß die Begründung der Burg den Herren von Dohburg zuzuschreiben sei, hat jedoch anscheinend bisher keine ältere Nachricht darüber, als die, daß dieselbe 1527 den sächsischen Herren von Plauen zu Lehen gegeben worden ist. In den Religionswirren unter Georg von Podiebrad von diesem 1468 zerstört, wurde sie wiederhergestellt, kam nach dem Aussterben der böhmischen Linie der von Plauen im 16. Jahrhundert an die Colonna Freiherrn von Fels und, diesen als Protestanten confisciert, 1621 an die Freiherrn später Grafen Cernin, welche sie noch besitzen. Durch die Schweden 1655 theilweise zerstört, ist sie durch späteren Verfall und Abtragung zu der jetzt verhältnismäßig geringen Ruine geworden.

14. Eppenstein.

(Steiermark.)

Sine so großartige wie interessante Ruine an der gleichnamigen Haltestelle der Bahnstrecke Zeltweg-Unterdrauburg. Sie liegt auf einem zumeist bewaldeten Bergrücken, der sich als westöstlicher Ausläufer eines breiteren Massivs ziemlich steil zu dem fast nur aus einigen Fabrikgebäuden bestehenden und von einem wasserreichen Bache durchrauschten Orte hinabsenkt. Von dem Bergrücken steigt ein fast weiß schimmernder Felsen in senkrechten Wänden und zuletzt gegen Westen zu beträcht-



fig. 83.

licher Höhe an, so für den Wehrbau einen von Natur festen Platz darbietend (fig. 83, südöstliche Ansicht).

Während die Burg wenigstens in ihrer letzten Ausgestaltung ihren eigentlichen Zugang von Westen her hatte, ist dieser, wie wir weiterhin sehen werden, jetzt nahezu unpassierbar, und man unternimmt daher den Aufstieg zu derselben besser von der entgegengesetzten, dem Orte und der Station zugekehrten Seite, indem man sich anfangs im Tannenwalde, dann über mäßig steilem, nur noch mit Kräutern bewachsenen felsboden seinen Weg sucht. Sich in der Nähe der rechts aufsteigenden Felswand haltend, gelangt man bei der weit vorgeschobenen Pforte a (fig. 84) in den Bereich der Burg und auf einem durch Gebüsch weiter aufwärts führenden Felspfade bei b in die ihrem Haupttheile nach rechts tiefer gelegene Vorburg D.

Einem weiteren Vordringen nach Westen stellt sich dann bald eine hohe Mauer entgegen, die den ganzen oberen, allseitig von steilen Felshängen umfassten Burgplatz querüber abschneidet. Bis zur Höhe von etwa vier Metern nur Futtermauer für eine dahinterliegende Felsstufe, bildet sie darüber die 1.40 m starke Außenwand eines rund 30 m langen Gebäudes F, welches an seinem nördlichen Ende zugleich die Kapelle n

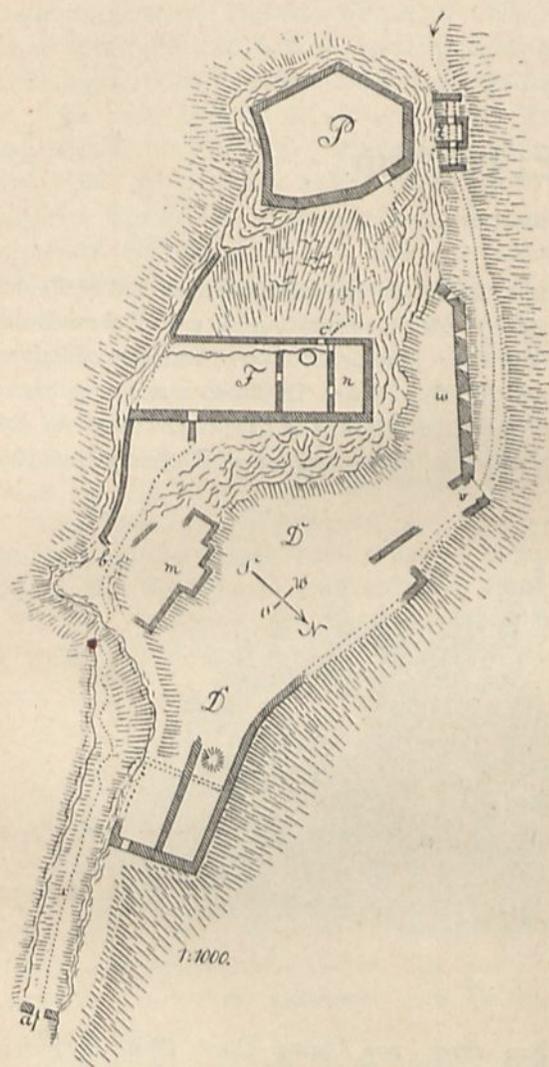


fig. 84.

und in dem davorliegenden Raume an wohlgeschützter Stelle den etwa 2 m weiten und angeblich mehr als 160 m tief bis zur Thalsohle hinabgetriebenen Brunnenschacht umfaßt. In das Innere des Gebäudes kann man nur auf einer Leiter gelangen, und ist anzunehmen, daß dasselbe soweit erhalten, fast ohne Fenster, oben durch Zinnen oder Schießscharten oder beides vertheidigungsfähig gemacht war.

Seine im übrigen fast verschwundene Rückwand wird in ihrem unteren Theile durch den mit dem Zweispitz abgearbeiteten Felsen einer weiteren Geländestufe gebildet. Bis zur Kapelle hin springt dieser Felsen in 3—4 m Höhe mit einem Absatz zurück, so daß da ein von zwei auf einen Meter sich verschmälernder Gang gebildet wird. Auf diesem hin, dann durch eine vormalige Thür bei c und weiter auf ziemlich steil ansteigendem Gelände gelangt man zu dem Palas P, welcher den höchsten Theil des Beringes einnimmt.

Er folgt mit seiner Umfassungsmauer dem Rande des nach den übrigen Seiten wandsteil zu beträchtlicher Tiefe abfallenden Felsens und hat daher eine ganz unregelmäßige Grundfigur. Durch seine

Lage in hervorragender Weise zum letzten Rückzugsbau der Besatzung geeignet, ist er auch (fig. 85) baulich als solcher gestaltet. Die Eingangsthür ist ursprünglich etwa vier Meter hoch angebracht und war nur durch eine leicht zu beseitigende Holztreppe zugänglich. Auf dieser allein dem Angriff ausgesetzten Seite hat das Gebäude keine Fenster, sondern nur etwas schräg über dem Eingange eine andere Thür mit einem kleinen hölzernen Vorbau und darüber eine noch weitere, später wieder vermauerte Öffnung. Unter dieser bemerkt man gleichfalls zwei Balkenlöcher, die zu einem eigenen Vorbau und nicht etwa zu einer Überdachung des unteren gehört zu haben scheinen.

Beide konnten auch zur Vertheidigung gute Dienste leisten. Auch auf den übrigen ganz unzugänglichen Seiten des Palas sind Fenster nur auffallend spärlich angebracht. Eigenthümlich nimmt sich zu diesem unverfälscht alterthümlichen Äußeren, auf dem oberen noch mit Putz versehenen Theile des Baues die einen stumpfen Winkel verzierende Quaderketten-Malerei aus, welche erst in der Renaissancezeit beliebt wurde.

Da die hier früher vorhanden gewesene Leiter jetzt fehlt, kann man nicht in das Innere gelangen. Allem Anscheine nach bildet dasselbe nur noch einen ganz leeren Raum. Nach der G. M. Vischer'schen Abbildung (Fig. 86) scheint aus der Mitte des Baues noch ein Thurm hervorzuragen, doch ist eingezogener Erkundigung nach von einem solchen dort nichts vorhanden.

Die Kapelle n gibt Räthsel auf. 6.9 m lang und 3.7 m breit, war sie zu ihrer östlichen, der Vorburg zugekehrten Hälfte (Fig. 87, Innenansicht dahin) mit einem Tonnengewölbe überdeckt, hatte aber in geringem Abstände darüber, dicht unter dem oberen, fast noch ganz erhaltenen Fenster einen Holzboden. In jede Hälfte führt von dem anstoßenden, den Brunnen enthaltenden Raum eine Thür. Es muß sich da wohl um eine bauliche spätere Änderung handeln. Der überwölbte Raum dürfte eine Gruft gewesen sein. Das Fenster gehört der guten gothischen Zeit, etwa dem 14. Jahrhundert an.

Der schmale Platz östlich vor dem Gebäude F fällt zu dem ebenen Hofraume der Vorburg D in meistens unersteiglichen Felsen ab. Auf der südlichen Langseite wird

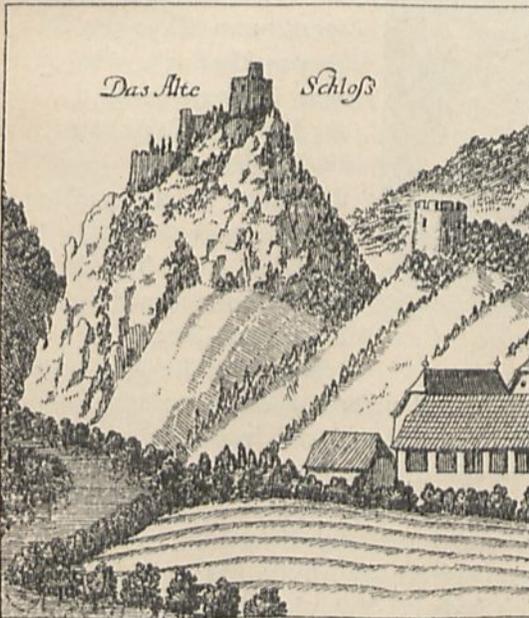


Fig. 86.

Piper, Osterreichische Burgen.

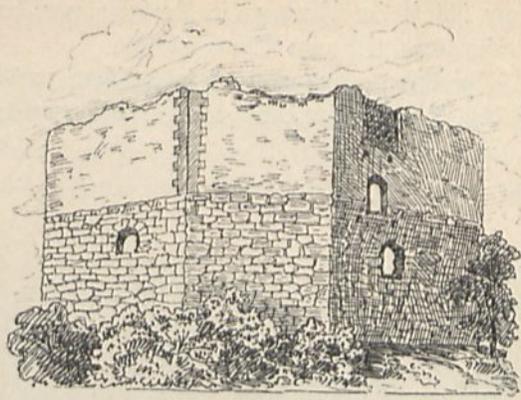


Fig. 85.

dieselbe von einem wallartigen Rücken begrenzt, der nach innen in steiler Böschung, nach außen in schroffer Wand aufsteigt. An diese Böschung lehnt sich das mit Schutt gefüllte und in seinen Einzelheiten nicht mehr klare Gebäude m an. Westlich daneben ist am Fuße des Felsens, wohl mit Benutzung einer natürlichen Höhlung, eine nicht verschließbare Kammer, 1.5 m hoch, 2 m breit und 5 m tief, ausgehauen. Das schmal zulaufende östliche Ende der Vorburg wurde von einem größeren, so weit erhalten, fast fensterlosen Gebäude eingenommen, dessen südlicher Theil um ein Stockwerk höher liegt als der andere. Innen zeigt sich eine fraterförmige Vertiefung, vielleicht von einem eingestürzten Kellergewölbe herrührend. Eine einfache hohe Ring-

mauer schloß im Norden die Vorburg von der steilen Böschung ab, in welcher hier der Burgberg tief zum Thale abfällt.

In ihrer ersten, in eine frühe Zeit zurückgehenden Gestalt ist die Burg gewiss auf den Raum beschränkt gewesen, der nordöstlich von dem steilen Felsabhang nahe



fig. 87.

aufserhalb des Gebäudes F begrenzt wird und nur südöstlich einen schmalen Zugang hatte. Die auf der ganzen nördlichen Längsseite weit weniger fest gelegene Vorburg mochte nur etwa als ein von Palissaden umhegter Vorhof mit hölzernen Stallungen hinzugenommen sein. Als man dann später auch hier größere Steinbauten errichtete, und das Bedürfnis einer fahrbaren Burgstraße und zugleich einer erhöhten Wehrfähigkeit des Platzes dem Gebrauch des Pulvers gegenüber sich geltend machte, schritt man zu einer wesentlichen Erweiterung der Befestigung, und zwar nach einer bis dahin gar nicht in Betracht gekommenen Seite der Umgebung hinaus.

Wer auf dem eingangs angegebenen Wege zur Ruine emporgestiegen ist, wird nicht ohne Verwunderung an der abgelegensten Stelle derselben als Abschluss einer sorgfältig wehrfähig gestalteten Mauer (w) einen ansehnlichen Thorbau (v) finden, der doch anscheinend nur zu dem steilen Abfalle des Burgberges hinausführt, auf dessen oberer Kante man bald

vor einem quer davor errichteten Mauerwerk z nicht weiter nach außen vordringen kann. Nur wenn man dann, auf freilich unverhältnismäßig weitem Umwege, von der ganz entgegengesetzten westlichen Seite her zur Burg wieder hinaufsteigt, wird diese Anlage klar.

Wie schon bemerkt, fällt der Felsen, auf welchem der Palas P liegt, nach außen wandsteil ab, und zwar nach Westen zu einem bewaldeten Bergrücken, welcher, von der im Norden sich längs des Burgberges hinziehenden Straße aus unschwer zu ersteigen, mit der Vorburg D ungefähr gleich hoch ist. Am nördlichen Fuße des Palasfelsens bietet sich nun über der weiter abfallenden steilen Böschung hinlänglich Raum

zu einem von dem Bergrücken zur Vorburg führenden Wege, und diese hat man für die neue Burgstraße benutzt.

Das hat dann zu einem weiteren verhältnismäßig großartigen Wehrbau geführt, in dem etwa 90 m südwestlich vor dem Palasfelsen der ganze ungefähr ebenso breite Bergrücken zum Theil hinter einer breiten grabenförmigen Vertiefung durch eine querüber gezogene Mauer mit drei halbrunden Thürmen gesperrt wurde. Von den letzteren

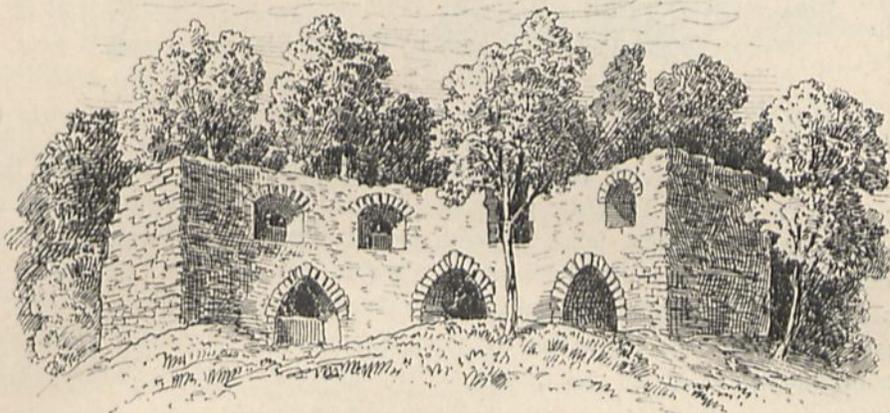


fig. 88.

sind die beiden äußeren, neben welchen je ein Thor liegt, starke 15 m weite Kondelle, deren 3 m dicke Mauer unten Scharten für Kanonen, oben deren für Hakenbüchsen hat (fig. 88, Ansicht des nördlichen Kondells). Noch gegen 5 m hoch erhalten, hatten dieselben nach der Vischer'schen Abbildung (fig. 86) oben noch rechteckige Zinnen. Fig. 89, einer anderen Ansicht desselben Bilderwerkes entnommen, zeigt Burg und Vorwerk von Südwesten aus. Der Nutzen dieses starken und ausgedehnten Vertheidigungswerkes scheint freilich insofern mit dem Aufwande nicht in rechtem Verhältnisse zu stehen, als dasselbe, seitlich nicht mit der Burg verbunden, zu Fuß unschwer zu umgehen war. Es sollte wohl hauptsächlich verhindern, dass auf dem Bergrücken feindliche Artillerie etabliert werden könne.

Wo dann nordöstlich weiterhin der Raum zwischen der felswand und der hier auch fast senkrechten Böschung am engsten ist (z. fig. 84), hat man diesen weiter durch einen festen Thorbau gesperrt. Derselbe besteht aus einem thurmartigen, viereckigen, unmittelbar an die felswand angeklebten Mittelbau, auf dessen beiden in Richtung des Weges liegenden Seiten je ein nach außen durch eine Parallelmauer eingefasster Graben liegt. Da jetzt beiderseits die Brücke fehlt, kann man von dieser Seite aus nicht anders zur Burg gelangen, als auf einem diesem Thorbau außen umgehenden, jedoch nur von waghalsigen Kletterern passierbaren Pfade.

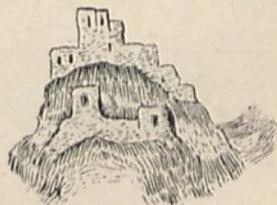


fig. 89.

Weiterhin läuft dann rechts neben der Burgstraße die 30 Schritte lange Ringmauer w bis zum Thore v hin. Die Skizze fig. 90 — die nordwestliche Ansicht der Burg, aus gleicher Höhe mit derselben und ohne die verdeckenden Waldbäume gedacht — mag die Gesamtanlage verdeutlichen.

Wie die Abbildungen der Mauer w (Fig. 91, Ansicht von innen, Fig. 92 Durchschnitt) zeigen, war dieselbe in eigenartiger Weise zur Vertheidigung eingerichtet. In Manneshöhe wechseln nach außen stark erweiterte Schießscharten mit 2 m breiten, 40 cm tiefen und doppelt so hohen Nischen ab, aus welchen zu den beiden benachbarten Scharten 20 zu 25 cm weite Canäle laufen. Die Scharten sind außen nach

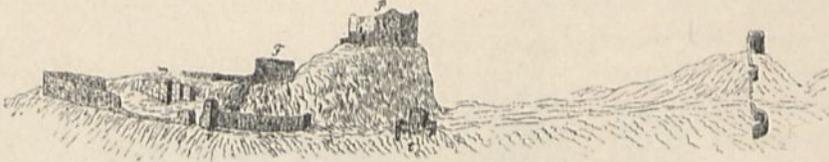


fig. 90.

unten ein wenig erweitert und in ihrer äußeren Hälfte überwölbt. Wie sie, so haben auch die Canäle auf der Burgseite je ein Prellholz, so dass dem Anscheine nach auch durch diese mit Hafenbüchsen sollte geschossen werden können. Es konnte das indessen ja immer nur nach bestimmten festliegenden Punkten hin geschehen, die sich in dem ganzen vorliegenden Terrain durch nichts auszeichneten.*) Da dasselbe auch einer Benutzung der Canäle zum Auspähen entgegenzusetzen wäre, eine dritte Verwendung aber nicht denkbar ist, so ist der Nutzen dieser ganzen Einrichtung nicht wohl abzusehen.

Darüber hat die Mauer einen Absatz, von dessen Ausgestaltung zu einem praktisch brauchbaren Wehrgange, wie auch sonst häufig, nichts mehr zu erkennen ist, abgesehen von der wohl offenen Frage, ob das überhaupt bei solchen Mauerabsätzen immer der Fall war. Sie könnten auch hie und da nur zur Ersparung gedient haben.

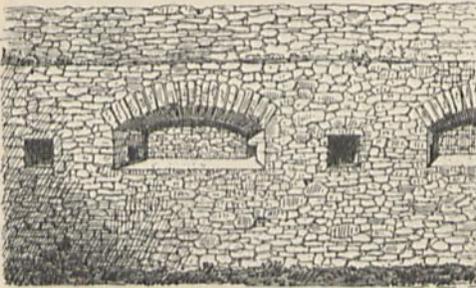
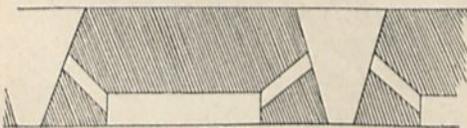


fig. 91.



1:1000.

fig. 92.

Auch der an diese Mauer sich anschließende, früher thurmformige Thorbau ist von Interesse, besonders durch die Art, wie da das Fallgitter angebracht gewesen ist. Ein solches hatte seine Stelle entweder innerhalb des Thorbaues nahe dem vorderen oder hinteren Ende desselben, oder — was bei Burgen wohl seltener vorkam als bei Stadthoren — außen vor dem Eingange. Im letzteren Falle wurde es an der Mauerflucht meistens durch beiderseits etwa vier Klauensteine (in Form wagrecht stehender Haken) festgehalten. Man findet aber auch z. B. auf der Trostburg (ob ursprünglich?) anstatt dessen außen zwei Holzbalken angebracht, in deren einander gegenüberstehenden Seiten eine Rinne für das Fallgitter ausgehauen ist.

Auch bei dem Eppensteiner Thorbau war das letztere außen und ohne Klauensteine, aber doch solider als mit Verwendung solcher Balken angebracht. Auf der einen

*) Ein anderes ist es, wenn derartige Canäle direct auf eine Brücke oder ein Thor gerichtet sind. (Vgl. Burgenkunde, S. 376.)

Seite der Thoröffnung springt (fig. 93) die abgerundete Ecke der Mauer *w* noch so weit vor die Mauerflucht des Thorbaues vor, daß sie die Außenwand einer 14 *cm* breiten und 10 *cm* tiefen Rinne bilden kann, auf der anderen Seite aber wird diese durch vorstehende, etwa 10 *cm* starke Hausteiplatten gebildet. Die beiden Rinnen sind bis zum Anfang des zweiten Oberstockes, in welcher Höhe der Bau überhaupt nur noch erhalten ist, hinaufgeführt. In einem Abstände von 55 *cm* hinter dem Fallgitter waren die auf jener Seite nach außen schlagenden Thorflügel angebracht.

Es mag befremdlich erscheinen, daß man die Mauer *w* nicht einfach von dem Thore aus in nord-südlicher Richtung auf die Felsecke bei der Kapelle zu geführt hat, da man dann den vom Thore *z* aus vordringenden Feind gerade vor sich gehabt hätte und es andererseits bei der Weite der Vorburg *D* auch nicht darauf hat ankommen können, durch Hinausrückung der Mauer noch den dahinter liegenden Platz zu gewinnen. Bestimmend ist da wohl gewesen, daß dieser ebene Platz sonst dem Angreifer zugute gekommen wäre, und mehr noch, daß die Mauer in ihrer jetzigen Richtung nur durch ganz schräge Schüsse getroffen werden konnte.

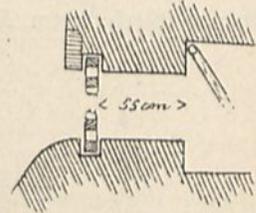


fig. 93.

Die Mauertechnik der Burg ist eine verschiedenartige. Während *w* einfachen Bruchsteinverband zeigt, ist die Außenmauer des Gebäudes *F* in bemerkenswerter Glätte gutentheils aus quaderartig zugerichteten Steinen, durch kleine plattige verzwickt, aufgeführt (fig. 94). Auf den Innenseiten der dortigen Kapelle ist diese Ausflückung noch mit Mörtel überputzt, so daß nur die glatten Flächen der größeren Steine dazwischen sichtbar sind. Der Palas ist, soweit der untere, vom Putz freie Theil erkennen läßt, mit lager- und würfelhaften Bruchsteinen bekleidet. Einzelne in der Vorburg liegende Ziegel sind nur 5 bis 6 *cm* dick. —

Bezüglich der ältesten Geschichte der Burg heißt es in Janisch, Top.-stat. Lexikon von Steiermark, I, 159: „Eppenstein war einst der Sitz mächtiger Gaugrafen, welche sich vom Mürzthale, Uvelang (Uflenz) und Eppenstein schrieben; sein Name geht bis ins 10. Jahrhundert zurück.“ Das letztere kann nicht wohl in der Weise der Fall sein, daß sich schon so früh jene Gaugrafen „von Eppenstein“ geschrieben hätten, da die Benutzung der Burgnamen zu Familiennamen, soviel bekannt, erst im 11. Jahrhundert aufgekommen ist. Jene Gau- und Markgrafen waren zugleich Herzoge von Karantien (Kärnten) und einer von ihnen, der 1017 gestorbene Marquard III. hatte eine Tochter Kaiser Heinrichs IV. zur Gemahlin.

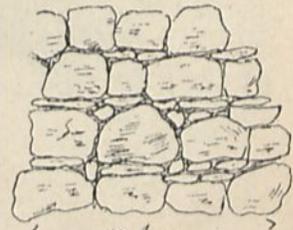


fig. 94.

Dem 1122 ausgestorbenen Geschlechte verdankt das Stift St. Lambrecht seine Gründung und reiche Ausstattung. 1268 mußte ein Hartnid von Wildon die Burg dem König Ottokar von Böhmen abtreten, doch eroberte sie 1276 Herrand von Wildon wieder, um sie dem Grafen Meinhard von Tirol zu übergeben. Während es nun sonst nicht an Burgen fehlt, die von ihrer Gründung her bis in unsere Zeit stets in derselben Familie geblieben sind, kann Eppenstein als ein Gegensatz dazu bezeichnet werden, indem es seit dem letztgenannten Jahre in den Händen von nicht weniger als 35 Besitzern wechselnder Namen gewesen ist. Meistens war es an diese von den Landesfürsten als Pfand ausgethan. Später wechselte es durch Kauf vielfach den Eigentümer.

Seit 1840 gehörte es der Familie des Barons Fekler-Herzinger, jetzt der Frau Theresia Zeilinger.

Soviel bekannt, ist außer 1276 nur noch in den Jahren 1481 und 1485 im Kampf mit den Ungarn um die feste gestritten worden, und kann sehr wohl in jener Zeit das westliche Sperrwerk erbaut worden sein. Auch sonst erfahren wir mehrfach von Bauarbeiten auf der Burg; so 1437 (für 100 Pfund), 1466 und 1468, 1537 (1200 fl.) und zuletzt 1572 (500 fl.). Bald darnach scheint sie dem Verfall überlassen worden zu sein; auf dem Vischer'schen Bilde von 1681 macht sie schon den Eindruck einer wohl erhaltenen Ruine. Fig. 95, Ansicht derselben von Nordwesten.



Fig. 95.

15. Falkenstein.

(Oberösterreich.)

Der Name Falkenstein war im deutschen Sprachgebiet der für Burgen am meisten beliebte. Das Bild eines Felsens, auf welchem dieser stolze Raubvogel horstet, mußte ja dem mittelalterlichen „Ritter“ besonders gefallen, und so sind denn Burgen dieses Namens, wenn auch zumeist in Ruinen, noch ein gutes Viertelhundert aufzuzählen. Aus dem Namen, wie auch dem verwandten Habichtstein, Geiers- oder Giersberg zc. folgt schon, daß es sich dabei nie etwa um eine in der Ebene liegende „Wasserburg“ handeln kann.

Dem entspricht auch die Lage des oberösterreichischen Falkenstein. Zumal die äußerste mit dem Berchfrit gekrönte Spitze des Burgberinges steigt als hoher senkrechter Felsen aus dem waldreichen Uferhange des tiefeingeschnittenen Thales der Ranna auf (Fig. 96, Ansicht Fischers von 1709). Auch an sich liegt die Burg ziemlich hoch. Von der Mündung des eben genannten Flusses in die Donau (unweit der Dampfschiffstation Niederranna) führt ein nur in seinem Anfange fahrbarer Weg, immerfort sanft steigend, in drei Viertelstunden hinauf. Längere, mit großen Steinen gepflasterte Strecken desselben kennzeichnen ihn zugleich als die alte „Burgstraße“, die übrigens jenseits der Ruine noch weiter aufwärts nach Altenhof sich fortsetzt.

Auf der breiten (östlichen) Bergseite (Fig. 97, Ansicht aus Südosten) hat der Burgplatz eine wenig günstige Lage. Hier steigt hinter der Burg das Ufer so wenig gleichmäßig steil weiter auf, daß sich hinreichend schicklicher Platz zur Aufstellung von Wurfmaschinen bieten mußte. Der Zutritt zur Burg ist hier aber nicht nur durch einen vierzig Schritte breiten und entsprechend tiefen Halsgraben geschützt, sondern dieser ist auch — naturgemäß eine große Seltenheit bei „Höhenburgen“ — mit Wasser

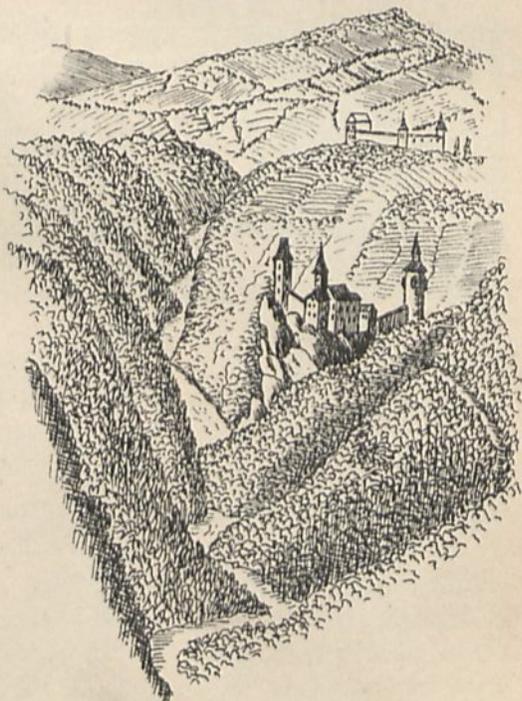


Fig. 96.

gefüllt. Zu dem Zwecke hatte er auf den beiden Enden durch einen aufgeschütteten Erddamm (r r, fig. 98) geschlossen werden müssen.*) Von der vormals in der Mitte

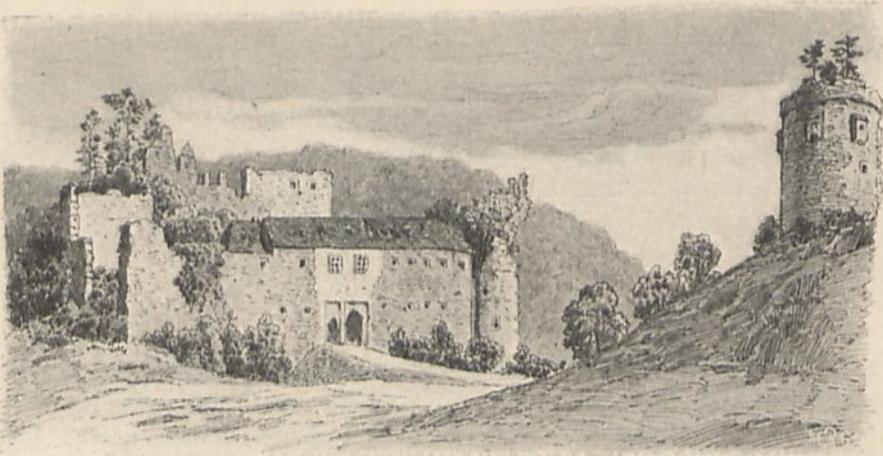


fig. 97.

hinüberführenden Zugbrücke zeugen noch die Löcher für die Aufzugketten bei dem Thore a. Hier ist, wie man das auch sonst nicht selten findet, neben der breiten Öffnung

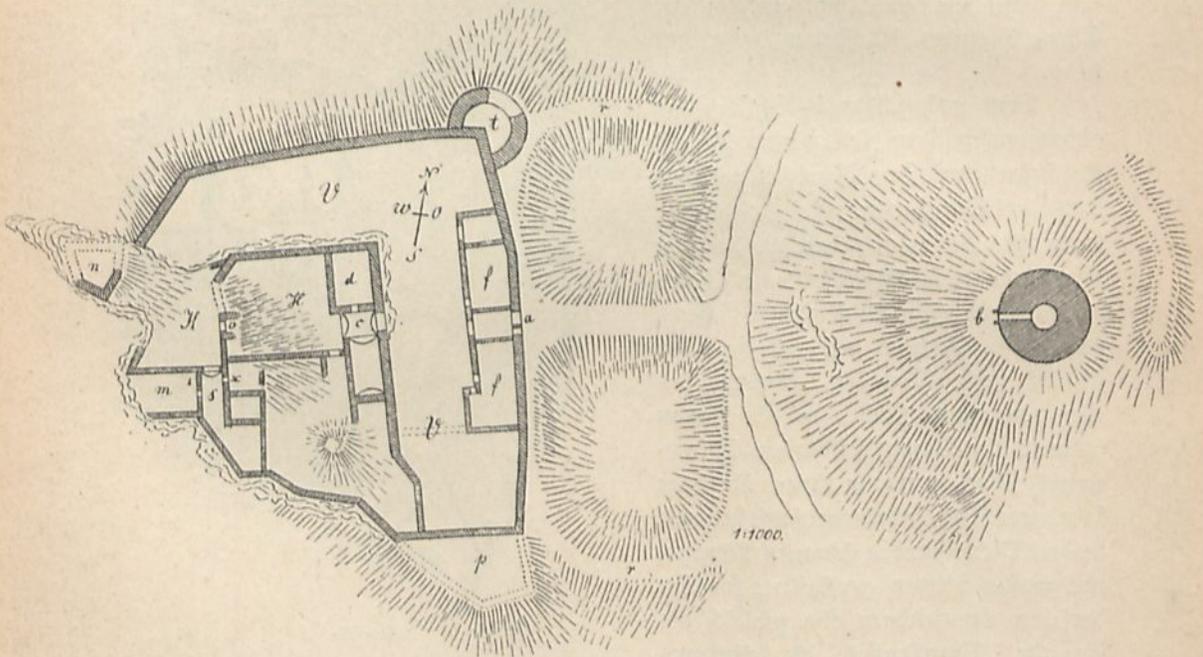


fig. 98.

eine schmale, nur für den Fußgängerverkehr bestimmte angebracht, welche ihre besondere, nur an einer Kette hängende Brückenklappe hatte.

*) Nach einem (wenig genauen) Lageplan in Cori, Bau und Einrichtung, 2. Auflage, liefe außen neben der südlichen Hälfte des Grabens eine doppelte Mauer hin. Ich habe von einer solchen nichts bemerkt.

Jetzt ist auch anstatt der Brücke ein Damm durchgeschüttet. Von dem gleichfalls zur Vertheidigung des Zuganges dienenden vorgeschobenen Thurm b ist weiterhin zu handeln.

Hinter dem Graben zieht sich eine gerade, nicht besonders starke und hohe Ringmauer hin, deren größter Theil zugleich die Außenwand eines schmalen Gebäudes f bildet. Dasselbe hat unten zumeist kleine gewölbte Räume und war, wie man sieht, ein untergeordnetes Wohn- und Ökonomiegebäude. Augenscheinlich ist es noch bis vor nicht langer Zeit bewohnt gewesen — dem Vernehmen nach von einem Jäger — und nur verfallen, weil man die vorhandene Bedachung mit Holzschindeln nicht hat wasserdicht erhalten mögen. Darnach sind im Innern die von Regen und Schnee durchweichten Decken größtentheils eingefallen, und die den Weg versperrenden Balken derselben und noch erhaltene spätgothische Thüren verstärken nur noch den melancholischen Eindruck eines eben verfallenden herrenlosen Wohnbaues, um welchen sich durchaus niemand mehr kümmert; scheint man doch selbst das Holz, um dessen willen sonst schon mancher Burghau zerstört worden ist, nicht des Wegholens für wert zu halten.



fig. 99.

Die nordöstliche Ecke der Angriffsseite ist nach Einführung brauchbarer Pulverwaffen (15. Jahrhundert) durch einen Rundthurm (t) von nicht ganz regelmäßigem Grundrisse verstärkt worden, dessen mittlerer Theil wieder den Abhang hinabgestürzt ist.

Man hat dabei die in den Thurm einschneidende Mauerecke stehen gelassen, obgleich der Innenraum desselben dadurch so sehr verengt wurde, wie ich das in annähernd gleicher Weise sonst noch nicht gefunden habe.*) Solche Mauerthürme waren überhaupt durchaus der Regel nach gegen die Burg hin offen, sonst aber nur durch eine dünnere gerade Mauer geschlossen, was (vgl. auch bei Pürnstein) öfter erst später beliebt wurde. Erst Dürer hat 1527 empfohlen, die Mauerecke in seine Rondelle einschneiden zu lassen, doch waren diese dann bis zu einem Wehrgange hinauf mit Strebemauern und dazwischen mit Mauerwerk oder Schutt ausgefüllt und zur Festigkeit solcher blinden Maße gegen schweres Geschütz mußte ja auch die einspringende Mauerecke beitragen. Ob darnach auch dieser bis unten hohle Thurm erst der Zeit nach 1527 zuzuschreiben sein mag, oder ob man auch schon bei einem früheren Thurm-

*) Vgl. den Eckthurm u bei Emmerberg, fig. 69.

bau die Mauerecke nur stehen ließ, weil sie einmal da war, und so ja auch eine etwa in den Thurm geschossene Bresche minder schädlich machte, wird dahingestellt bleiben müssen. Die Vermuthung spricht dafür, dass Hans der Oberheimer, welcher (nach Inschrift 1489) an dem vorgeschobenen Thurme b gebaut hat, auch diesen Eckthurm hinzufügte.



fig. 100.

Scharwachtthürmchen) mit Schlüsselscharten für Hakenbüchsen endigte. Das Gelände gab dann noch weiter Anlass zu einem Anbau (p) von unregelmäßiger Form, von welchem nur noch zum Theil ganz niedrige Mauerreste übrig sind. Nach Vischer stand hier ein einfaches Gebäude.

Auch der in die Vorburg eingedrungene Feind war damit durchaus noch nicht Herr der Burg. Er sah sich da überall hohen und starken, erst in der Höhe von fenstern durchbrochenen Mauern gegenüber, die gegen Westen hin über steilen Felsen sich erheben, und auch das Eingangsthor (c) in die Hauptburg, welches noch den Rest eines einfachen Renaissanceportals zeigt, liegt etwa vier Meter über dem Niveau der Vorburg (fig. 100), ist aber freilich — anders wie bei Eppenstein (s. daselbst) — über ersteiglichem Felsen zugänglich. Nach dem Bilde bei Vischer (fig. 98) war die wohl zu diesem Eingange hinaufführende Holztreppe durch einen kleinen Vorbau mit Satteldach überbaut.

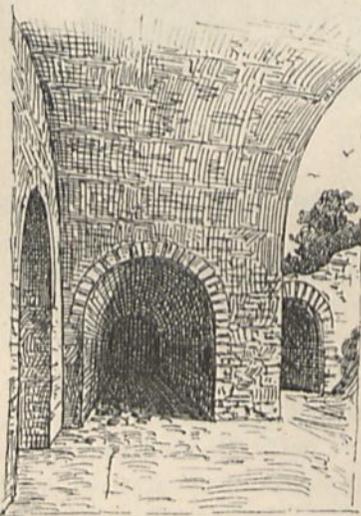


fig. 101.

Eine gegen 6 m hohe, tonnengewölbte Thorhalle führt hier durch ein Wohngebäude. Unten zweigt sich links von derselben ein finsterner, ebenso überwölbter Raum ab (fig. 101), während man den gegenüberliegenden Raum jetzt durch eine Öffnung betritt, die durch schwache Ansätze gothischen Fenstermaßwerks auf die ehemalige Kapelle hindeuten

wird. Rechtwinkelig schlossen sich dann auf beiden Seiten des ziemlich steil ansteigenden Hofraumes H weitere Flügelbauten an. Auf den nördlichen weist fast nur noch eine Reihe von größeren fenstern im oberen Theile der Ringmauer hin. Wenn dagegen die Westwand von d durchaus keine Spur eines bezüglichen vormaligen Maueranschlusses zeigt, so braucht das nach häufigen in unseren Burgbauten vorkommenden analogen Bei-

spielen nicht irre zu machen. Fig. 102, Rückblick vom höheren Theile des Hofes auf diese Mauern und die sich anschließende Thorhalle.

Der südlich vom Hofe liegende Theil der Burg ist im einzelnen durch fast undurchdringliches Gestrüpp über hohen Schutthaufen seiner Anlage und selbst seinem Umrisse nach nicht wohl mehr zu erkennen. Nur die Kellerräume sind noch zugänglich erhalten.

Anscheinend durch einen Thorthurm o, der auf Fig. 99 hoch emporragt, kam man von dem Hofraum H in eine letzte noch höher ansteigende Abtheilung der Burg (Fig. 103, Blick durch den Thorweg dahin), welche südlich neben und über einem Thorgewölbe

s noch ein Wohngebäude m und auf der äußersten Spitze, zugleich als letzten Rückzugsbau, den Thurm n enthielt. Derselbe, den Umrislinien des Platzes entsprechend, unregelmäßig fünfeckig, ist nur noch wenig erhalten. Bei x ist der Eingang in die unter s m liegenden Kellerräume. In Altenhof wollen alte Leute wissen, daß unter einem dieser Keller sich ein Verließ befände, in welchem noch zu Lebzeiten jene Gefangenen, an einem Stricke soweit hinabgelassen, daß ihre Füße im Wasser hingen (?), dem Hungertode überliefert wurden.

Das weitaus interessanteste Bauwerk von Falkenstein liegt außerhalb seiner Ringmauer: der Thurm b (Fig. 104). Schon als vorgeschobener Einzelthurm recht selten, ist er sorgfältig als Wehrbau ausgestaltet und enthält zugleich in seiner Tiefe die eigenartige, noch jetzt unversehrte Durchleitung einer Quelle, so daß er wohl unbedenklich als ein Unicum wird bezeichnet werden können.

Wie schon oben bemerkt, lag der Burg auf der (östlichen) Bergseite ein für den Angriff günstiges Gelände gegenüber, indem der hier ungleichmäßig weiter aufsteigende Uferhang genug ebene Plätze bot, um an überhösender Stelle Wurfmaschinen oder später Geschütz aufzupflanzen. Deshalb war es besonders zweckmäßig, dies Gelände durch einen in die Mitte desselben gestellten starken Thurmbau, dem Feinde in wirksamerer Weise, als das von der Burg selbst aus geschehen konnte, streitig zu machen. Fig. 105 bietet einen westöstlichen Durchschnitt des Thurmes, von J. Spanitz aufgenommen, und (ohne den nöthigen erklärenden Text) der zweiten Auflage von Cori hinzugefügt.

Schon der Eingang bietet mehrfach Eigenthümliches. Die Thüröffnung, gegen 6 m über dem Boden angebracht, ist bei 74 cm Weite ungewöhnlicherweise 2.20 m hoch und wurde zunächst außen durch eine Brückenklappe geschlossen, deren Aufzugrolle

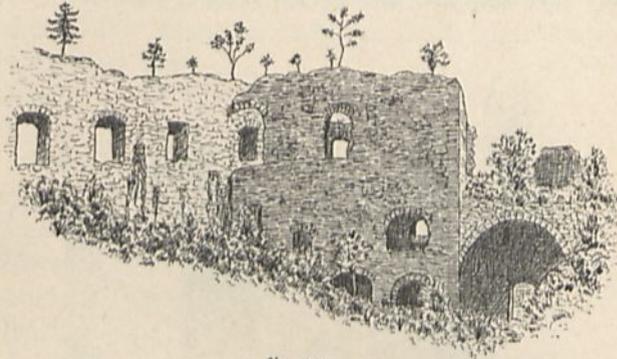


Fig. 102.



Fig. 105.

noch in der Wand vorhanden ist. Diese Klappe konnte aber nicht, etwa wie bei der Butna von Welhartitz, s. Nr. 57, die Verbindung zwischen dem Thurne und irgendwelchem davorstehenden Bau vermitteln — von solchem, hier an sich unwahrscheinlichem, ist keine Spur vorhanden — sondern sie mußte, niedergelassen und auf zwei übrigens nur 40 cm vorstehenden Kragsteinen ruhend, in freier Luft endigen.

Sie vertrat dann den sonst an dieser Stelle üblichen, meistens überdachten Podest, und es fragt sich nur, wie man zu demselben hinaufgekommen ist.

Nach der Vischerschen Abbildung, fig. 99, wo der Thurm unrichtig auf einen hohen, fast senkrecht abfallenden Felskopf gestellt ist, zog sich an dem äußeren Thurnrand eine feste Treppe zum Eingang hinauf. Irgend sichere Spuren einer solchen an Balkenlöchern sind jedoch an dem Bau nicht zu finden, und bei der nicht bedeutenden Höhe konnte auch eine gewöhnliche Leiter genügen, welche wegen des nach vorn abfallenden Geländes etwa seitlich aufgestellt war. Ebenfowenig kann die auf fig. 96 vorhandene, Thurm und Burg miteinander verbindende und etwa oben mit einem Wehrgange versehene Mauer des dazwischenliegenden vierzig Schritte breiten Grabens wegen existiert haben.

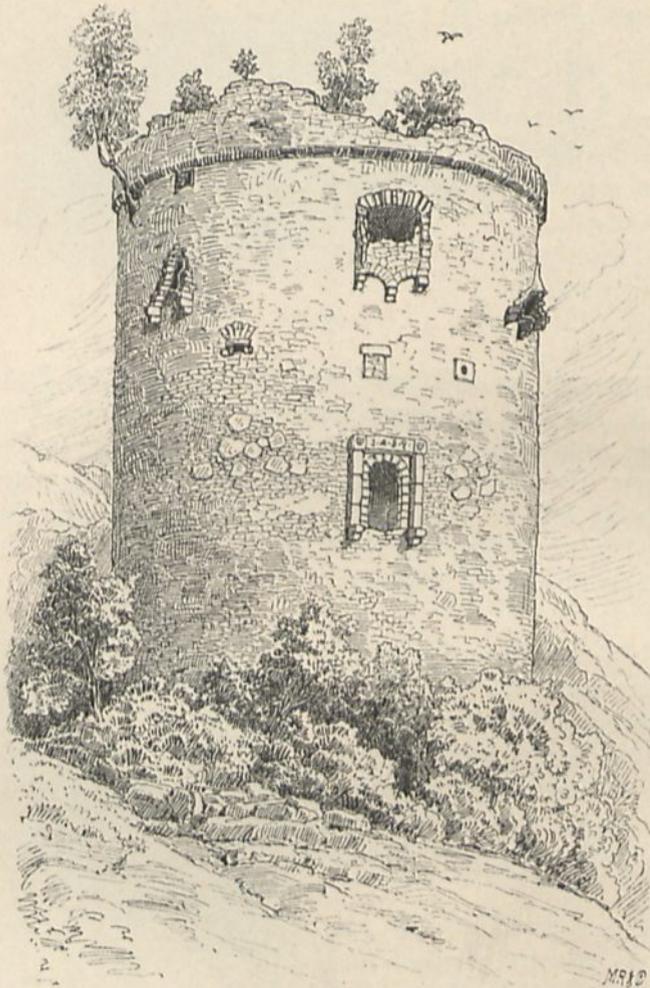


fig. 104.

Natürlich war durch die in der falz des Thurngewändes zurückgezogene Brückenklappe der auch von der Burg aus noch unter Schuß zu nehmende Zugang viel wirksamer verwahrt, als durch die in solchem Falle gewöhnliche, hinter dem festen Podest und dem Thürgestell angebrachte Thür, die hier aber auch außerdem, durch einen Riegelbalken befestigt, nicht fehlt.

Auch damit ist indessen die Verwahrung des Einganges noch keineswegs erschöpft. Einen Meter hinter der inneren Thür ist — s. fig. 106 oben links, Durchschnitt des Einganggeschosses — eine weitere angebracht, deren Riegelbalken nicht vorgezogen, sondern (in der schon bei den Römern gebräuchlichen Art) in zwei kurze seitliche

Löcher gesteckt wurde, deren eines mit einer Schmiege versehen ist (Burgenkunde, S. 325). Nach Überwindung dieses dritten Hindernisses war nun freilich der Zugang der Treppe frei, welche dahinter rechts in der Mauerdicke zu den oberen Thurmgeschossen hinaufführt. Vor dem Innenraum des Eingangsstockwerkes selbst aber war noch eine vierte Thür, abermals mit einem aus der Wand zu ziehenden Riegelbalken angebracht. Ich erinnere mich sonst keines Thurmes, dessen Eingang auch nur durch zwei hintereinander liegende Thüren verwahrt gewesen wäre.

Was nun die innere Ausgestaltung des Thurmes betrifft, so zeigt sich die durchaus nicht schablonenmäßige Art desselben schon im Eingangsgeschoß. Der in der Mitte liegende runde Raum von nur 3 m Durchmesser ist nach Süden noch durch einen größeren, ebenso hohen, in der Mauerdicke liegenden freien Raum l von unregelmäßiger Form erweitert. (In der Mitte desselben läuft querüber eine nicht hohe Stufe.) Gegenüber führt eine finstere Mauertreppe p in die Tiefe und dahinter ein niedriger Gang n zu der Kammer t mit Schießscharte. Ein viereckiger Mauercanal von etwa 30 cm Weite verbindet die Kammer mit dem Mittelraume.

Im folgenden Stockwerk (Fig. 106 unten) mündet die vom Eingange aufsteigende Treppe (von vierzehn 26 cm hohen Stufen) bei o. Links daneben führen vom Mittelraum einige Stufen aufwärts in die Schießkammer z. Der Treppenumündung gegenüber liegt die Kammer r, welche mit der dritten (m) durch einen Gang verbunden ist.

Von r aus steigt die Treppe i weiter aufwärts und mündet im obersten Stockwerk (die dritte Figur ebenda) bei q. Dasselbe ist weitaus am mannigfaltigsten mit Einrichtungen zur Vertheidigung ausgestattet. Zunächst gehen da von dem auf 3.40 m erweiterten Mittelraum die sechs Kammern a bis f aus, welche — gewiß ohne besonderen Anlaß alle verschieden gestaltet — in je eine Pechnase auslaufen. Außerdem sind von hier aus noch drei Kammern mit Schießscharten zugänglich. Von b aus die Kammer g und von der hinaufführenden Haupttreppe q aus die einige Stufen tiefer gelegene Kammer h, während man von d aus auf eigener achtsstufiger Treppe zur Kammer k hinabsteigt. Die beiden letzteren Kammern liegen also zwischen diesem und dem nächstunteren Geschoss.

Auch die mehr oder weniger verfallenen Pechnasen an sich haben ihr Eigenthümliches. Bemerkenswert ist schon, mit welchem Geschick sie in ihrer complicirten Gestaltung, abgesehen von den Doppeltragsteinpaaren, auf welchen sie ruhen, lediglich aus ganz unbearbeiteten Bruchsteinen verschiedenster Größe und Form aufgemauert

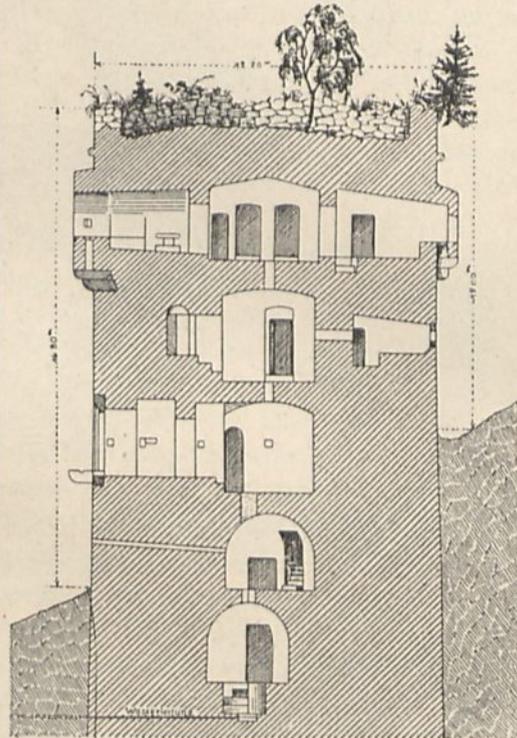


Fig. 105.

worden sind (fig. 107, von der dunklen Kammer ausgehend, fig. 108, Außenansicht von unten).

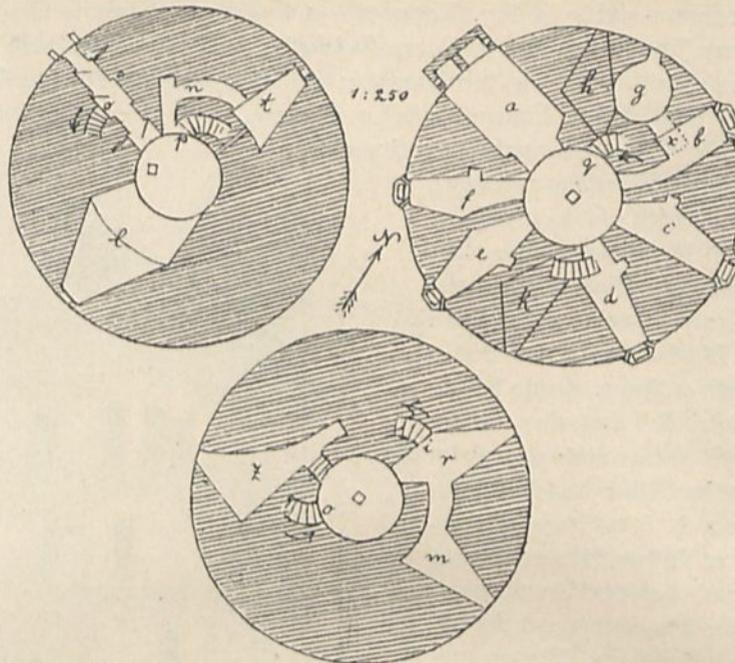


fig. 106.

Das Loch, welches zwischen den beiden Tragsteinen und der auf einem Mauerbogen ruhenden Vorderwand der Pechnase senkrecht nach unten geht, hat eine Weite von 55 zu 70 *cm*. Während da die Vorderwand sonst nur etwa ein oder zwei Schießscharten zu enthalten pflegt, ist sie hier (in nicht eben zweckmäßig erscheinender Weise) fast ganz in eine viereckige Öffnung aufgelöst. Eine massive Mauerung schließt sich, was sonst auch nicht gebräuchlich, beiderseits schräg an die Thurmwandung an (die Abbildung bei Cori ist da nicht richtig), und in ersterer ist je ein 20 oder 30 *cm* weites Loch, welches auch ein Schießen schräg nach unten gestattete, ausgespart. Unter diesen beiden Schießlöchern, wie unter dem Gussloch ist die äußere Thurmwandung ein wenig abgewässert, und zwar, wie fig. 108 zeigt, zum Theil unter nachträglicher entsprechender Behauung der vermauerten Steine. Die Maße der Pechnasen sind nicht genau die gleichen.

Ganz anders als die hier beschriebenen b bis f ist die über der Thür liegende Pechnase vor a gestaltet. Ihrer größeren Bedeutung wegen ist

sie mit 2,5 *m* wesentlich breiter als jene, und ruht dementsprechend (siehe fig. 104) auf drei Tragsteinen, von welchen der mittlere ungewöhnlicherweise tiefer liegt. Sie scheint auch nach vorn ganz geschlossen gewesen zu sein, und hat, wie sonst gebräuchlich, rechtwinkelige Seitenwandungen, in welchen gleichfalls je ein Schießloch angebracht ist (fig. 106, oben rechts).

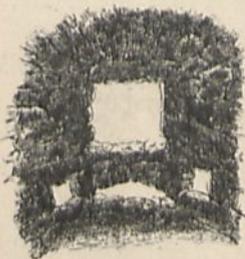


fig. 107.

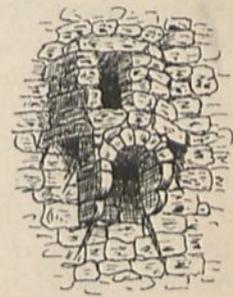


fig. 108.

Die vorhin erwähnten Schießscharten, zu welchen besondere Kammern führen, sind als Schlüsselscharten für Hakenbüchsen bestimmt und haben über einen 20 *cm* weiten Ausschnitt nur einen kurzen Sechschlitz. Auch sind sie einfach aus einem starken Brettstück ausgeschnitten. Eine Ausnahme macht nur die Scharte *t* des Eingangstockwerkes, 50 *cm* lang und von der minder einfachen Form, Fig. 109, ist sie sauber aus Haustein gearbeitet.

Unter diesem Stockwerk erscheint der Thurm nach außen lediglich als blinde Masse. Um zur Quelle zu gelangen, steigt man eine finstere Mauertreppe von 12 Stufen zu einem weiteren in der Mitte liegenden Gewölbe und von da noch 14 Stufen zu dem untersten Raum (vgl. Fig. 105) hinab. Die Mitte desselben nimmt ein 1,5 *m* weiter und 1,5 *m* tiefer Brunnen ein, zu dessen Sohle weitere Stufen hinabführen. Diese besteht aus einer aus dem Felsen gehauenen Vertiefung, in welche oben aus einer engen Röhre das Quellwasser hineinläuft, während es, wie das auch bei Cisternen gebräuchlich war, gegenüber aus einer etwas tiefer mündenden Röhre wieder abgeführt wird.

Die so gefasste Quelle versorgte jedenfalls zunächst die Verteidiger des Thurmes mit Trinkwasser. Bei Beschreibungen der Burg pflegt da bemerkt zu werden, dass es auch in die Höhe gewunden werden konnte. Zu dieser Meinung werden die auch sonst bei Thürmen in der Mitte der Zwischenböden beziehungsweise Gewölbe gewöhnlich vorhandenen Löcher Anlass gegeben haben. Hier muss jedoch allerdings auffallen, dass dieses Loch (40 *cm* weit) in der Decke zwischen dem Eingangsgeschoß und dem darunter liegenden Gewölbe ausnahmsweise nicht in dessen Scheitel, sondern (vgl. Fig. 105) ganz seitwärts und damit (indirect) gerade über dem tieferen, nicht in der Mitte des Thurmes liegenden Brunnen angebracht ist, was in der That auf diese Bestimmung schließen lassen wird.



Fig. 109.

Das abfließende Quellwasser scheint jetzt wenige Schritte unterhalb des Thurmes zutage zu kommen; wahrscheinlich wurde es aber früher in die tiefer liegende Burg geleitet. Wohin da, ist auf dem sehr mit Schutt und Gestrüpp bedeckten Platze nicht mehr zu erkennen. Wie wertvoll ein gesicherter Wasserbezug für Belagerte war, hatte man vor Zeiten gerade schon auf Falkenstein erfahren, indem unter Albrecht, Kaiser Rudolfs I. Sohne, die Burg „durch Hunger und Durst“ bezwungen worden war. Um des Wassers willen würde man jedoch diesen Thurm nicht errichtet haben, da die Quelle — es entspringen an dem Abhange deren mehrere — auch ohne ihn unterirdisch hätte gefasst und in die Burg geleitet werden können. Dies vielleicht sogar noch zweckmäßiger, da dann der Lauf der Leitung nicht so leicht zu erkennen und der Gefahr einer Zerstörung ausgesetzt war.

Wenn bei Burgen sonst zur Sicherung einer außerhalb der Burg befindlichen Quelle über derselben ein Thurm errichtet wurde, so handelte es sich (Burgenkunde, S. 534) anders als hier darum, das Wasser in demselben aufzuziehen und so in die höher liegende Burg zu schaffen.

Was nun endlich den oberen Abschluss des Thurmes betrifft, so hatte der letztere nach Vischers Abbildung noch eine etwas verjüngte Erhöhung von ungefähr 5 *m*, aus deren steilem Kegeldach dann noch ein laternenartiger Aufsatz herauswuchs. Nach privater Mittheilung eines Localforschers, des verstorbenen Schlosskaplans Franz Deppinger im nahen Altenhof, „ließ Hans der Oberheimer zu Valchenstain, den schon zur Zeit des Caliogus von Valchenstain (Stifters des Kloster Schlägl 1218)

angelegten Wasserturm höher aufbauen, damit auf die auf der Donau vorbeifahrenden Schiffe Aussicht gewonnen wurde. Er ließ ihn auch mit Schießscharten zur Vertheidigung versehen und brachte am selben das steinerne Wappen der Oberheimer mit der Jahreszahl 1489 an. Von Caliogus ist gewiss, dass der Thurm als Leuchtturm ihm nach langem Herumirren im Walde die heimatische Burg verrieth“.

Die von zwei Wappen begleitete Jahreszahl, die freilich auch 1482 heißen kann, sehen wir in Fig. 104, im übrigen glaube ich, dass weder Hans der Oberheimer nur den verjüngten Aufsatz und die Schießscharten einem schon etwa 300 Jahre älteren Thurme hinzugefügt, noch dass letzterer überhaupt jemals solchen Aufsatz gehabt hat.

Dieser kann jedenfalls nicht, wie bei Vischer gezeichnet, unmittelbar über den Pechnasen seinen Anfang gehabt haben — man vgl. die Ansicht Fig. 99 — aber auch da, wo der Bau jetzt aufhört, spricht alles in Betracht kommende nur dafür, dass er, wie sonst gewöhnlich, mit der zum guten Theil noch vorhandenen Brüstungsmauer abschloss, auf welcher ein einfaches Kegeldach geruht haben mag. Unter anderem führt auch keine Treppe von dem oberen Stockwerk (Fig. 106, rechts) mehr höher hinauf, sondern man konnte auf die Wehrplatte nur durch ein Loch x in der Decke der Kammer b kommen. Im übrigen zeigt der Thurm so in allem — selbst das wulstförmige Band über den Pechnasen gehört dazu — nur die Art eines Wehrbaues nach Einführung der Pulverwaffen, dass wir, wie ja auch an sich am nächsten liegt, die Jahreszahl über der Eingangstür unbedenklich für die Zeit der Erbauung überhaupt annehmen dürfen.

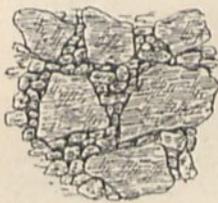


Fig. 110.

Der Thurm kann dann allerdings nicht schon dem Caliogus von Dalschenstein als Leuchtturm gedient haben. Solche „Leuchttürme“ gehören bei Burgen zu den beliebtesten Sagen, und im übrigen würde hier auch der Berchfrit n seiner Lage nach viel geeigneter dazu gewesen sein. So wird auch die Erhöhung des Thurmes zwecks Beobachtung der Schifffahrt auf der Donau eine erst später, vielleicht im Anschluss an die alte Abbildung entstandene Idee sein. Sollte man so wirklich durch die schmale Spalte des Rannathales ein entsprechendes Stück der Donau haben sehen können, so wird man doch, um dort Schiffe abzufangen, schwerlich mit dem Raubzuge gewartet haben, bis man sie von der Burg aus in der ferne vorüberfahren gesehen hatte.

Was noch die Arbeit des Maurers betrifft, so sind alle Innenräume des Baues mit einfachen Tonnens- und Kuppelgewölben überdeckt. Von einem Verputze ist überall abgesehen worden. Die Außenwand zeichnet sich unter Verzicht auf irgend durchlaufende Lagerfugen durch Verwendung größerer, außen glatter Blöcke zwischen den sonst kleinen Bruchsteinen aus. Eine der Stellen, in welcher erstere in gedrängterer Weise vorkommen, zeigt Fig. 110. Die größeren Steine sind da bis zu 1 m lang. —

Eine Geschichte der Burg ist nach den vorhandenen gedruckten Quellen im Anhange von Cori, a. a. O., 2. Aufl., zusammengestellt worden. Darnach war dieselbe im 12. Jahrhundert im Besitz eines mächtigen Passauer Ministerialengeschlechtes, von denen der zuerst bekannte Caliogus oder Chalhoch oben schon genannt wurde. Die gleichfalls schon erwähnte Eroberung der Burg durch Albrecht I. 1288 galt zunächst der Unschädlichmachung eines Raubnestes. In den Monum. germ. hist. IX, 715, heißt es — wie hier hinzugefügt werden mag — davon: Dux praedictus missis exercitibus suis contra quoddam castrum firmissimum et quasi inex-

pugnabile Falcstain dictum in Bavaria situm, per quod a praedonibus castrum illius homines sui et mercatores diversarum provinciarum tam in aquis quam terris magnum patiebantur detrimentum per praedas et rapinas et hominum captivitates; cum castrum diu fuisset obsessum, homines, qui erant in eo, fame et siti cruciati cum diutius durare non possent, castrum tradiderunt, sicque abire permissi, dux in eo posuit homines suos et quod sui praedecessores nunquam expugnare potuerunt hodie cum triumpho possidet.

Wenn es bei Cori heißt, daß der „letzte Falkensteiner“ 1412 in Armut gestorben sei, so ist es nach mehrfach vorgekommenem Besitzwechsel wohl unwahrscheinlich, daß derselbe noch der familie des Caliogus angehörte. Bekanntlich pflegte jeder neue Besitzer einer Burg deren Namen anzunehmen.

Das an die österreichischen Herzöge gekommene Falkenstein wurde dann von Albrecht III. (gestorben 1395) den von Walsee eingeräumt und um 1440 dem Oberheimer verpfändet. Von dem auch schon genannten Hans dem Oberheimer ist uns überliefert, daß er 1484 einem Steyrer Bürger auf der Donau 700 fl. wegnehmen ließ, wofür er sich einige Bauern zu Pernau kaufte. Seit 1540 besitzen die jetzigen Grafen von Salburg die ihnen zuerst nur verpfändet gewesene Burg. Sie ist allmählich verfallen.



16. Finstergrün.

(Salzburg.)

S in kleiner und einfacher, aber gleichwohl bei nicht bloß oberflächlichem Anschauen in mehrfacher Hinsicht interessanter Burgrest auf steiler, fichtenbewachsener Felsnase über Ramingstein, Haltestelle der Murthalbahn (Fig. 111). Er besteht im wesentlichen nur aus einem aus Berchfrit und Palas zusammengesetzten Bau.*)

Dieser Ausdruck ist ein wohlbedachter. Man kann nicht, wie sonst wohl, sagen, daß der Berchfrit an den Palas angebaut sei oder umgekehrt. Denn einerseits ist die



Fig. 111.

Umfassungsmauer beider Theile eine auch an den Treffpunkten einheitliche, im Verbande fortlaufende, während andererseits diese Theile wieder im Innern durch einen 2·25 m breiten Zwischenraum (b, Fig. 112) von einander geschieden sind. Beides, in einem gewissen Gegensatz zu einander stehend, besonders das letztere, ist an sich ungewöhnlich.

Der Berggrüden, auf dessen östlichem, ziemlich ebenen Ende die Burg liegt, erweitert sich nach Westen zu einer Ackerfläche. Auf dieser Angriffsseite war die Burg deshalb durch den wohl zum Theil natürlichen Halsgraben G abgeschnitten

*) Es ist hier von dem Wiederherstellungs- und Erweiterungsbau abgesehen, mit welchem zur Zeit der Aufnahme (1900) begonnen war.

und hierin ist hinter der Ringmauer die scharfe Spitze des fünfeckigen Berchfrits a gerichtet, in dessen Schutze der nur ebenso breite Palas c liegt.

Der fahrbare, vom Dorfe mit einer Kehre hinaufführende Weg findet oben auf der nördlichen, dem Murthal zugewendeten Seite des Burgberges noch seinen Platz an dem Ende des Grabens vorüber. Bei

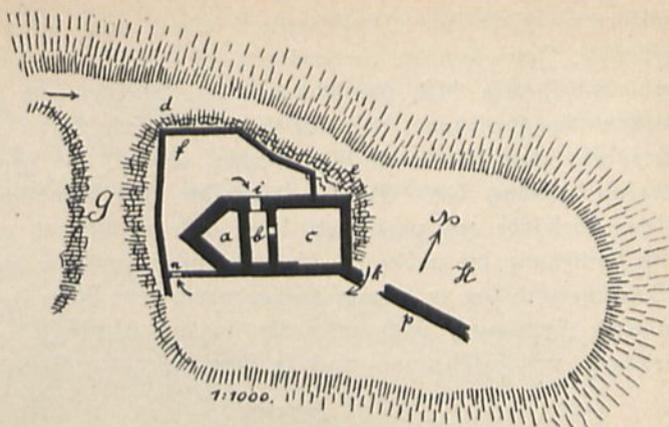


Fig. 112.

e war ein Thor, vermuthlich aber ein erstes schon bei d, hinter welchem der schmale am Abhange sich hinziehende Platz zur Anlegung eines von der höher liegenden Burg beherrschten Zwingers als so besonders geeignet erscheint, dass nicht anzunehmen ist, man habe diesen Vortheil unbenutzt gelassen, zumal damit der einzige vertheidigungsfähige Abschnitt vor dem Eingang zu dem Hofe H hergestellt wurde.

Freilich konnte man bei unserer Burg noch nicht, wie sonst gewöhnlich, von diesem Hof aus in den Palas und den Berchfrit gelangen; wir finden vielmehr den Zugang zu beiden ebenso eigenthümlich als wohlüberlegt angeordnet. Man kommt durch das Thor n in eine Art von Vorburg, und weiter, um den Berchfrit herum, bei i erst in den schon erwähnten Zwischenraum b, in welchem erst die Thüren in den Palas und andererseits höher gelegen in den Berchfrit münden. (Wenn dieser Zwischenraum noch eine etwa 3 m hoch gelegene, später vermauerte Thür mit überdachtem Austritt direct nach Süden hatte, so dürfte es sich da hauptsächlich nur um einen Ausgang im Falle der Noth gehandelt haben.)

Jetzt ist der Platz vor dem Thore n von Westen her (durch den südlichen Ausläufer des Halsgrabens) direct und sogar für Fuhrwerk zugänglich, indem, abgesehen von einem Bruchstück neben dem Thore, von einer ihn nach Westen und Süden abschließenden Ringmauer nichts mehr vorhanden ist, und es hat fast den Anschein, als ob eine besonders starke Mauer p, welche von der Palas Ecke ausläuft, die Burg hierhin abgeschnitten hätte. Gleichwohl darf man mit aller Sicherheit annehmen, dass jene Ringmauer am Rande des Abhanges hin, und zwar höchstens mit einer Schlupfporte versehen, vorhanden war. Die Mauer p, deren Stärke auf einen früher auf ihrer Höhe vorhandenen, wohl gar zweiseitigen Wehrgang hindeutet, diente nur zur inneren Vertheidigung. Ein Thor in derselben, wohl bei k, bot die Verbindung zwischen den beiden hier besprochenen Theilen des Weges, der von außen her bis in den Palas und den Berchfrit führte und so um beide herum innerhalb der Burg mehr als einen einmaligen Kreis beschrieb.

Außerdem war für eine hinreichende Gelegenheit zur Vertheidigung dieses verhältnismäßig langen, hindernisreichen Weges vorgesorgt. Zunächst war die nordwestliche Ringmauer, wie noch schwache Ansätze im Westen zeigen, mit Zinnen — und in denselben wohl auch Scharten — ausgestattet. In der Höhe aber lief rings um den Berchfrit ein hölzerner Wehrgang, der sowohl unter den herausgespreizten Klappläden seiner seitlichen Bretterbekleidung hinweg (vgl. Burgenkunde, Fig. 523), als auch aus

Löchern im Fußboden („Fußscharten“) direct nach unten zu schießen und zu werfen gestattete. Inwiefern die vorhandenen vier Reihen Löcher hier zu einem Wehrgang gehören, ist Fig. 113, Schnitt durch den Berchfrit und Palas, angedeutet. Gewissermaßen die Fortsetzung dieses Wehrganges nach Osten hin bildet tiefer ein anderer, der, wie gleichfalls noch Balkenlöcher zeigen, vor dem zweiten Obergeschoss des Palas entlang lief. Er war durch die hier befindliche Thür (dieselbe Figur) von diesem Gebäude aus zugänglich, hatte aber anscheinend auch westlich noch zweckmäßig eine Fortsetzung bis zu der nur ein wenig niedrigeren, in den Berchfrit führenden Thür a. Wahrscheinlich lag er so unmittelbar unter dem Dache des Wohngebäudes, dass jenes in einer Fortsetzung nach unten ihn zugleich überdeckte, eine früher nicht seltene Anordnung, von welcher uns noch in dem bekannten „Kaufhause“ zu Konstanz (Burgenkunde, Fig. 521) ein hübsches Beispiel erhalten ist. Wie weit auf unserer Burg der Wehrgang um den Palas herum lief, ist nicht mehr festzustellen, da die Umfassungsmauer weiterhin nicht mehr in dieser Höhe erhalten ist. Für die Vertheidigung des ferneren Weges kam dann außer den wehrhaften Thoren wieder der den Berchfrit umgebende Wehrgang in Betracht.

Der letztere war auch auf der dem Palas zugekehrten Seite nicht unterbrochen (Fig. 114, Ansicht aus Südosten). Da er sonst gewöhnlich einen Berchfrit nur soweit umgab, als unten etwas zu vertheidigen war,

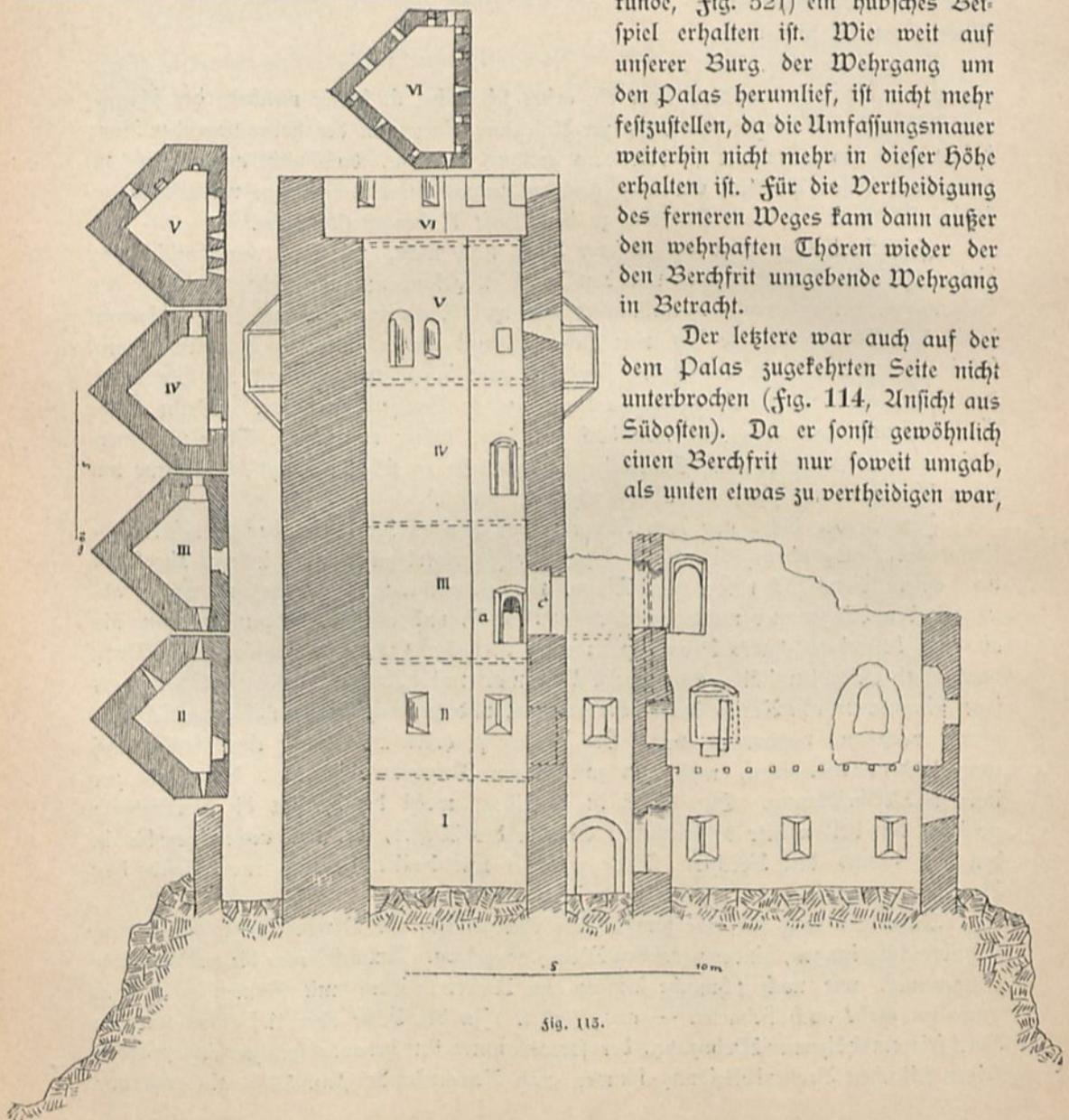


Fig. 113.

weist uns dies auf den Schluss hin, dass hier der schmale Zwischenraum b des Lageplanes, aus welchem man sowohl in den Palas wie in den Berchfrit gelangte, von oben herab vertheidigt werden sollte. Dieser Zwischenraum scheint auch, von außen gesehen, nur ein unbedachtes Höfchen gewesen zu sein, in welchem man auch andererseits vom Palas aus die dagegen fast wehrlosen Eindringlinge bekämpfen konnte.*) Die Mauern seiner Schmalseiten waren um ein Stockwerk niedriger als der



fig. 114.

Palas und von dem Anchlusse eines Daches ist am Berchfrit nichts zu spüren, während dieser andererseits im vierten Stockwerk hierhin (ostwärts) ein Fenster mit Sitzbank (c, fig. 113) hat, welches sonst nur einen Blick in den Dachstuhl gewährt haben würde.

Gleichwohl gibt der Bau hier Räthsel auf.

Auf den Schmalseiten des Zwischenraumes sind, wie unverkennbar, die Mauern nachträglich bis zur Höhe des Palas ergänzt worden und auf der Südseite hat man

*) Ein gleiches, von hohen Mauern umschlossenes Höfchen zwischen Thurm und Palas hat die Brömserburg in Rüdeshelm, doch liegt dasselbe da unmittelbar hinter dem Eingang in die Burg und bildet zugleich den Weg zu dem Hofe derselben. (Burgenkunde, 468 f.)

hinter dieser Erhöhung (als Stirnmauer) ein 2,5 m langes Tonnengewölbe (siehe fig. 115, Längsschnitt und Ansicht gegen Süden) aufgemauert. Tiefer aber, in Höhe der Zwischendecke zwischen den beiden Obergeschossen des Palas, zeigen Balkenlöcher auf den beiden Langseiten des Zwischenraumes, dass derselbe hier gleichfalls überdeckt war.

In zwei einander gegenüberliegenden Mauern aus hartem Gestein nachträglich alle Balkenköpfe für eine Holzdecke einzumauern, mußte, wie auf der Hand liegt, eine ganz unverhältnismäßig mühsame und umständliche Arbeit sein. Man wird daher bei etwaiger späterer Einführung einer solchen Decke die Balkenköpfe, wie ja auch sonst nicht selten, einfacherer Weise auf Streichbalken gelegt haben, die ihrerseits auf

wenigen neu eingemauerten Tragsteinen ruhten.*) Somit müßten wir wohl, wie sonst, auch hier als zweifellos annehmen, daß die Decke mit eingemauerten Balkenköpfen schon dem ursprünglichen Bau angehörte.

Wenn nun auch die in b eingedrungenen Feinde nach teilweise abgenommenen Brettern von der Höhe dieser Decke aus beschossen werden konnten, so konnte das hiernach doch von dem viel höheren Wehrgange des Berchfrits aus kaum noch irgendwie geschehen, und um so unbedenklicher haben wir anzunehmen, daß auch b von vorneherein mit einem Dache überdeckt war, wie solches die Holzdecke zu ihrem Schutze auch an sich ja erforderte. Wie dieses Dach gestaltet war, läßt sich wohl nicht mehr feststellen.

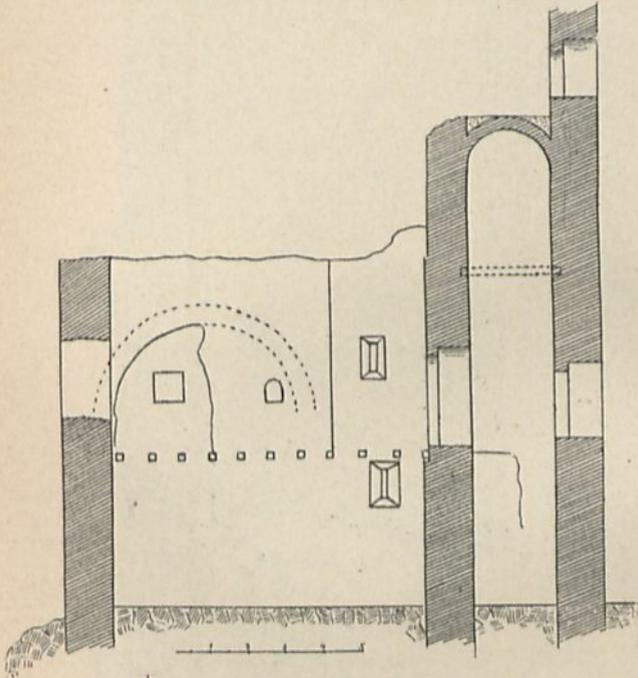


fig. 115.

Auch der Berchfrit, von welchem fig. 113 den Durchschnitt und die Grundrisse der vier oberen Stockwerke nebst Wehrplatte bietet, entbehrt nicht der Eigentümlichkeit. Schon die Zahl dieser Stockwerke ist nicht eben häufig; bemerkenswert jedoch ist, daß, während ein fünfeckiger Berchfrit sonst der Regel nach als ein viereckiger mit nur (auf der Angriffsseite) vorgelegter oft massiver Spitze erscheint, dieser eher ein Dreieck bildet, dessen der Burg zugekehrte Basis nur um etwas hinausgeschoben ist. Die zu der letzteren rechtwinkligen Seiten messen innen nicht viel mehr als ein Fünftel der schrägen. Die gewöhnliche Form eines fünfeckigen Berchfrits würde sich erst ergeben, wenn der Raum b dazugehörte. Man ist zu dieser Abkürzung augenscheinlich durch den Umstand veranlaßt worden, daß der Felskopf, auf welchem auch der Palas noch Platz finden mußte, bis zu seinem Abfalle im Osten hierfür nur kaum zureichende Länge bot.

*) Wenn, wie das ja auch vorkam, ein Stockwerk durch eine zweite Decke nur niedriger gemacht werden sollte, ließ man dieselbe nur auf Ständern ruhen.

Der Raum b wurde trotzdem noch zwischen Berchfrit und Palas eingeschoben, weil dadurch ein eigener selbständiger Zugang zu jedem dieser Burgtheile und zugleich noch ein weiterer verteidigungsfähiger Abschnitt vor denselben ermöglicht wurde.

Bei der Enge des so nur übrig gebliebenen Wohnraumes hat man der Ringmauer in ihrer rechtwinkligen Ecke (bei f, Fig. 112) noch eine winzige, nur aus dem Erdgeschoss bestehende Wohnung angefügt. Dieselbe hatte anstatt nur nach innen, auf beiden Seiten nach außen Fenster mit Sitzbänken, also wohl aus gothischer Zeit. Sehr ungewöhnlicherweise in dieser niedrigen Lage an einer dem ersten Angriff ausgesetzten Stelle, während auch der geschütztere Palas unten, wie gewöhnlich, nur enge Schlitzlöcher zeigt.

Beim Berchfrit sind an der Brüstungsmauer der Wehrplatte, die jedenfalls ein fünfseitiges Dach hatte, später Veränderungen vorgenommen worden. Sie zeigt jetzt nach außen neben zwei Schießschlitzen nur wenige unregelmäßig vertheilte Zinnenfenster. Dieselben sind ganz ungewöhnlicherweise nur einen halben Meter weit.*) Ein Hinausbeugen des Oberkörpers, um nach unten sehen, schießen und werfen zu können, war hier freilich durch den darunter umlaufenden Wehrgang ohnehin überflüssig, beziehungsweise unmöglich gemacht.

Der aufmerksame Beschauer des Burgrestes von Osten aus (Fig. 114) wird an dem Berchfrit noch eine andere Eigenthümlichkeit wahrnehmen, und zwar in dem obersten vollständigen Stockwerk (V) die Gruppe von drei kleineren rundbogigen Fenstern, deren mittleres höher hinaufgerückt ist.

Es scheint sich damit zunächst um eine Besonderheit bei Burgen des oberen Murgebietes zu handeln in Gestalt von Gruppen von drei und auch fünf kleinen rundlichen, nach innen stark verengten Fenstern, die, im Zickzack zu einander stehend, in einer Mauerblende oder auch ohne solche vorkommen.

Eine theils vermauerte, theils durch bauliche Änderung zerstörte Gruppe dieser Art wurde bei der Wiederherstellung des westlich liegenden Schlosses Mauterndorf aufgedeckt. Sie liegt da an einer Ecke der Hofseite des Palas. Aus Fig. 116 a, Ansicht von außen, ist zu erkennen, dass die ursprüngliche regelmäßige fünftheilige Anlage nur durch spätere Erweiterung des unteren Mittel Fensters und theilweise Vermauerung der Blende mit Durchbrechung der schmalen Thür (zu einem Laufgang an der links anstoßenden Hofmauer) geändert worden ist. In der anderen Außenwand dieser Palasecke finden sich da, der letzteren gleichfalls nahe, zwei etwas größere Stichbogenfenster, zwischen welchen mit deren Oberkante gleichlaufend wieder ein ganz kleines, dem in der anderen Gruppe unten rechts befindlichen gleich, eingefügt ist.

Auf der östlich von Finstergrün im Murthale liegenden Ruine Frauenburg (Nr. 17) finden wir in einer Ecke des alten romanischen Palas über dem Erdgeschoss eine dreitheilige (zum Theil vermauerte) Fenstergruppe, welche derjenigen im Berchfrit von Finstergrün genau gleicht. Auch hier ist in der anstoßenden Wand, der Ecke nahe, eine andere ähnliche Fenstergruppe vorhanden, nur dass da das mittlere höhere Fenster anscheinend später in ein freisundes Loch geändert worden ist.

Auf Finstergrün selbst haben wir aber diese Anlage nicht nur oben im Berchfrit, sondern auch (Fig. 114) nochmals zweimal in der südöstlichen Palasecke, wenn dieselbe auch hier durch Zumauerung, dort durch Erweiterung der Öffnung guten Theiles zerstört sind. Es ist das noch ebenso nachweisbar, wie die früheren Mauerblenden unter den beiden durch hellere Steine sich abhebenden Bogen, während solche Blenden auf der Frauenburg fehlen.

*) Der 24 m hohe Thurm war nur auf Leitern bei fehlenden Zwischendecken besteigbar, worauf ich verzichten musste. Den hier mitgetheilten Schnitten liegen fachmännische Aufnahmen zu Grunde.

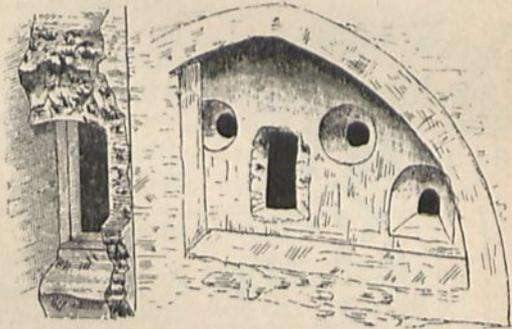


Fig. 116 a.

Südlich der letzteren findet sich in Nordkärnten an einem großen verfallenen Thurne neben dem Schlosse Mannsberg in einer Mauerblende eine ebensolche Gruppe von drei Fenstern, deren beide unteren nur nicht in ganz gleicher Linie stehen.

Zu erwähnen ist hier auch ein Wohnturm zu Bayerdorf im Katschgraben, einem Seitenthale der Mur, zwischen Fenstergrün und Frauenburg gelegen. Auch dieser hat, wie der Berchfrit von Fenstergrün, im obersten (fünften) Stockwerke drei kleine Rundbogenfenster, welche sich hier von 1'30 m auf 0'50 m nach innen verengen, jedoch mit der Abweichung, daß dieselben im gleichen Horizont liegen und zu zwei (davon eins vermauert) und einem um eine Ecke des Baues vertheilt sind.

Es läge nun, wie schon bemerkt, nahe, in diesen Fenstergruppen, welche allem Anscheine nach bisher noch kaum Beachtung gefunden haben, eine nur einer bestimmten Gegend eigene Besonderheit zu sehen, wie man solches bei Burgbauten nicht selten findet; doch ist mir auch ein weit entlegenes Seitenstück zu der Mautendorfer Gruppe, wenn auch bisher nur aus einer Abbildung, bekannt geworden. Dasselbe findet sich auf der gut erhaltenen Ruine Karlsberg in Böhmen, bei Bergreichenstein im Prager Kreise gelegen. Annähernd in der Mitte der einen Längseite des Palas zeigen sich da nach einem Bilde in Hebers Burgenwerk genau so wie hier in einer flachbogigen Mauerblende fünf kleine ebenso gruppierte Fensterchen, von welchen nur bei der Kleinheit der Abbildung nicht zu erkennen ist, ob oder inwieweit sie rundbogig oder völlig kreisrund sein mögen. Andererseits erinnern die in gleicher Linie liegenden Fenster von Bayerdorf an eine Reihe von

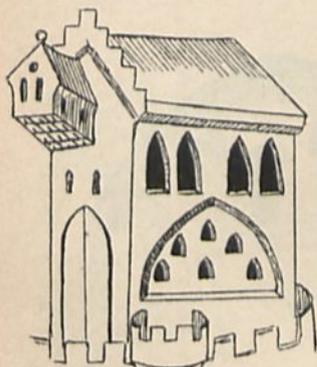


Fig. 116 b.

freilich acht ebensolchen, welche — die drei letzten der Reihe etwas höher gerückt — auf der Ruine Hohenrechberg in der schwäbischen Alb oben in einem bewohnbaren Nebenbau sich finden.*) und endlich gehört offenbar auch hierher eine bemerkenswerte Phantasiendarstellung eines „Palastes“ vom Ende des 14. Jahrhunderts in Rudolf von Ems „Weltchronik“ (Cod. Germ. Monac. Nr. 5) (fig. 116 b), wobei Form und Größe der hier gar in drei Reihen vorhandenen Fenster wohl nicht genau zu nehmen sind.

Wie sind nun diese eigenthümlichen Fenstergruppen zu erklären?

Mit der Vertheidigung haben sie ebensowenig zu thun, als ihre starke Verengerung zur größeren Sicherheit der Bewohner vor feindlichen Schüssen hat dienen sollen. Sie finden sich der Regel nach an Stellen, wo die Möglichkeit, mit dem Feinde Schüsse zu wechseln, mehr oder weniger sicher ausgeschlossen ist, und häufig sind sie auch, was hier bei Schießscharten vorausgesetzt werden mußte, gerade unten gar

nicht nach außen erweitert oder abgewässert, was für eine Vermehrung einfallenden Lichtes ja nicht in Betracht kommt.

Diese Fenster haben, wie schon angedeutet, außer ihrer Kleinheit das besondere, daß sie, und zwar in der Regel stark, nur nach außen erweitert sind, während das sonst wohl bei unseren Burgen sich entweder nur nach innen, oder (selten) nach beiden Seiten hin findet. Außerdem ihre ständige rundbogige oder vollrunde Form, die eigene Zusammenstellung der Gruppe und in der Regel ihre Auszeichnung durch eine Mauerblende.

Hiedurch heben sie sich regelmäßig von den übrigen Lichtöffnungen — hier einfach viereckige, dort hübsche romanische Kuppelfenster — des betreffenden Baues so fremdartig ab, daß es nahe liegt, ihnen eine andere als die gewöhnliche Bedeutung zuzuschreiben, zu ihrer Erklärung besonderen Anlaß oder Bestimmung zu suchen.

Da spricht nun manches für die Annahme, daß sie zu einem als Kapelle benutzten Raume gehörten.

Erstens pflegte man auf Burgen einen solchen Raum auch sonst nach außen kenntlich zu machen, sei es durch einen Altarerker oder verzierte Fenster, und so hat auch auf der Ruine Wertheim am Main ein Bau, der zwar zunächst ein Palas war, aber seit alters die „Kapelle“ genannt wird und auch gewiss eine solche enthielt, zwei große rundbogige Mauerblenden nebeneinander.**). Bei der einen Blende im Palas von Fenstergrün ist sogar noch eine Spur vormaliger Bemalung zu erkennen.

*) Abbildung in meinem Aufsätze „Burgruinen der Alb“ in den „Blättern des Schwäbischen Albvereines“, 1900, Nr. 2.

***) Vergleiche meine Schrift: „Die Burgruine Wertheim und Dr. Wibels Buch über dieselbe.“ (Würzburg 1896, S. 10 f.)

Zweitens ist die bei unseren Fenstergruppen sich vorzugsweise findende Dreizahl ja auch bei dem Chöre eigentlicher Kapellen und Kirchen besonders beliebt; nennt man doch auch — was damit verwandt ist — eine Gruppe von drei nahe aneinanderstehenden Fenstern „Dreieinigkeits-“ oder „Dreifaltigkeitsfenster“.

Drittens findet man auch in wirklichen Kapellen, so in der Afsrakapelle des Klosters Seligen-
thal in Landshut, in Gruppen zu dreien und zweien rundbogige Fensterchen, welche ausnahmsweise nur nach innen verengt sind. So bei dem angeführten Beispiele der Höhe nach von 1'50 m auf 1 m, und in der Breite gar von 85 cm auf 18 cm.

Wenn sonach gute Gründe für die Annahme dieser Bedeutung unserer Fenstergruppen sprechen, so muß doch andererseits zugegeben werden, daß in den betreffenden Räumen der genannten Burgen anderweit auf einen Gottesdienst hindeutende Anzeichen jedenfalls jetzt nicht mehr vorhanden sind, in einzelnen Fällen auch diese Erklärung als eine nahezu unmöglich richtige erscheint. So in Fenstergrün, wo eben diese Fenstergruppe außer zweimal an der Palasecke noch zum drittenmale oben am Berchfrit erscheint.

Man brachte zwar auf Burgen den zum Gottesdienst benutzten Raum überall und manchmal ohne Noth selbst an den wenigst passenden Orten unter, und so auch zu oberst in Thürmen;*) allein bei dieser ohnehin so kleinen Burg kann man doch nicht wohl zwei solche Räume gehabt haben. Eigenthümlich ist da, heiläufig bemerkt, noch, über der weiter unten von Norden aus in den Berchfrit führenden Thür a, fig. 115, in Mörtelputz erhaben ein Kreuz angebracht, wie es über Kapellenportalen beliebt war. Dabei war aber wieder sowohl diese Thür, wie auch oben die Fenstergruppe durch einen überdachten Wehrgang nach außen verdeckt, während wir doch für alles nur einen einheitlichen, gleichzeitigen Bau annehmen dürfen.

Nach allem vorstehend ausgeführten darf vielleicht angenommen werden, daß die behandelten Fenstergruppen ursprünglich zwar mit gottesdienstlichen Räumen in Beziehung gestanden haben, jedoch dann auch hie und da ohne solchen Anlaß zur baulichen Zierde angebracht worden sind.

Mit einer bestimmten Stileigenthümlichkeit können sie nichts zu thun haben. Während z. B. der Palas der Frauenburg noch aus guter romanischer Zeit stammt, ist Karlsberg nachweislich erst von 1561 ab erbaut worden.

Zur Geschichte von Fenstergrün — welches seinen Namen von dem Fichtenwalde seiner Umgebung haben dürfte — wird in A. Pastner, Führer der Murtthalbahn, (1900) S. 75, bemerkt, daß sie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut worden und ein Besitz der Herren von Moosham, dann der Kuenberg gewesen sei. Zu der angegebenen Zeit erbaute man aber keine Burgen mehr, bei welchen der Berchfrit eine so hervorragende Rolle spielte, und so ergibt sich denn auch aus dem Murauer Archive, daß Fenstergrün schon 1250 urkundlich vorkommt und dann um 1300 von den Grafen von Pfannberg an das Erzbisthum Salzburg verkauft worden ist. Zuletzt noch von einem Bauern bewohnt, ist es jetzt von dem Grafen Szapary erworben worden und wird neben möglichst getreuer Wiederherstellung des Alten in wesentlich erweitertem Maße neu aufgebaut.

*) So bei dem Wohnturm der Zürcherischen Burg Moersberg oben nur in der Mauerdicke. Bei dem weitläufigen Schlosse Heidenreichstein in Niederösterreich war die Kapelle in dem engen und nahezu finsternen Erdgeschosse eines runden Eckthurmes eingerichtet.



17. Frauenburg.

(Steiermark.)



fig. 117.

Mehr als die bei Judenburg liegende namengebende Stammburg Ulrichs von Liechtenstein — s. weiterhin Nr. 22 — ist die Frauenburg bei Anzmarkt an sich, wie als einstmaliger Wohnsitz dieses ritterlichen Minnesängers bekannt. Im Gegensatz zu den engen halb versteckten Trümmern jener nimmt die noch imposante Ruine dieser Burg breit hingelagert einen eigenen, aus dem weiten Murthale sich erhebenden Berggrücken ein und ist so von dem dort auf vielbefahrenem Schienenwege vorüber Reisenden nicht wohl zu übersehen.

freilich nicht Alles, was wir da auf dem Burgberge an Gebäuden erblicken (fig. 117), und mehr noch, was da an solchen von der Bahn aus unsichtbar noch vorhanden ist, gehört der alten Burg an. Der untere Theil des weiten Mauerringes wird jetzt von der Dorfkirche und neben und hinter ihr von dem alten Schulhause und dem Pfarrgehöft eingenommen (fig. 118, Ansicht der Burg von Norden aus). Da hienach die frühere Vorburg nur noch ihren Grenzen nach vorhanden ist, haben wir es in folgendem fast nur mit der höher liegenden Hauptburg zu thun, welche auch in einigen ihrer Baulichkeiten des Bemerkenswerten genug bietet.

Von dem östlich am fuße des Burgberges liegenden gleichnamigen Dorfe aus kann man auf zwei Wegen zu demselben hinaufgelangen. Ein breiter fußweg, in einer langen überdachten Treppe endigend, führt direct zur Kirche hinauf, ein Fahr-

weg, wohl in alter Zeit der einzige Zugang, umzieht im Norden die Vorburg und tritt jenem gegenüber beim Thorbau a (fig. 119) neben der Burg in den Bering ein.

Dieses Thor, auf welches weiterhin zurückzukommen ist, stößt an das nördliche Ende eines Felsens an, der sich von der Hauptburg aus hierhin weit vorschiebt und

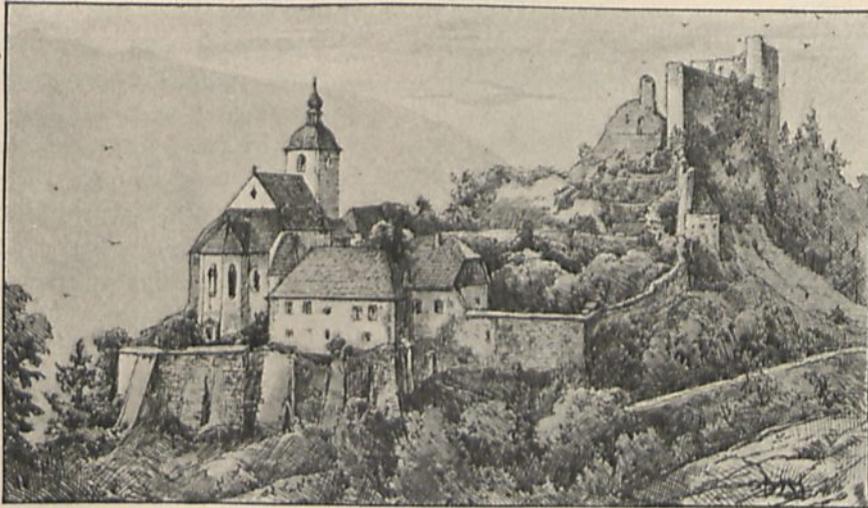


fig. 118.

besonders auf der Innenseite des Thores bei y in steiler Wand abfällt. Man hatte ihn auf der rechten, vom Schilde nicht gedeckten Seite zu umgehen und kam dann durch das Thor b in einen langen, zur Hauptburg hinaufführenden Zwinger m, auf

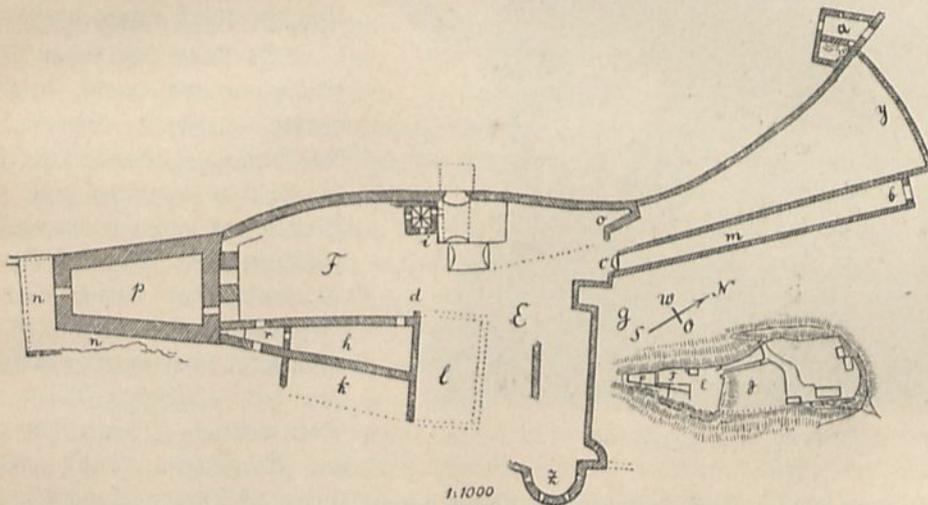


fig. 119.

dem ganzen Wege unter der wehrhaften Mauer, welche jenen Felsen einfasste. Den Platz E, den man durch ein drittes, jetzt verschüttetes, Thor bei c betrat, ist als eine weitere Vorburg anzusehen, von welcher der innere Burghof F wohl noch bei d durch eine Mauer mit viertem Thore getrennt war. Auf diesem Hofe haben wir die eine

Schmalseite des alten noch romanischen Palas p vor uns, während sich auf dem Wege dahin zuerst rechts, dann links ein Gebäudecomplex, der letztere größer und besser erhalten, hinzieht.

Der Palas kehrt seine fensterlose Rückseite der ziemlich hohen und steilen Böschung



Fig. 120.

zu, von welcher die ganze nordwestliche Längsseite der Burg begrenzt ist. Auf den beiden anderen Außenseiten war er von einem Zwinger n umgeben, dessen Mauer nur noch in geringen Resten erhalten ist. Außerhalb derselben fällt das Gelände nach Südosten ganz steil ab, während auf der südwestlichen Schmalseite der Felsen zu nicht eben bedeutender Tiefe senkrecht abgehauen ist. Hier schließt sich weiterhin breiter und höher ansteigend das Massiv des Gebirges an, so dass diese Seite als die, wenn auch nicht sehr ausgeprägte Angriffsseite zu gelten hat. Der Palas war also, wenn auch vom Burgeingange am weitesten entfernt, in gewissem Maße — was nur ausnahmsweise vorkommt — dem Angriffe direct entgegengestellt.

Es findet das seinen Ausdruck zwar nicht darin, dass die hierhin gerichtete Giebelmauer des Gebäudes besonders stark ist — sie hat vielmehr mit zwei Metern noch eine um ein wenig geringere Dicke als die übrigen — wohl aber darin, dass sie (Fig. 120, Ansicht von innen) nur oben zwei schartenartige Öffnungen hat, abgesehen freilich von einer weiteren fensterartigen schon im Erdgeschoss, durch welche

allein man jetzt (in Ermangelung einer Leiter) in das Innere des Palas gelangen kann.*)

Bei aller Einfachheit gibt diese Öffnung dem Burgenforscher zu denken. Wenn auch früher durch die Zwingermauer nach außen verdeckt, gehörte sie doch als Fenster nicht in den alten Bau, der selbst auf der mehr gesicherten, weil steiler und tiefer

*) Den drei Öffnungen hat der Zeichner auf Fig. 120 irrthümlich einen dunklen Hintergrund gegeben.

abfallenden südöstlichen, der eigentlichen Fensterseite, hier unten (Fig. 121, Ansicht von außen) nur die gewöhnlichen engen Schlitze hatte. Sollte sie also, was kaum wahrscheinlich ist, eine ursprüngliche sein, so würde sie da ebenso, wie wohl später, wesentlich zu einer im Nothfalle leicht zu verrammelnden directen Verbindung des Palas mit dem Zwinger gedient haben.

Größe und Grundform des Palas wurden unter Berücksichtigung des noch hinzuzufügenden Zwingers durch den vorhandenen Platz bestimmt. Er ist so im Lichten bei einer Länge von 16 m, südöstlich ohnehin bis nahezu an den felsrand gerückt, gegen das Burgende hin nur 5.9 m breit. Von seinen vier Stockwerken lag das oberste frei unter dem Dache, während die beiden mittleren die eigentlichen herrschaftlichen Wohnräume bildeten. Es zeigt sich das schon von außen durch die je zwei gekuppelten, jetzt ohne erkennbaren Anlaß zum Theil vermauerten Fenster, welche, nach ihrer Gleichförmigkeit zu schließen, ursprünglich zu zwei ungetheilten Räumen gehört haben dürften. Diese nur vier ungleichmäßig in der großen dem Murthale zugekehrten front angeordneten Kuppelfenster geben dem Bau besonders und in nachgerade selten gewordener Weise das charakteristische Gepräge eines alten romanischen Burgpalas. Auch hier hat man gewiss mit Bedacht vermieden, die Fenster gleichförmig unter einander anzubringen. (Vgl. das weiterhin bei Tirol Nr. 35 dazu Bemerkte) Neben ihnen, sowie auf der hofwärts anstoßenden Giebelseite haben wir — Fig. 121 und 122 (Innenansicht der Nordseite) — die beiden kleinen, zum Theil vermauerten und später veränderten Fenstergruppen, welche bei

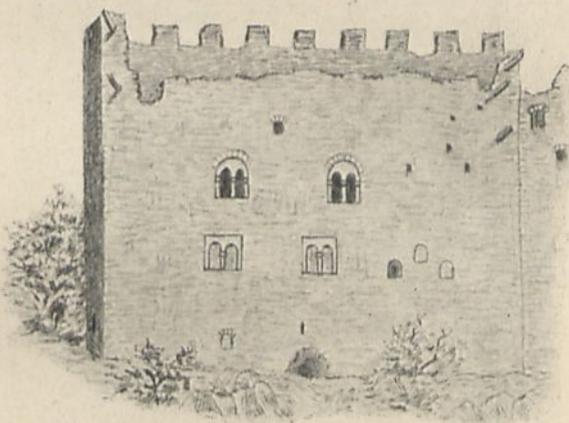


Fig. 121.

Finstergrün S. 103 im Zusammenhange behandelt worden sind. Die Decken waren von Holz, und zwar liegen, wie gewöhnlich, die Balken derselben so nahe aneinander, daß über dem Erdgeschoss auf je einen Meter Länge doppelt so viele Balkenlöcher kommen.*) Die Scheidewände waren, wie nicht selten (vgl. bei Glopper, Nr. 19), so leichte, ohne Verband mit den Ringmauern aufgeführte, daß sichere Spuren derselben nur noch zum Theile zu erkennen sind. In der Westecke ist noch ein runder Kaminmantel größtentheils erhalten, der (Fig. 119) vom ersten Oberstock aus sich nur sehr allmählich verengend, bis dicht unter das Dach reicht. Daneben ist an der Giebelwand das oberste Ende eines anderen Kaminmantels sichtbar, der wohl zum zweiten Wohngeschoss gehörte. In letzterem zeigt die rückwärtige Längswand die Spuren einer Treppe mit Tritt- und Sechstufen, welche erst im 14. Jahrhundert gebräuchlich geworden sind. — Die nördliche, mit glatten Quadern eingefasste Ecke des Gebäudes ist etwas zugespitzt.

Bei der schmalen Form des Gebäudes hatte dasselbe zweckmäßigerweise ein Pultdach, welches, wie dann immer (vgl. Eichtenstein, Nr. 22), der vor Schüssen

*) Nach Mittheilung des historischen Vereines für Steiermark, 1859, S. 270, „zeigt das vierte Stockwerk noch die Spuren einstiger Überwölbung“. Ich habe solche, die auch den Umständen nach an sich unwahrscheinlich sind, nicht bemerkt.

sichersten (hier südöstlichen) Thalseite zugekehrt war. Ungewöhnlich ist es jedoch, wenn hier die, wie die Rückwand, mit rechteckigen Zinnen gekrönten Giebelwände nicht in Katzentreppenform der Dachneigung folgen, sondern (Fig. 120) in wagrechter Linie von hinten nach vorn fortgeführt sind. Es diente das auf der Angriffsseite dem Dache zum Schutze und wurde dann der Gleichförmigkeit wegen auf der Hoffseite ebenso

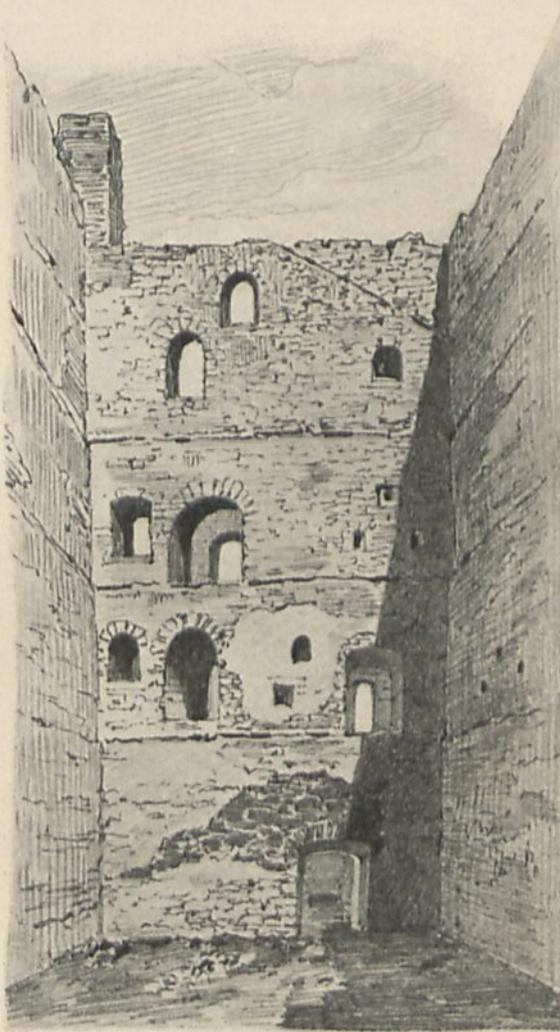


Fig. 122.

ausgeführt. Wie die Spuren auf der südwestlichen Innenseite zeigen, hat man den Neigungswinkel des Daches im Laufe der Zeit geändert derart, daß der First des flacheren Daches unter den Zinnen der Rückwand lag, während das steilere diese noch einschloß. Auf der Außenseite der anderen (thalseitigen) Längswand bemerkt man oben auf beiden Enden Reste von Balken herausstehen, die hier auf hölzerne, in ihrer Gestalt nicht mehr mit Sicherheit zu rekonstruierende Vorbauten hinweisen.

Unter dem Erdgeschoss erstreckt sich längs der Thalseite ein zum guten Theil oberirdischer tonnengewölbter Keller, in dessen hinterstem Winkel ein Schatzgräber in angeblich achthjähriger Arbeit eine tiefe Grube ausgearbeitet hat. „Unter dem Keller soll,“ nach Janisch, Top.-stat. Lexikon von Steiermark, I, 219, „ein noch viel tieferer liegen, wahrscheinlich das Burgverließ, mit einem Brunnenbassin, in welches aber niemand mehr eindringen kann.“ Ich kann diese Ansicht keineswegs theilen. Mehrere Keller untereinander kamen — so auf Elbogen (Nr. 11) und Collenberg am Main — wohl nur da vor, wo bei sehr ab-

schüssigem Gelände auch der untere noch eine gemauerte Außenwand hatte. Der Keller hat auf der Hoffseite (Fig. 123) seinen ebenerdigen Eingang neben einer felsstufe, auf welcher der rückwärtige Theil des Palas steht. Über der Kellerthür ist der Eingang in das Erdgeschoss des Gebäudes, zu welchem früher eine hölzerne Treppe emporgeführt haben mag.

Wie diese Abbildung zeigt, bietet der Palas dem sich ihm vom Burgeingange aus über den Hof F Nahenden einen eigenthümlichen Anblick; den einer thurm hohen Wand mit rundbogigen hohen und zugleich tiefen Nischen, deren Hinterwand von anderen

verschiedenartigen rundbogigen Öffnungen durchbrochen ist. Diese hintere Wand, oben und nach rechts noch frei über die vordere hinausstehend, ist dann erst die eigentliche Außenwand des Palas. Der 2,1 m starken ist hier eine 2,7 m dicke vorgemauert. Die letztere reicht nach links eigentlich nur bis zum Eingang in das Erdgeschoss des Palas, indem sie darüber mit dem hier rechtwinkelig anstoßenden Gebäude g nur noch durch zwei Mauerbogen verbunden ist, von welchen der obere auch nicht die Stärke der Vordermauer hat. Da diese Bogen augenscheinlich erst später hinzugefügt worden sind, so hat es hier ursprünglich nur den thurmformigen Anbau a b, fig. 124 links, oder vielleicht richtiger bezeichnet, diese Eifene von kolossalen Massen gegeben.

Betrachten wir an der Hand der fig. 122 (und 121) den Vorbau näher, so gehört zu ihm eine breitere Basis, deren östlicher Theil den Eingang in den Keller enthält. Darüber liegt der eigentliche Zugang zum Palas. Von dieser später überwölbten Nische kam man zugleich — s. auch fig. 123 links — in den Flügel g, der nur diese Verbindung mit dem Palas hatte, und anderseits zu der hohen Mittelnische. Letztere war, entsprechendem Stockwerken des Palas, durch einen Holzboden getheilt. Über ihrem

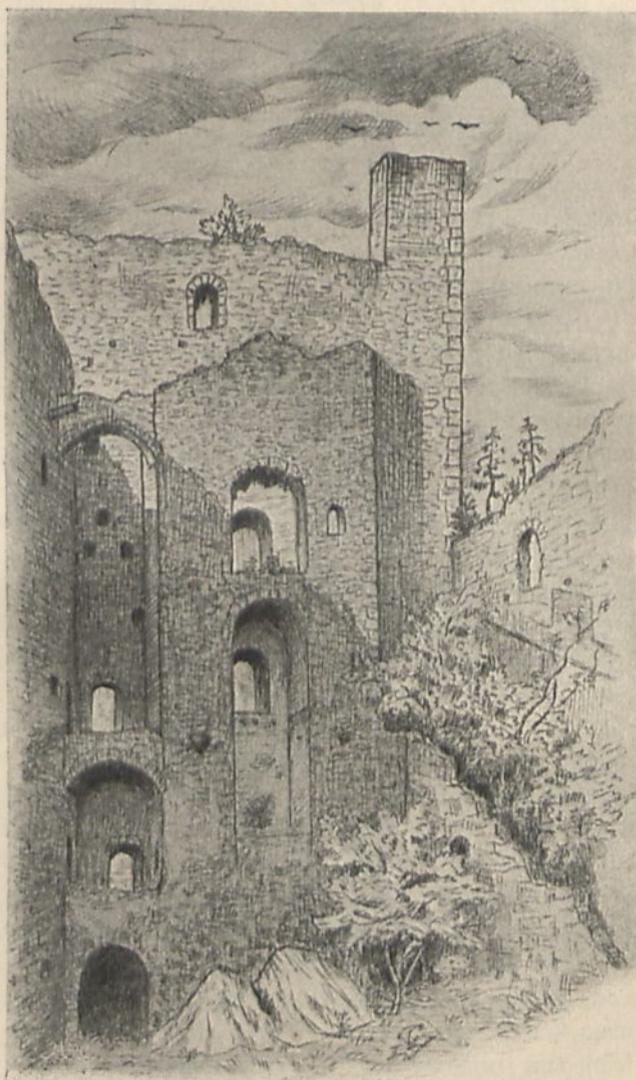
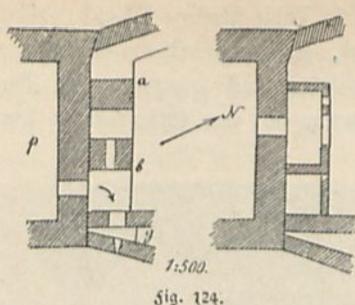


fig. 123.

oberen, mit dem Palas durch eine Thür verbundenen Theile ist der Vorbau nicht mehr massiv, sondern hat die Form eines gleichfalls vom Palas zugänglichen kleinen überputzten Zimmers mit weiter Thür und kleinem Fenster nach außen (Grundriß fig. 124 rechts). Was noch darüber vorhanden war, ist von außen nicht mehr zu erkennen.

Wir werden diesen ohne Verband einem Theile der Palaswand hinzugefügten Vorbau nicht als einen ursprünglichen, organisch dazu gehörigen Theil des Palas



Vorbau enthielt, auch als dessen Zweck angesehen werden, wenn auch die Massigkeit desselben damit nicht in rechtem Verhältnisse zu stehen scheint. Wir sehen jedoch weiterhin bei Pürnstern (Nr. 28) einen ähnlichen, dem Wohngebäude nach dem Hofe hin angefügten Vorbau.

Auf der Frauenburg hat derselbe übrigens allem Anscheine nach noch wieder einen, wenn nicht mehrere weiter nach außen vorgefragte Holzgalerien gehabt. In der Höhe des vormaligen Zwischenbodens der großen Mittelnische sieht man (Fig. 123) zu beiden Seiten derselben die Reste je einer Konsole, ebenso wie solche unter anderem auf den beiden steierischen Schlössern Kaisersberg und Oberkapsenberg solche Laufgänge getragen haben. In der gleichen Höhe endigt rechts ein gemauerter rampenartiger Aufstieg und liegt links der Boden einer Nische, von welcher aus gleichfalls eine Thür in den Palas führt. Wir haben uns also hier eine directe Verbindung des zweiten Palasstockwerkes mit dem Hofe hinzuzudenken.

Soweit auf der Hofseite des Palas die Thüren nicht etwa erst in Anlass des Vorbaues durchgebrochen worden sind, müssen sie zu hier an Stelle desselben außen vorgefragten Holzgalerien geführt haben.

Wohl gleichzeitig mit der Vormauer des Palas ist zur Erweiterung der Wohnräume das links an die erstere anstoßende Gebäude r h errichtet worden. Das Gelände hat es veranlaßt, daß die beiden Längsmauern des südwestlichen Theiles (r) in einem sehr spitzen Winkel nahezu zusammenstoßen. Eine Verbindung mit dem Palas hat da, wie bemerkt, nur in oberen Theile auf einem Umwege durch den Vorbau hergestellt werden können. Zu ebener Erde hat man in der Spitze von r ein Gefängnis angebracht (Fig. 125). Dasselbe ist innen 2.2 m hoch, 3.2 m lang und am Eingang 1.8 m breit. Über der nur 90 cm hohen Thüröffnung ist in der Vordermauer ein kleines Loch, wohl zugleich zum Hineinreichen der Nahrung ausgespart. Sonst pflegte zu dem Zwecke in der Thür selbst eine verschließbare Klappe angebracht zu sein. Ein winziges Fenster geht außerdem oben in der Ecke nach dem Hofe hinaus.

Sonst sind von dem Gebäude r h nur die Wände mit Resten von Deckenbalken erhalten. Andere außen auf der Hofseite ganz oben noch vorhandene Balkenreste zeigen, daß auch hier ein hölzerner Vorbau angebracht war. Von einem vielleicht wieder späteren Anbau k stehen nur zwei Außenwände größtentheils; das übrige ist vor nicht ganz langer Zeit wegen drohenden Einsturzes abgetragen worden.



Fig. 125.

anzusehen haben. Fragen wir nach seinem Anlass und Zweck, so kann es sich nicht wohl um eine Deckung des Wohnbaues gegen feindliche Schüsse gehandelt haben, denn er lag der Angriffsseite abgekehrt und hatte außerdem zu große Öffnungen; ebensowenig aber wohl um eine bloße Mauerverstärkung, da diese auf festem Felsen liegende dicke Außenmauer des Gebäudes einer solchen gewiss nicht mehr bedurfte als die drei übrigen. Es können danach also wohl nur die balkon- und erkerartigen Räume, welche der

Einen anderen Eindruck als dieser einfache Bau im übrigen macht dessen jetzige nordöstliche Außenseite. Dieselbe zeigt in den unteren Stockwerken die Anfänge von Mauerbogen, im obersten Geschosse von einem zierlichen Kreuzgewölbe, aus welchem man mit Unrecht auf eine hier vorhanden gewesene (zweite) Schloßkapelle schließt. Doch zeugt außerdem nur noch die von einem vormaligen Keller übrige Vertiefung von dem Bautheile l, der sich hier angeschlossen hat. Die späteren Bauten der Burg scheinen wenig solide gewesen zu sein.

Auch von dem gegenüber im Westen sich hinziehenden Gebäudecomplex (i bis o) ist, wie fig. 126 zeigt, nicht eben viel mehr erhalten als die zugleich den Burgmantel

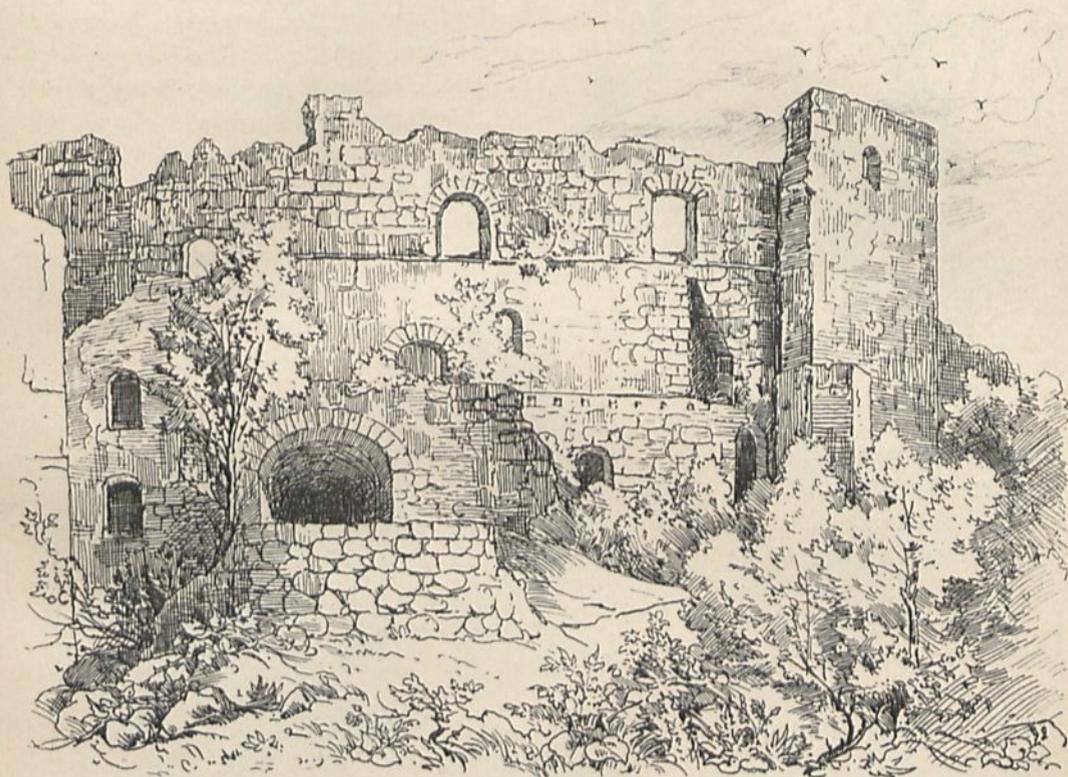


fig. 126.

bildende Rückwand. Jungen Datums ist da zunächst bei i ein vormaliger viereckiger Wendeltreppenthurm, dessen Wände in ungewöhnlichem Maße von größeren Fenstern durchbrochen sind. An denselben schließt sich ein Thorgewölbe an, vor welchem außerhalb der Ringmauer, wie nur noch an den Unrissen des Platzes zu erkennen ist, ein etwa thurmartiger Anbau gestanden hat, der später zur äußeren Bestreichung der Ringmauer angefügt worden ist. Das nach Norden bei o ebenso spitz zulaufende Gebäude wie g nach Süden war gleichfalls ein Wohnbau. Man mag etwa gegen Ausgang des Mittelalters den alten mit wenigen Fenstern und Kaminen ausgestatteten Palas p als Wohnbau aufgegeben haben, infolge dessen er uns dann in seinem fast unveränderten Bauzustande erhalten geblieben ist.

Nördlich von o setzt sich die Ringmauer, zunächst wesentlich niedriger, bis zum Thorbau a fort, welcher in einem bei Ruinen seltenen Maße erhalten, auch an sich als eigenthümliche Anlage interessant ist.

Die das Thor enthaltende Mauer bildet hier, bei der Einmündung der Burgstraße am steilen Ende des vorgeschobenen Felsrückens (y) eine Fortsetzung der Ringmauer (fig. 127, Ansicht von der Burgseite aus). Nunmehr bei dem Abfalle des Geländes wieder zwei Stockwerke hoch, ist sie in eigenthümlicher Weise durch zwei außen über dem Thorbogen vorspringende Pechnasen zur Vertheidigung des Zuganges eingerichtet. Um auf der Innenseite des Thores zu diesen gelangen zu können, dazu bot der bis an das Thor reichende Felsrücken gute Gelegenheit. Es brauchte



fig. 127.

nur in gleicher Höhe mit seiner Oberfläche ein hölzerner Laufgang an der Thormauer angebracht zu werden, dessen fünf etwa einen Meter lange Tragbalken noch vorhanden sind. Diese Balken gehen durch die Mauer und stehen auch auf deren Außenseite noch um etwas vor, um hier eine Verstärkung des oberen Mauertheiles zu tragen (fig. 128). Die Pechnasen sind über je zwei sich in spitzem Winkel treffenden Balken aufgemauert, deren Köpfe auf der Innenseite der Thormauer noch sichtbar sind. Die dreieckige Grundform der Nasen setzt sich ebenso bei den vor ihnen in der Mauerdicke

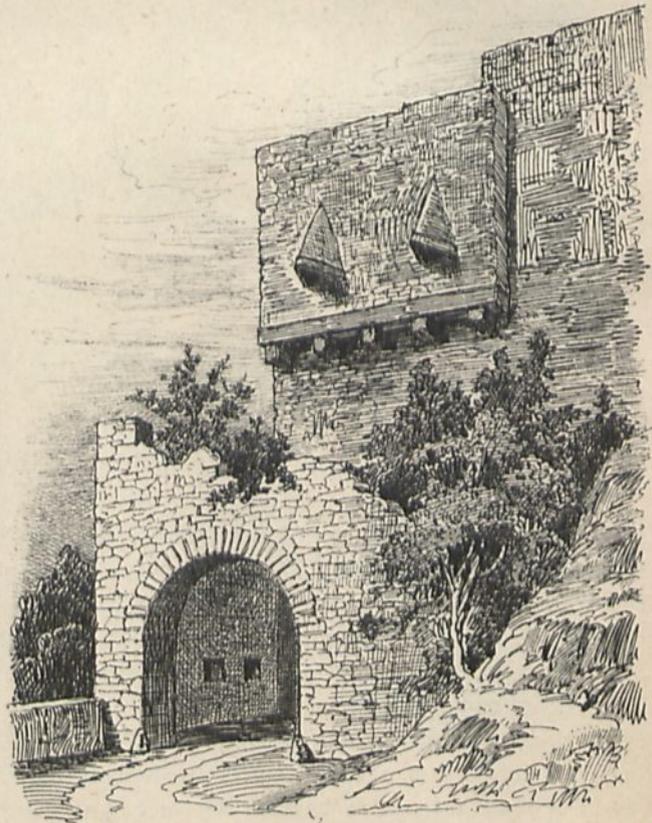


fig. 128.

liegenden Nischen fort, so dass diese bei der inneren Ausmündung noch für kleine Seitenbänke Platz haben.

Diesem Thore ist nun noch ein enger zweigetheilter, unüberdachter Anbau (a) vorgelegt. Der mit einem Außenthore versehene Haupttheil desselben würde sich von anderen hie und da vorkommenden Anlagen*) nicht unterscheiden, wenn er überdacht wäre, welches ja hier aber (ohne seine wesentliche Erhöhung) der beiden Pechnasen wegen nicht thunlich war. Es handelt sich daher um einen kleinen Vorhof, welchen man mit dem freilich vieldeutigen Worte Barbakan bezeichnen könnte, und wie solche in größerem Maßstabe besonders bei den Stadthoren (z. B. von Neubrandenburg) gebräuchlich waren. Man kann danach auch nicht mehr sagen, dass hier seltsamerweise Pechnasen auf der Innenseite eines Baues angebracht seien.

Der unregelmäßig schiefe Grundriss des Vorbaues ist dadurch veranlasst, dass die schräg an die Böschung hinansteigende Burgstraße in dieser Linie das Thor trifft. Diese schräge Stellung des Hauptthores entspricht schon einer Lehrvorschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Die der Böschung zugewandte Nordseite des Vorderbaues hat (fig. 129, Innenansicht) unten zwei Schießschlitze und höher über einem früheren hölzernen Laufgange vier befremdlich weite, wohl außen durch Klappläden verschließbar gewesene Lücken und rechteckige Zinnen. Die anstoßende, dem Wege zugekehrte Außenmauer ist nicht mehr in voller Höhe erhalten.

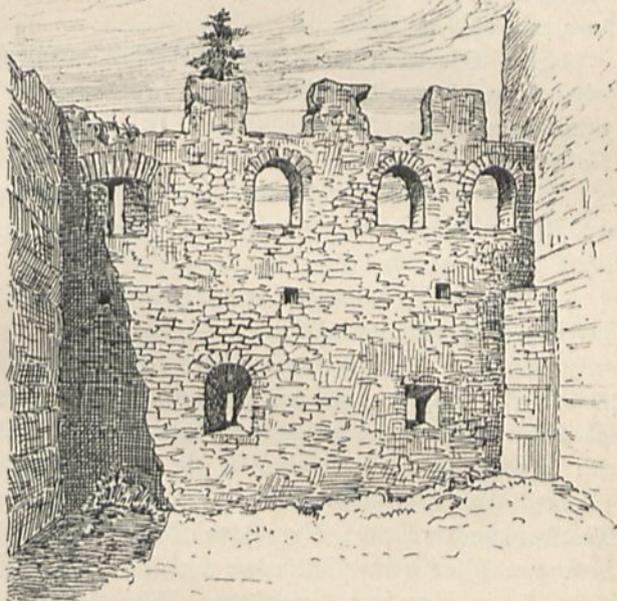


fig. 129.

Durch die südliche Mauer führt (fig. 119) eine enge Pforte in einen noch kleineren ummauerten Nebenhof, welcher fast ganz von dem Abhange des Felsens eingenommen wird und zur Bekämpfung sowohl des herannahenden, wie des schon durch das Außenthor eingedrungenen Feindes wohl geeignet war.

In zunächst weiter nördlicher Richtung schließt sich an das Thor die Mauer an, welche, zumeist Futtermauer, mit einer Anzahl von später hinzugefügten Strebepfeilern, die Kirche und das Pfarrgehöft umschließt. Die weitere Einfassung der Burg auf der südöstlichen Längsseite ist verfallen, wie auch wegen Gefahr des Herabsturzes abgetragen. Von ihr ist nur noch die Ostseite der Vorburg E besser erhalten. Hier hat man später zweckmäßigerweise durch rondelförmige halbe- und viertelkreisrunde Ausbauchungen der Ringmauer (z) eine Bestreichung sowohl ihrer Außenseite als auch der hier rechtwinklig anstoßenden Mauer ermöglicht, welche die Vorburg E von dem tiefer liegenden Platze G scheidet. Die Mauer hat bei diesem Aufbau unten Schießschlitze

*) z. B. Hornberg am Neckar. Burgenkunde, fig. 213.

und oben rechteckige Zinnen, die 1 m hoch, 90 cm breit sind und einen ebenso weiten Zwischenraum haben.

Während die etwa 20 km östlich gelegene, gleichnamige Stammburg Ulrichs von Liechtenstein (Nr. 22) nur nothdürftigen Platz zur Ausführung der nöthigen Baulichkeiten bot, hat die Frauenburg dessen im Überflusse und damit — vom alten Palas bis einschließlich des jetzigen Pfarrhofes an 200 m lang — einen Umfang, der eine wirksame Vertheidigung sehr erschwerte und für solche jedenfalls eine zahlreiche Besatzung erforderte. Wenn möglich, wird man sich daher zur Zeit Ulrichs mit einem kleineren Platze begnügt haben, und da hat sich denn wohl mit dem Absatze, um welchen die Vorburg E höher als G liegt, eine passende Grenze nach Nordosten hin geboten. Nur den von da bis y sich vorschiebenden Felsrücken wird man auch noch benutzt haben. War dieser mit einer Mauer eingefasst, so konnte der Platz vor dem in der Ecke bei c liegenden Burghore von zwei Seiten wirksam beschossen werden. Palissaden mögen ihn dann noch in den von Natur geschützten jetzigen Grenzen der Burg umschlossen haben.

Eine Pfarre gab es auf derselben jedenfalls schon zur Zeit von Ulrichs Sohne Otto. Unter dem Ostchor der jetzigen 1434 erbauten Kirche findet sich der (1871 soweit thunlich untersuchte) Rest einer romanischen Kapelle mit figürlicher Malerei.*)

Über die Entstehung des Namens Frauenburg — es hat übrigens außerdem eine Anzahl so, wie auch Frauenberg, Frauenstein heißender Burgen gegeben — berichtet eine Sage.**)

Vor alten Zeiten war ein Herr dieser Burg Namens Reinprecht von einem bei Judenburg veranstalteten Turnier seines üblen Rufes wegen schimpflich zurückgewiesen worden. Um an einem seiner Widersacher Rache zu nehmen, bemächtigte er sich der (südlich gegen Friesach gelegenen) Burg Dürrenstein, und gab den Burgherrn und dessen Sohn nur dagegen frei, dass die Tochter sich auf sein Verlangen entschloss, seine Gattin zu werden, obgleich sie sich bereits dem Ritter Wilhelm von Saurau verlobt hatte. Als dieser dann nach der Hochzeit als Harfner in die Frauenburg Einlass gefunden hatte, überraschte Reinprecht die beiden Liebenden, ermordete den Harfner und ließ seine Gattin zur Strafe in ein mit Nägel gespicktes Fass stecken und so den steilen Burgberg hinabstoßen. Ihr Geist soll in dem hienach Frauenburg genannten Schlosse noch lange umgegangen sein.

Nach einer anderen Version in Gebhardts Österreichischem Sagenbuche stand an der Stelle von Unzmarkt die Rosenburg, deren schon bejahrter Herr einen Kreuzzug mitmachte, seine Burg und seine junge Gattin der Obhut eines Jünglings anvertrauend. Auf der Rückkehr zur Rosenburg stieß er vor derselben auf die Jose seiner Gattin, welche mit einem bedeckten Korbe der Mauer zueilte. Auf Befragen erklärte sie, dass sie junge Hunde ersäufen solle, allein der Ritter fand in dem Korbe ein neugeborenes Kind und erpresste nun von der Jose das Geständnis, dass dasselbe eine Frucht verbotener Liebe zwischen seiner Gattin und dem Jünglinge sei. Darauf vollzog er an der Ehebrecherin die vorhin angegebene Strafe. Als an Stelle der dann verlassenen Rosenburg ein Flecken entstand, soll derselbe hienach Hundsmarkt und erst später Unzmarkt genannt worden sein, und als ein Liechtensteiner ihm gegenüber eine

*) Steiner-Wischenbart, Frauenburg. 1891, Verlag des Ortschaftsrathes Unzmarkt.

**) J. Krainz, Sagen aus dem steirischen Hochlande, sowie bei Janitsch, a. a. O. und Pastner, Illustrierter Führer der Murthalbahn.

Burg erbaute, soll er ihr, die ja freilich mit der Begebenheit gar nicht in Beziehung stand, danach ihren jetzigen Namen gegeben haben.

Näher als solche allzuweit hergeholte Erklärung des Namens läge doch die Annahme eines Zusammenhanges zwischen diesem und dem Frauendienste, welchem der berühmte Minnesänger (s. bei Eichenstein) in so ungewöhnlicher Weise huldigte.

Er selbst erwähnt ihrer als seines Wohnsitzes mehrfach in seinem „Frauendienst“, besonders (Vers 1696—1731) bei der eingehenden Erzählung seiner seltsamen eigenen Gefangenhaltung auf derselben.

Am 27. August 1248 nämlich machten ihm auf der Frauenburg her Pilgerin von Karffe*) und ein nicht näher bezeichneter Weinolt einen angeblich freundschaftlichen Besuch und wurden auch als „vil liebe vriunde“ aufgenommen. Nachdem sie ihren Wirt veranlaßt hatten, sein Gesinde bis auf wenige zur Vorbereitung einer Vogelbeize aufs Feld zu schicken, überfielen und verwundeten sie ihn und ließen durch ihre Knechte die ihrer Kleider und Kleinodien beraubte Gattin nebst den Kindern — bis auf ein als Geißel zurückbehaltenes — und dem Rest des Gesindes aus der Burg treiben. Als darauf „drithalphundert oder më“ Freunde Ulrichs zu seiner Befreiung vor die Burg zogen, drohte Pilgerin ihn mit einem Stricke um den Hals über eine „line“ hinauszuhängen, so daß er von eben dieser Line aus die Angekommenen beschwören mußte, unverrichteter Sache wieder abziehen. Nach einer Gefangenschaft von „dri wochen unde ein ganzes jar“ zog Graf Meinhart von Görz abermals mit vielen Herren vor die Burg und bewirkte seine Freiebung. „Ich muost ze pfande aber läzen dâ min süne bêde und ouch zwei kint.**) Min burc die mocht ich ledic sint.“

Leider erfahren wir auch aus dieser Erzählung nur sehr wenig über die Baulichkeiten der letzteren. Die falschen Freunde „kâmen bêde an mî tor: dâ lie man si niht lange vor“. Dasselbe war also, wie gewöhnlich, geschlossen gewesen. Ulrich selbst hatte „umb mitten dac“ sich nach einem Bade in seiner „kemenâten“ schlafen gelegt. Das bedeutet hier wohl nur sein Zimmer, während sonst auch ein burgliches Wohngebäude so genannt wird, ja ganze Burgen dieses Namens vorkommen.

Er setzte sich dann mit seinen Gästen auf „eine schoene banc under einer lin“. Solche lin oder line kommt ja weiterhin noch einmal vor, indem Pilgerin seinen Gefangenen „gegen“ eine solche führt, von wo aus dieser auf sein Geheiß die zur Befreiung herangezogenen Freunde zur Umkehr bewegen muß. An anderen Stellen des „Frauendienst“ hören wir, daß eine „line voll frauen war“, daß man zum Schutze gegen Wind und Sonne oft einen Teppich vor dieselbe hieng, daß sie des Abends geschlossen wurde und in der Höhe lag. Aus allem dem ergibt sich, daß dies nur von unserem Minnesänger öfter gebrauchte Wort einen nicht rings geschlossenen, also balkon- oder galerieartigen Vorbau an einem oberen Stockwerk zunächst eines Wohngebäudes bedeutete. Nun ist aber augenscheinlich an den drei freiliegenden Außenseiten des alten Palas ein solcher Vorbau, zu welchem ja auch eine Thür führen mußte, nicht vorhanden gewesen. Andererseits ist es aber unwahrscheinlich, daß es schon zu jener Zeit neben diesem hinlänglich Raum bietenden ein zweites Wohngebäude mit einer line auf der Burg gegeben habe. Dasselbe müßte an der Stelle des späteren i o gelegen haben, da anzunehmen ist, daß Ulrichs Freunde hier vor dem Thore versammelt waren. Dahin konnte man aber auch von der Hoffseite des Palas aus umsomehr sprechen, als wie man noch deutlich erkennt (fig. 123 rechts), daß die an die

*) Wie man meint, das westlich gleichfalls an der Mür bei Teufenbach gelegene Katsch.

**) d. h. Töchter.

nördliche Ecke anstoßende Ringmauer früher niedriger war und mit ihren Zinnen erst schräg dahin aufstieg. Wenn nun auch der jetzige Vorbau, welcher ja mehr als eine Eine enthält, damals noch nicht vorhanden gewesen sein mag, so ist doch, wie schon oben bemerkt, unbedenklich anzunehmen, daß an seiner Stelle ein oder der andere leichtere vorhanden war, auf welchen jener Ausdruck ebenfalls passen würde.

Endlich ist bei der Darstellung des ersten Überfalles von „dem turn min“ die Rede, in dessen Nähe die drei auf der Bank gefessen hatten. Wenn hiemit offenbar

der Thurm, d. h. der Hauptthurm der Burg bezeichnet ist, so ist ein solcher dort nicht vorhanden. Er könnte nach der Gestalt des Geländes und in Beihalt der Beschreibung kaum anderwärts als auf der Stelle des alten Palas gestanden haben. Wir müssen wohl annehmen, daß Ulrich diesen zugleich die Stelle des Berchfrits vertretenden Palas als seinen Thurm bezeichnet hat. So findet man das Gebäude auch in neueren Beschreibungen der Burg bezeichnet, obgleich es mit seiner langen, der Mür zugekehrten Front durchaus keine thurmartige Gestalt hat. Aber auch im Mittelalter, wo man es mit allen solchen Ausdrücken nicht so genau nahm, kommt der „Thurm“ zur Bezeichnung von Gebäuden vor, die wir genauer keineswegs so nennen dürften.

Ulrich hat auch jedenfalls nicht in einem Thurmverließ gelegen, denn nach Vers 1724 „gieng Herr Pilgrin zu ihm ein“, und nach Vers 1726 wurde er später noch in eine schwere Kette geschmiedet*), was dort überflüssig gewesen wäre.

1871 wurde in der Stufe einer Gartenthür des Pfarrhofes ein aus gelblichem Kalkstein gehauener Grabstein entdeckt, der, ursprünglich ein römischer, quer über einer nicht mehr lesbaren lateinischen Inschrift die achtzeilige deutsche trägt: hie leit ulrich dises houses rehtter erbe (fig. 130). Da das Wappen mit dem von dem Minnesänger in Vers 996 des „Frauendienst“ beschriebenen übereinstimmt, wird dieser (später in der Kirche eingemauerte) Grabstein für den seinigen gehalten. Leider fehlen jedoch bei der Inschrift die sonst üblichen



Fig. 130.

Angaben des Geburts- und des Sterbejahres — der Minnesänger lebte von 1198**) bis kurz vor 1277 — so daß eine Gewisheit da unmöglich ist. Verschiedene Umstände sprechen sogar dagegen. Die deutsche Sprache war damals auf Grabsteinen noch nicht üblich, man vernimmt das Wort her, und des prunkliebenden und hochangesehenen Minnesängers, dem sein nicht minder angesehener und vermöglicher Sohn Otto folgte, erscheint dieser

*) Er hiez viel sere besmiden mich / in einen boyen: daz müet mich. / Der poye was unniäzen gröz. / Des mich vor grözer nôt bedröz.

**) Nicht 1200, wie gewöhnlich angegeben wird. K. Bartsch, Deutsche Dichtungen des Mittelalters. 1888, VI, S. XXIV.

nur nothdürftig zurecht gemachte Grabstein*) als Epitaph wenig würdig. Zudem hatte Ulrich im Stift Seckau eine eigene (nicht mehr vorhandene) Kapelle erbaut, und es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass er dort auch bestattet worden ist.

Ulrich gehörte auch die Burg Murau, der noch weiter westlich an der Mur gelegene Stammsitz dieses Zweiges der Familie, jetzt ein neueres großes Schloß im Kasernenstil.

1385 errichteten seine beiden Urenkel Andreas und Hans über die Frauenburg einen Theilungsvertrag.**) Danach fiel jedem die Hälfte der oberen Burg zu, „durch lange auf von den Pawngarten, der da in der Vest leit vnd auf den Turn“, dem Hans dann unter anderem „der tail an den Marstall, der da leit gegen den freithof vnd nach der leng gegen den pfarhof vnd nach der weit, alz ez mit marichsteinen awz gezaigt ist wörden“. Auch der Baumgarten und die Gärten im Burgberinge werden getheilt, dagegen „schulten awch die 3 Törr in die Vest vnd daz Türl, daz avs den freithof abstett, gegen den Dörf beiden tailn gmain sein“. Auf den äußeren Mauern darf keiner der beiden eigenmächtig etwas bauen, sondern nur in seiner Hälfte, ohne jedoch den gemeinsamen Hof zu verkleinern.

Sicherem Anscheine nach ist auch hier mit dem Worte Turn der alte Palas p bezeichnet, während wir Marstall und freithof auf dem Platze G südwestlich der Kirche anzunehmen haben werden, und das vom Friedhof gegen das Dorf führende Türl das noch jetzt am Ende des Treppenfades vorhandene Nebenthor sein wird. Wenn außerdem noch drei Thore in die feste angeführt werden, so wird sich das zum Theil auf nach außen vorgeschobene beziehen. Ein solches ist auf der Abbildung Vischers von 1681, fig. 131; doch kann so, wie da gezeichnet, ein fahrbarer Weg dem Gelände nach nicht wohl in die Burg geführt haben.

Nachdem schon Rudolf IV. von Liechtenstein († 1425) auf der Burg unter Zuziehung italienischer Meister gebaut hatte, verwendete Hans III. von Stubenberg, welchem 1437 nach dem kinderlosen Tode Leonhards von Liechtenstein die Frauenburg zugefallen war, weiter erhebliche Mittel an die von ihm mit Vorliebe bewohnte Burg. In den Anfang des 15. Jahrhunderts dürfte somit außer dem Neubau der Kirche das Gebäude l, die Wendeltreppe i und der Wehrbau z fallen, während r h und i o wohl schon Gegenstände des Theilungsvertrages von 1385 waren.

Der kunstsinige Andrá von Stubenberg, welcher 1597 auch den Astronomen Keppler als Gast auf der Frauenburg beherbergte, errichtete sich und seiner Gemahlin das in der dortigen Kirche stehende prunkvolle Epitaph. Seit 1666 durch Kauf an die Fürsten Schwarzenberg übergegangen, ist die 1140 zuerst erwähnte Burg seitdem dem Verfall überlassen worden.

*) Auf demselben ist noch zu entziffern: ME(IRONIVS ... SECVNDIANVS ... ETHELVIA.

**) J. Steiner-Wischenbart, a. a. O. S. 21.

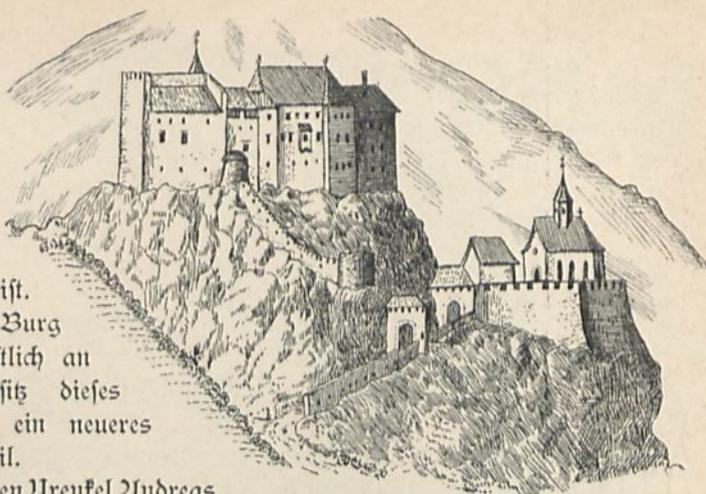


fig. 131.

18. Gabelshofen.

(Steiermark.)

Weit mehr als die un bequem gelegenen Höhenburgen sind die in der Ebene errichteten, nachdem sie aufgehört hatten, als festen von Wert zu sein, abgetragen oder durch gründlichen Umbau fast unkenntlich gemacht worden. Um so bemerkenswerter ist, weil in seltenem Maße in ihrem ursprünglichen Bauzustande erhalten, die oben genannte, drei Viertelstunden nördlich von Judenburg liegende Wasserburg. In ihrer einfach regelmässigen Anlage kann sie zugleich geradezu als ein Modellbau derjenigen wehrhaften Schlösser bezeichnet werden, wie sie nach allgemeiner Einführung der Pulverwaffen überall zahlreich in der Ebene erbaut worden sind. Wir haben da (vgl. fig. 132) in allseitig nahezu gleicher Weise einen viereckigen Innenhof H, umgeben von den vier Flügeln des Wohnbaues, um diesen noch einen geräumigen Zwinger (z), die Ringmauer mit vier rund vorspringenden Ecktürmen und nach außen hinter noch einem engen Zwinger (n) den breiten Ringgraben (G).

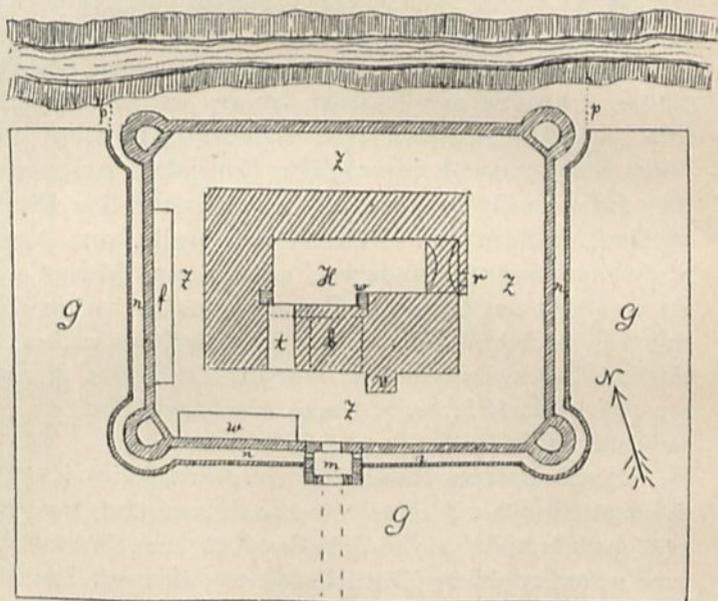


fig. 132.

Es handelt sich hier freilich nur in beschränktem Maße um eine „Wasserburg“ im eigentlichen Sinne. Sie wird nur im Norden von dem ansehnlichen Pölsbache begrenzt, während der ausgemauerte künstliche Ringgraben der drei anderen Seiten trocken ist. Man meint zwar,*) dass auch dieser seinerzeit mit Wasser gefüllt gewesen sei und in „Judenburg“, herausgegeben vom Verschönerungsverein daselbst, S. 85, wird an-

*) Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1858, S. 295 und Janisch, Topogr.-statist. Lexikon von Steiermark, I, 265.

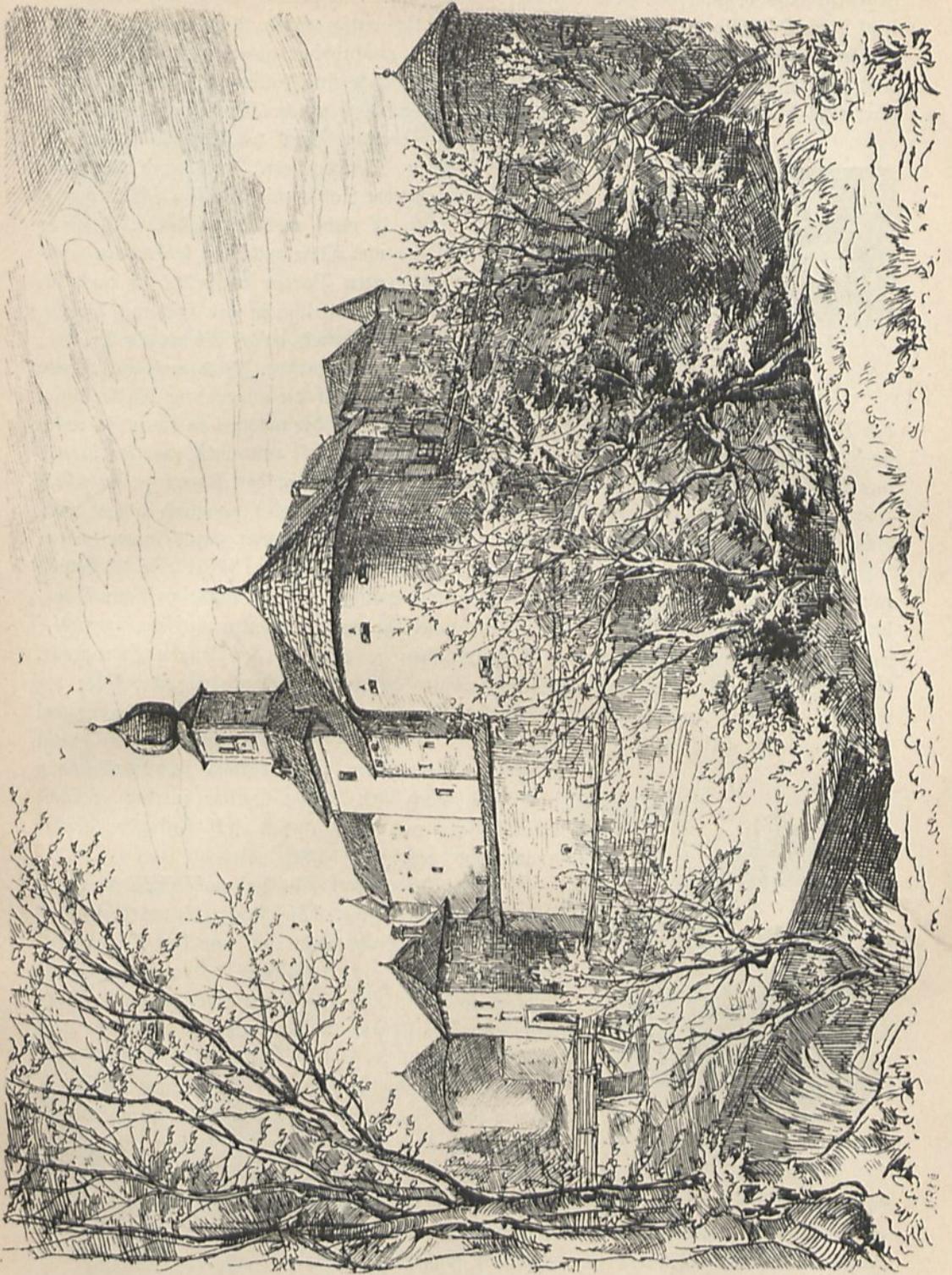


fig. 135.

1878

gegeben, daß er von der Pöls gespeist wurde; allein schwerlich mit Recht. Nicht nur liegt seine Sohle so hoch über dem Bache, daß eine entsprechende Aufstauung desselben — sonst in solchen Fällen gewöhnlich — kaum ausführbar gewesen wäre, sondern auch sind die beiden nördlichen Grabenenden, hier durch eine Futtermauer abgeschlossen, gar nicht bis in das Bachbett fortgeführt worden. Auf welche Weise man aber sonst

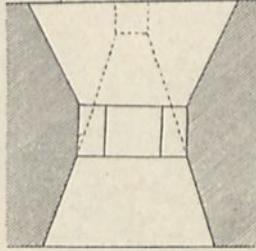


Fig. 134.

— ringsum liegt trockenes Ackerland — einen Graben mit annähernd 3000 m² messender Sohle mit Wasser gefüllt haben sollte, ist nicht wohl abzusehen. Mit seiner Weite und Tiefe und den senkrechten ausgemauerten Borten entspricht er auch an sich denen, welche in der späteren Befestigungskunst auch in der Ebene als Trockengräben vorkommen. Ist es auch auffallend, daß man auf die angegebene Weise längs

des Baches ungehindert bis an die nördliche Ringmauer hinankommen kann, so wäre doch schwer zu erklären, weshalb man etwa in späterer Zeit mit nicht geringer Arbeit das dahin geändert haben sollte. Wenn von Mauern, welche den Raum zwischen der Burg und dem Bache abgesperrt hätten, nichts zu spüren ist, so wird man doch anstatt deren etwa bei p vormalige bis zum Wasser hinabreichende Palissaden anzunehmen haben.

Über den Graben der dem Pölsbache abgekehrten Südseite führt eine 25 Schritt lange Holzbrücke, deren letzter Theil früher eine Kettenzugbrücke war, zu dem Thorhause m. Daselbe hat in der Durchfahrt zwei gegen den Ankommenden gerichtete Schießscharten und in den beiden Seitenwänden je eine in den engen Zwinger n führende Thür und eine dessen Brüstungsmauer außen bestreichende Scharte. Jede der Scharten hat zwei quadratische Schießlöcher übereinander, deren obere 12, die untere 20 cm weit ist (Fig. 134, Innenansicht und Durchschnittdiagramm). Über dem vormalig vom

Thorwart bewohnten Obergeschoss sind nach vorn noch drei, nach den beiden Seiten je eine einfache Maultscharte mit nach außen sich senkender Sohle angebracht (vgl. Fig. 152).

Malerisch nimmt sich die wohlerhaltene Rückseite des Baues (Fig. 135) aus. Unter dem weit vorspringenden Dache zieht sich vor der Thorwartswohnung ein ganz geschlossener hölzerner Laufgang hin, zu welchem eine ebensolche Treppe hinaufführt. Bei den Thorflügeln ist der alte Riegelbalken noch in Benutzung.

Wird auch die jetzt sehr verfallene Brüstungsmauer des Zwingers n mit Scharten versehen gewesen sein, so sind solche in der hohen Ringmauer besonders der Nordseite noch wohl erhalten. Auf die



Fig. 135.

rund 50 m lange, 1,25 m starke Mauer sind in gleichmäßigem Abstände unten sechs Schartennischen vertheilt, in welche (Fig. 136) der Schütze hineintreten konnte. Darüber deutet ein schmaler Mauerabsatz auf einen früheren Wehrgang hin, und in der oberen dünneren Mauer sind dann, immer in der Mitte zwischen den unteren, weitere sechs einfache Schießlöcher angebracht.

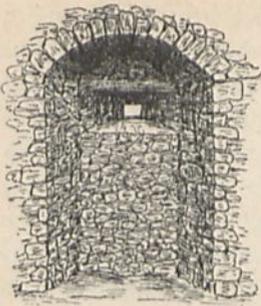
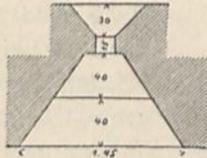


fig. 136.



Hauptsächlich kommen dann für die Vertheidigung die vier starken Eckthürme in Betracht, deren äußeres freistehendes Rund 18 m im Umfange mißt. Dieselben haben hier unten je vier breite Geschützscharten und oben zwölf Doppelscharten für Handbüchsen. Von den letzteren Scharten hat auch noch (fig. 137) die abgeplattete Innenseite je drei, dazu bestimmt, daß man auch den schon in den großen Zwinger eingedrungenen Feind bekämpfen konnte.

Mit diesen Doppelscharten ist aber endlich auch noch das vierflügelige Wohngebäude besonders oben ringsum versehen. Dasselbe enthält da einen fast ungetheilten fensterlosen, hohen, frei unter dem Dachstuhl liegenden Raum, in welchem die Scharten in durchschnittlichem Abstände von etwa drei Metern angebracht sind, wozu noch je drei für die oben ausgefragten vier Eckthürmchen kommen. Bei dem ungleichmäßig hoch liegenden Fußboden sind die Scharten zum Theil ohne ein Laufgerüst nicht zu erreichen gewesen. fig. 138 gibt Innenansicht und Durchschnitt derselben.

Auch in dem unteren bewohnbaren Theile des Baues sind die Fenster ungeachtet einiger noch später hinzugekommenen von ungleicher, durchweg geringer Größe, sparsam und ungleichmäßig vertheilt, wie fig. 139 (Ansicht eines Theiles der Nordseite) zeigt.

Der nur schmale, den Hof nach Osten begrenzende Theil des Gebäudevierecks ist so auch nur in der Höhe vorhanden, indem er, abgesehen von der um ihre Dicke hinausgerückten Außenwand, seiner ganzen Tiefe nach auf einem hohen, nach dem Hofe offenen Mauerbogen ruht.



fig. 139.

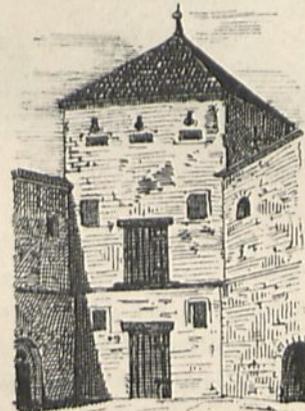


fig. 137.

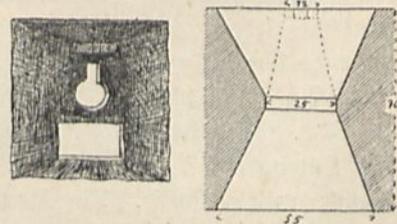


fig. 138.

Es wurde das vermuthlich zur Erweiterung des mächtig weiten Hofraumes so beliebt. Dieser steht durch den Thorweg t und die Pforte r mit dem Zwinger in Verbindung.

Als fast der einzige auf die Zierde berechnete Theil des ganzen Burgbaues ist ein offener Arkadengang mit Säulen und Kreuzgewölben anzuführen, der hofwärts vor einem Theile des südlichen Obergeschosses hinläuft. Der Gang ruht auf einem gleich breiten Vorbau des Erdgeschosses, dessen Gewölbedecke durch eine achteckige Säule und einen viereckigen Mauerpfeiler getragen wird

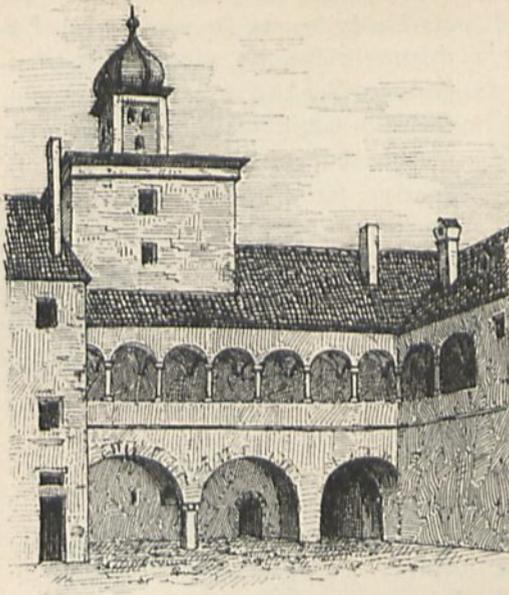


fig. 140.

eisernen sperrbaren Thürchen, welches durch ein davor gehängtes Gemälde, der Sage nach seit uralter Zeit maskiert ist.“

Ein eigentlicher Berchfrit gehört nicht mehr zu einer Burganlage dieser Art. Ein thurmartiger Bautheil (b) steckt dem Thorbau gegenüber in der Mitte des südlichen Flügels. Wenig über die sonstige Umfassungsmauer des Gebäudes hervorragend, hat er unten eine größere Schlüsselscharte und ist oben nicht berchfritmäßig ausgestaltet. Aus seinem Zeltdache wächst ein stark verzüngrter Uhrthurm mit Zwiebeldach hervor. Neben ihm tritt das Treppenhaus v vor die Gebäudefront vor. Man gelangt zu demselben jedoch erst durch die vom Hofe aus und zugleich auf den Arkadengang führende Treppe w.

Ein alter schmaler Stallbau f ist der Innenseite der westlichen Ringmauer angefügt. w ist ein neues einfachstes Arbeiterwohnhaus an der Südmauer. Die Ecktürme dienen jetzt den Burgbewohnern als Ställe. Die Dachspitzen aller thurmartigen Bautheile sind mit Knöpfen der gewöhnlichen Form geziert.

Das Schloss, mit Unrecht auch Gabelkosten und Gabelhofen genannt, hat seinen Namen gewiss von der später freiherrlichen und gräflichen Familie, welche 1225 in der Gegend von Landshut in Bayern bei einem gleichnamigen Dorfe eine Burg Gabelkoven besaß und sich danach nannte. Zum obersteirischen Eisenadel gehörend, hatte sie unser eigentlich Riegersdorf heißendes Schloss von 1569 bis 1777 als Lehen inne und starb um diese Zeit aus.*)

Seit 1827 gehört es dem fürstlich Liechtenstein'schen Hause.

*) Siehe über die Familie Krauß, Die eiserne Mark (1892), I, S. 89.

(fig. 140). Auf der gegenüberliegenden Langseite ist an seiner Stelle ein einfacher hölzerner Laufgang vorgefragt. In der nordwestlichen Ecke des Hofes findet sich noch die alte, stark mit Eisenbeschlag versehene, 1'10 zu 1'90 m große Thür, fig. 141, während das Innere der an eine Anzahl Arbeiterfamilien vermieteten Wohnräume nach glaubwürdiger Versicherung nichts Bemerkenswerthes mehr bietet. In dem vorhin angeführten Aufsätze der „Mittheilungen“ wird 1858 darüber bemerkt: „Einige Zimmer sind getäfelt, eines davon zu einer höchst ärmlichen Kapelle verwendet“ (noch jetzt) „ein anderes hat eine Säule in der Mitte und einige mit Kalktünche überkleisterte Wappenschilder. Interessant ist in einem der Gemächer ein kleiner Wandschrank mit einem

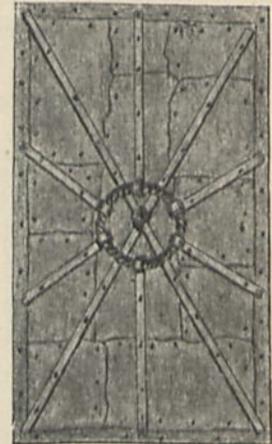


fig. 141.

für die Baugeschichte des Schlosses kommt zunächst die an dem Thorbau angebrachte Jahreszahl 1548 in Betracht. Es kann damit jedoch nicht wohl die Zeit der eigentlichen Erbauung des Schlosses angegeben sein. In der Ornamentik findet sich noch nirgends ein Anklang an die Renaissance, und jedenfalls würde man zu der Zeit nicht mehr ein großes Herrenhaus so völlig ohne regelmäßige Reihen größerer, gleichartiger Fenster erbaut haben wie hier. Andererseits weisen aber die einen vier-eckigen Hof mit zweistöckiger Arkade umschließende Form desselben, das ringsum mit Gewehrscharten ausgestattete oberste Stockwerk, das vorgerückte Treppenhaus und die verkümmerte Gestaltung des Hauptthurmes auf eine nicht zu weit davor zurückliegende Erbauungszeit hin. Um dieselbe Zeit erbaute unter anderem Herzog Sigmund die großen runden Eckthürme auf Sigmundskron bei Bozen, und zugleich weist auf Gabelshofen die Gleichheit der Doppelscharten mit denen des Wohngebäudes auf eine einheitliche Anlage hin. Wir werden also die inschriftliche Jahreszahl 1548 lediglich auf eine Erneuerung des Thorbaues, der ja auch anders gestaltete Scharten aufweist, zu beziehen haben. Nur etwa der nicht eben gewöhnliche Zwinger um die Ringmauer könnte noch als eine damit "gleichzeitige" Neuanlage in Betracht kommen.



fig. 142.

Meines Wissens finden sich keine Anzeichen, welche auf einen Umbau des Schlosses aus einer hier schon früher vorhandenen Burg schließen lassen. Bei der Einheitlichkeit der Anlage müßte solcher Umbau jedenfalls einem völligen Neubaue nahezu gleichgekommen sein.*) Man könnte geneigt sein, als einen Rest und Nachweis eines viel älteren Baues eine Stelle an der Innenseite der nördlichen Ringmauer anzusehen, wo ein regelmäßiges ährenförmiges Mauerwerk (opus spicatum) vorkommt (fig. 142). Allein der Anlaß zu der hier ausnahmsweise angewandten Mauer-

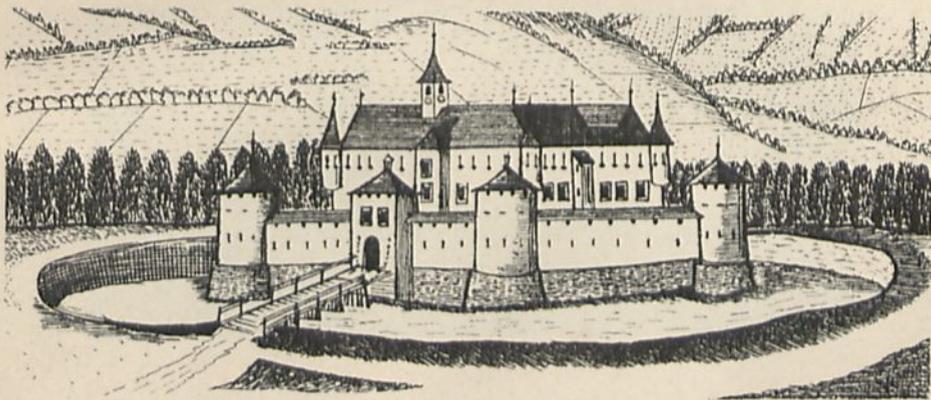


fig. 143.

technik liegt auf der Hand. Er besteht in der länglichrunden Form der da verwandten handgroßen Feldsteine, die entweder von dem Ufer oder dem benachbarten Pölsbette entnommen wurden. Gerade bei diesen zur festen wagrechten Lagerung besonders wenig geeigneten Steinen hat sich vereinzelt die Mauerweise des opus spicatum bis

*) Ich kann also auch dem nicht zustimmen, wenn es bei Janisch, a. a. O., heißt: „Das eigentliche Gebäude ist höchst unregelmäßig gebaut und der Mangel aller Symmetrie selbst am Frontispiz (P) läßt vermuthen, dajs der Bau verschiedenen Zeiten angehöre.“

in unsere Zeit erhalten, und auch diese Mauer mit ihren gleichmäßig angeordneten Schartenmischen, deren Prellholz sie als für Hakenbüchsen bestimmt ausweisen, ist augenscheinlich erst eine mit dem übrigen späten Baue gleichzeitige. Der Mauertheil ist indessen insoferne von Interesse, als ich noch in meinem „Abriss der Burgenkunde“ (Leipzig 1900, S. 31) angeben mußte, dass das speciell „bei Burgbauten wohl bisher nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus mit Sicherheit nachgewiesen worden sei.“*) Das Vorkommen dieses Verbandes ist also nach dem hier vorhandenen sicher datierten Beispiel zum wenigsten für diese Gegend auch bei Burgbauten kein irgend sicheres Anzeichen besonderen Alters.

Die Vischer'sche Ansicht von „Kieggistorf“ aus dem Jahre 1681 (Fig. 143) gibt, abgesehen von der unrichtigen Form der Schießscharten, den großen Fenstern und dem Uhrthurm, das Schloß im ganzen richtig wieder. Der fälschlich als rund gezeichnete Ringgraben ist auch hier anscheinend trocken und steht mit dem hinter der Baumreihe zu denkenden Pölsbache nicht in Verbindung.

*) An der oben angeführten Stelle (S. 30/31) ist, wie ich hier beiläufig bemerken möchte, der Satz unerkennbar vor dem Drucke in Unordnung gerathen. Mehrere Kritiker haben mir das als ein Beispiel dunkler Schreibweise gerügt.



19. Gloppe.

[Tannenburg, Neu-(Hohen-)ems.]

(Vorarlberg.)

Von dem Vorarlberger Marktflecken Hohenems aus zieht nach Norden hin ein Thal, welches, parallel dem weiten Rheinthale, von demselben nur durch einen langen Bergrücken getrennt ist. Dieser trägt auf seinem zu der Ortschaft steil abfallenden Ende die große Ruine Alt-Hohenems, weiterhin gegen Norden die oben genannte Burg. Auch die Anhöhe, auf welcher dieselbe liegt, heißt der Gloppe.

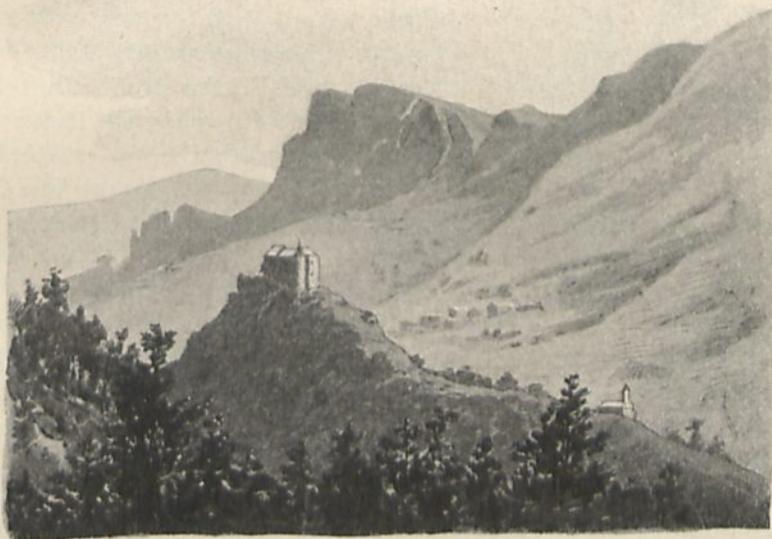


fig. 144.

Den Blick von jener Ruine auf diese Burg gibt fig. 144 wieder. Der sich von der letzteren aus bietende Rundblick erregte Stafflers besonderes Entzücken. Er schrieb (Tirol und Vorarlberg, I, 74): „Hier findet das Auge eine köstliche Weide in der Überschauung großer und reich begabter Ländereien und prachtvoller Naturschöpfungen. Das malerisch hübsche Rheinthal, der obere Theil des Bodensees mit seinen reizenden Umgebungen, Schwabens weite Ebenen mit zahllosen Städten und Dörfern und die majestätischen Appenzeller Gebirge mit ihren Schneehörnern: dann in der Tiefe der Rhein gleich einem gerundeten Silberbände auf grüner Fläche — dies alles bildet sich zu einem Tableau, das an Schönheit und Größe von einem anderen nicht leicht übertroffen wird.“

Der Burgbering ist (fig. 145) von Südwest nach Nordost nur rund 60 m lang und in erstbezeichneter Himmelsrichtung über eine breite Lehne ganz bequem zu erreichen, um freilich im übrigen, besonders im Nordwesten und Nordosten in senkrechter Felswand abzufallen.

Zur Sicherung der Burg auf der Angriffsseite ist die Berglehne da, wo das Gelände auch auf der Südostseite steiler abzufallen beginnt, mittelst eines circa 10 m breit in den Felsen gehauenen Halsgrabens g durchschnitten, und auf der bergseitigen Borte desselben (der Escarpe) zieht sich der das Angriffsfeld zunächst beherrschende Wehrbau m hin.

Hinter einem verhältnismäßig weiten Hofe v, der jetzt eine leere, nach links ansteigende Grasfläche bildet, sind die eigentlichen Burggebäude, fast nur aus Palas (p) und Wohnturm (t) bestehend, in die nördliche dreieckige Spitze des Beringes zusammengedrängt. Dazu gab der Umstand Veranlassung, dass hier noch ein nicht ganz bis zum östlichen Steilabfalle hineinreichender Felskopf aufsteigt, der freilich, fast ganz um- und überbaut, nach außen wenig in die Erscheinung tritt.

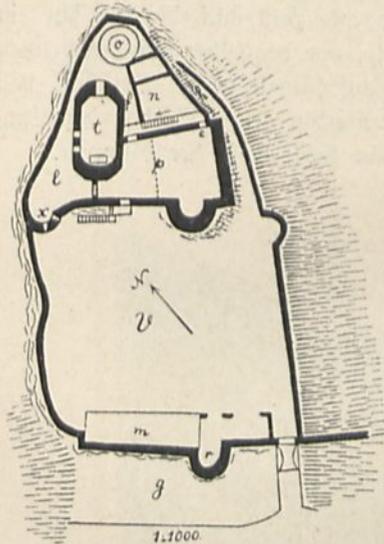


fig. 145.

Auf dieser sich etwa 4 m hoch über dem Hofe erhebenden Felsstufe steht der Wohnturm völlig, der Palas nur zu seinem kleineren linken Theile derart, dass der sich nach rechts noch darüber hinaus erstreckende Theil des Baues hier unten als Keller dient. Dieser hat eine starke Balkendecke und nach hinten eine spitzbogige Eingangsthür e, zu welcher in einem bretternen Anbau im Norden des Palas eine Treppe hinunterführt. Der ihn nach links begrenzende Felsen (s. die punktierte Linie) ist zu senkrechter Wand abgearbeitet.

Hierüber liegt das erste, die ganze Weite des Gebäudes einnehmende Stockwerk, welches bei dieser seiner hohen Lage ausnahmsweise schon

zu Wohnräumen zu benutzen war. Damit ist auch die Eingangsthür in den Palas, welche seltenerweise zugleich den einzigen Zugang zu der ganzen Hauptburg bildet, so hoch gelegen, dass sie leicht zu vertheidigen war.

Der Aufstieg zu dieser Thür, wenn auch nicht mehr ganz der ursprüngliche, entspricht doch höchst wahrscheinlich demselben völlig. Ebenso aber auch haben wir in dem Gebäude selbst einen Palas, wie er uns so fast durchaus unberührt aus dem Mittelalter nur selten überkommen ist. Zugleich neben hübschem Holzgetäfel finden wir da eine so ursprüngliche Einfachheit, und das ganze zeigt so sehr das unverfälschte, den Sinn gefangen nehmende Gepräge hohen Alterthums, dass der Besucher vielleicht kaum überrascht sein würde, wenn ihm da anstatt des greisen Jägers, der mit seinem Dachshunde ganz allein in dem alten Bau haust, ein geharnischter Ritter entgengetreten würde.

Die außen zur Eingangsthür hinanföhrnde Treppe konnte wegen des hier noch aus der Palaswand herausstehenden Felsfußes nicht unmittelbar an derselben angebracht werden, sondern ruht (s. die Ansicht von Südosten, fig 146) auf zwei Mauer-

pfeilern, um sich erst oben zu einem von schrägen Balkenstreben gestützten Podest vor der Thür zu wenden. Podest wie Treppe sind überdacht und seitlich mit Brettern verschalt.

Der Wohnthurm ragt mit seiner abgestumpften südlichen Ecke so in die nördliche des Palas hinein, daß der dämmerige flur, welchen man da zunächst betritt (h, fig. 147 links), sich rechtwinklig um jene herumzieht. Von ihm aus

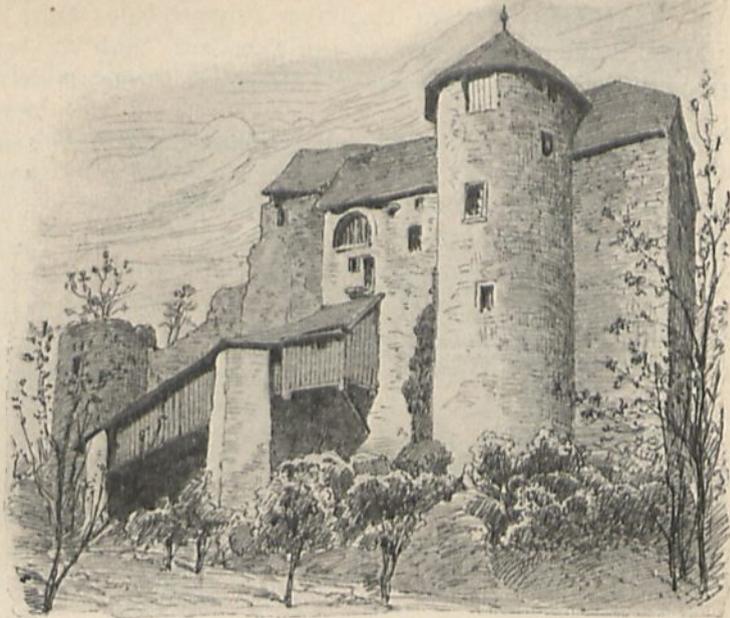
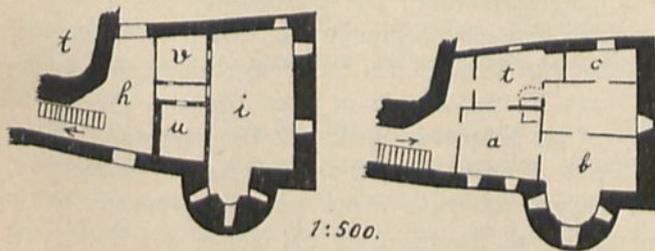


fig. 146.

gelangt man geradeaus auf den freien Platz f (fig. 145) und rechts in die Wohnräume dieses Stockwerkes, während der linke flügel dieses Vorraumes zu dem Platze l führt und die Treppe nach oben enthält. Auch in den höheren Stockwerken dient dieser der Schmalseite des Thurmes vorgebaute Theil des Palas lediglich als Treppenhaus, wie man denn auch ohne solche Zweckbestimmung desselben gewiß nicht für gut gehalten haben würde, durch diesen hohen Vorbau auf der Angriffsseite die Verwendbarkeit des Thurmes für die Vertheidigung wesentlich zu beeinträchtigen. Im übrigen waren die Stiegen augenscheinlich nirgends zweckmäßiger anzubringen als in diesem schmalen Raume, und so erklärt es sich, daß man da eben zu einem „Treppenhause“ im modernen Sinne gekommen ist, jedenfalls einem der zuerst irgendwo angelegten, da man zur Zeit der Erbauung des Palas — von den damals allmählich beliebt werdenden angebauten Wendeltreppenthürmen abgesehen — erst an verschiedenen Stellen eines Gebäudes angebrachte enge und steile Treppen kannte.

Die alten plumphen Blocktreppen nun und die ungefügen, bis 70 cm hohen Steinblöcke des daneben aufragenden Thurnbaues bieten dem Besucher die rechte Vorbereitung besonders für das zweite Stockwerk (fig. 147 rechts), welches die speciellen Wohnräume des Burgherrn enthielt.



1:500.

fig. 147.

Der gesammte Einbau ist hier lediglich aus tiefdunklen Balken und Brettern hergestellt, die letzteren überall an Wänden und niedriger Decke in form hübschen Täfelwerks in verschiedenen Mustern.

Das erste Gemach a enthält einen alten, umfänglichen, grünen Kachelofen, nebenbei, vom Küchenherd abgesehen, die einzige Heizvorrichtung dieser Wohnung. Das dahinter liegende Eckzimmer b empfängt sein Licht nur durch die drei Fenster des hier angebauten halbrunden Thurmes. Ein besonderes Kleinod ist ein in der anderen (östlichen)

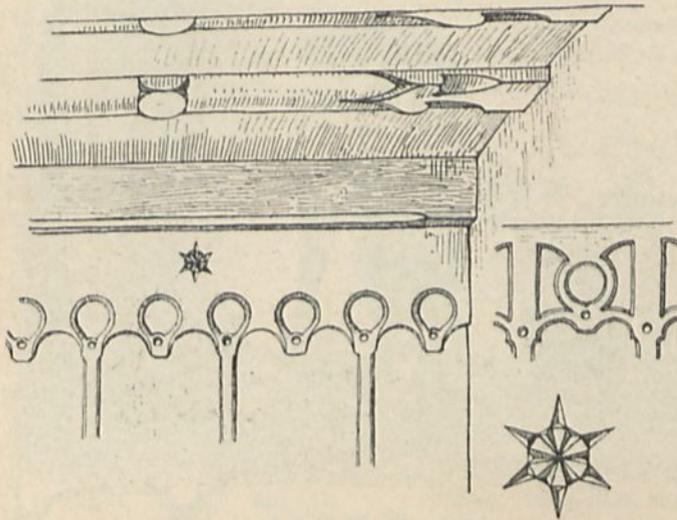


fig. 148.

zeigt einen Theil der Täfelung der Kammer, daneben den Stern vergrößert und das Muster der gegenüberliegenden Wand, fig. 149, den vielfach in Kerbschnitt ausgeführten (anscheinend später ergänzten) Obertheil der von a nach b führenden Thür.

Das darüber liegende oberste Stockwerk besteht nur aus einem ungetheilten Raume, noch niedriger aber auch noch größer als die Gesamtwohnräume der beiden unteren Geschosse, denn er reicht bis unmittelbar an den Thurm, da hier der Vorraum als Zugang zu nach hinten liegenden Thüren nicht mehr nöthig war. Von dem Treppenhause ist er nur durch eine Bretterwand getrennt. Zum Tragen der Deckenbalken ist auf das vorhin erwähnte Mauerstück und daher nicht in der Mitte des Raumes ein

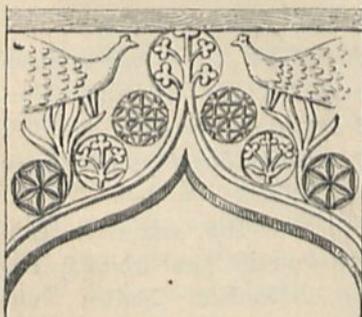


fig. 149.

starker Ständer gestellt, auf welchem (in Richtung auf den Thurm) zunächst ein 4.5 m langer Unterzugbalken und dann erst der durch den ganzen Raum reichende liegt. Bis zum ersten ist der Ständer nur 1.8 m hoch. An ihn schließt sich der weite Schornstein an. Der Raum macht den Eindruck eines ganz schmucklosen Vorrathshodens, allein, dass er nur dazu nicht bestimmt war, zeigen die nach jeder der drei freien Seiten mehrfach vorhandenen Fenster und die Seitenbänke in ihren Nischen. Er konnte, in der bekannten Weise mit Wandteppichen, Laub und Blumen ausgeschmückt, als Saal benutzt werden,

während anderseits ja auch im Bedarfsfalle dem nichts entgegen gestanden haben würde, ihn ebenso wie das darunter liegende Stockwerk nur mit Balken und Brettern in verschiedene Wohnräume abzuthelen.

Ecke liegendes Kämmerlein c von nur 2 x 2.8 m lichter Weite. Es ist allein mit einem Gewölbe — flache Tonne aus Holz — überspannt und durch hübsche Täfelung besonders ausgezeichnet. Das kleine Fenster hat nur für eine Seitenbank Raum geboten. Daneben liegt die alte Küche mit dem offenen Herd im Rücken des erwähnten Ofens. Zwischen beiden befindet sich hier der Feuerständer wegen das einzige Stück gemauerter Zwischenwand. fig. 148

Die Fenster der nordöstlichen Seite müssen übrigens jetzt der Seitenbänke entbehren. Hier ist die ganze Wand, wie auch noch im unteren Geschoss die an den Thurm anstoßende Hälfte, schon vor langer Zeit, wie es heißt, durch einen Blitz zerstört, und danach (fig. 150) nur in ganz dünnem Fachwerk wieder aufgeführt worden.

Von dem hier oben nur noch auf der Hofseite vorhandenen Vorraum aus führt noch eine Treppe auf den Dachboden. Außerdem kann man von da aus durch einen Einschnitt in die Schmalseite der Thurmwandung mittelst kurzer Leiter auf die noch etwas höher liegende Plattform desselben gelangen. Gegen das Höfchen l hin führt hier ferner eine Thür und hofwärts eine 2 m breite und entsprechend hohe, rundbogige Öffnung in die freie Luft hinaus.

Wie man das auch sonst hie und da findet, sind vor beiden Thüröffnungen von einem vormaligen Vorbau keine Spuren vorhanden. Man hat in solchen Fällen anzunehmen, daß die Tragbalken für einen solchen, hinlänglich befestigt, aus der Öffnung selbst hinausgeschoben waren; bei der auffallend großen, hier gegen den Hof gerichteten könnte man auch wohl an eine vormals in derselben befindlich gewesene Vorrichtung zum Hinaufziehen von Sachen, zugleich für die Plattform des Thurmes denken, doch würde das voraussetzen — was immerhin nicht wahrscheinlich ist — daß der darunter liegende Podest der Freitreppe früher nicht überdacht gewesen sei (vgl. hiezu auch weiterhin).

Von geringerem Interesse ist das unterste Stockwerk. Es enthält zur Rechten des Vorplatzes in dem Palas die einzigen (jetzt leeren) Räume, die, weiß getüncht und mit dünnen gemauerten Scheidewänden, nicht seit dem Mittelalter unberührt geblieben sind. Fig. 147 links zeigt die innere Eintheilung, nachdem jüngst eine auch den Raum i theilende Zwischenwand wieder beseitigt worden ist. Sicherer Nachricht zufolge hat erst im 19. Jahrhundert der letzte bäuerliche Besitzer die Einbauten in den bis dahin ungetheilten Gesamttraum vorgenommen. Es findet sich das auch durch den Umstand bestätigt, daß der Raum u nur durch ein Fenster nach i, v durch ein kleines altes gegen den Vorplatz h spärliches Licht empfangen. Auch hat früher in u ein gleicher großer Ofen wie jetzt noch im Mittelstock gestanden, welcher vom Vorplatze h aus geheizt wurde. Auf letzterem ist daneben noch ein alter Herd aufgemauert, während das Rauchrohr für beide Feuerstellen hier in der südöstlichen Ecke hinaufgeführt war. Bemerkenswerterweise besteht jenseits der noch ganz alten Eingangsthür die Wand zwischen h und v auch nur aus Holz. Von dem Vorplatze aus mußte man vor Einlegung des jetzigen höheren Fußbodens zwei Stufen zu dem Wohnraume hinabsteigen.

Allem Vorbemerkten nach bietet Glopper ein besonderes belehrendes Beispiel der nicht selten beobachteten Gepflogenheit, beim Bau des Palas die Herstellung der Innenräume durch ganz leichte Zwischenwände späterem Belieben nach dem wechselnden Bedürfnis der jeweiligen Bewohner vorzubehalten, und so mag auch das unterste Stockwerk früher schon zeitweilig in anderer Weise getheilt gewesen sein.

Von dem Wohnturme t ist nur das Mauerwerk, bestehend in den Umfassungsmauern und einem Tonnengewölbe, welches die Plattform trägt, erhalten. Während auch sonst ja bei Berchfriden die Innen- und Außenseiten keineswegs immer miteinander congruent waren, scheint es fast, als habe der Erbauer hier vollends gesucht, die innere und äußere Grundrissfigur so wenig einfach und gleichförmig als

nur möglich aufzuführen. Außen hat der Thurm hofwärts abgeschrägte Ecken, während die gegenüber liegende Schmalseite besonders in der Mitte mehr abgerundet ist. Dagegen hat die Innenseite umgekehrt dort abgerundete, hier gerade abgeschrägte Ecken, ist aber zudem nach oben in allmählichem bis zum Anfang des Tonnengewölbes hin vollendeten Übergange in ein einfaches Rechteck umgewandelt.

Wie die noch vorhandenen Balkenlöcher der Zwischendecken zeigen, war der Bau bis zur Plattform in drei Stockwerke getheilt. Von Scheidewänden ist nichts mehr zu bemerken. Das Erdgeschoss hat wenigstens zuletzt als Kapelle gedient. Der gemauerte Altarstein gegenüber der rundbogigen Eingangsthür ist nebst Resten von Wandmalerei noch vorhanden. Letztere — unter anderem personifizierte Tugenden mit lateinischen Unterschriften darstellend — besonders in den beiden Fenstern, die im Westen nahe beieinander liegen. Ein drittes Fenster ist etwas höher in der nördlichen Abschrägung angebracht.

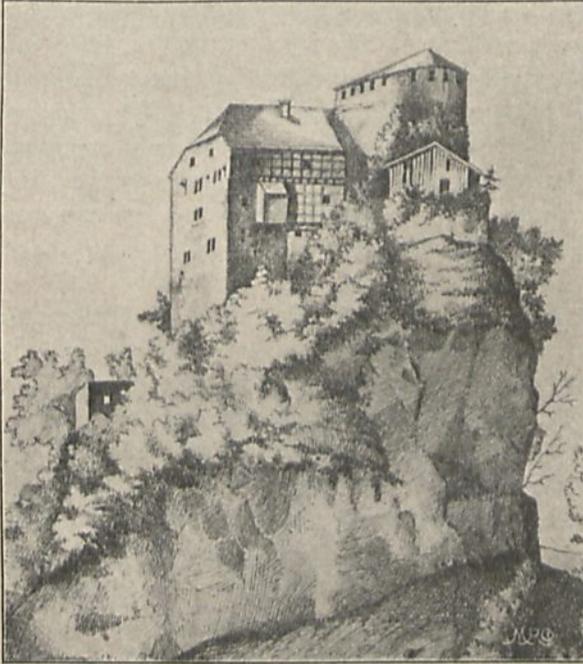


fig. 150.

Das darüber liegende Stockwerk hatte eine eigene Eingangsthür, im Norden schräg über der unteren angebracht. Eine andere, später zu einem Fenster verkleinerte Thür in der Westecke hat außen noch die Reste eines hölzernen Podestes, welcher (vgl. weiterhin) zu einer Bedürfnisanstalt gehört haben dürfte. Das oberste noch mit einem Gewölbe überdeckte Stockwerk hat nur auf der nördlichen Schmalseite ein Fenster. Alle Öffnungen (welche gegen f und p ganz fehlen) sind rundbogig.

In der östlichen Ecke des Gewölbes ist für die Treppe, welche auf die Plattform führte, eine Öffnung ausgespart.*) Die etwa mannhohle Brüstungsmauer der letzteren enthält eine Reihe von Zinnenfenstern, welche zumeist oben mit einem Sturz geschlossen sind, und im Westen Reste eines Abtritters. Das ganze hatte ein wenig steiles Dach, wie solches noch auf fig. 150 nach einer Ansicht von Osten aus Unicefts handschriftlicher Chronik — übrigens ohne einen Glockenstuhl — zu sehen ist. Das Dach ist erst gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts durch einen Sturm zerstört worden.

Östlich neben dem Berchfrit liegt der aus dem Felsen gehauene Brunnen o. Oben etwa 6 m weit, verengt er sich bald mit einem Absatz zu dem eigentlichen circa 4 m weiten, mit Ziegeln ausgemauerten Schachte. Obgleich dieser jetzt nicht mehr tief ist, handelt es sich hier doch wohl nicht um eine Cisterne zur Ansammlung des Regen-

*) Der angegebene Zweck ist gewiss der ursprüngliche, während das Glockenläuten als solcher angegeben zu werden pflegt. Es hätte dazu einer so weiten Öffnung wohl nicht bedurft, während ein Zugang zur Wehrplatte vom Innern des Thurmes aus ja unentbehrlich war.

wassers, da solche hier, auf der höchsten Stelle des Burgplatzes und weitab vom Palasdache, recht unzweckmäßig angelegt gewesen wäre. Nach fig. 150 war er mit einem hölzernen Hause überbaut. Südlich haben an Stelle eines jetzigen Gärtchens auf dem etwas tiefer als f liegenden Platze n Stallungen aus späterer Zeit gestanden, während dergleichen Nebengebäude wohl vor alters in dem hinlänglich geräumigen Vorhofe v errichtet waren.

Von diesem ist der kleine Nebenhof l durch eine oben zerstörte Mauer abgetrennt, an welche sich in der Ecke ein vorspringender halbrunder Thurm x mit zwei Schießschlitzen anschließt. Der achtzigjährige jetzige Bewohner der Burg versichert bestimmt, daß im Westen des Palas noch ein größerer, von diesem aus zugänglicher Thurm gestanden habe, unter welchem ein jetzt verschütteter gewölbter Keller gewesen sei. Auch habe man von dort aus in den Raum über der Kapelle gelangen können. Irgendwelche bauliche Änderungen scheinen an dem schmalen Westende des Palas jedenfalls stattgehabt zu haben.

Von x zieht sich am Rande des Steilabfalles die Ringmauer bis zum Graben G, dann an diesem selbst und wieder an der anderen Seite am Abhänge hin. Hier nur noch wenig erhalten, baucht sie sich an der Ecke des Palas zu einem kleinen halbrunden Rondel aus und bildet dann noch weiter gegen Norden einen tiefer als n liegenden Zwinger h.

Inmitten der noch von einigen Schlüsselscharten für Hafenbüchsen durchbrochenen südwestlichen Mauer ist ein größeres Rondel r gegen den Graben g vorgeschoben. Hofwärts hat sich da noch ein schmales Bauwerk angeschlossen. Westlich davon ist hinter der Mauer eine sechs Schritte breite Anschüttung — „Schutte“, „Terrass“ — gemacht, welche früher wohl noch etwas höher war. Es kam das im 15. Jahrhundert auf, in erster Linie um die dem Schusse direct ausgesetzten Mauern zu verstärken. Bei Burgen gebrach es wohl meistens an schicklicher Gelegenheit dazu, und finden sich daher Beispiele nur noch selten.

Der ziemlich tiefe Graben hat senkrechte Ränder, nach innen die Felswand, nach außen in Form einer Futtermauer, auch dies auf eine erst spätere Burgbauperiode hinweisend. —

Glopper bildet unter der Menge unserer Burgen eine seltene Ausnahme durch seine verhältnismäßig späte Gründungszeit, wie auch dadurch, daß wir diese bestimmt wissen. Zu seiner Erbauung erhielt Ulrich von Hohenems 1345 die kaiserliche Bewilligung. Es wurde dann 1407 im Appenzeller Kriege, wie die meisten anderen Vorarlberger Burgen, von den Schweizern zerstört und danach wieder aufgebaut.

Es fragt sich nun, welche Theile der Burg diesem Wiederherstellungsbau angehören mögen.

Inwieweit das bei den ersten Wehrbauten auf der Angriffsseite jedenfalls der Fall ist, haben wir schon soeben gesehen. Gewichtiger und interessanter ist die Frage, ob auch der Palas bei der Gelegenheit erst neu erbaut wurde.

Ich kann da die sonst wohl geäußerte Meinung nicht theilen, daß eine spätere Bauzeit immer ohne weiteres da anzunehmen sei, wo sich den mit rauhen Buckelsteinen bekleideten Wänden eines Berchfrits ein anderer und besonders ein Wohnbau anschließe. Es ist da zunächst zu berücksichtigen, daß man diese Buckel in erster Linie nicht um des kräftigeren Aussehens oder des Abprallens der Geschosse willen, sondern zur Ersparung der Arbeit stehen ließ, wobei dann der damit in der Regel verbundene glatte Randbeschlag genügte, um die Steine gehörig an Schnur und Loth zu rücken.

(Es ergibt sich das ja besonders auch daraus, daß solche Buckelsteine auch auf der Innenseite von Thürmen vorkamen, selten freilich schon, weil hier meistens kleinere Steine verwendet wurden.) Beim Anschluß eines anderen Gebäudes konnte man die Buckel also gleichfalls belassen, so weit nicht etwa, wie bei einem Wohnraume, eine glatte Wand wünschenswert war. Aber auch da konnten ja die Buckel sehr wohl — wie das auch nachweislich wirklich geschehen ist — erst später abgehauen werden, so daß man also in diesem Punkte aus dem bloßen Augenschein niemals mit Sicherheit erkennen wird, ob der Anbau ein gleichzeitiger oder erst späterer gewesen ist.

Hier liegt der Fall insofern anders, als auch die Stellung der Gebäude zu einander und innerhalb der Burganlage zu denken gibt.

Daß der Wohnturm noch zum Theil in den Palas hineinragt, ist daraus zu erklären, daß der letztere nach dem Hofe hin nicht wohl weiter abzurücken gewesen war, als der Felskopf, auf und um welchen er erbaut ist, reicht. Auch nach Osten steht das Fundament noch auf dem auslaufenden Fuße desselben, und war hier zudem für einen Zwinger Platz zu lassen. Befremdend ist dagegen, daß der starke Wohnturm durch den Palas nach der Angriffsseite hin fast völlig abgesperrt, und so der wehrfähigste Bau der Hauptburg ganz in den Hintergrund geschoben worden ist. Wir dürfen hiernach annehmen, daß der Palas erst nach der Zerstörung von 1407 als eine erwünschte Erweiterung der Wohnräume hinzugefügt wurde, während in der ersten Anlage die Burg sich im wesentlichen auf den Wohnturm und das was etwa sonst noch auf der höheren Felsstufe Platz fand, hauptsächlich also einen Zwinger, beschränkte. Auch die Anlegung des Treppenhauses werden wir jedenfalls eher in die Zeit nach 1407 als schon in das Jahr 1345 zu setzen haben. Dasselbe gilt von dem halbrund thurmartig vorspringenden Vorbau des Gebäudes. Das Erdgeschoss des Wohnturmes wird dann erst nach dem Anbau des Palas zur Kapelle eingerichtet worden sein.

Nach dem Aussterben der Grafen von Hohenems 1759 sind die Grafen von Waldburg-Zeil zu Hohenems Besitznachfolger derselben geworden. Das ehrwürdige Glopper wurde jedoch erst von dem Vater des jetzigen Grafen aus bäuerlichem Besitz zurück erworben. Der Güte des letzteren verdanke ich schätzenswerte, auf die Burg bezügliche Mittheilungen.



20. Klamm.

(Niederösterreich.)

Die große und wohlerhaltene, zum Theil wieder hergestellte Ruine bei der gleichnamigen Station der Semmeringbahn zeichnet sich sowohl durch ihre malerische Lage, wie durch Ausnutzung eines besonders unebenen felsigen Baugrundes zu einer unregelmäßigen und festen Anlage aus. Sie liegt auf einem breiten Felskopfe, dem Heubachkogel, der von einem welligen Vorgebirge nach Süden hin aufsteigt, um hier in senkrechten Wänden 125 m tief zu der weiten Schlucht des Adlitzgrabens abzustürzen (Grundriss fig. 152).

Der Burgbering fällt auch nördlich gegen die Hochfläche in steiler und zum Theil felsiger Böschung ab (fig. 151), am wenigsten steil im Nordwesten, und war daher hier vom Dorfe Klamm — fast nur noch aus Kirche und Gasthaus bestehend — die kurze, fahrbare Burgstraße hinaufzuführen. Innerhalb des Beringes erhebt sich dann nach einer Vorstufe noch ziemlich hoch ein Felsrücken, gegen die Thalseite hin ein Stück des Geländes abschneidend und umfassend. Auf dieser höchsten Erhebung des Terrains und auf dem in seinem Schutze liegenden Platze war daher die Hauptburg zu errichten, während die Vorstufe als Vorburg (A), beziehungsweise Zwinger (B) auszugestalten war.

Der Weg in die Hauptburg führt durch den (jetzt) einfachen Thorbau n und den Zwinger z immer steigend (in Richtung der Pfeile) zur Vorburg A. Schon außerhalb des Thores war der Ankommende den Schüssen von diesem hier höher liegenden Burgtheile herab ausgesetzt, doch war, der alten Regel zuwider, der Gestaltung des



fig. 151.

Geländes nach der Aufstieg nicht wohl anders zu legen gewesen, als das der Angreifer der Burg seine linke, durch den Schild gedeckte Seite zuwandte.

Die westliche Außenmauer des Zwingers hatte auf der Innenseite in der Höhe einen auf Holz ruhenden Wehrgang. Die wagrechten Tragbalken desselben ragen noch

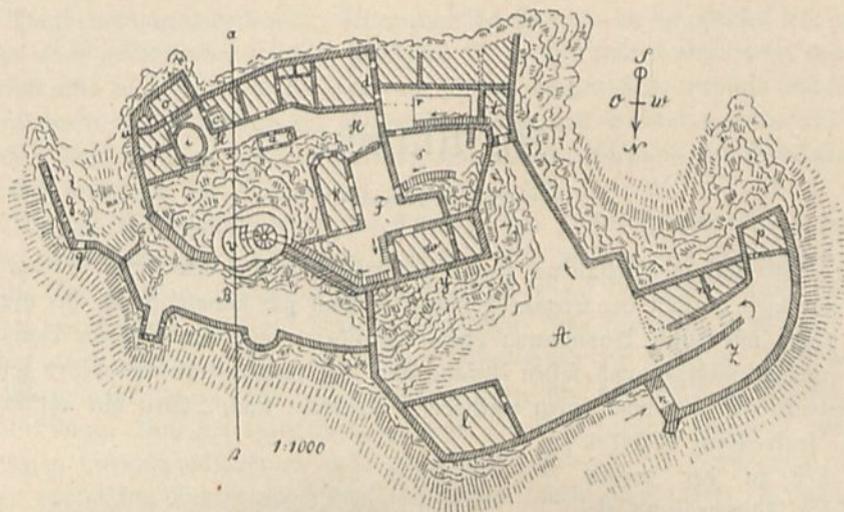


Fig. 152.

mit abgebrochenen Enden aus der Mauer hervor. Unter jedem derselben gieng, wie der hier fehlende Putz erkennen lässt, an der Mauer ein etwa 1 m langer Balken gerade hernieder. Beide sind so, wie Fig. 153 zeigt, an ihren Enden durch einen dritten schrägen Balken mit einander verbunden gewesen, und so konnte ein sicher tragfähiges Gerüst für den Gang auch da hergestellt werden, wo nur je ein Loch für die Balken — nicht darunter noch andere für die schrägen Sprießen, wie z. B. auf Gutenberg in Liechtenstein — ausgespart (oder nachträglich herausgebrochen) worden war.

Am Ende des Zwingers ist ein Häuschen (p) für den jetzigen Burgwart hergestellt. Ein anderes schmales Wohngebäude (m) lag seitlich darüber, während ein dritter größerer Bau (l) in der nordöstlichen Ecke der Vorburg zugleich besonders die Beherrschung der sich in der Nähe heraufziehenden Burgstraße zum Zweck gehabt zu haben scheint. Er hat im einzigen Oberstock als Maueröffnungen nach außen nur (innen erweiterte einfache Schlüssel-) Scharfen für Hakenbüchsen, darunter deren gleichfalls nach Westen hin. Der Aufstieg im Zwinger Z könnte passend zu Anfang wie auch noch am Ende seiner wieder rückwärts gewendeten Strecke noch durch ein Thor gesperrt gewesen sein. Die hier rechts höher aufsteigende Mauer zeigt Spuren nach unten gesenkter Schießscharten. Ebenso war der Weg von n bis A von einem 2 m breiten Gang über dem Thore aus zu beschießen.

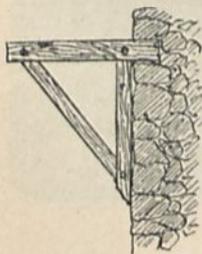


Fig. 153.

Den Blick auf die Hauptburg vom Eintritt in die Vorburg aus gibt Fig. 154 wieder. Der da höher aufsteigende Felsen fiel ursprünglich ohne Absatz nach rechts zum Adliggraben ab. Der Zugang zur Hauptburg — ein anderthalb Meter breiter Weg, von einer Brüstungsmauer eingefasst — musste daher hier aus der Felswand ausgehöhlt werden, wie eine ähnliche Anlage auch sonst bei Burgen vorkommt.

Ein Theil dieses Weges hat dabei nur mittelst Mauerbogen fortgeführt werden können. Wenn über diese Lücke eine Holzbrücke gelegt war, so konnte durch deren Beseitigung der einzige Zugang zur Hauptburg leicht unpassierbar gemacht werden, und dafs man die Gelegenheit vor Zeiten so benutzt haben wird, ist umsomehr anzunehmen, als bei dem

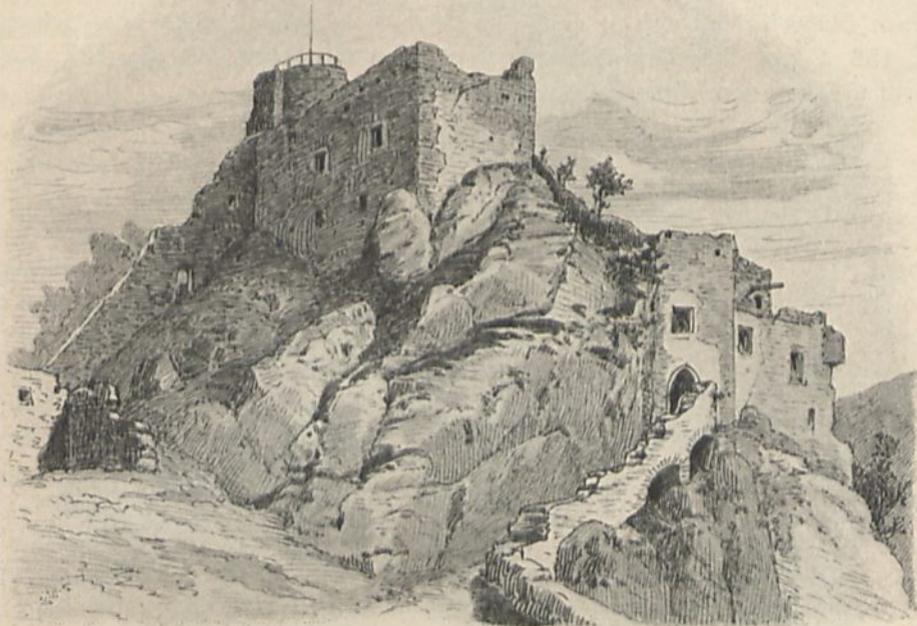


fig. 154.

weiterhin in die Hauptburg führenden Thorbau t anscheinend besondere Sperr- und Vertheidigungsvorrichtungen, jedenfalls eine Zugbrücke nicht angebracht waren.

Dieses vieleckige Thorgebäude, jetzt wieder unter Dach gebracht, bildet unten nach rückwärts hin eine offene gewölbte Halle.

Der sehr unebene felsige Bauplatz, der die Anlage der Hauptburg bezüglich der Niveauverhältnisse zu einer recht complicierten gemacht hat, ist wohl erst bei dem Bau zu mehreren Terrassen ausgearbeitet worden, wodurch dann zugleich die nöthigen Bausteine gewonnen wurden. Der Schnitt nach der Linie $\alpha\beta$ (fig. 155) mag dies hinlänglich veranschaulichen.

An die Thorhalle t schließt sich zunächst ein unmauerter Raum an, von welchem man im gleichen Niveau bei r in langgestreckte überwölbte kasemattenartige Räume (fig. 155 links) gelangt, welche den Unterbau für den Tract c bis d bilden und als Keller gedient haben. Drei bis fünf Meter breit und 2·7 m hoch, haben sie ihren östlichen Ausgang mittelst einer Treppe bei c. Nach außen (Süden) über einer sturmfreien Wand liegend, konnten sie deshalb mit verhältnismäßig weiten Lichtöffnungen ausgestattet werden.

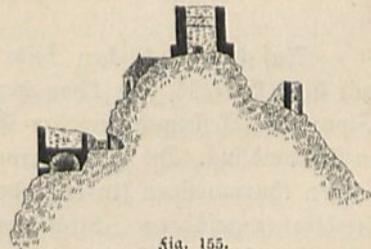


fig. 155.

Eine Treppe führt vom Raume r aus anderseits auf die nächst höhere Terrainstufe: den schmalen Hof H bis H, und in das Erdgeschoss des erwähnten sich an der Südseite hinziehenden Gebäudetractes c bis d.

Aus dem an r nördlich anstoßenden Raume s — beide waren anscheinend nicht überbaut — führen ferner 38 Treppenstufen auf eine wieder höhere Terrasse, den Platz F, von welchem aus die Kapelle k und der Palas w ihren Zugang haben, und von hier aus bringen weitere Treppen mit 53 zum Theil aus dem Felsen gehauenen Stufen endlich auf die von dem Berchfrit v gekrönte Spitze des Felsrückens (fig. 156, Palas, Kapelle und Berchfrit von d aus gesehen, und fig. 157, Aufstieg zu dem Letzteren vom Ostgiebel des Palas aus).

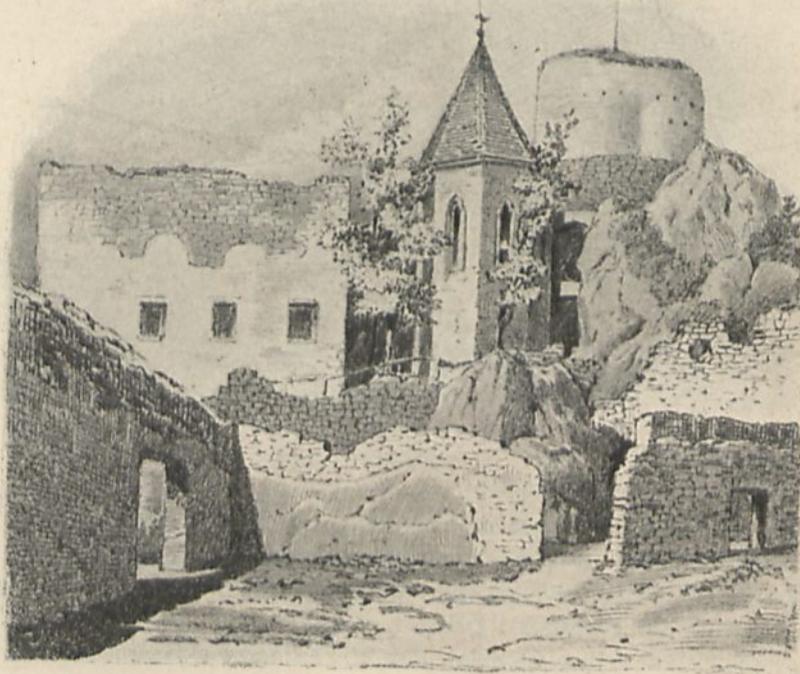


fig. 156.

Auf der nördlichen Seite des Felsrückens zieht sich in annähernd gleicher Höhe mit dem Hofe H, wie schon bemerkt, noch eine Stufe hin, welche zur Anlegung eines Zwingers (B) benutzt worden ist. Derselbe steht mit der Vorburg durch eine Pforte in Verbindung. Die Zwingermauer selbst wird durch einen runden und einen rechteckigen thurmartigen Ausbau, beide nach innen offen, flankiert. Von einer schräg durch die Mauer geführten Schießscharte von seltener, lediglich freisunder Form des letzteren gibt fig. 158 die Ansicht von innen. Ein Eindringen in den Zwinger konnte den Feind übrigens nicht wesentlich weiter bringen, da die Hauptburg hierhin noch durch den steil ansteigenden Felsrücken gedeckt ist, auf welchem sich zu beiden Seiten des Berchfrits gegen 2 m starke Mauern, zur wirksamen Vertheidigung oben mit Scharten und einem Wehrgange versehen, hinziehen.

Auf dem abfallenden Ostende ist der Zwinger durch eine Mauer geschlossen. Jenseits derselben setzt sich jedoch die Zwingermauer in Winkeln noch fort, um in dem Schenkel g ohne weiteren Schluss zu endigen. Wenn das sonst begreiflicherweise kaum jemals vorkommt, so ist es hier dadurch veranlaßt und gerechtfertigt, daß die Mauer auf einem vorspringenden schmalen Felskamm bis zu dessen schroff abfallenden Ende entlang läuft, also hier nicht umgangen werden konnte. Dieselbe, über einem Absatze mit einer Reihe von Schießscharten versehen, hinderte den Feind, den Kamm als eine Brüstung zur Beschießung des Ostendes der Hauptburg zu benutzen und beherrschte zudem noch das außen vorliegende Gelände. Eine Pforte q führt von diesem Theile der Außenwerkbesetzung nach außen, eine andere, etwas erhöht liegende u, jetzt vergittert, durch das Untergeschoß des Gebäudes o in die Hauptburg.

Von den zwar engen, aber in reichlicher Zahl vorhandenen Wohnräumen der Hauptburg sind in neuerer Zeit einige in einfacher Weise mit nicht sichtbarer Bedachung wieder hergestellt worden; außer dem Thorgebäude A der eben genannte Bau o und von dem Palas w über einem kellerartigen Unterraum das in zwei Zimmer getheilte Erdgeschoß. Von o gibt der Grundriß die Eintheilung des oberen Geschosses an, zu welchem neben der Cisterne i eine Freitreppe hinaufführt. Die Zwischenthür daselbst hat (fig. 159) fast den gleichen der spätgotischen Zeit angehörenden Sturz wie die Eingangsthür der Kapelle. Die Mauern des langen Südtractes sind auf der westlichen Hälfte gutentheils die Felswand hinabgestürzt und auch im übrigen nur ungefähr in Manneshöhe erhalten; höher noch diejenigen des zweitheiligen Gebäudes im Osten. Nirgends zeigen sich Kamine und Fensterbänke.

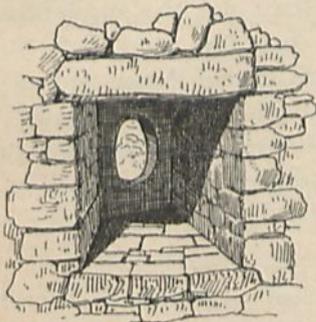


fig. 158.

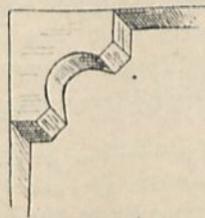


fig. 159.

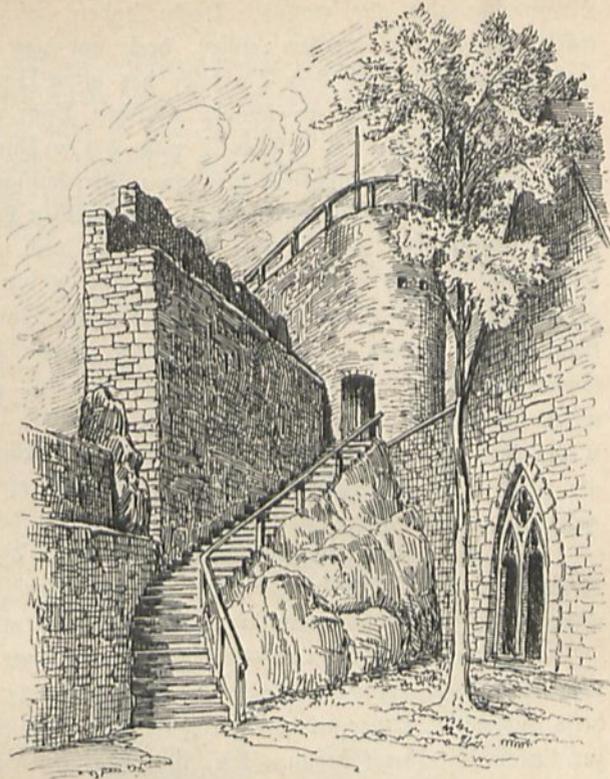


fig. 157.

Eine völlige Wiederherstellung hat der jetzige Burgherr, Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann von und zu Liechtenstein, der hübschen 1451 erbauten Burgkapelle ange-deihen lassen, deren östliche Längsmauer durch den gewachsenen Felsen gebildet wird. Außer dem gelegentlich der Eröffnungsfeier der

Semmeringbahn abgebrannten Dache haben besonders die Strebepfeiler und Maßwerkfenster erneuert werden müssen, doch hat dies (durch den Architekten G. v. Neumann) durchweg nach dem Vorbilde des alten Baues ausgeführt werden können.*)

Der Hof H hat an seinem östlichen Ende vor dem Gebäude f eine flache in den Felsen gehauene Cisterne i von 4,5 m Durchmesser mit gemauerter Brüstung und einer Abflussöffnung für das etwa überschüssige Wasser nach Westen hin. In dem sich nordwestlich anschließenden steil aufsteigenden Felsen ist ihr zunächst das Gefängnis x angebracht, eine zwei zu drei Meter weite und nur an ihrer höchsten Stelle marmenhohe Höhlung, die nach vorn bis auf eine 80 cm hoch liegende, 55 cm breite Thür zugemauert ist (vgl. bei Emmerberg, S. 69). Etwas weiterhin ist eine höhere flache Höhlung des Felsens gleichfalls durch eine Mauer geschlossen, vor welcher ein schmaler tonnenüberwölbter Vorraum aufgeführt ist (vgl. auch die Ansicht fig. 156). Noch weiter westlich geht von dem Raume r aus nach Norden der Eingang in einen unter s aus dem Felsen gehauenen 4 × 6 m weiten Keller, welcher den Besuchern der Ruine als „das Verließ“ bezeichnet wird. Endlich ist auch im nordwestlichen Abhange des Felsrückens ein engerer Keller mit Zugang von der Vorburg aus (y) ausgehauen.

Der für unsere Burgenkunde interessanteste Bauthheil der Ruine ist jedenfalls der Berchfrit v (der Deutlichkeit wegen nicht schraffiert), ein Bau, dem ich in seiner Eigenthümlichkeit selbst nichts ähnliches zu vergleichen wüßte.**)

In den Thurm eingetreten, findet man rechts eine an seiner Innenwand aufsteigende Wendeltreppe von 18 gemauerten 90 cm langen und 23 cm hohen Stufen. Da diese auf voller Untermauerung ruhen, konnte die Treppe nur einmal im Kreise (bis zur linken Seite der Eingangstür) herumgeführt werden, von wo ab dann noch einige Stufen einer Holztreppe vollends auf die heutige mit einem Bretterbelag hergestellte Plattform bringen. Nun ist aber seltsamerweise diesem Treppenthurm der größere Theil eines zweiten Rundthurmes derart angefügt, daß das ganze der äußeren Umrislinie nach als aus zwei gleichen einander durchschneidenden Kreisen construirt erscheint. Beide Räume sind zu ebener Erde, also unter den Treppenstufen, durch einen Gang — die punktierten Linien — miteinander verbunden, dessen (übrigens nicht verschließbare) Öffnung nach der ersten Thurmhälfte bei 90 cm Höhe und 40 cm Breite nur ein Hindurchkriechen gestattet. Im Innern des Thurmes hat die dem östlichen Theile zugekehrte Mauer des westlichen in Stockwerkshöhe einen starken Absatz.

Der Bau würde auch eigenthümlich genug sein, wenn der östliche Theil nur ein später hinzugekommener Erweiterungsbau wäre. Die Annahme einer solchen Entstehung liegt an sich umso näher, als die Mauer hier wesentlich dünner ist; doch ist an Mauerwerk davon nichts zu erkennen, zumal der Thurm außen überputzt ist. Das Ganze erscheint auch umso mehr als ein einheitlicher Bau, als die eingehenden Winkel in den Schnittpunkten der beiden Kreise nach oben (vgl. fig. 156) durch allmählich ausgerücktes Mauerwerk soweit ausgefüllt sind, daß sie hier kaum noch als flache, rundliche Einbuchtungen erscheinen. Nach den Beobachtungen, die man so zahlreich in Burgruinen machen kann, würde auch das Mauerwerk hier ohne inneren Verband schwerlich auf die Dauer so lückenlos zusammengehalten haben, zumal der Thurm nur aus wenig sorgfältigem Bruchsteinmauerwerk besteht.

*) Näheres im Monatsblatt des Alterthumsvereines zu Wien, 1889, S. 15.

***) Am nächsten kommen ihm die Berchfrite mit aus dem Rand vorspringenden kleineren Treppenthürmen (Burgenkunde fig. 83 und 118), während hier der Treppenthurm als der Haupttheil erscheint.

Könnte zu einer nachträglichen Erweiterung überhaupt kaum ein hinlänglicher Anlaß vorgelegen haben, so spricht gegen eine solche schließlich auch noch entschieden ein erweiterter Unterbau der beiden Hälften des Thurmes aus soliderem quaderförmigem Mauerwerk, der als annähernd reines Oval diese Einbuchtung nicht hat.

Die Frage nun, welchen Anlaß man zu der eigenthümlichen Zweitheilung des Thurnbaues gehabt haben möge, wird schwerlich befriedigend zu beantworten sein. Der ohnehin nicht weite Innenraum wenigstens des Erdgeschosses wurde durch die einschließliche der Treppenuntermauerung 2·70 m dicke Zwischenmauer unzuweckmäßig verengt, und daß mancherlei andere Verbindungen der Thurnstocwerke mit einander möglich gewesen wären, zeigen uns ja ungezählte andere Berchfrite. Einer besonderen

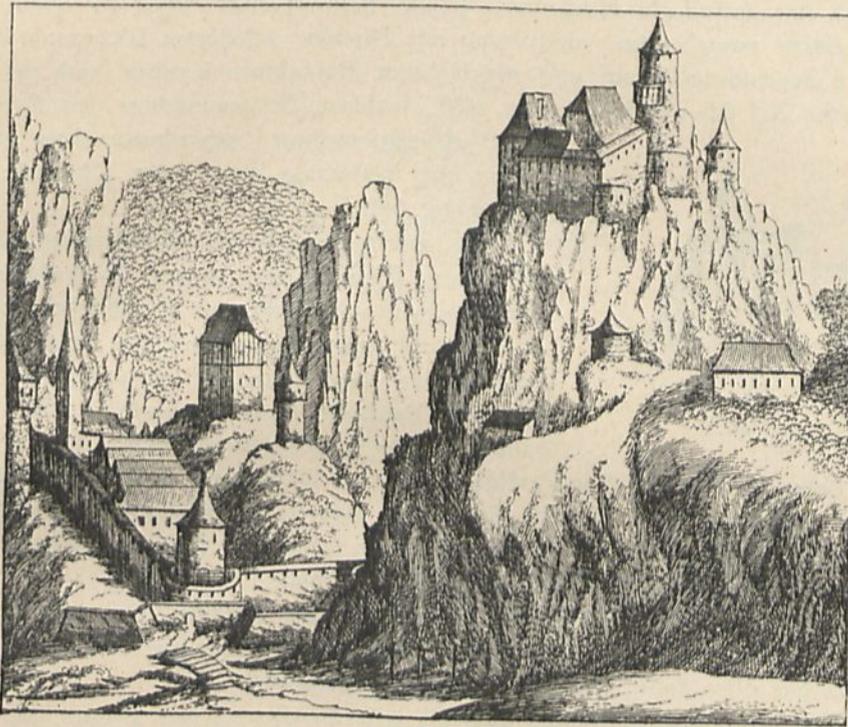


Fig. 160.

inneren Verstärkung konnte der Berchfrit bei seiner vor Schuss und Wurf aus altem Antwerk völlig gesicherten Lage auch nicht bedürfen. Vielleicht hat man es daher mit einem Bau erst aus einer Zeit um das Ende des Mittelalters zu thun, in welchem falle seine Abweichung von den älteren Berchfriten auch erklärlicher sein würde. Dann wäre auch wohl mit Sicherheit in dem erwähnten Unterbau der Rest eines älteren Berchfrits zu sehen, der ja hier immer seine von Natur gegebene Stelle gehabt haben müßte.

Gegen diese Baugeschichte des Thurmes scheint es zu sprechen, daß in einem Lehenbriefe des Herzogs Albrecht V. „die ober rest zu Klamm und der halbe turn daselbs“ zugetheilt wird, in dem sonst bei Burgtheilungen der Berchfrit durchaus in gemeinsamem Besitze zu bleiben pflegte, und diese Zuthellung seiner Hälfte, daher auf den damals schon vorhanden gewesenem Doppelbau schließen ließe. Allein solche Theilung kam doch

auch bei sonstigen Berchfriten ausnahmsweise vor, wie denn solcher auf Wasichenstein im Wasgau sogar in vier Antheile getheilt war.

Bezüglich der weiteren Gestalt und Einrichtung des Thurmes nach oben — er ist jetzt vom Eingange ab nur 5·5 m hoch — fehlen die Anhaltspunkte. Auf den beiden Abbildungen von Vischer aus 1672 (fig. 160 und 161) erscheint derselbe als ziemlich schlanker Rundthurm mit Zinnen und spitzen einwärts gebogenem Dache. Als Warte konnte er bei seiner hohen Lage einer besonderen Höhe nicht weiter bedürfen; als Rückzugsort für die Besatzung hätte er dadurch freilich an Raum gewonnen.

Bei den offenbar mehrfach ungenauen und auch unter sich nicht ganz übereinstimmenden Ansichten Vischers ist umsomehr zu beachten, dass dieselben übereinstimmend eine auffallende Erscheinung zeigen, nämlich einen außen an einem Theile des Berchfrits vorgefragten, anscheinend mit Brethern bekleideten Wehrgang. Da die Ansichten augenscheinlich auf zwei verschiedenen Aufnahmen beruhen, und ein Wehrgang dieser Art sich auf keinen von allen sonstigen Burgenansichten des Genannten findet, ist umfoweniger anzunehmen, dass er denselben hier beidemale aus freier Phantasie sollte hinzugefügt haben.

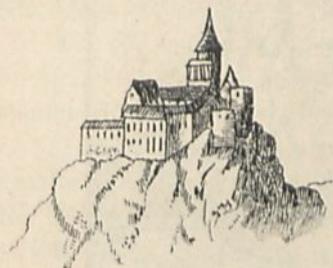


fig. 161.

Es würde nun zu den Abbildungen wie auch zu den am Thurme vorhandenen Balkenlöchern — jedenfalls nicht nothwendig als Gerüstlöcher anzusehen — sehr wohl passen, wenn wir diesen Holzvorbau als auf dem etwa einen Meter weit vorspringenden Unterbau des Berchfrits ruhend annehmen. Er würde dann neben der Thurmthür gleichfalls seinen Eingang

gehabt haben, und es sich somit erklären, dass ein solcher, wie sonst nöthig, aus dem Thurme selbst hier fehlt. Freilich ist an sich nicht recht abzusehen, welchen Nutzen solcher wehrgangartiger Vorbau gerade an dieser Stelle, das heißt dem hinteren Theil des schmalen Burghofes zugekehrt, gehabt haben könnte.

Gleich dem Thurme zeigt die gesammte Burg einfaches, bei den Gebäuden überputztes Mauerwerk. Außen am Thore, wie an der Ringmauer vor derselben sind, wie man das öfter findet, große Steinkugeln eingemauert.

Man darf wohl annehmen, dass die erste Befestigung des Platzes sich auf die jetzige Hauptburg beschränkt habe, welche nach den Angriffsmitteln jener Zeit nahezu uneinnehmbar gewesen sein muss.

Die Burg*) war in älterer Zeit eine wichtige Grenzfestung zwischen Österreich und Steiermark. Sich nach derselben nennende Dienstmannen kommen im 12. Jahrhundert urkundlich vor, waren jedoch im 14. vor ihrem Aussterben, nicht mehr im Besitze der Burg, die als landesfürstliches Lehen an die Hauser (Hawser) kam. Im weiteren wurde dieselbe bald Pflegern zur Obhut übergeben, bald verpfändet, und dabei wird die gewöhnliche Meinung, dass eine Burg immer der Sitz eines „Ritters“ gewesen sei, hart durch die Thatsache widerlegt, dass Maximilian I. Klamm unter anderem für ein Darlehen von tausend Gulden seinem Tafeldiener Christof Baldhauser verpfändete, welcher auch 20 fl. an dem Schlosse verbaute. Während des inneren Krieges am Ende des

*) Das nachstehende nach dem betreffenden Artikel der Topographie von Niederösterreich, wo auch einige weitere Literatur angegeben ist, sowie Scheiger, Burgen und Schlösser. (1837), S. 21 und S. 28—30.

15. Jahrhunderts wurde dasselbe erobert. 1518—1571 war es im Pfandbesitz der Freiherrn von Herberstein, zu deren Zeit Posten von 347 und 258 fl. an Baugeld zur Verwendung kamen. 1642 besaßen es als freies Eigenthum bis zu ihrem Aussterben 1828 die Freiherren dann Grafen von Walsegg, deren letzter der in gewissem Maße geheimnisvolle Besteller des Mozart'schen Requiems war.

Unter ihnen fand die Burg ihren Untergang, indem sie 1801 durch einen Blitz in Brand gesteckt und danach 1809, noch zur Gegenwehr benutzt, von badischen Truppen weiter zerstört wurde. Seitdem diente sie den Umwohnern als willkommener Steinbruch, bis sie 1830 vom damals regierenden Fürsten Johann von und zu Liechtenstein erkaufte, und soweit oben angegeben, wiederhergestellt wurde.



21. Kronmetz.

(Tirol, Covoło.)

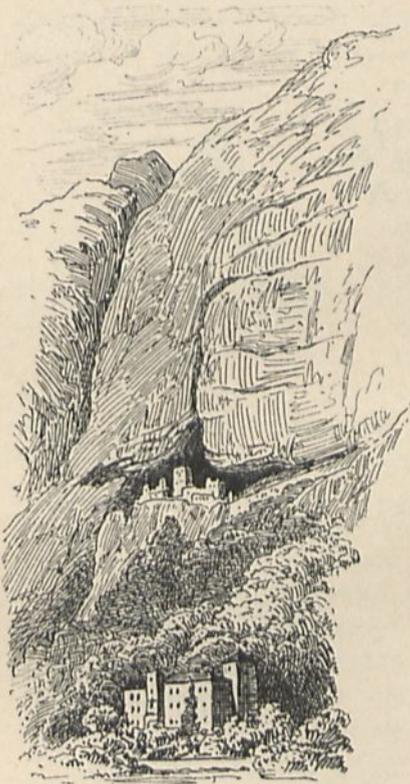


fig. 162.

eingeschnittenen Rinne erbaut waren. Zu ihnen gehört (neben dem fast wohl erhaltenen Stein an der Traun) Kronmetz an der Mündung des Val di non in das Etschthal, fig. 162.

Vom westlichen Ende des Dorfes Mezzo-Tedesco, welches, ganz verwälscht, sich lieber Mezzocorona nennt, führt ein Fußweg, der zuletzt zu einem steilen Kletterpfade wird, die mit jungem Walde bewachsene Böschung zum einfachen, östlichen Thore (a, fig. 163) hinan. Die große felsrinne läuft hier in geringer Tiefe und Höhe aus und ist zunächst nur nach außen durch eine Ringmauer abgeschlossen. Es entstand dadurch ein Burgtheil, der zunächst die schmale Gestalt eines Zwingers hat, jedoch

Wie Höhlen schon in der Urzeit nicht nur von wilden Thieren sondern auch von den Menschen als Wohn- und Zufluchtsstätten bevorzugt wurden, so sind die Vortheile, welche sie als solche boten, auch noch im Mittelalter von den Burgengründern ausgenutzt worden. Von anderem abgesehen, war ja eine Höhlenburg völlig gegen von oben einfallende Geschosse gesichert und hatte zudem durchaus nur den Eingang als Angriffsseite, dieser aber lag regelmäßig noch annähernd inmitten einer felswand oder doch über einer steilen Geröllhalde und war daher mehr oder weniger schwierig zu erreichen. Auch an durchsickerndem Trinkwasser oder gar einer Quelle pflegte es da nicht zu fehlen, und so mochte denn, abgesehen von dem weiter einwärts mangelnden Tageslicht, eine solche Burg zu jener Zeit dem Ideale eines Wehrbaues besonders nahe kommen.

Wie zu diesen Anlagen regelmäßig nur Höhlen mit weitem Eingang und geringer Tiefe benutzt wurden — s. weiterhin das Purer Loch, Nr. 29 — so gab es auch andere nicht zu den Höhlenburgen im engsten Sinne zu rechnende, die, übrigens in gleicher Lage über der Thalsohle, gleichsam in einer großen, wagrecht in die felswand

der Bedeutung nach als Vorburg zu bezeichnen ist. Die Ringmauer hat (fig. 164) einfache, 60 cm hohe, nach außen erweiterte Schlitzscharten mit Prellholz für Hakenbüchsen.*) Dahinter lief ein hölzerner Wehrgang hin.

In diese Vorburg ragt ganz das unregelmäßige Gebäude n hinein, welches jedoch seinen rundbogigen Eingang erst rückwärts von der Hauptburg her hat. An die Hinterwand der Felspalte angebaut, zeigt es in seinen noch erhaltenen Umfassungs-

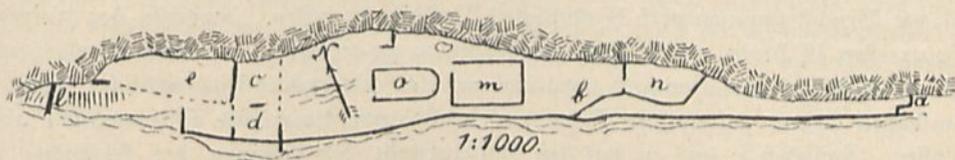


fig. 163.

mauern oben nach Süden Fenster mit Seitenbänken, nach Südosten Schießscharten, aus welchen die Vorburg bestrichen werden konnte.

Der durch dies Gebäude wieder sehr verschmälerte Weg führt etwas weiterhin durch das schräg gestellte Thor b in die Hauptburg und hier zunächst zu dem unterkellerten Wohngebäude m. Dasselbe verdankt seine verhältnismäßige Erhaltung — freilich auch nur die Umfassungsmauern, aber doch noch mit den hölzernen Fensterstöcken — wohl dem Umstande, dass es noch bis in die jüngere Zeit von einem „Einsiedler“ bewohnt worden ist. Vielleicht ist die eigenthümliche, kunstlose Zumauerung der oberen Hälfte der unteren Fenster noch ein Werk seiner eigenen Hände. Thüren und zum Theil noch vorhandene Balken zeigen, dass das Haus oben einen Balkon, darunter einen über die ganze Länge der Front gehenden vorgefragten Gang hatte. Unten ist der südöstliche Theil des Gebäudes aus dem Felsen gehauen.

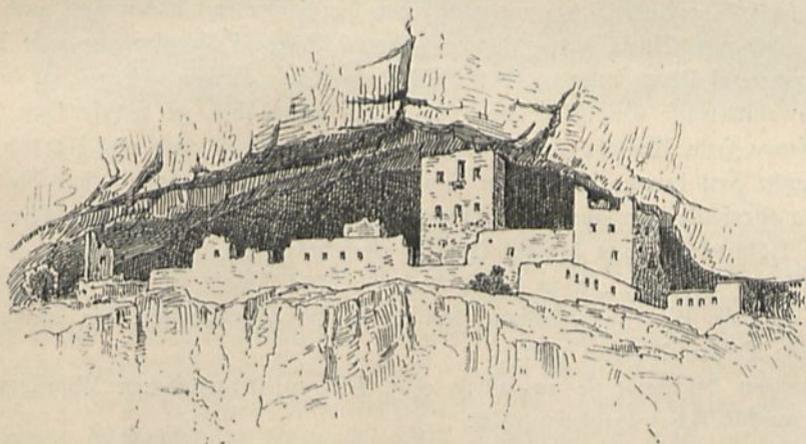


fig. 164.

Das letztere ist auch der Fall bei dem westlich fast anstoßenden Bau o, der durch den halbrunden Abschluss nach Osten als die vormalige Kapelle gekennzeichnet wird.

*) In den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1894, S. 33, sind dieselben als schräge Gusslöcher und Scharten bezeichnet. „Schräge Gusslöcher“ ist (in dieser technischen Bedeutung) schon ein Widerspruch in sich selbst.

Ihre Südwestecke umschließt ein nicht hoher, geböschter Strebepfeiler, und dieser wurde noch wieder durch nebeneinander schräg nach unten und zugleich innen eingemauerte Holzbinder verstärkt. Im übrigen sind von der Kapelle nur noch niedrige Mauerreste vorhanden. Bruchstücke ihrer einstigen Haussteinverzierung liegen im Schutte.

Noch weniger ist von dem ganzen westlich weiter folgenden Theile der Burg erhalten. Zu der Zerstörung haben hier große Felsblöcke, die von der Decke der Spalte abgestürzt sind, beigetragen, aber auch im übrigen ist die Ruine in schnellem, durch das schlechte Bruchsteinmauerwerk begünstigten Verfall begriffen. Zwischen den niedrigen Mauerresten ist kaum noch ein Zusammenhang zu erkennen und ebensowenig inwiefern ihnen südlich ein Zwinger vorgelegt gewesen sein mag. Das westliche, übrigens von außen kaum zugängliche Ende der Spalte war durch eine Quermauer abgeschlossen. Zwischen o und m hat im Hintergrunde der Höhlung der Felsboden eine beckenförmige Vertiefung, welche man selbst nach langer Dürre mit frischem Wasser gefüllt findet.

Auf einem etwas älteren Plane der Feste, welcher (meines Erinnerens Handzeichnung) in dem stattlichen Gasthause des Dorfes hängt, wird unter anderem e als Armeria e Capo di Guardia (Zeughaus und Hauptwache), c als Tettoja (Wetter- oder Schirmdach), d als Torricella (kleiner Thurm) und o, wohl schwerlich richtig, als Torre poi Chiesa (Thurm, später Kirche) bezeichnet.

Die Feste gehörte dem Bisthum Trient, welches 1183 in corona de Metz zwei Brüder von Eiro mit zwei Behausungen belehnte gegen deren Verpflichtung, dort wardam et custodiam zu übernehmen. 1210 wurde sie von aufrührerischen Vasallen eingenommen. Es kommen auch Herren von Metz vor, welche mit den Bischöfen von Trient oft in Fehde lebten. Jetzt gehört die Ruine den Grafen von Firmian, die sich 1480 am Fuße der Böschung ein neues bequemeres Schloß (s. fig. 162) bauten. Die Höhlenburg wurde dann zur Einsiedelei St. Gotthard gemacht.

Es sei mir gestattet, anhangsweise zum Vergleiche mit dieser und noch anderen in einem späteren Theile darzustellenden österreichischen Höhlenburgen eine Kronmetz zunächst, wiewohl schon jenseits der tirolisch-italienischen Grenze gelegene zu behandeln. Diese ausnahmsweise Grenzüberschreitung mag umso eher zu rechtfertigen sein, als die betreffende Feste, Covolo, lange zu Tirol gehörte und so auch von Merian ab bis in die jüngste Zeit immer bei diesem Lande dargestellt wird. Zudem hat die jetzt das Valsugana oberhalb durchquerende Staatsgrenze natürlich nichts daran ändern können, daß diese Höhlenburg aus landschaftlichem Gesichtspunkte, wie Amthor in seinem „Tirolerführer“ bemerkt, „so zu sagen noch ein Stück Tirol“ ist, wie auch eine Ansicht derselben als die einzige gleichsam das Land charakterisierende, die große Tiroler Specialkarte Peter Ulrichs ziert.

Merian beschreibt sie zu seiner, fig. 165 wiedergegebenen Abbildung ungewöhnlich ausführlich folgendermaßen:

„Festung vnd Geburg Cofel oder Koffelo genandt ein vornehm vnd bekandtes Granit Orth vnd Clausen des Erzhauff Oesterreich vnd Graffschafft Tyrol gegen Welschland ist ein hoehes gahes Geburg einer geraden gahen Wand gleich so nahend bey 50 Klafter hoch seyn möchte; so mit seiner Fronta gegen Südwest liget, in welcher Mitte ein vberauff große Höle oder Klufften sampt einem darin erbawten Schloß anzusehen ist. Solches wird stets durch einen Hauptmann vnd gemeinlich nur vierzehn Soldaten bewohnet mit denen doch solches Ort zu genügen versehen, nicht allein das Schloß zu defendiren sondern auch den vnten herdurch gehenden Paß vnd Landstrasse zu sperren vnd zu manteniren. Dann kein einiger Weg oder Steig in solches Schloß, als durch das große Sail vnd Sögwerc hinauff zu kommen verhanden welches mit einem unabkomblichen frischem Wasserbronnen

großem Ueberfluß von Proviant, Getraid, Mahlwerck, Kellern vnd Wein. Item allerhand Geschütz, Munition vnd anderer Kriegsnotdurfft versehen in deme so wohl in gedachtem Schloß vnd Höle als auch in dem Felsen selbst in allerhand Kammern aufgehawen darinnen jedes absonderlich vnd ohne Gefahr verwahrt werden mag. Vnd ist diese Vestung also beschaffen, daß der Ober Theil des Geburges etwas weiters ober die untere Wand herfür stoffet. Daß kein Regen in selbe fallen kan, hat darinnen ein feine Capellen, ist gleich wol der Spaziergang schlecht vnd ober acht Schritt hinauß nicht breyt, obenher aber ist solches Geburg bewohnt, vnd wirdt darauff Traid vnd Wein gebawt. Da einer an dem Sail das erste mal auffgezogen wurdet, so gleichwol keinem Frembden leichtlich vnd ohne sonderliche Verwilligung geschicht werden die Kayserliche in der Wand eingehawte Wappen von deme so einen begleitet gewiesen vnd zu einem Gedendckzeichen der Kopff was wenig angestossen. Unten her ist der schmal vnd enge Paß auff welchem zween Wägen schwerlich aneinander aufweichen köndten mit beederseits starken Mauern vnd Porten versehen dabey ein Zollhaus vnd Marstall des Erzherzogs gebawet ist vnterhalb solcher fleußt vnd rauscht die Brenna, mit großem Getösch.“

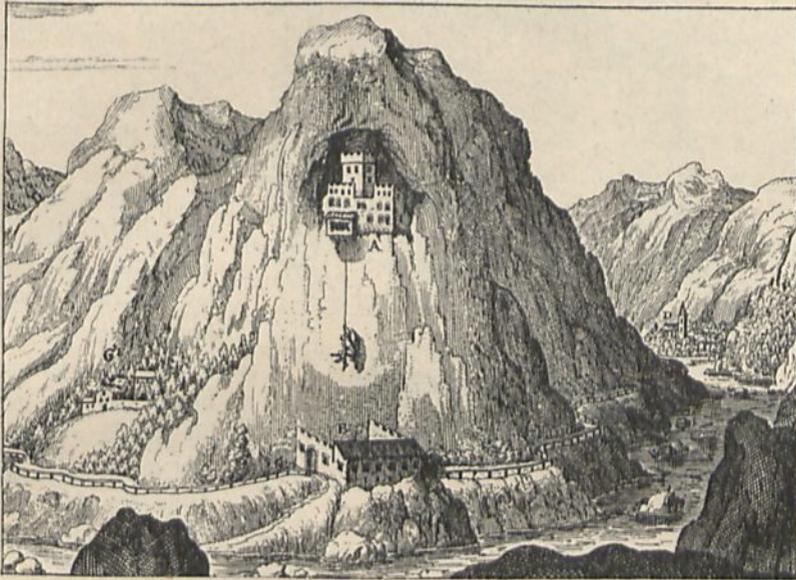


fig. 165.

Diese Beschreibung Merians ist noch eine verhältnismäßig nüchterne. Sie wird zum Theil umso abenteuerlicher, je mehr Zeit seit der Aufgabe der Feste verstrichen ist. So wird in „Burgvesten“, XII, 120, von einer nicht weniger als zweitausend Klafter hohen „schroffen Steinwand“ gehandelt, in deren etwas vorspringende Mitte — also in einer Höhe von etwa 1900 m! — die weite Höhle „aufgähnt“ und nach Amthor, a. a. O. (1883, S. 456) bestand die Feste in der Höhle „aus Casematten, Magazinen, Rüstkammern, einem Kirchlein, Gefängnissen, zwei Ziehbrunnen, einem Hause für den Hauptmann, und den Kaplan und Wohnung für fünfhundert Soldaten. Mittelft eines Zugwerkes von Stricken wurde Mann für Mann hinauf- oder hinab- befördert“.

Es war nun besonders dieser Aufzug, der mich veranlasste, Kofel aufzusuchen. Essenwein läßt in seiner „Kriegsbaukunst“ (1889), soweit die Illustrationen ausnahmsweise von ihm selbst herrühren, mit Vorliebe an seinem Knebel reitende Leute zu den hochgelegenen Eingangsthüren der Thürme emporgezogen werden. Dafs Auf-

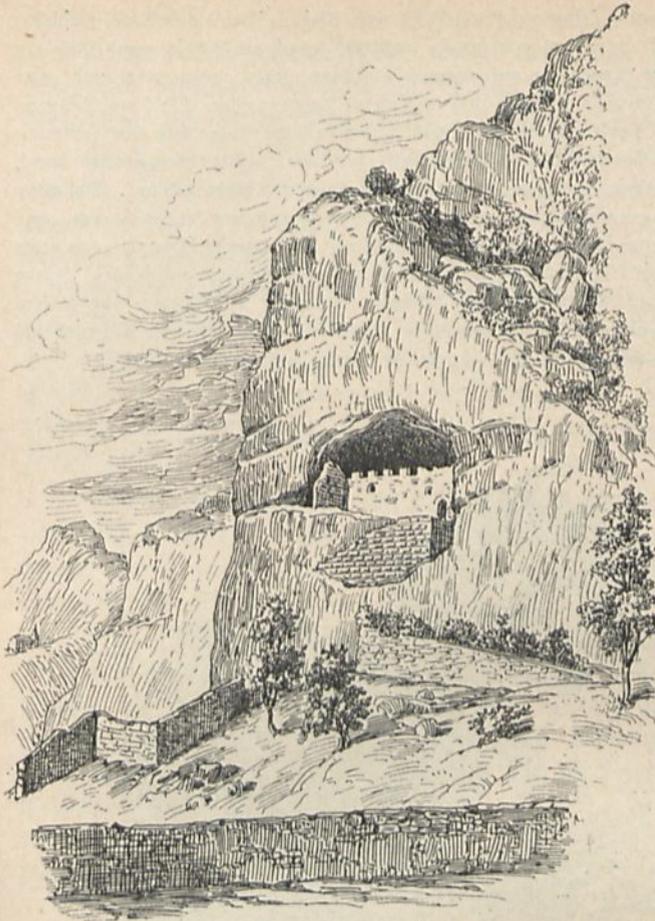


fig. 166.

Rampe, von einer Futtermauer aus Bruchstein gehalten, von Osten aus allmählich ansteigend bis unter die Mitte der Höhle hin. Oben, unmittelbar unter der letzteren, und zwar von ihrer rechten Seite ausgehend, zeigt sich dann eine ähnliche Futtermauer, jedoch steiler nach links abfallend und solider aus Buckelquadern hergestellt. Dafs dieselbe einen Absatz ebenso wie die untere Rampe einschließt, zeigt sich besonders an der rechten herauspringenden Mauerecke. Man konnte offenbar, wohl über Stufen, hinter der Mauer nach rechts aufsteigen, und da durch ein (jetzt) unregelmäßiges Loch in der Brüstungsmauer in das Innere der Höhle gelangen.

Es kann nun nicht zweifelhaft sein, dafs zur Ergänzung der Lücke zwischen dem Ende der Rampe und dem Anfang des oberen Aufstieges eine im Nothfalle leicht zu beseitigende Leiter oder Holzstreppe (oder etwa eine steilere Fortsetzung der Rampe aus Brettern mit aufgenagelten Querleisten) längs des Felsens angebracht war. Auch der Aufstieg an der Felswand der Burg Gravendahn in der Rheinpfalz war nur durch eine eben solche in der Mitte eingeschobene Treppe möglich, und ähnlich besteht von derjenigen, welche zum Eingang des „Strafthurmes“ in Rothenburg an der Tauber hinaufführt, der untere Theil aus Mauerwerk, der obere aus Holz, von den Burgen zu geschweigen, deren Hauptpunkte, wie bei Aggstein an der Donau, nur durch hohe Leitern zu erreichen waren.

zugswinden für Sachen bei Burgen vorkamen und bei den Thurmverliesen auch für Personen durchaus gebräuchlich waren, steht ja fest. Wir würden ihnen aber wohl unbedenklich eine weiter gehende Anwendung zuschreiben dürfen, wenn wir hier eine Feste haben sollten, deren Besatzung für allen Verkehr mit der Außenwelt ausschließlich darauf angewiesen war. Meine dagegen gehegten Bedenken haben sich indessen als gerechtfertigt erwiesen.

Die wirkliche Ansicht von Kofel zeigt fig. 166. Die glatte, nach oben schmaler werdende Felswand steigt hinter einer ziemlich breiten, unschwer zu ersteigenden Böschung auf. In ersterer liegt die Höhle in einer Höhe von etwa gegen 30 m. Am Fuße des Felsens zieht sich nun eine etwa 2 m breite

Die Besatzung der Höhlenburg bedurfte also keineswegs eines Aufzuges, und ein solcher kann auch keinesfalls da und so vorhanden gewesen sein, wie er bei Merian gezeichnet ist. Er hätte des oberen Aufstieges und der noch weiter vorspringenden Treppe wegen einen ganz besonders weit hinausstehenden Krahnbalken haben müssen, und von dem bezüglichen Vorbau nebst Thür nach innen ist da keinerlei Spur hinterlassen. *) Nur etwa vor dem Eingangsloche in der rechten Ecke könnte ein dort auf dem Vorsprunge ruhender Aufzug seinen Platz gehabt haben, und zwar zum Hinaufziehen schwerer Gegenstände, welche auf Rädern die wohl deshalb so sanft ansteigende Rampe hinangebracht wurden. Ausschließlich auf die gleiche Weise auch die Mannschaft in gewöhnlichen Friedenszeiten hinaufzuziehen und hinabzulassen, würde denn doch allzu unzweckmäßig gewesen sein.

Ebenso wie also dieser Aufzug, mittelst dessen sogar 500 Soldaten „Mann für Mann hinauf- und hinabbefördert worden sein“ sollen, bei näherer Prüfung in nichts verfällt, scheint auch alles, was in der Höhle gebaut war, im wesentlichen auf die noch wohlerhaltene Brüstungsmauer mit fünf Zinnenfenstern und einer darunter befindlichen Scharte sich beschränkt zu haben. Keinenfalls wäre in ihrer Öffnung auch nur annähernd Platz für das stattliche Schloss mit Berchfrit gewesen, welches wir bei Merian (und ebenso, wohl nach dieser Quelle, bei Anich und in des Nigrinus alter Beschreibung von Tirol) sehen, geschweige denn dahinter, wie man bei der jetzigen Unzugänglichkeit der Höhle auch von unten hinlänglich erkennen kann, für alle die von Amthor angeführten Bauwerke.

Unbedeutende Mauerreste auf der dem Fuße der Felswand vorliegenden Böschung zeigen, daß hier noch einige Gebäude standen, die wohl seinerzeit auch zu einer Sperre der hart an der Brenta sich hinziehenden Straße ausgedehnt waren. Es war gewiss zweckmäßiger, in Friedenszeiten hier die Mannschaft unterzubringen als oben in der finsternen Höhle, zu deren Besatzung mit Schützen auch die von Merian angegebenen vierzehn Leute völlig genügt haben müssen.

Wenn so die Höhle nur ein Anhängsel dieser augenscheinlich nicht besonders starken Straßensperre war, so kann es nicht wunder nehmen, daß Köfel wiederholt von Feinden bezwungen worden ist. So wurde es von Kaiser Heinrich 1004, von den della Scalla 1386, von Kaiser Sigismund 1411 und von Maximilian I. 1509 erobert. Kaiser Josef II. gab 1793 die feste auf. Wie anders man heutzutage Passsperrerrichtet, zeigen die jetzt im Valsugana von Italien und Oesterreich erbauten Werke.

*) Ebenfowenig von dem in den Felsen gehauenen kaiserlichen Wappen.



22. Liechtenstein.

(Steiermark.)

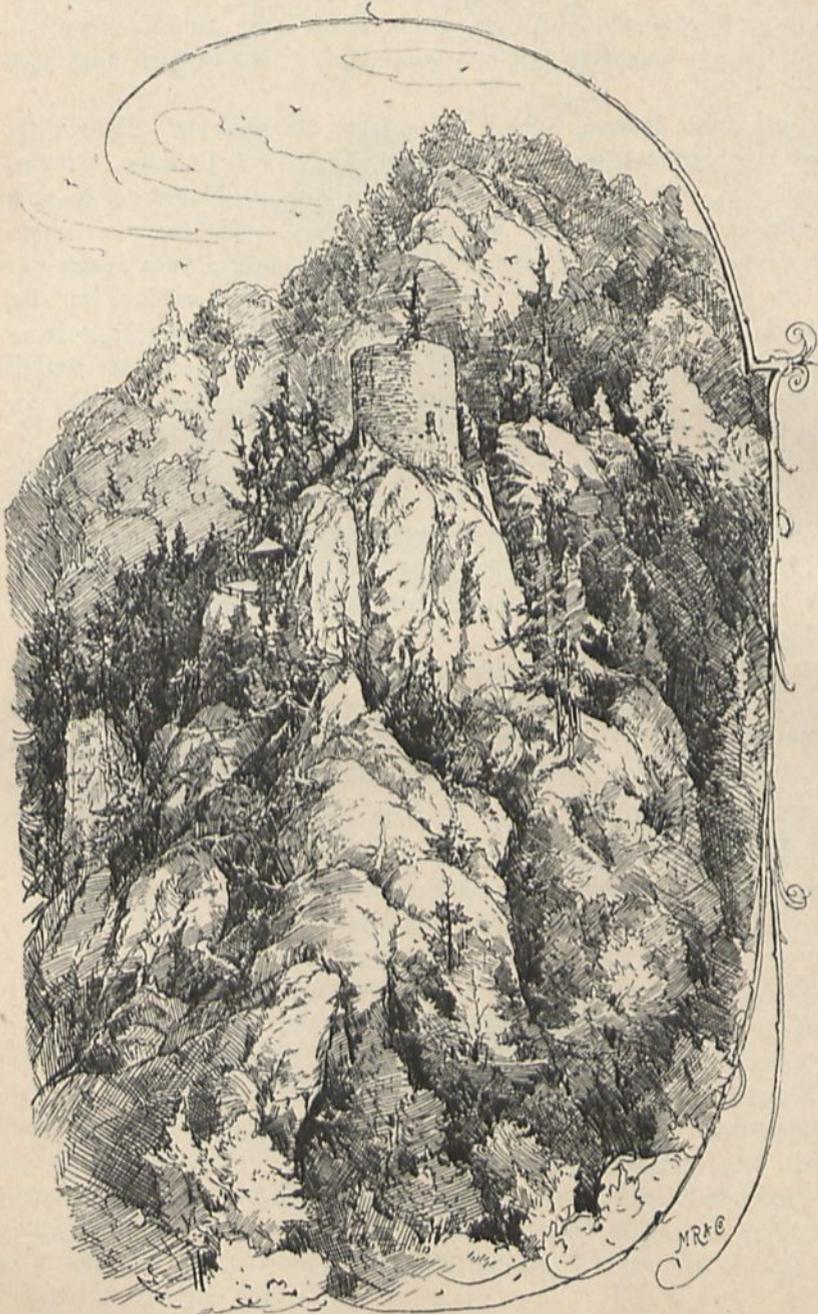
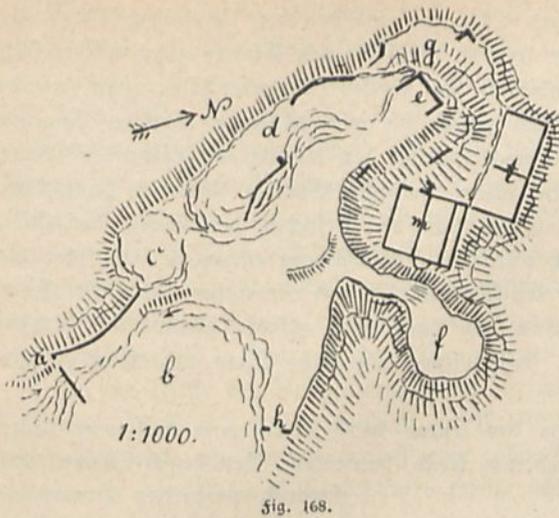


fig. 167.

Südlich un-
mittelbar hinter
Judenburg
steigt als Aus-
läufer der See-
thaler Alpen
eine Bergwand
bis 300 m hoch
an. Aus dem
sie bekleidenden
Laubwalde hebt
sich nahe dem
Ostende des
Städtchens eine
zerrissene, bis
fast nach oben
sich fortsetzende
felsklippe her-
aus, auf deren
unterem fast
senkrecht auf-
steigenden Thei-
le — ein ma-
lerisches Bild
— die Ruine
der Burg Liech-
tenstein sich zeigt
(fig. 167). Auf
und zwischenfel-
sen errichtet, die
ihren Umrissen
wie ihrer Höhe
nach gleichman-
nigfaltig gestal-
tet sind, muß der
Gesamtbau
einst ein beson-
ders eigenartiger
und interessan-
ter gewesen sein.



Von einer über der Stadt an der Bergwand erbauten Calvarienkirche aus führt jetzt ein bequemer und schattiger Fußweg zuletzt über Stufen aufwärts zur Burg, die wir bei dem Thore a, fig. 168, betreten. Man kommt da zunächst in einen zwingerartig engen Gang längs des rechts höher aufsteigenden Felsens b. Zwischen diesem und einem nun auch links herantretenden Felskopfe c, der anscheinend auch nicht überbaut war, steigt man dann auf Stufen wieder etwa 4 m zu dem weitesten ebenen Platze der Burg hinab. Der dann weiter in nördlicher Richtung

dem Thale zu führende Weg führt an dem langgestreckten Felsen d hin, der von c durch eine nicht bis unten hinabreichende Spalte getrennt ist. Nur in seiner Einbuchtung (s. den Lageplan) steigt er so wenig steil an, dass man da ohne eigentliche Stufen hinaufsteigen kann. Auf seiner Oberfläche ist am Westrande über senkrechtem Absturz eine (von außen hauptsächlich sichtbare) Mauer noch ziemlich hoch erhalten (s. fig. 167). Sie ist von einer kleinen rundbogigen Thür durchbrochen, vor welcher außen, wie noch die Balkenlöcher zeigen, ein längerer Söller aufgezimmert war. Von da steigt der Felsen gegen Süden noch höher an und trägt hier am Ostrand noch einen niedrigen Mauerrest. Von dem viereckigen Berchfrit, der nach der Abbildung Vischers (fig. 169) da auf dem höchsten Punkte des Beringes seine Stelle hatte, ist nichts mehr vorhanden.

Am Nordrande des Felsens war unten auf einem beschränkten und wohl guten Theile nur durch Abarbeiten deselben gewonnenen Platze ein Gebäude e aufgeführt, an dessen Stelle jetzt auf den alten Grundmauern ein hölzerner Pavillon steht. Die Felswand ist hier durch solides Mauerwerk mit Resten eines Kamins bekleidet.

Wer von den Stufen zwischen den Felsen c und b aus sich nach rechts um den letzteren herum wendet, findet hier auf einem wegbreiten Absatze zwischen ihm und dem steilen

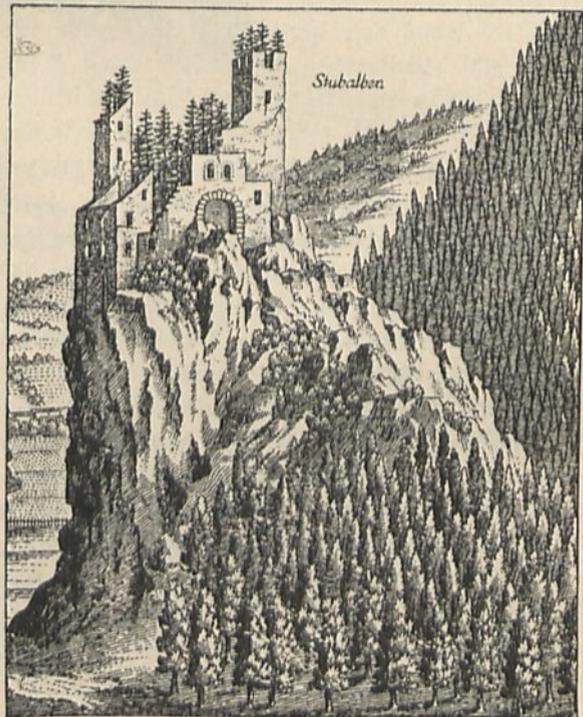


fig. 169.

Abhänge bald ein zweites rundbogiges Thor h, welches den Weg zur Burg für die von dieser Seite her sich Nähernden sperrte. Jenseits des Thores zeigt sich freilich an der steilen, bewaldeten Bergwand alsbald kein weiter führender Weg mehr; gleichwohl kann man geneigt sein, dieses Thor sogar für den seinerzeit einzigen Zugang zu der Burg zu halten. Man sieht da noch die in der Mauer ausgesparten Löcher für den Riegelbalken, während das jetzt allein benutzte Thor a keinerlei Verschlussvorrichtung zeigt und daher als erst später für die Besucher der Burg hergestellt erscheint. Andererseits steht dem freilich wieder die Erwägung entgegen, dass hier als fluchtausgang und mehr noch zur directen Verbindung mit der nahen Stadt ein Thor gleichfalls zweckmäßig gewesen sein müsste, wie denn auch auf der gleichfalls Vischerschen Abbildung der Ruine fig. 170, rechts hier ein altes Thor gezeichnet zu sein scheint.

Bei einem oberflächlichen Besuche der Ruine wird man von derselben kaum mehr als die geringen bisher beschriebenen Reste bemerken. Den durch Baum und

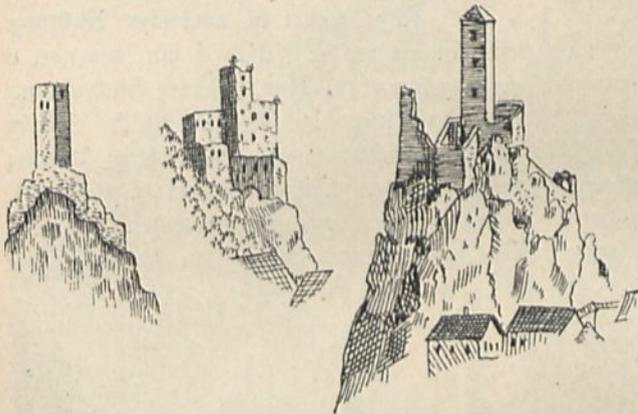


fig. 170.

Strauch verdeckten Haupttheil derselben findet erst, wer gegen den nördlichen Abhang des Burgfelsens hin, einem absperrenden Geländer zum Trotz, auf pfadlosen Plätzen darnach sucht.

Unterhalb des jetzigen Pavillons e kann man um denselben herum zunächst im Nordwesten des Felsens d auf einen Absatz desselben gelangen, der, wie noch vereinzelte niedrige Mauerreste g an seinem Rande zeigen, überbaut war.

Es hat da das auf der Abbildung 169 im Vordergrund rechts sichtbare Wohngebäude gestanden. Der zerklüftete Baugrund hat es gewiss veranlasst, dass der Oberstock zum Theil auf dem hohen, aus großen Haussteinen hergestellten Mauerbogen ruhte.

Östlich davon findet man tiefer, etwa 16 m unter dem Pavillon und direct gegen die Mürthalebene gerichtet, ein anderes 14 m langes Wohngebäude t. Nach außen hart an den senkrechten Absturz gerückt, hat es an dieser Stelle nur durch Abarbeitung des Felsens, welcher nun in ziemlicher Höhe seine Rückwand bildet, seinen 5 m breiten Platz finden können. Wie sonst ähnlich bei Aushauung eines Grabens, der auf Lichtenstein fehlt, hat man hier durch Herausarbeitung einer Stufe am Felsenabhang zugleich einen brauchbaren Bauplatz und Steine zum Bau gewonnen. Von unten für die alten Wurfmaschinen unerreichbar, hatte der Bau auch hier gegen die Bergseite hin eine wegen ihrer Tiefe wohlgeschützte Lage. Seine Außenmauern sind noch in ziemlicher Höhe erhalten. Er war (unten) in zwei ungleiche Theile getheilt und hatte nach Vischers Abbildungen, wie auch bei seiner Schmalheit zweckmäßig war, ein Pultdach, welches, wie in solchen Fällen immer, seine leicht zerstörbare Fläche dem tief darunterliegenden Thale zukehrte.

Das große Thor, welches nach fig. 169 da allem Anscheine nach in der Nordwand über dem Abgrunde liegen soll, ist in Wirklichkeit natürlich nicht vorhanden.

Weiter zurück haben wir dann noch ein Wohngebäude m wieder um ein Stockwerk höher in einer gegen das Thal hin offenen Mulde liegend. Mit rund 8 m Seitenlängen bot es den größten Innenraum und wird daher vornehmlich als Palas gedient haben. Die beiden dem Felsen d zugekehrten Umfassungsmauern sind noch in Stockwerkshöhe als Futtermauern erhalten, zum Theil höher die südöstliche, welche eine ziemlich tiefe rundbogige Nische aufweist. Thalwärts hat der Bau zwei parallele, jetzt gleich hohe Mauern in einem Abstände von nur anderthalb Metern. Vielleicht sollte das auf dem abschüssigen Baugrunde eine größere Standsicherheit gewähren, vielleicht handelt es sich da auch um den Unterbau für eine irgendwie gestaltete „Laube“ oder Galerie. Die äußere der beiden Mauern ist unten von einer rundbogigen Öffnung durchbrochen. Fensteröffnungen oder Gewölbeansätze sind in den einfachen Mauerresten der Ruine nirgends mehr vorhanden.

Von der Mitte des Burgplatzes führt ein wegbreiter Rücken zu dem etwas höher ansteigenden Felskopf f, der, besonders zur Vertheidigung des Einganges bei h günstig gelegen, wie noch ein Futtermauerrest zeigt, gleichfalls überbaut war. Hier stand wohl der links auf demselben Bilde sichtbare zweite schlanke Berchfrit mit einem gleichfalls zum Thale abfallenden Pultdache.

Zwischen dem Palas m und dem Pavillon e ragen aus der überwachsenen Böschung noch einige unbedeutende Mauerreste hervor, deren Zusammenhang und Bedeutung jetzt nicht wohl zu erkennen ist.

Es wäre bei dieser Ruine besonders wünschenswert, dass die Mauern überall durch Ausgrabung völlig freigelegt und mittelst vorsichtiger Anwendung von Cementmörtel vor weiterem Verfall bewahrt würden. Nicht nur ist ja die Burganlage auf dem vielgestaltigen Bauplatz an sich interessant, sondern sie wird auch noch besonders durch den Nimbus der Romantik und der Geschichte verklärt als der Stammsitz Ulrichs von Lichtenstein, gewiss der eigenartigsten Figur aus der Reihe der ritterlichen Minnesänger. Wohlbewährt im Turnier wie in der Feldschlacht und durch die Zuthheilung hoher Ehrenämter ausgezeichnet*), hat er bekanntlich andererseits, wie wohl glücklicher Familienvater, im höfischen Minnedienste wahre Donquixoterien verübt, um einer (unbekannt gebliebenen) „hochgebornen“ Dame seines Herzens seine Ergebenheit zu bezeigen, sich einen Finger abhacken lassen und ihr denselben geschickt und, als der wieder auferstandene König Artus, ein andermal gar als Frau Venus verkleidet, mit entsprechend ausgestatteter Gefolge weite Reisen durch die Länder ausgeführt. Aus dem „Frauendienst“, seiner gereimten, mit Liedern untermischten Selbstbiographie, ersehen wir, dass er mit zahlreichem „gesinde“ öfter in Lichtenstein**) in Skirelant“ gewohnt hat, und da zumal auch sein Bruder Rudolf Antheil an der Burg hatte, liegt auf der Hand, dass da der ja räumlich beschränkten Wohngebäude mehrere nothwendig waren. Nach Lichtenstein musste sich auch Ulrichs Familie mit dem Gesinde zurückziehen, als er selbst 1248 in seiner eigenen Frauenburg (s. S. 117) gefangen gesetzt war.

Wann und von wem die Burg erbaut wurde, kann man, wie fast immer bei älteren Burgen, nicht wissen.***) Während oder nachdem Ulrich von König Ottokar von

*) Er ist 1241 dapifer (Truchsess), 1270 marschalcus et judex Stirie (Marschall und Richter der Steiermark).

**) Nach dieser alten Schreibweise (licht mhd. = licht) ist die heutige Lichtenstein anstatt Eichtenstein wohl die richtigere, jedenfalls auch die amtliche.

***) Als der Erbauer pflegt Heinrich I., „ein Bruder des Minnesängers“, angegeben zu werden. Zugleich soll aber die Burg schon „im 11. Jahrhundert“ im Besitz der gleichnamigen Familie gewesen sein, so dass also (s. bei Frauenburg) die beiden Brüder ein um mehr als ein Jahrhundert verschiedenes Alter gehabt haben müssten.

Böhmen (1268) auf Klingenbergr in Haft gehalten war, wurde von diesem das ihm zur Auslösung nebst Meran und Frauenburg abgetretene Lichtenstein zerstört, und bei Janisch, Top.-stat. Serikon der Steiermark, II, 102 (und danach bei Anderen) heißt es, daß die Burg seitdem Ruine blieb, und nur in der Nähe ein Wohnhaus aufgebaut wurde. Ersteres scheint jedoch nicht der Fall gewesen zu sein, denn ebendasselbst, I, 161, lesen wir, daß, als Kunigsfelder, ein Anführer der Ungarn, 1482 „sich des Schlosses Lichtenstein bei Judenburg bemächtigen wollte, er von dem wachsamem Pfleger des Schlosses, Balthasar Tannhauser, angeschossen, gefangen und ertränkt wurde“. Auch macht die Vischer'sche Abbildung von 1681 (Fig. 169) nicht den Eindruck, als ob es sich um eine damals schon seit mehr als vier Jahrhunderten in Trümmern liegende Burg handle. Sie wird erst nach dem 15. Jahrhundert dem Verfall überlassen worden sein.

Übrigens hatten schon die Enkel Ulrichs sie Schulden halber an die Kraigh — die „Kraigher Schlösser“ liegen in Kärnten — verkauft. Dann kam Lichtenstein nebst Frauenburg an die Stubenberg, welche es 1465 an Kaiser Friedrich IV. verkauften. Dieser setzte zunächst Konrad Färber als Pfleger ein, der zugleich die dazugehörigen Nutzungen für jährlich 153 Pfund Pfennige erhielt. Unter gleichen Bedingungen war dann unter anderen der schon genannte Balthasar Tannhauser Pfleger des Schlosses. Nach noch mehrfachem Besitzwechsel kam es 1711 an die Freiherrn von Königsbrunn, bis es 1814 durch Kauf seitens des damals regierenden Fürsten Johann von Lichtenstein den Nachkommen der ersten Besitzer zurückerworben wurde. Jetzt gehört es nebst dem am Fuße der Ruine liegenden, wohl aus dem 17. Jahrhundert stammenden Schlosse und anderem Zubehör zum Besitz der fürstlichen Secundogenitur.

Von den vier Ansichten der Ruine (Fig. 169 und 170), welche sich in G. M. Vischer's „Topogr. duc. Styriae“ finden, sind die beiden größeren ungefähr aus Norden, die anderen aus Osten aufgenommen. Sie zeigen auch mit einander verglichen, in lehrreicher Weise, wie wenig genau und darum zuverlässig sie nur sein können. Gilt dies zunächst von den Baulichkeiten, so ist auch durchaus nicht, wie auf der Hauptansicht dargestellt, der Burgfelsen durch eine tiefe Schlucht von dem dahinterliegenden Bergmassiv getrennt, vielmehr liegt, wie schon eingangs angegeben, die Ruine nur auf dem Absatze eines schon von ihrem Innern aus nach Südosten noch weit höher hinansteigenden Felsens.



23 und 24. Alt- und Neu-Montfort.

(Vorarlberg.)

Man besucht die erstgenannte Ruine von dem Dorfe Weiler aus, welches in der Mitte zwischen Götzis und Rankweil am Fuße des östlichen Rheinufers liegt. Auf der Nordseite des hier mündenden tief eingeschnittenen Thales, welches der Ratzbach durchfließt, führt die Straße nach Fraxern hinauf. Von dieser nach halbstündiger Wanderung links abbiegend, kommt man auf eine noch jetzt das „Burgfeld“



Fig. 171.

heißende Mulde, von bewaldeten Hügeln eingefasst, und von den beiden gegen den Tobel hin sich erhebenden trägt der obere (Fig. 171) die von außen kaum sichtbaren Reste der Burg.

Der obere Theil des Hügels fällt ringsum steil, mehrfach senkrecht ab und ist noch durch eine ringsum tief am Abhange hinabgeführte Mauer abgesperrt, so dass man nur durch eine in Südwesten befindliche Lücke derselben mit einiger Mühe den Gipfel erreichen kann.

Der Besuch der Ruine ist jedoch keineswegs lohnend. Nur an einigen Stellen des Umzuges, besonders am westlichen und östlichen Ende desselben, ragt das Mauerwerk noch bis zu einigen Metern über die innere Bodenfläche empor, dazwischen deuten

lediglich noch Erhöhungen auf hie und da in der Erde steckende niedrige Mauerreste hin. Ohne Nachgrabungen ist somit ein irgend sicherer und ausreichlicher Grundriß der Anlage nicht mehr herzustellen. Fig. 172 bietet einen 1880 aufgenommenen Plan, welcher im zehnten Hefte der „Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“ mitgetheilt ist. Damals scheint noch mehr Mauerwerk sichtbar gewesen zu sein, doch möchte ich auch für die völlige Richtigkeit dieses in seinen Mauerzügen verschiedenes Eigenthümliche zeigenden Planes keine Gewähr übernehmen.

Fig. 173 gibt eine Innenansicht des im Südosten noch anstehenden Mauerwerks. Anscheinend hat da ein an die Ringmauer stoßendes Gebäude gestanden. Im Vordergrunde liegt da ein durch steinharten Mörtel zusammengehaltenes größeres Mauerstück, welches auf eine Zerspaltung des Baues durch Pulver schließen läßt. Die Hauptburg

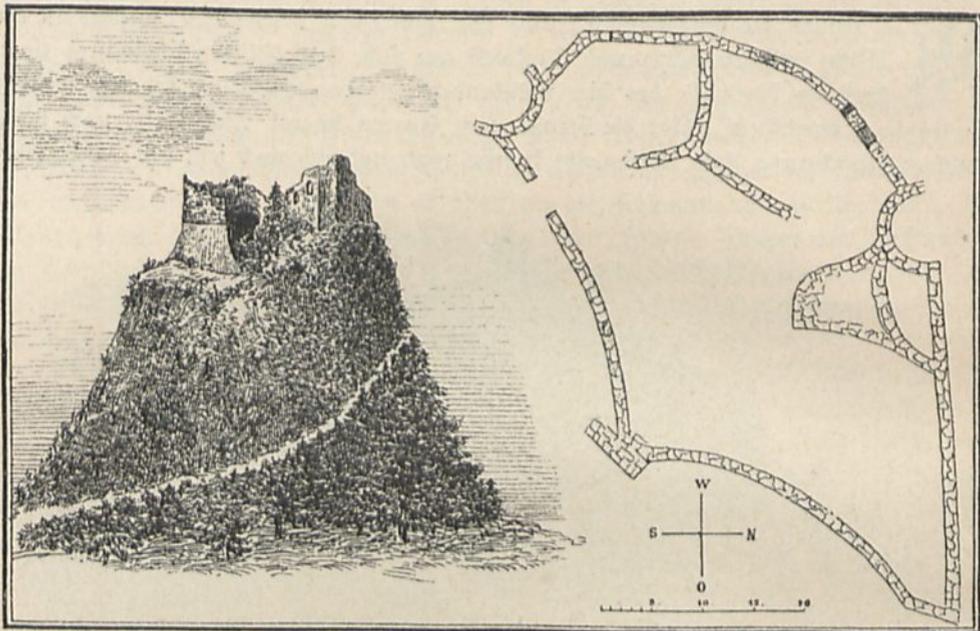


fig. 172.

mit dem Palas wird jedoch am westlichen Ende gelegen haben. Das Gelände steigt hierhin um einige Meter an. Der Burgweg zog sich allem Anscheine nach von der nördlichen Seite um die westliche nach Süden hin, um dann, jetzt nicht mehr erkennbar, zu dem in der Mauerlücke vormals vorhandenen Thore hinanzuführen. Im Innern steigt links daneben der Boden in Form eines kleinen Hügels an, womit sonach ein besonders passender Standort für einen Berchfrit geboten war. Hier ist unterhalb des letzten Steilhanges auch noch ein breiter, ebener Absatz, der zu einem Zwinger benutzt worden sein wird. Wie seine Abhänge, so ist der Burgplatz selbst zum guten Theil mit lichterem Walde bestanden. Eine Aussicht bietet sich daher oben nicht.

Das Mauerwerk ist ein solides. Mehrfach zeigt sich ein derbes opus spicatum mit Ausgleichung der schrägen Steinreihen durch wagrechte Platten. So auch im inneren Mauerkerne. Auch sonst ist, was man bei alten Burgbauten nicht leicht findet, in annähernd heutiger Technik über jeder Reihe der quaderförmig zurecht ge-

schlagenen Steine mittelst solcher Platten ein durch die Mauerdicke gehendes wagrechtes Lager hergestellt worden.

Eine Abbildung der wohl erhaltenen Burg in der handschriftlichen Chronik von P. Anicett von 1798 verdient als ein offenbar reines Phantasiegemälde keine Wieder- gabe. Gewiss nicht sehr naturgetreu ist auch eine Ansicht der Ruine aus Norden vom Jahre 1840, welche aus dem angeführten Heft der „Schriften“ fig. 172 mittheilt. Wie sich der Burghügel von derselben Seite aus jetzt zeigt, ist aus der vorhergehenden nach einer photographischen Aufnahme ausgeführten Ansicht zu ersehen. —



fig. 175.

Neu-Montfort liegt bei der Eisenbahnstation Göhs unmittelbar am rechten Ufer des Rheinhales auf einem mäßig hohen, langen Berggrücken, der sich, mit diesem gleichlaufend, südwestlich an einen höheren Berg anschließt, nach den übrigen Seiten nicht unersteiglich steile Abhänge hat. Die Burg, das vordere, stromabwärts liegende Ende des Rückens einnehmend, besteht im wesentlichen nur aus einem Wohnturme und einem sich anschließenden Hofraum A und B, fig. 174.

Ersteres bietet ein gutes Beispiel der fast überall hie und da vorkommenden Burggebäude, welche Palas und Berchfrit zugleich und daher zum Kernwerk der Anlage besonders geeignet waren. *) Bei 2·3 m Mauerdicke und 8·1 m × 9·2 m lichter Weite hat er unter der durch Verdünnung der Mauern erweiterten Wehrplatte fünf Stockwerke. Außerdem zeigen drei Reihen von Balkenlöchern — fig. 175, Ansicht von der Hofseite

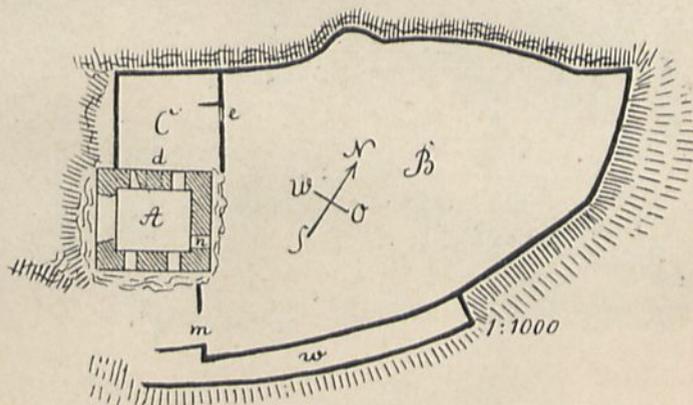


fig. 174.

aus — dass er außen einen vorgefragten, überdachten, hölzernen Wehrgang hatte.

Im übrigen ist der Bau ein einfacher. Die hinlänglich vorhandenen, ungleichen und ungleich vertheilten Fenster — auf dem Lageplan sind die des ersten Oberstockes ein-

*) Mit Unrecht wird für diese Wohntürme hie und da das Fremdwort „Donjon“ gebraucht. In der französischen Fachliteratur bezeichnet man damit auch Burgtürme, die nichts weiter sind als unsere gewöhnlichen Berchfrite.

gezeichnet — waren nur wenig mit rohem Hausstein eingefasst, der jetzt zum Theil wieder ausgebrochen worden ist. Als Sturz wurden einfach starke Holzbohlen angewandt. Nur ein breiteres ist stichbogig überwölbt und mit Seitenbänken, die da sonst nur noch vereinzelt vorkommen, versehen. Fig. 176 zeigt die drei noch vorhandenen Innenseiten von der nordwestlichen bis zur südöstlichen. Nur auf der Hofseite sehen wir die Spuren einer Treppe; die übrigen müssen also an den Zwischenwänden an-

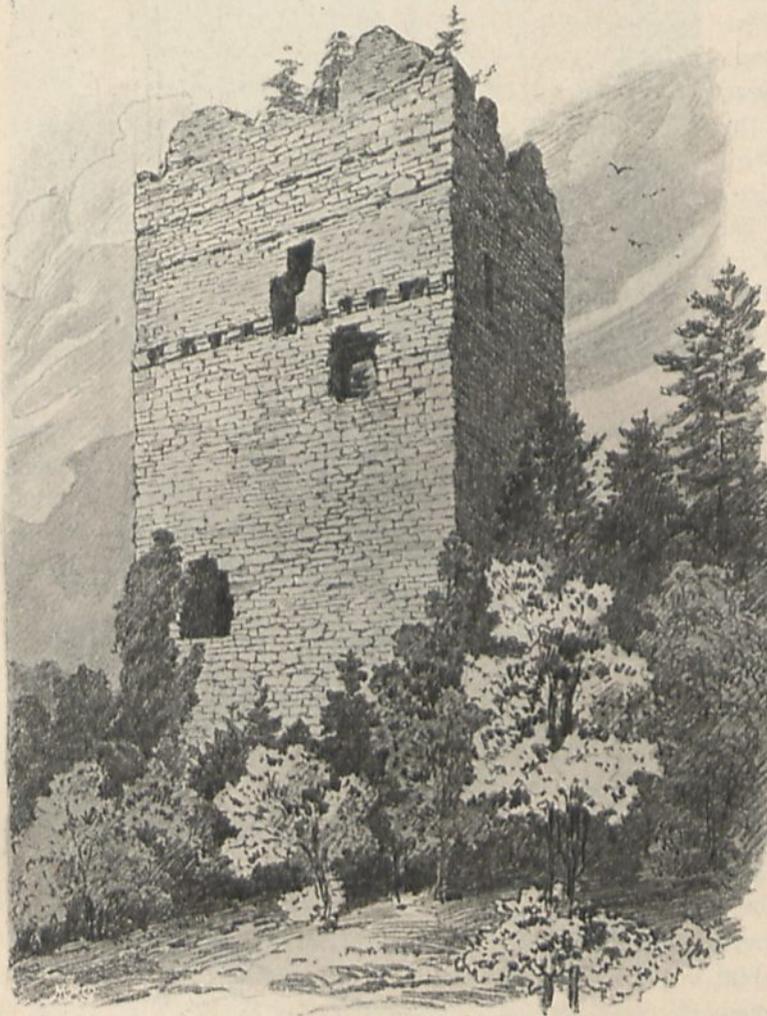


Fig. 175.

gebracht gewesen sein. Dasselbe gilt von den Heizanlagen. Wenn dieselben zumal bei thurnförmigen Bauten vorzugsweise an, beziehungsweise in den dicken Außenwänden lagen, so dürfen wir doch bei einem Wohnbau, wie hier, daraus, daß solche da nicht zu sehen sind, nicht den Schluss ziehen, daß sie gar nicht vorhanden gewesen seien. Nur soviel ergibt sich hier daraus, wie freilich auch schon aus der Ungleichheit der Fenster, daß der Wohnthurm keinen, den ganzen Innenraum einnehmenden Saal gehabt hat.

Die Eingangsthür ist ebenerdig angebracht; doch

konnte man zu derselben erst gelangen, nachdem man über den Hof B durch das Thor e in den zweiten etwas erhöht liegenden Hof C vorgedrungen war. Auch der Wohnthurm liegt auf einer einige Meter hohen Felsstufe. Dieselbe scheint hofwärts noch zu einem kleinen Zwinger benutzt gewesen zu sein, zu welchem man von A aus durch die Thür n gelangt.

Der jetzt übergraste Burgweg zieht sich auf dem am wenigsten steilen südöstlichen Hange des Burgberges hinauf, nach einer Kehre zuletzt von Südwesten kommend. Vor dem ausgebrochenen Thore m hat noch ein äußerstes Thor gelegen. Südöstlich —

fig. 177, Ansicht von da aus — war der Ringmauer zweckmäßig noch ein Zwinger w vorgelegt, dessen Außenmauer nur noch als Futtermauer erhalten ist. Im Südwesten von A und C bedeckt den sich da weiter erstreckenden Bergrücken ein mit Gestrüpp

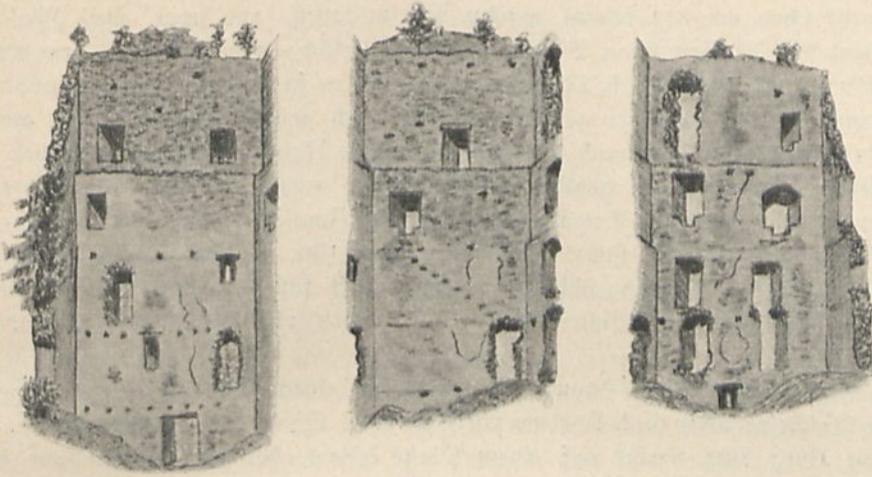


fig. 176.

bewachsenes Gewirre niedriger Felsen. Ob auch hier noch eine schützende Mauerumschließung vorgelegt war, scheint mit Sicherheit nicht mehr erkennbar zu sein.

Der Hof B, auf welchem früher noch Ställe und ein oder das andere sonstige Nebengebäude gestanden haben, bildet jetzt eine leere grasbewachsene Fläche. Die Ring-



fig. 177.

mauer ist auf der Nordwestseite fast nur noch als Futtermauer, im übrigen noch bis etwa sechs Meter über dem inneren Niveau erhalten. Das Mauerwerk ist ein solides: außen glatte, annähernd quaderförmig zugerichtete Steine, die Lücken mit kleinen

Brocken ausgezwickt. Eine mehr längliche Form — außen größer als auf der Innen-seite — haben dagegen die ähnlich bearbeiteten Bekleidsteine des Wohnturmes.

Was die Geschichte der beiden Burgen betrifft, so pflegt man, dem Geschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts Gabriel Bucelin folgend, Alt-Montfort ungewöhnlicher Weise schon um 811 erbaut worden sein zu lassen, und zwar, weil Grafen von Montfort um die Zeit schon Besitzer des Landgerichtes von Rankweil gewesen seien. Wir können aber keine solche Nachricht haben, da es ja erst im 11. Jahrhundert angekommen ist, daß Besitzer von Burgen sich nach solchen nannten. Nur aus dem Umstande, daß der Burg noch der alte romanische Name anstatt des deutschen gleichbedeutenden „Starfenberg“ gegeben wurde, könnte man etwa auf ein höheres Alter schließen. Eine urkundliche Erwähnung der Feste Montfort, und zwar als Eigenthum des Grafen von Bregenz, findet sich zuerst gegen 1150. Sie wurde dann namengebend für das mächtige Grafengeschlecht, welchem einst fast die ganze Gegend um den Bodensee vom badiſchen Pfullendorf an bis zu den rhätischen Alpen Graubündens gehörte.

Neu-Montfort wird dann zuerst 1319 in einem Theilungsvertrage genannt. Allem Anscheine nach (vgl. Bodenseeschriften, a. a. O.) hatten die Grafen von Montfort die Burg kurz vorher auf einem Platze erbaut, der den Thumb auf der im Rheinthale nahegelegenen Neuburg gehörte, und zugleich zwangsweise den Verkehr, der sonst auf der allgemeinen Straße an dieser Burg vorüberzog und für dieselbe Wirtsgerechtigkeit und Stapelrecht brachte, vom Rheinthale durch die „Klaufe“ abgelenkt, einen Engpaß, der bei seinem Anfange eben von Neu-Montfort beherrscht wurde und erst weiterhin bei den Dörfern Klaus und Weiler wieder in das weite Thal einmündet.

1362 wurde Neu-Montfort in einer Familienfehde durch Überrumpelung erobert und zu Ende des Jahrhunderts kam es nebst Alt-Montfort durch Kauf an das Haus Österreich. 1405, im Appenzeller Kriege, wurde die letztgenannte Burg von der Feldkircher Bürgerschaft erobert und völlig zerstört, nach nur kurzem Widerstande, wie denn freilich auch, nur durch eine Einsattelung getrennt, südlich vom Burgberge sich der nahezu ebenso hohe „Sattelberg“ erhebt, der die Lage der Burg gegen eine Beschießung mit dem damals schon eingeführten Pulvergeschütze wehrlos machte. Seitdem nicht wieder aufgebaut, gehört sie jetzt dem Eigenthümer des nächstliegenden Gehöftes Michael Sommer.

Neu-Montfort scheint damals vertragsweise übergeben worden zu sein, es wurde Sitz eines von dem siegreichen Bunde eingesetzten Vogtes. Nach dem 1408 erfolgten Schiedsspruche des Königs Ruprecht von der Pfalz mußte es, wie alle gegenseitig gemachten Eroberungen, zurückgegeben werden. Später von österreichischen Vögten verwaltet und mehrfach verpfändet, scheint es allmählich verfallen zu sein. Im 19. Jahrhundert wurde es wie Alt-Montfort an Private verkauft und gehört jetzt dem Gastwirt Heinzle in Gößis.

Der letzte der Grafen Montfort ist in völliger Armut 1787 im Pfarrhause zu Mariabronn bei Tett nang gestorben.



25. Neuhaus.

[Maultasch.]

(Tirol.)

Während fast alle Burgen zwischen Bozen und Meran mehr oder weniger weit landeinwärts auf dem Mittelgebirge zerstreut liegen, nimmt Neuhaus bei Terlan eine nicht eben hohe, steil in das Etschthal vorspringende Stufe des linken, nordöstlichen Uferhanges ein. Die Ruine kommt aber nicht nur so (fig. 178) zu guter landschaftlicher Wirkung, sondern sie bietet auch an sich dem sie Besuchenden auf verhältnismäßig kleinem Raume ein hervorragend hübsches Bild einer Burganlage mit sorgsamer Benutzung der durch die Gestaltung des Bauplatzes gebotenen Besonderheiten.

Ein breiter Fußweg, der, auf manchen Strecken untermauert, wohl schon zugleich mit dem ältesten Burgbau angelegt wurde, führt in nord-südlicher Richtung von Terlan aus auf der Thalseite des Burgfelsens hinauf, zuletzt über schräge Felsplatten, welche dem Fuße weniger sicheren Halt geben. Oben zieht er sich, wieder untermauert, an der Südseite derselben hin. Es mag das zweckmäßig zur Anlage eines Zwingers benutzt gewesen sein, der bei a, fig. 179, ein vielleicht schon zweites Thor hatte; doch sind sichere Reste davon nicht mehr nachzuweisen.

Der vom Ufergebirge thalwärts vorspringende Felsrücken senkt sich gegen die auf seinem Ende liegende Burg hin, wird unmittelbar vor derselben durch eine enge Schlucht (t) durchbrochen, deren Sohle von ihren beiden Enden zur Mitte hin stark ansteigt und nimmt dann in geringerer Höhe als steiles Riff noch den größten Theil der Vorburg selbst ein. Auf dem westlichen Rande der Schlucht läuft mit übereinanderliegenden „Schlüsselscharten“ — senkrechter Sehschlitz über rundem Schießloche — die Ringmauer hin, nördlich auf ihrem höchsten Punkte mit einem vorspringenden, burgwärts offenen Viereckthurne b abgeschlossen, während an ihrem Südennde das Thorgebäude n in die Vorburg führt.

Diese ist auf kleinem Raume besonders hübsch ausgestaltet. Die südliche Ringmauer hat unten gegen den Burgweg hin Schießschlitze, und darüber war, wie die Balkenlöcher mit noch zum Theil daraus hervorragendem Holze zeigen, ein auch im übrigen hölzerner Wehrgang aufgeschlagen. Dieselbe ist, wie man auf der Innenseite wahrnehmen kann, aus einer niedrigen Mauer mit Schwalbenschwanzzinnen später wesentlich erhöht worden. Bei i, wo von rechts der Felsen nahe an die Mauer herantritt, war dann ein weiteres Inmenthor angebracht. Die unten in dem Mauervorsprunge ausgesparte (im linken Ende vertiefte) Rinne zum Hineinschieben und Festlegen des Riegelbalkens zeigt fig. 180.

Von dem zwischen den beiden Thoren n und i gelegenen Platze aus ist eben-
erdig durch den Felsen ein 8 m langer Tunnel (f) kunstlos ausgehauen, mit 2 m Höhe
und 1·4 m Breite weit genug zum bequemen Durchgang nach einem schmalen Ge-



fig. 178.

bäude m, für welches jenseits ein künstlich erweiterter Absatz noch eben Platz ge-
boten hatte.

Von demselben ist nach außen nur noch der unterste Raum erhalten mit den
Anfängen eines 3 m hohen Tonnengewölbes. Nach Norden hat er hier zwei kleine

Fenster mit seitlicher Erweiterung nach innen und außen, im Westen einen nach innen erweiterten Schlitz, die beiden anderen Seiten zeigen abgeplattete Felswände mit ergänzendem Mauerwerk abwechselnd. Über dem Gewölbe hat das Gebäude auf der südlichen Langseite eine kleine Verbindungsthür mit der Oberfläche des Felsens (Fig. 181, Ansicht dieser Innenseite) und so mit einem Platze (r), der

nach der Vorburg hin noch wieder von einige Meter hohen Mauern eingefasst ist. Hinter dem Thore i, d. h. westlich desselben, kann man auch von unten da den Abhang des Felsrückens hinauf klettern und durch eine Mauerlücke bei l, wo wohl früher eine Pforte war, hineingelangen. Westlich wird der Platz von dem zum Berchfrit o wieder unregelmäßig ansteigenden Felsen, östlich von einer abgeplatteten Wand begrenzt. Hieran schloß sich oben, ohne Leiter unzugänglich, nordwärts anscheinend ein gemauerter Gang mit nach links hoher Wand an als der einzige Zugang zu dem einst massiven oberen Theile des Thurmes b. Der Platz r scheint südlich nur mit einer Wehrmauer zur Beherrschung des tieferen Theiles der Vorburg umgeben, nicht mit einem Gebäude überbaut gewesen zu sein.

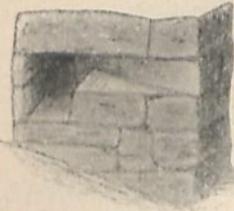


Fig. 180.

Hinter dem Thore i führt dem Aufstieg nach l gegenüber ein Thor u durch die südliche Ringmauer und hier außerhalb derselben zunächst in den Rest eines ganz engen Zwingers, von welchem östlich Felsstufen zum Burgwege hinabgehen. Dieser Zwingermauer läuft dann südlich parallel noch eine zweite, nur noch als Futtermauer erhalten. Zwischen beiden kann man nach Westen durch eine nur einen Meter hohe, nicht verschließbar gewesene Thür in einen niedrigen, nur 2·50 m zu 3 m messenden tonnen-gewölbten Felsenkeller gelangen, welcher unter dem engen, außen der Ringmauer angefügten Gebäude x, der Kapelle, liegt. In diese selbst führt von der Vorburg aus eine Thür.

Auf der östlichen Schmalseite hat sie ein nicht in der Mitte angebrachtes Ochsenauge und oben eine pechnasentartige Senkscharte, welche, in der Mauerecke neben dem Thore u angebracht, dieses und den Aufstieg in den kleinen davorliegenden Zwinger beherrschte. Darunter ist eine

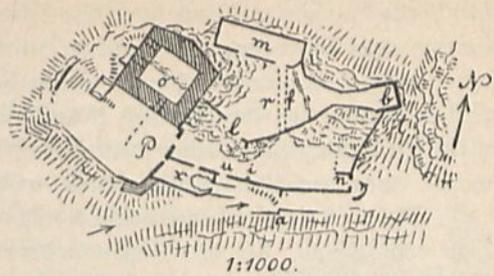


Fig. 179.

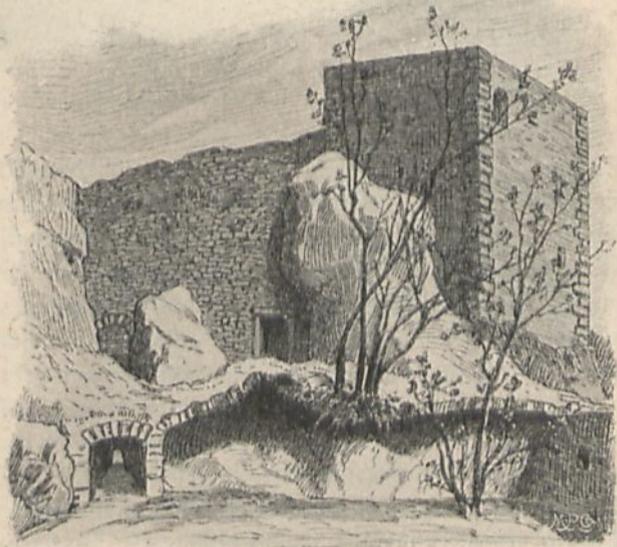


Fig. 181.

gleichfalls hierhin gerichtete viereckige Scharfe. Das westliche Ende des Raumes ist durch ein niedriges Tonnengewölbe erhöht, den vormaligen herrschaftlichen Chor, auf welchen man, oft gefundener Anordnung entsprechend, durch eine Pforte aus dem anstoßenden Palas P gelangen konnte. Auf Kapelle und Chor komme ich am Schlusse zurück.

Ein letztes Thor neben dem Berchfrit o trennt die Vorburg von der Hauptburg, welche einen verhältnismäßig weiten, wohl künstlich geebneten Platz einnimmt.

Dieser ist jetzt zu einer völlig leeren wohlaufgeräumten Aussichtsterrasse geworden. Von dem Palas, der hier außer anderen Gebäuden gestanden hat, ist nur die südöstliche Außenwand und ein Ansatz der dem Berchfrit gegenüberstehenden erhalten.

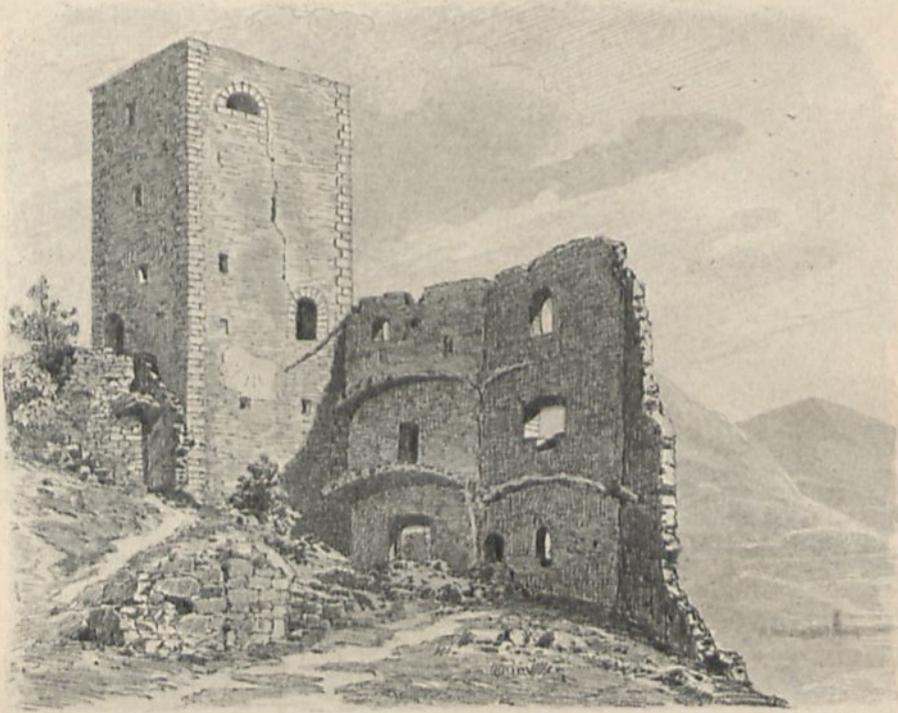


fig. 182.

Es war (fig. 182, Ansicht von innen) ein dreistöckiger Bau mit tonnengewölbtem Erdgeschoss und wenigen ungleichen Fenstern mit Seitenbänken. Wie besonders auch von der Vorburg aus erkennbar ist, war dieser ursprünglich von dem Berchfrit durch einen niedrigeren Thorbau mit Schwalbenschwanzzinnen getrennt und wurde erst später bis zum Thurm erweitert, an welchem noch die Spuren des nach innen abfallenden Pultdaches zu sehen sind. Dieser Zubau erhielt auch im ersten Oberstock ein Tonnengewölbe und da nach der Vorburg hin eine Schlüsselscharfe für Hakenbüchsen (fig. 183, Ansicht des erhöhten Thorbaues von der Vorburg aus). Der Zugang zum Berchfrit fand danach vom anstoßenden Dachboden aus statt.

Früher kann hier in der südöstlichen Ecke nur ein bewohnbarer thurmartiger Bau gestanden haben. Wie derselbe bis zum Berchfrit hin erst durch Überbauung des Chores erweitert worden ist, so zeigt auch die fast ganz abgebrochene Südwand nur wenige Schritte von der östlichen entfernt eine niedrige, später vermauerte Schwalben-

schwanzzinne, augenscheinlich der Rest einer vordem den Platz gegen den südwestlichen Absturz begrenzenden Brüstungsmauer, so dass der Bau auch hierhin nur sehr schmal gewesen sein kann. Von dieser Zinne um die Ecke bis zur Kapelle ist er durch eine mächtige, hoch hinaufreichende geböschte Strebemauer verstärkt, wie auch der Kapellenbau selbst etwas geböschte Außenmauern hat. Desgleichen ist die Futtermauer, welche den Platz vor dem Berchfrit und dem Palas umfasst, auf der südwestlichen Ecke durch einen tiefer hinabreichenden breiten Strebepfeiler gesichert. Das oberste Fenster des Palas zeigt außen unter der Sohle Kragsteine mit dem Reste dünne, darauf ruhenden Mauerwerks, einen vormaligen Windladen (vgl. Burgenkunde, S. 525).

Der zur Angriffsseite übereck gestellte Berchfrit ist erhalten bis auf die Zinnen, welche in neuerer Zeit bei einer Sicherung des Mauerwerks durch Cementsauftrag allzu glatt abgeschnitten worden sind. Die äußere Seitenlänge beträgt südlich nahezu 10·50 m. Die Nordwand ist von beiden Kanten gegen die Mitte hin in Form eines stumpfen Winkels verstärkt, jedoch in so geringem Maße, dass man den Thurm deshalb kaum als einen fünfeckigen bezeichnen kann. Der Bau ist außen mit kleinen Quadern und deren größeren an den Kanten bekleidet, innen mit quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen und oberflächlich eingeritzten Lagerfugen.

In eigenthümlicher Weise hat man dem Berchfrit außer der schon erwähnten Eingangsthür noch deren zwei auf der Westseite gegeben. An diese Außenwand desselben schließt sich nach Süden noch vorspringend verfallenes Gemäuer an, welches zunächst auf der Südwestecke einen 5·35 m langen, 2·40 m breiten und hohen, tonnengewölbten Kellerraum enthält. Auf den Mauertrümmern steigt man jetzt freiliegende Stufen hinan zu dem Rest eines kleinen, der Westwand des Berchfrits angebauten Tonnengewölbes, aus welchem eine Thür in den untersten Theil des Thurmes führt. Der Raum ist nur halb so weit als die darüberliegenden Stockwerke, da der felsrücken von der Vorkburg aus noch soweit gegen Südwesten vorragt. Ungeglättet bildet er hier die Nordwand des untersten Geschosses, über welches ein Tonnengewölbe mit zwei spitzbogigen Kappen auf der Südseite eingezogen worden ist (fig. 184, Blick aus dem Hintergrunde auf die nach innen hochliegende Eingangsthür). Auch dieser unterste Raum des Berchfrits liegt noch so hoch über dem südlich von ihm sich erstreckenden Platze, auf welchem der Palas steht, dass die ungefähr 22 m hohe Südwand des Berchfrits um etwa 8 m tiefer hinabgeht als die gegenüberliegende. Es kommt sonst kaum vor, dass solcher Bau auf nur annähernd derartig unebenem Boden errichtet wurde.

Von dem Eingange in das untere Gewölbe führen nun auf dem Gemäuer an der Westseite weitere Stufen aufwärts zu einer Thür, welche ebenso wie die südliche (vgl. fig. 182) in das Eingangsgeschoss mündet. Dasselbe, 7 × 8·5 m weit, ist allein überpuzt und hat drei ziemlich weite, aber nicht nach unten geböschte Lichtschlitze. Eine

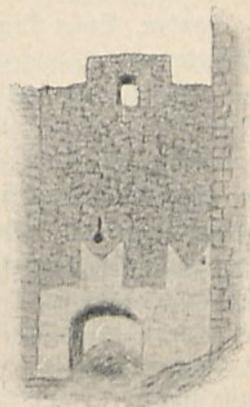


fig. 183.

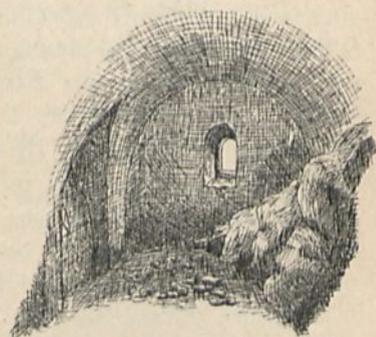


fig. 184.

in moderner Form mit Podest um die nordöstliche Ecke laufende Treppe führte den hinterlassenen Spuren nach später von da in das besonders hohe mittlere Stockwerk mit drei eben solchen Schlißen. Erst das oberste wieder niedrigere Geschoss war durch ein halbrundes etwa 3 m weites und halb so hohes Fenster gegen Süden und drei kleinere stichbogige nach den anderen Seiten — hier oben das einzige auch gegen die Angriffsseite gerichtete — hinlänglich belichtet. Die Zwischenböden sind nicht mehr vorhanden. Einer Erweiterung der vorhandenen Mauerrisse ist durch eiserne Schleudern vorgebeugt.

Die beiden westlichen Eingangsthüren gehören schwerlich der ersten Anlage an. Die obere derselben ist mit 1,90 m um 60 cm niedriger als die südliche Thür und hat nicht, wie diese, einen Mauercanal zum Hineinschieben des ganzen Balkenriegels, welcher Canal eben nicht wohl nachträglich hat hergestellt werden können. Auch das darunterliegende Stockwerk dürfte vor alters nach gebräuchlicher Weise nur von oben her zugänglich gewesen sein, und zwar durch den Balkenboden, der auch hier wohl an Stelle des Gewölbes vorhanden war. Vermuthlich hat man zugleich mit der Erweiterung des Palas bis an den alten Berchfriteingang diese beiden neuen Eingänge angelegt, welche anscheinend gut zu vertheidigen waren. Die frühere Gestaltung der auf engem Raum davorliegenden zum Theil im Schutt steckenden Mauerreste läßt sich freilich nicht wohl mehr rekonstruieren. Drei dort über dem Absturz eingemauerte Kragsteine mögen auf eine Bedürfnisanstalt hinweisen. —

Der Name der Burg ist lange streitig gewesen. Staffler vertritt (Tirol, II, 927) die Ansicht, daß sie Maultasch geheißen habe, und ein Lieblingsitz der Margarete Maultasch gewesen sei. Gebäudereste an der unter der Burg hinlaufenden Poststraße rührten ihm zufolge vermuthlich von einem Vorwerke der Burg her, und es sei daher falsch, wenn diese auf Anichs Karte als Maultasch, die Burg als Neuhaus bezeichnet werde. Von der allgemeinen und festgegründeten Volksmeinung abgesehen, sei es zu unwahrscheinlich, daß die Landesfürstin sich „die tiefe, trübselige und wegen der Fieberkrankheiten verrufene Moorgegend von Terlan zu ihrem Lieblingsaufenthalt auserkoren habe“. Die vielfach in Urkunden vorkommende Burg Neuhaus sei spurlos verschwunden.

Diese Ansicht ist jedenfalls irrtümlich. Die Darstellung Anichs findet eine besonders gewichtige Bestätigung in Sittich von Wolkensteins handschriftlicher Chronik, wo es heißt: „Von diser Revir herumb gegen den Perg, da liegt der Schön hoff Keller am Marstall, so der Herrschaft (sc. des Landes) gehört. Davon herum gegen der Khlaffen da ligt im Moss das zerfallen gebey ein Palast gleichsehent, dass solt Frau Margret, Maultasch zuegenandt, so Herzogin in Kärnten vnd Tyrol, Erbauet vnd bewant haben in windter ires Ungesundheit halber.*) Darob hier chradt hinauff ligt das Schloss Neuhauss, darauff die Herrn von Niderthor gehauss; dieses Schloss ist noch ziemblich in wirthen, dass es ein baumann bewonen kann.“

Gegen solches Zeugnis — und der Chronikschreiber war (seit 1600) selbst mit der Burg belehnt! — wird wohl auch eine „festgegründete Volksmeinung“ nicht von Belang sein, welche ja bezüglich der Margarete Maultasch beispielsweise auch mit aller Genauigkeit eine in Wirklichkeit nie stattgehabte Belagerung von Hochosterwitz durch dieselbe kennt. Der Platz unter dem Burgfelsen von Neuhaus hieß eben in Anbetracht der sumpfigen Etschniederung — auch der Fluß selbst soll ein anderes Bett gehabt haben — von altersher die Klause, und wie unten „gegen der Khlaffen“

*) Vgl. vorhin. Ihrer Ungesundheit halber wohnen noch jezt im Winter Curgäste in Terlan.

der palastartige, winterliche Wohnsitz der Margarete lag, von welchem noch neuerdings beim Straßenbau wieder Reste aufgedeckt worden sind, so wurde auch die „darob chradt hinauff“ liegende Burg Neuhaus, welche 1367 bis 1550 im Lehenbesitz der Niederthor war, urkundlich die „Purch ze Newenhouse, die gelegen ist ob der Clausen“, genannt. Es wäre zu allem auch zu unwahrscheinlich, daß die noch im 18. Jahrhundert urkundlich vorkommende Burg Neuhaus schon zur Zeit Stafflers ganz „spurlos“ verschwunden gewesen sein sollte.*)

D. Ladurner, der im „Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols“, Jahrgang 1865, diese Frage eingehend untersucht, führt eine solche Urkunde noch aus dem Jahre 1768 an.

In Bezug auf den palastartigen, unteren Wohnbau werden wir Sittich von Wolkenstein auch wohl als vollgiltigen Gewährsmann ansehen dürfen. Anzunehmen ist daneben, daß die „Klaufe“ auch als solche befestigt war. Wenn aber auch einmal (1328) urkundlich „die obere Burg zu dem Newenhouse“ vorkommt, so werden wir, so nahe das an sich liegen mag, damit nicht nothwendig solche am Fuße des Burgberges gelegene Passsperrre als eine mit jener im Zusammenhang stehende untere Burg anzusehen brauchen. Dem steht die Örtlichkeit zu sehr entgegen. Zwar bemerkt Ladurner, a. a. O., S. 60, daß, als 1861 die letzten Mauerreste dieser Bauten abgetragen worden seien, „man eine geheime Stiege in die Tiefe entdeckte, welche wahrscheinlich mit dem verborgenen Gange (zur Burg Neuhaus) in Verbindung stand, welcher jetzt ebenfalls fast bis zur Unkenntlichkeit mit Schutt zugedeckt ist“, allein dieser unterirdische Gang, der hier — wie so oft — nahezu ein senkrechter Schacht gewesen sein müßte, ist ebenso undenkbar als (vgl. die Anmerkung) die äußeren „Parallelmauern“. Die „obere Burg“ sollte hier wohl nur soviel sagen als sonst die Burg „ob der Clausen“.

Bezüglich ihrer Geschichte ist noch ergänzend folgendes zu bemerken: Sie kommt urkundlich zuerst 1206 als zeitweiliger Wohnsitz der Grafen von Tirol vor und wurde anscheinend 1274 in einer Fehde mit dem Fürstbischof von Trient gleichzeitig mit dem nahen Greifenstein zerstört. Denn 1320 urkundet Herzog Heinrich, daß er „vnsere Purch ze dem Newenhouse, die gelegen ist ob der Clausen daselben die enenther wol vierzich Jar öd vnd vnerpaun ist gelegen, die er (nämlich ein Dienstmann Christian aus Sarntein) vns vnd vnserer Erben ze eren vnd ze nuzn von sein selbst schein wider

*) Neue Verwirrung wird in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1893, S. 121, in die Sache gebracht. Obgleich daselbst die gewiss autoritative Stelle aus der Wolkensteiner Chronik angeführt wird, wonach der Palast der Margarete und die Burg Neuhaus nichts mit einander zu thun haben, kennt der Verfasser da nur ein Schloß Maultasch, welches „ehemals Veste Neuhaus hieß“. Es heißt dann a. a. O. „das Schloß besteht nur noch aus einem hohen viereckigen Berchfrit, der ursprünglich mit einer tiefen, fast an der Straße gelegenen Vorburg durch Parallelmauern in Verbindung stand“. Dieser Satz ist allem Anscheine nach aus der Beschreibung bei Staffler (a. a. O., 922) entstanden: „Ein hoher Thurm im Viereck hat sich Jahrhunderten zum Trotz noch standhaft und ohne merklichen Abbruch erhalten. Unten an den Fuß des Berges, wenige Klafter von der Straße, schließt sich ein verfallenes Gebäude, vermuthlich ein Vorwerk des Schloffes an; einige Bruchstücke alten Mauerwerks sind rechts und links unmittelbar an der Poststraße noch gegenwärtig bemerkbar, ohne Zweifel einst ebenfalls in Verbindung mit dem Schlosse.“ Daß Neuhaus durchaus nicht „nur noch aus einem Berchfrit besteht“, erhellt aus unserer Beschreibung. Ebenso wenig ist daran zu denken, daß einst den fast senkrechten Felsen hinab Parallelmauern zu den Mauerresten hinabgegangen wären, die, zu Stafflers Zeit noch sichtbar, allem Anscheine nach zu dem der Wolkensteiner Chronik nach umfänglichen Sitze Margaretes gehört haben. Wann sollte endlich der Name „Neuhaus“ in „Maultasch“ umgeändert worden sein?

erpaun hat" besagtem Christan verliehen habe. Schon von 1341 ab war die Burg dann, wie zum Theil schon angegeben, in wechselndem Pfand- und Lehenbesitz. 1733 kam sie von den Grafen Wolkenstein an die Freiherrn von Tannenberg und nach deren Aussterben 1847 durch Erbschaft an die Grafen von Enzenberg im nahen Siebeneich. Dem ältesten Bau gehört jedenfalls noch der Berchfrit an. Auf die durchgreifende Wiederherstellung gegen 1320 ist dann nach Einführung der Pulverwaffen ein entsprechender Umbau erfolgt. Wie bei dem Thore zur Hauptburg, so wurden auch bei dem in die Vorburg führenden die Schwalbenschwanzzinnen zugemauert mit Einfügung einer Schlüsselscharte zwischen denselben. Es liegt nahe, anzunehmen, dass diesen Umbau derselbe Veit von Niderthor, Domherr zu Augsburg, ausführen ließ, der bei seinem Tode 1529 die von ihm auf der Burg erbaute Kapelle letztwillig bedachte.

Dieser nachträglichen Erbauung der Kapelle entspricht es, dass dieselbe (x) außerhalb des engen Burgplatzes der Ringmauer angefügt wurde. Es dürfte damit auch das sonst den Umständen nach befremdlich erscheinende Thor u im Zusammenhang stehen. Dem, welchem von außerhalb der Zutritt zu der Kapelle gestattet wurde, war auf diese Weise von der Burg nur der kleine Raum zwischen dem Thore i und dem Eingange zur Hauptburg beim Berchfrit zugänglich gemacht. Das neue Thor u veranlasste dann wieder zu seinem Schutze den davor angebrachten kleinen Zwinger.



26. Pergine.

(Tirol.)

S in großartiges und im ganzen wohlerhaltenes festes Schloß des Bisthums Trient über dem gleichnamigen Flecken des Valsugana. Die feste (Fig. 185) liegt vor dem noch höher ansteigenden Thaluser auf einer Anhöhe, welche nach rückwärts (südlich) in langer Linie sturmfrei, thalwärts in sanftem Hange abfällt. Deshalb ist der an den bezeichneten steilen Rand gerückten Hauptburg A (Fig. 186) auf den übrigen Seiten bis zu einem vertheidigungsfähigen Absatz hin eine umfangliche Befestigung (BB) vorgelegt, welche der gürtelartigen Anlehnung nach als Zwinger, der Weiträumigkeit nach als Vorburg erscheint.

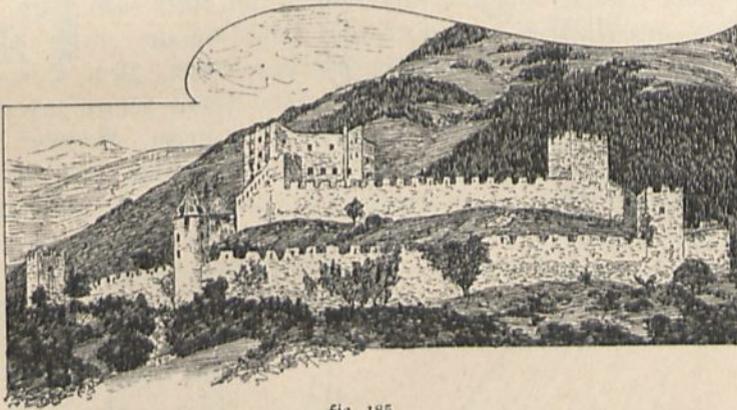


Fig. 185.

Die gut fahrbare Burgstraße zieht sich bei f an die Burg hinan, weiter an dem vorspringenden vollrunden Mauerthurm d vorüber unter der äußeren Ringmauer hin und tritt durch den barbakantartigen Vorhof m und den Thorthurm t in die Burg ein. Von dort wendet sich der Weg wenig steigend in Richtung der Pfeile zu der Hauptburg. Diese ist zunächst durch einen aus dem Felsen gehauenen Graben g geschützt, welcher sich vormals mit einer Brücke auch noch vor den inneren Thorthurm v erstreckt haben wird. Durch den letzteren kommt man in einen Zwinger, welcher das stattliche Wohngebäude auf der Nord- und Ostseite umgibt. Dasselbe liegt hier auf einer niedrigen Felsstufe, welche nach Osten hin ansteigt, so dass da der Zwinger z, von einer Zinnenmauer eingefasst, der Vertheidigung zum Nutzen um einige Meter höher liegt als der äußere Grabenrand. Ein umfanglicher Eckthurm o

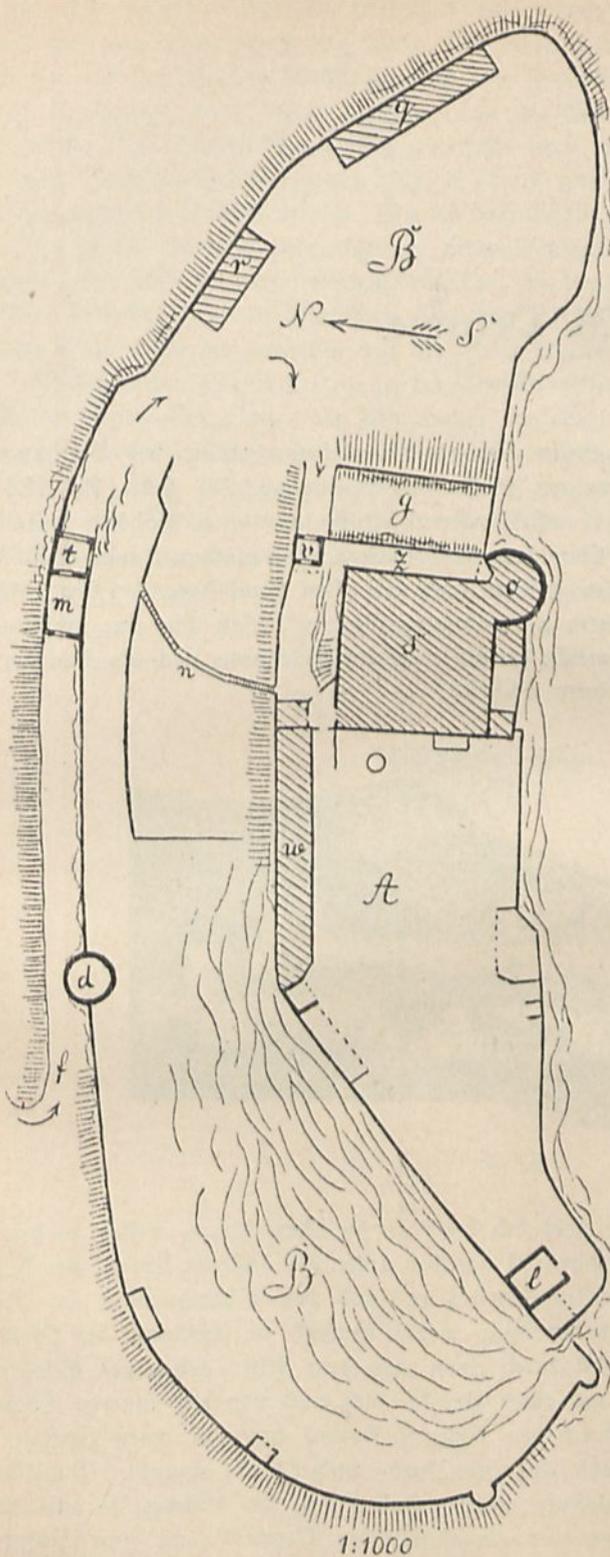


fig. 186.

springt daneben nach Osten und Süden vor (fig. 187, Ansicht von Osten). Er dürfte ursprünglich mehr als jetzt als Wehrbau eingerichtet gewesen sein.

In dem schloßartigen Wohnbau macht besonders der flur den wohlthuenden Eindruck alter Gediegenheit. Dem Thurme entgegengesetzt in der Nordwestecke liegend, nimmt er (Grundriß fig. 188), mit 11 m zu 13 m Innenraum einen guten Theil des Erdgeschosses ein. Man steigt in Anlaß des unebenen Baugrundes im Innern zunächst sieben Stufen zu dem eigentlichen Fußboden der Halle empor, deren hübsches Gewölbe auf einem zwei Meter dicken achteckigen Mittel- und ebenso vielen Wandpfeilern ruht. Dem Eingange gegenüber führen neben einem mit einem Geländer umgebenen Hochsitze fünf weitere Stufen zur Küche aufwärts, während in die dritte nordöstliche Ecke die annähernd in der Mitte des Baues liegende Wendeltreppe hineinragt. Diese führt im ersten Oberstoß zunächst zu einem ähnlich, jedoch mit rundem Mittelpfeiler überwölbten Vorsaal, der mit einer Anzahl farbiger Wappentafeln aus den Jahren 1767 und 1776 verziert ist.

Im übrigen läßt das weiträumige Innere hinlänglich erkennen, daß es ärmlischen Landleuten (die es nebst den zugehörigen Ländereien für 800 fl. gepachtet haben) als Wohn- und Vorrathshaus

dient. Das einzige freilich einfach holzgetäfelte Gemach ist durch ein grobes darüber schabloniertes Tapetenmuster verschönert worden. Eine Anzahl von Räumen haben einfach cassetierte Holzdecken. Bemerkenswert ist da ein Unterzugbalken, der, mit Schmiegen und Hohlkehlen nach unten spitz zulaufend, hierhin annähernd einen Meter stark ist. Eine in den Eckthurm führende Thür hat die

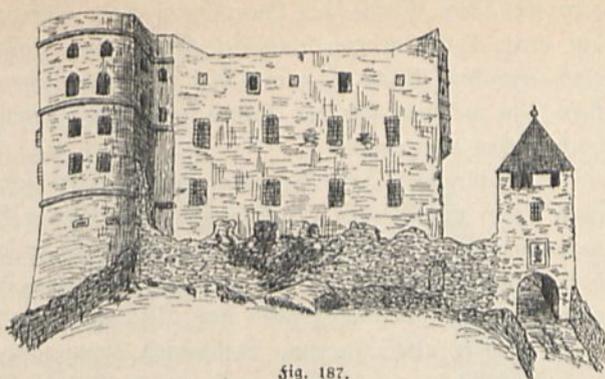


fig. 187.

auf Fig. 188 zugleich wiedergegebene spätgothische Form. Auch im Äußeren, besonders an der nördlichen Hauptfront (fig. 189), ist der Bau durch grobes Zumauern von Fenstern und Ausbrechen von anderen mißhandelt worden. Diese Front ist im übrigen mit zwei dreistöckigen Erkern geziert, welche mit drei Seiten aus dem Achteck vortreten und durch eine Anzahl einfacher liegender Simse getheilt sind. Erker solcher Art kamen am Ausgang des Mittelalters in Städten (besonders auch Tirols) sehr in Aufnahme, was aber da, am Ende der Burgbauzeit, bei Palasen nicht mehr der Fall sein konnte.

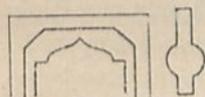
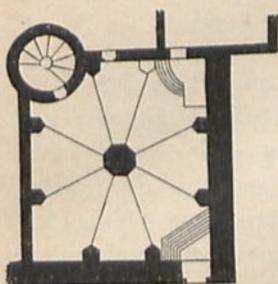


fig. 188.

Zwischen ihnen ist noch ein Balkon auf Tragsteinen und mit hohem gitterförmigen Eisengeländer angebracht. Oben läßt eine Reihe von Balkenlöchern auf einem hier vormals vorgefragt gewesenen hölzernen Wehrgang schließen. Durch starke Eisengitter sind auch die meisten Fenster verwahrt, besonders auf der östlichen Angriffsseite sämtliche der beiden unteren Stockwerke einschließlich des Eckthurmes. Wie schon die Außenansicht von Osten und Westen verräth, ist das Gebäude mit einem flachen „gesenkten Satteldache“ gedeckt.

Später sind auf der Südseite noch zwei thurmartige Umbauten aufgeführt worden, deren westlicher eine kleine Kapelle mit einfach genastem Spitzbogenfenster enthielt. Unter den Umbauten hinweg fand eine Verbindung zwischen dem Zwinger z und

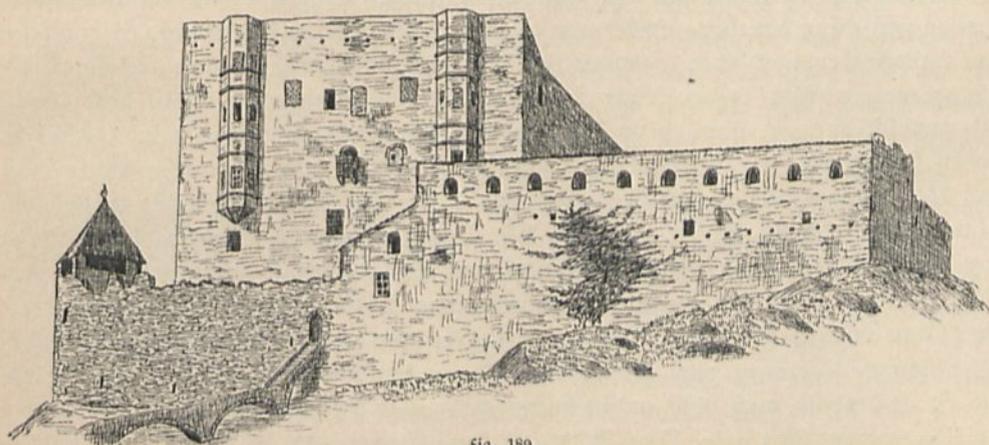


fig. 189.

dem westlichen Theile der Hauptburg statt, indem man vom ersteren aus zunächst auf einer Leiter in den untersten Theil des großen Eckthurmes o hienabstieg. Die oben erwähnte Küche ist zum Theil nebst dem über das Dach hinausgeführten Schornsteine, zu welchem sich der Raum nach oben verengt, an der Westwand des Hauses nach außen vorgebaut.

In jüngerer Zeit hat man durch einen schuppenartigen Bau mit Thorwegen nach Osten und Westen den Wohnbau bei seinem Eingange mit einem anderen schräg gegenüber in gleicher Flucht liegenden Gebäude w verbunden. Es ist das ein besonders hoher und schmaler Bau, der ganz eigenartigerweise oben in einer Reihe nach außen zehn kleine rundbogige Fenster hat. Mit einem nach innen fallenden Pultdache überdeckt, dient er als Schuppen, Stallungen, Heumagazin und dergleichen. Offenbar waren dazu diese vielen hochliegenden Fenster nach dem Vorhofe hin (Fig. 189) nicht nöthig und sie dienten vielmehr zur Vertheidigung, wenn sie auch nicht speciell als Schießscharten gestaltet sind. Seitlich inmitten der Fenstergewände sieht man Löcher, wohl für die Achsen von Klappläden, während nach den Balkenlöchern zu schließen, unter ihnen im Gebäude ein hölzerner Wehrgang hinlief.



Fig. 190.

Westlich ist das Gebäude von einem nicht höheren, nach innen offenen viereckigen Thurm begrenzt, an welchen sich wieder ein zerstörtes Stallgebäude anschloss. Eine hohe Ringmauer leitet dann weiter zu dem in der südwestlichen Ecke etwas erhöht stehenden geschlossenen Viereckthurne l von nur zwei Stockwerken. Im tonnengewölbten Erdgeschoss, zu welchem eine 0.50 m hoch liegende Thür führt, geht durch die nordwestliche Außenmauer ein Ausgussstein. Es fehlt in dem Raume jedoch jede Anlage zum Kochen. Andererseits hätte es hier aber auch nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man den Auslauffstein etwa für ein orinatoio halten wollte.

Hinter dem Thurne ist zwischen ihm und der Ringmauer noch ein 2 m hohes, zum Theil zerstörtes Tonnengewölbe eingefügt, welches — die Vorderwand fehlt jetzt — vielleicht als Gefängnis gedient hat. Auf der Südseite der Hauptburg sieht man dann noch die Reste auffallend enger Gebäulichkeiten, die gleichfalls zum Theil überwölbt waren.

Das Gebäude w hat (s. Fig. 189) auf der östlichen Giebelseite einen kleinen Anbau mit Pultdach, der nur ein Zimmer umfaßt. Es dürfte das ein Wachlocal gewesen sein, denn daneben mündet eine eigenthümliche directe Verbindung (n) zwischen dem anstoßenden nördlichen Zwingertheil und dem äußeren Thorthurm t. Durch die Zwingermauer führt (neben einer Schießscharte) eine rundbogige Thür nach außen und zunächst auf eine über einem Mauerbogen absteigende Freitreppe von 15 Stufen. Daran schließt sich, den Niveauverhältnissen entsprechend, ein wagrechter Gang über zwei Mauerbogen und weiter eine bis in die Nähe des Thores führende, wenig steile Mauertreppe von 30 Stufen. Der nur für einen Passanten hinlänglich breite Gang liegt durchschnittlich etwa mannhoch über dem Boden und ist auf beiden Seiten von einer niedrigen Brüstung eingefasst. Dieselbe war früher vielleicht so hoch, daß sie den Mann völlig deckte, andernfalls würde bei der nur geringen Neigung des Geländes dieser lange Mauerbau zum guten Theil kaum hinlänglichen Zweck gehabt haben, und es ist deshalb auch nicht anzunehmen, daß man ihn nur später zur Abkürzung des Weges aufgeführt habe. Dazu hätte eine kurze Treppe vor der Nebensforte genügt.

Die Vorburg enthält in ihrem östlichen Theile zwei einfache Ökonomiegebäude g und r. Die östlich vom Thurme d wenig erhaltene Ringmauer hat hinter einem Mauerabsatze Zinnen, von welchen die eine um die andere mit einem Schießschlitze durchbrochen ist. Der bezeichnete Thurm von 22 m Umfang und überputzt, hat (Fig. 190) auf der Innenseite in 2 m Höhe eine Eingangsthür, im übrigen einige Schlüsselscharten, nach außen Fenster mit Seitenbänken und über den rechteckigen Zinnen ein eckiges, zerfallendes Dach. Die beiden hölzernen Zwischenböden sind nicht mehr vorhanden. Weiter westlich hat die hier hohe Ringmauer einige Schießscharten für Handbüchsen von der auf Fig. 188 rechts wiedergegebenen Form. Von dem östlichen Anfange des Gebäudes w ab und besonders im Westen ist nahezu der ganze Raum der Vorburg von nackten, mäßig steil zur Hauptburg ansteigenden Felsen eingenommen.



Fig. 191.

Besonders zu beachten sind zuletzt noch die beiden ziemlich wohlerhaltenen Thorthürme v und t.

Von dem ersteren gibt Fig. 191 eine Ansicht von der Felsstufe auf der Nordseite des Schlosses (bei x) aus, Fig. 187 die äußere Ansicht von Osten. Der Bau hat zwischen der Durchfahrt und der Plattform zwei niedrige gewölbte Stockwerke mit besonderen Eingängen von der bezeichneten Felsstufe aus. Zu dem zweiten Stockwerk führt außen auf der Südseite eine gemauerte Freitreppe, auf einem Bogen ruhend, der sich an die Mauer des Zwingers z lehnt. Für einen schicklichen Eingang zum unteren Geschosse blieb somit nur die Westseite des Thurmes übrig, und mußte dazu hier vor der Thür von der Felsstufe zur nördlichen Zwingermauer hinüber ein Brückenbogen geschlagen werden. Beide Stockwerke, je ein kleines Zimmer umfassend, haben Fenster mit Seitenbänken. Der Dachstuhl mit Schindeldeckung ruht nur auf vier Eckpfeilern. Es findet sich das auch sonst, wengleich in den weiten Lücken noch je eine Zinne als zweckmäßig erscheinen mußte. Außen ist über der Durchfahrt ein farbiges Heiligenbild angebracht.

Noch interessanter ist der größere, äußere Thorthurm t. Die Felsstufe, auf welchem außen vor demselben die Ringmauer der Vorburg steht, setzt sich noch, niedriger werdend, bis östlich vor dem Thorbau fort, so dass sie rechts die Durchfahrt durch denselben begrenzt. Nun hat man eigenthümlicherweise auf der freiliegenden inneren Ecke (der südöstlichen) den Bau nur auf einen, auf dieser Felsstufe ruhenden Mauerpfeiler gesetzt, von welchem aus das Erdgeschoss des Thorthurmes auf den beiden anstoßenden Seiten in weitem Bogen geöffnet ist (Fig. 192). Man hat also nicht nur darauf verzichtet, der Durchfahrt nach dem Burginnern hin ein zweites verschließbares Thor zu geben, sondern jene auch seitlich nach Süden hin weit geöffnet.

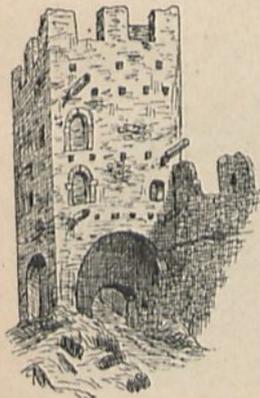


Fig. 192.

Andererseits war hier wieder für eine Vertheidigung insofern ungewöhnliche Einrichtung getroffen, als auf der östlichen Innenseite des Baues zwei hölzerne Wehrgänge

übereinander vorgefragt waren. Außer den von den beiden Stockwerken von diesen hinausführenden Thüren wird das durch die Reihen von Löchern in der Mauer mit noch einzelnen darin steckenden alten Balken bewiesen. Es ist hier, wie sonst in solchen Fällen, anzunehmen, dass der obere Wehrgang, um für Gusslöcher oder „Fußscharten“ auch noch Platz zu haben, über den unteren hervorrage. Die beiden obersten Reihen von Balkenlöchern waren für das Pultdach bestimmt.

Auch hier muss es auffallen, dass diese Wehrgänge nicht, dem andringenden Feinde entgegen, auf der Außenseite des Thores angebracht waren, und dass hierhin vielmehr nur einige einfache Fenster mit Seitenbänken gerichtet sind, gewissermaßen als ob da keine Störung beschaulicher Ruhe zu befürchten gewesen wäre. Es ist jedoch eine Beobachtung, die man auch sonst nicht selten machen kann (vgl. „Burgenkunde“, S. 317), dass Burghore nach außen auffallend wenig zur Abwehr der Belagerer eingerichtet waren. Da man ja nun nicht angenommen haben kann, dass die bereits durch das Thor eingedrungenen Feinde sich auf der Innenseite desselben, wo kein weiteres Hindernis vorhanden war — ihnen stand ja sogar auch die Südseite des Thurmes offen — sich noch lange genug aufhalten würden, um wirksam im Rücken beschossen werden zu können, so muss man für diese Einrichtung eine andere Erklärung suchen. Vielleicht war sie nur auf den Fall gemünzt, dass die Besatzung, nachdem der Feind auch schon das Thor zur Hauptburg gewonnen hatte, sich von da über den oben beschriebenen directen Mauergang in den Thorthurm flüchtete und sich nun hier bis zu etwaigem Entsatz zu vertheidigen versuchte. — Das Zeltdach, welches auf den rechteckigen Zinnen gelegen haben wird, ist nicht mehr vorhanden.

Die Geschichte der Burg anbelangend, finde ich in Fr. Nigrinus, Tirol (1703), S. 652, dass sie — da noch mit dem heute wohl vergessenen deutschen Namen Perßen bezeichnet — 1229 von den Carrari von Padua an das trientische Stift gebracht wurde. 1557 vom Markgrafen Ludwig von Brandenburg erobert, kam sie danach abermals an Trient und 1409 an den Erzherzog Friedrich. Von Kaiser Ferdinand I. wurde sie dann dem Cardinal Bernhard von Glöck geschenkt. Derselbe war, nach Brandis „Tyroler ehrenkränzl“ des Kaisers Geheimer Rath und starb 1559. Um 1885 war das Schloss (nach Uk, Kunstgeschichte von Tirol) Sitz des Bezirksgerichtes. Von dem ältesten Bau um 1200, der nur die jetzige Hauptburg umfasst haben wird, dürfte kaum noch etwas von Belang übrig sein.



27. Pflintsberg.

(Steiermark.)

Von dem Soolbade Aulfsee führt ein erquicklicher einseitiger Weg in dem engen Waldthale der Traun und an einer fast ununterbrochenen Reihe von Villen entlang in den weiten, von prächtigem Gebirge umrahmten Thalboden von Alt-Aulfsee und da auf dem nördlichen Ufer desselben ein durch den Wald gleichmäßig ansteigender Weg in einer weiteren Stunde zur Ruine Pflintsberg empor. Der Aufstieg dahin ist freilich nur für die, welche ihn der Aussicht wegen unternahmen, allenfalls lohnend. Die Ruine besteht nicht einmal mehr, wie es bei Janisch, Topogr.-statist. Lexikon von Steiermark, II, 489, heißt, aus „einem Thurm und einigen Nebenmauern“, sondern aus kaum mehr als einem Reste der Rückwand des ehemaligen Palas.

Die nie bedeutend gewesene Burg nahm die gebnete Platte eines am Südrande der Hochfläche sich erhebenden Hügels ein, dessen Abhänge dicht bewaldet sind. Längs der am steilsten abfallenden Nordseite stand der Palas (P, fig. 193). Was von der hierhin liegenden 1,7 m dicken Umfassungsmauer desselben übrig ist, zeigt von innen fig. 194. Bemerkenswert sind da die beiden in unregelmäßiger Form übereinandergreifenden Entlastungsbögen über den beiden Fenstern.

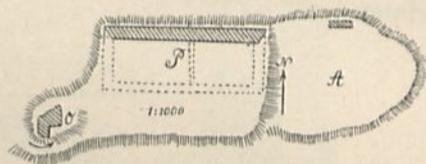


fig. 193.

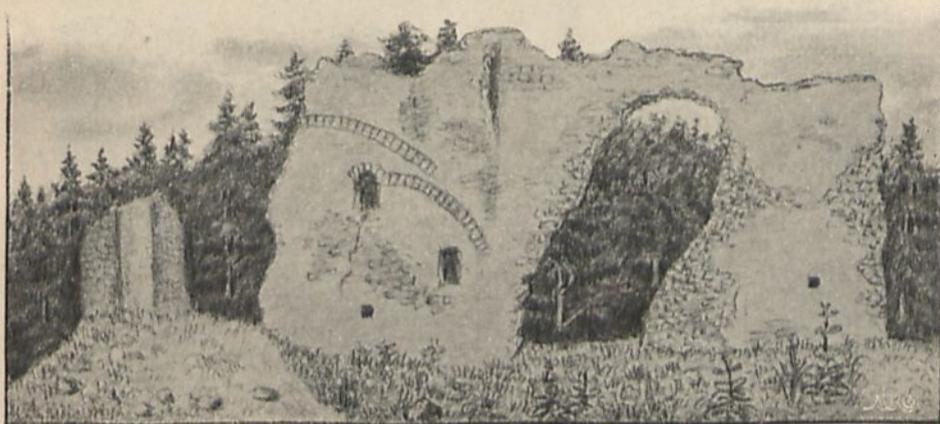


fig. 194.

Vor dem nur schmalen Palas lag gegen Süden ein Hof von der gleichen Grundfläche. In denselben mündet der auf der Westseite des Burghügels sich hinaufziehende Weg bei einem Mauerstumpf o, welcher wohl von dem früheren Berchfrit übrig ist.

Südtlich schließt sich etwas tiefer liegend eine zweite Fläche A an, auf welcher die Vorburg lag. Von derselben ist nur noch ein winziger Rest der Ringmauer vorhanden. Man sollte annehmen, daß die alte Burgstraße hier hinaufgeführt war (vgl. auch Fig. 195), doch ist davon nichts mehr zu erkennen. Nördlich zieht sich am Fuße des Burgberges noch ein jetzt unscheinbar gewordener Graben hin, welcher hier des steilen Abhanges wegen als ziemlich überflüssig erscheint. Fischers Abbildung von „Pflinsberg“ (Fig. 195), von Süden aus aufgenommen, kann auf Naturtreue gewiss nur geringen Anspruch machen.

Die Burg — vormals auch Pflinz-(Pflins-)berg, jetzt auch noch Pflins- oder Pflinsberg geschrieben — soll, was jedoch nicht nachweisbar ist, 1230 von einem Grafen von Bogen erbaut worden sein, deren gleichnamiger Stammsitz unweit Straubing an der Donau lag. Nach Janisch, Topogr.-statist. Lexikon von Steiermark, II, 390, wurde sie 1251 vom Erzbischof von Salzburg eingenommen und neu befestigt. Diesen verdrängten dann 1254 die Ungarn. Wenigstens vom 15. Jahrhundert ab wurde sie als ein Zubehör des Salzärars zumeist bürgerlichen Pflegern verliehen. Später ist sie dann augenscheinlich unter Wegführung der Steine größtentheils abgebrochen worden. Das noch übrig gebliebene ist aus zumeist quaderartig zugerichteten Bruchsteinen aufgeführt.



Fig. 195.

28. Pürnstein.

(Oberösterreich.)

Sine sowohl durch landschaftlich schöne Lage, wie durch bauliche Großzügigkeit ausgezeichnete Halbruine. Der Name ist vom alt- und mittelhochdeutschen *pürn* oder *pürn*, d. h. erheben, abzuleiten und bedeutet daher dasselbe wie *Hohenstein*, welchen Namens noch etwa ein Dutzend Burgen aufzuzählen sind.



fig. 196.

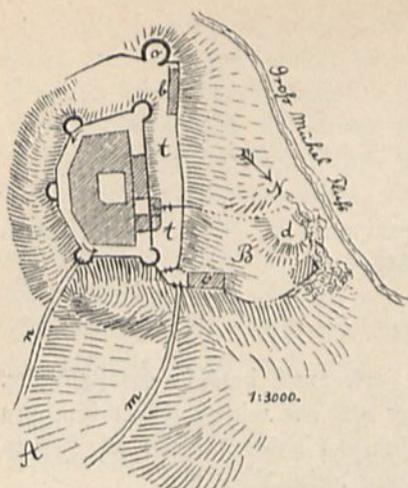


fig. 197.

Hauptburg bildet. Andererseits zweigt sich von dem Abhänge zur Mühl gegen Norden etwas tiefer als die Hauptburg noch ein weiterer zum flusse in senkrechten felswänden abfallender Vorsprung (B) ab, der zur Anlegung einer Vorburg benutzt worden ist.

Jetzt führen von der Hochfläche, und zwar zunächst von einem östlich nahe der Burg (etwa bei A) gelegenen Meierhose nebeneinander zwei Zugänge zur Burg: der eine (m) zur Vorburg, der andere höher gelegene (n) direct zur Hauptburg. Durch den letzteren wird nun, wie der Lageplan zeigt, der Wert der Vorburg für die Vertheidigung des Ganzen völlig hinfällig gemacht. Sie ist nicht nur nicht mehr — wie solche doch sonst durchaus der Regel nach — der Theil der feste, welcher vor dem Eindringen in die Hauptburg eingenommen werden mußte, sondern von ihr aus kann auch nicht einmal der höher liegende Zugang n zu derselben in nennenswertem Maße vertheidigt werden. Das Vorhandensein des letzteren ist daher in so hohem Maße befremdend, daß angenommen werden darf, er sei als ein neuer, ungleich bequemerer Zugang zu dem herrschaftlichen Wohngebäude erst zu einer Zeit angelegt worden, da man auf die Wehrhaftigkeit des Schlosses kein Gewicht mehr legte oder dieselbe als doch den vervollkommenen Belagerungsmitteln gegenüber unzulänglich hatte erkennen müssen.

Auch die dabei in Betracht kommenden Einzelheiten sind nur geeignet, diese Auffassung durchaus zu unterstützen. Wenn der obere Zugang fehlte, mußte man auf dem Wege m über dem Graben, dann in Richtung auf das Rondel o durch drei Thore und zugleich in dem von der höher gelegenen Hauptburg beherrschten Zwinger t entlang vordringen. Wenn dann etwa zwischen den Mauertürmen n und q (fig. 198) der Eingang in die Hauptburg lag, so konnte der Feind auch noch durch eine Sperre im Westen leicht gezwungen werden, den oberen Zwinger

Ihm entsprechend liegt auch Pürstein (fig. 196) auf einem in hohen und steilen felsen zur Großen Mühl abfallenden Ufervorsprunge. Die Mühlkreisbahn übersezt hier bei einer Haltestelle den fluss, um gleich darauf mittelst Tunnels das gegenüberliegende Ufer zu durchqueren.

So im Westen, Norden und Nordosten guten Theils sturmfrei, schließt der übrige Theil des Berings sich ohne natürliches Hindernis an die Hochfläche des Ufers an (fig. 197). Hier ist deshalb ein dreißig Schritte breiter und entsprechend tiefer Ringgraben ausgehoben, und der dahinterliegende Zwinger (z, fig. 198) durch rund vorspringende Mauertürme verstärkt worden. Der Zwinger faßt lediglich einen großartigen Palas ein, so daß nur dieser mit einer ihn umgebenden Ringmauer die

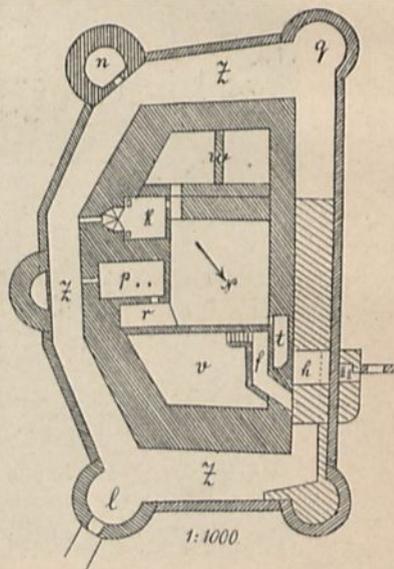


fig. 198.

im Osten herum bis zum Palaseingang bei f zu verfolgen. Wir haben damit einen ganz den alten Grundsätzen entsprechenden möglichst langen und wohl vertheidigten Weg bis zum Kernbau der Burg, und zumal die drei Thore unten haben nur dann Sinn, wenn solcher Weg durch dieselben führte. Andererseits aber auch erscheint der Mauerturm l keineswegs als ein etwa um des jetzigen Einganges willen angelegter, sondern lediglich als einer der fünf die Hauptburg umgebenden, durch welchen nur eben später der directe Zugang geleitet wurde, weil er dazu am besten gelegen war.

Jetzt zeigt derselbe (Fig. 199) über dem Thore ein großes bischöfliches Wappen und die Inschrift: »Haec casteli porta sub Firmiano Passaviensi principe atque cardinali restaurata est.« Der Cardinal firmian hat 1774 auch sonst auf dem Schlosse, welches seit 1627 dem Passauer Bisthum gehörte, gebaut. Die „Restaurierung“ des Thores mag über ein neues Siegelbach und einen neuen Anstrich — weiß mit rothen Quaderfugen — nicht viel hinausgegangen sein. Der Thorflügel ist noch mit alten, ganz unregelmäßig gestalteten Eisenblechstücken benagelt.

Von den einzelnen Baulichkeiten ist vor allem der großartige Palas bemerkenswert. Zwei Flügel v und w mit Wohnräumen umschließen mit dem schmälern südöstlichen Zwischenbau, welcher die Küche p und die Kapelle k enthält, einen quadratischen Hof, dessen vierte Seite durch eine gleich hohe Mauer geschlossen ist. In erster Linie zeichnet sich das Gebäude durch die sehr seltene Stärke seiner Umfassungsmauern aus. Dieselbe beträgt auf den Bergseiten von der nördlichen bis zur südöstlichen Ecke nicht weniger als 5·5 und auch im Südwesten immer noch 3·7 m. Die Nischen der nordöstlichen Fenster haben daher mit 2·20 m zu 4·83 m die Weite kleiner Gemächer.

Oben läuft auf dieser dicken Mauer ringsum ein Gang hin, dessen beiderseitige Brüstungsmauer auf der nordöstlichen Palasseite nach innen 60 cm, nach außen 2·2 m stark ist. Die letztere wird in Abständen von 2 m durch 1·3 m weite Fensteröffnungen unterbrochen. Dieser Gang kann nur Zweck und Bedeutung eines Wehrganges gehabt haben, und erscheint daher die Weite dieser Öffnungen, die auch keinerlei Spur einer Vorrichtung zur Verschließung durch Holzläden zeigen — anderwärts hat man da nur Schießscharten — als befremdlich. Auf der dem Burgthor gegenüber befindlichen Ecke liegt ein solches Fenster (Fig. 199) in einem über Eck vorgefragten Erker. Es wird anzunehmen sein, dass man — wie am Ausgange des Mittelalters auch im freien — innen vor den Fenstern starke, etwa nach hinten gestützte Holzwände anbrachte, aus welchen Schießlöcher für Hafenbüchsen oder auch für leichtes Geschütz herausgeschnitten waren.

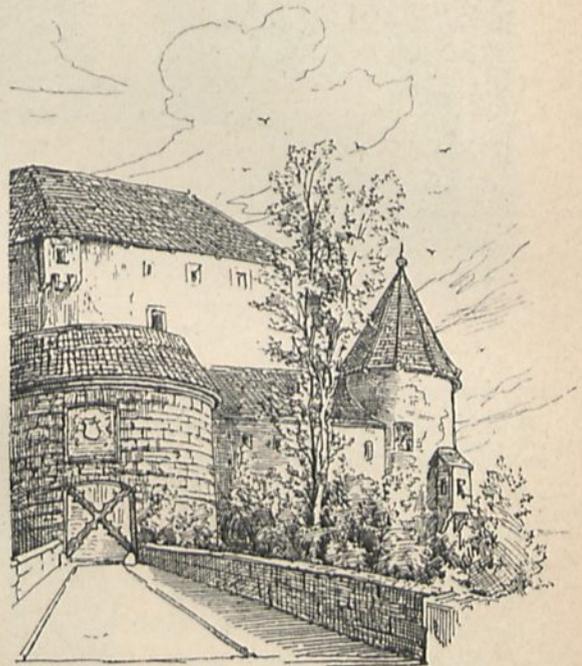


Fig. 199.

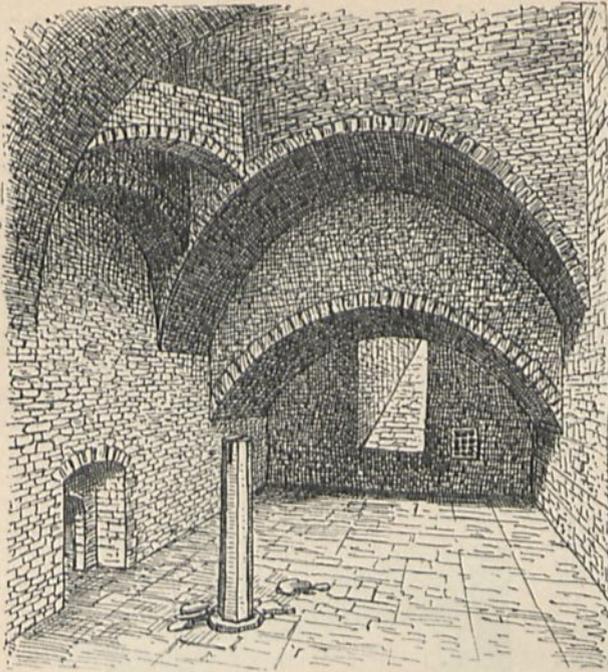


Fig. 200.

ein besonderer nur nach unten offener Raum abgetheilt. Er war wohl speciell für die dort aufzuhängenden Räucherwaren bestimmt. Zwei achteckige Säulen, 28 cm stark und 1,5 m hoch und in einem Abstände von 1,4 m aufgerichtet — die eine ist jetzt umgestürzt — waren wohl oben durch eine Eisenstange verbunden, an welcher Kochgeschirre über dem Feuer des früher dazwischen stehenden Herdes aufgehängt werden konnten.

Von der neben der Küche liegenden Kapelle k ist der fünfseitige 3 m weite Altarchor in der Mauerdicke ausgespart. Die Rippen seines gothischen Gewölbes (Fig. 202) sind auf Konsolen aufgesetzt, das Schiff hat ein einfaches Tonnengewölbe. Ein sehr einfacher hölzerner Herrschaftschor über der gegenüberliegenden Eingangsthür ist noch

Der südliche Verbindungsbau enthält ebenerdig zunächst ein nach dem Hofe hin offenes Gewölbe r, von welchem aus eine Thür in die anstoßende Küche führt. Wie Fig. 200 und 201, Innenansichten nach Osten und Nordwesten, zeigen, ist die Decke des Baues, wie das auch sonst bei größeren Burgküchen vorkommt, zum Theil durch mancherlei Mauerbögen gebildet, und erst über dem so verengten Raume steigt dann der hohe Rauchfang in der gebräuchlichen alten Form einer steilen, abgestumpften Pyramide auf. Unter derselben ist, wie man sieht, über der Thür durch einen dünneren Mauerbogen

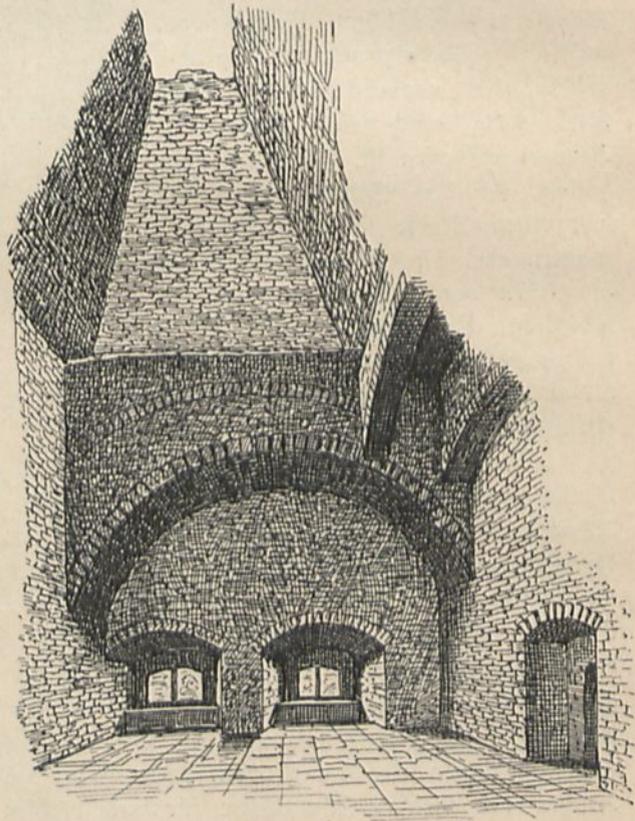


Fig. 201.

erhalten, aber die umgestürzten und zum Theil zertrümmerten Aufsätze der drei Altäre — weiß gemalte Schreinerarbeit in einfachen Renaissanceformen — machen einen nicht erfreulichen Eindruck.

Die Hofseite des südwestlichen Flügels gewährt, soweit sie erhalten, einen eigenartigen Anblick. Die 17 m starke Umfassungsmauer ist hier bis zum dritten Stockwerk größtentheils noch durch eine 3 m dicke Mauer verstärkt, welche aber (fig. 203) fast völlig in Mauerbögen aufgelöst ist. Besonders eigenthümlich erscheint der (gleich den übrigen mit Hausteinen umrahmte) Mauerbogen rechts, der oben eine weite Laube oder Loggia bildet, und dessen Widerlager einerseits die nordwestliche Hofmauer, andererseits die da abbrechende Vormauer bildet. Den Fußboden der Laube bildete ein zur Hälfte abgebrochenes Tonnengewölbe und die Decke eines daneben befindlichen Durchganges zu dem dahinter liegenden Wohnraume. Von diesem Durchgange aus geht in der Mauerdicke eine Treppe nach links zu der dortigen kleineren Laube hinauf, von welcher aus eine Thür auf die erwähnte Kapellenempore führt. Ein Seitenstück zu solchem Vorbau an einem Palas ist mir bisher nur auf der Frauenburg, S. 110 f.) bekannt geworden.

Die auf fig. 203, oben rechts, sichtbare rundbogige Thür in der nordwestlichen Hofmauer stand mit einer von da in der Mauerdicke auf den großen Wehgang führenden Treppe in Verbindung. Die Innenseite dieser Mauer zeigt zwar reihenweise Löcher für starke Balken, dieselben werden aber nur auf einen hölzernen Laufgang hindeuten, der hier an der Wand entlang die beiden Wohnflügel mit einander verband, umso zweckmäßiger, als in dem gegenüberliegenden Bautract die hohen Einbauten von Küche und Kapelle solche Verbindung behinderten.

Der Eingang in den Hof führt nahe der nördlichen Ecke des Flügels v durch den in stumpfem Winkel gebrochenen überwölbten Gang f. Neben demselben liegt in der Mauerdicke ein schmales, wohl für einen Pfortner bestimmtes Gemach t. Demselben gegenüber führt

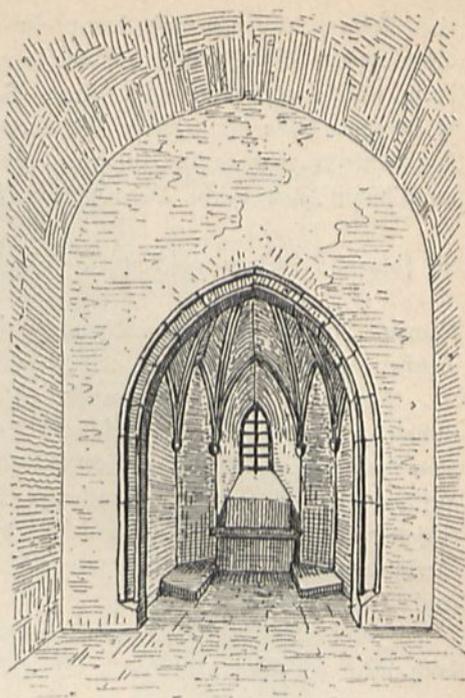


fig. 202.

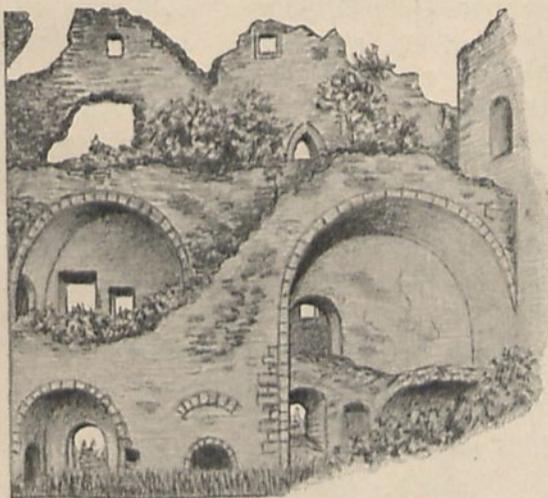


fig. 203.

eine steinerne Treppe und dann ein Gang an der Hofseite des Gebäudes entlang. Eine weitere Treppe liegt an der abgeschrägten Hofecke über r und eine dritte geht dann wieder rückwärts nach oben. Da wo diese Treppen zwischen Wänden liegen, ist in einer Rille der letzteren an Stelle einer Laufstange eine entsprechend profilierte Haussteinleiste angebracht. Außerdem findet man in diesem Theile des Baues besonders an Thüren eine reiche Verwendung sorgfältiger Haussteinarbeit. An derselben habe

ich folgende Steinmehzzeichen $\Upsilon \text{ O } \text{X} \text{ Y } \text{Z}$, vier bis sechs Centimeter groß, finden

können. Andere werden noch unter den mehrfachen Lagen von Kalkanstrich, mit welchem geschmackloserweise alles bedeckt worden ist, verborgen sein.

In einem oberen Raume des Verbindungsbaues ist in der Mauerdicke ein vermauert gewesenes Loch, ungefähr 1.2 m hoch, 3 m lang und sich nach hinten bis zu 2 m verbreiternd, einer der nicht seltenen geheimen Verstecke für Wertsachen. Besonders auf der Außenseite dieses Baulheiles sind verschiedene Abtrittker angebracht. Einer derselben steht durch eine schmale Treppe und Gang mit dem oberen Wehrgange in Verbindung, ein anderer hat nur eine schräg durch die Wand geführte Abflussröhre (vgl. Burgenkunde, fig. 498).

In den Wohnflügeln sind Scheidemauern fast, Böden gar nicht mehr vorhanden, doch wird der Bau v und ein Theil des angrenzenden noch unter Dach gehalten.

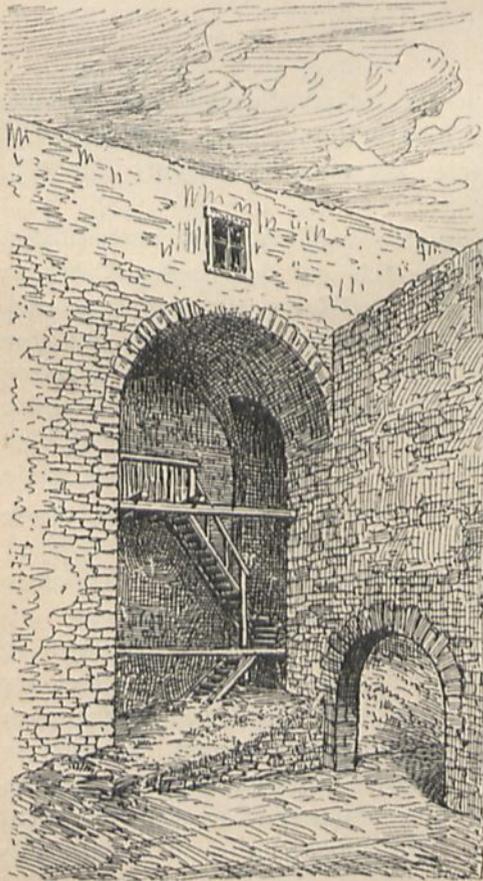


fig. 204.

Wenn Pürstein 1337 zuerst genannt wird, ist doch der Palas damals schwerlich schon vorhanden gewesen. Die so ganz ungewöhnliche Mauerstärke bis zu 5.5 m deutet auf eine Zeit hin, in welcher man gegen die Wirkung großer Pulvergeschütze sich durch massive Mauermassen zu schützen suchte. Schon eine Mauerdicke bis zu 3 m ist bei Palasen sehr selten und ich kenne außer unserem nur einen, den 1437 erbauten von Schramberg im Schwarzwalde (Burgenkunde, S. 628), der auf der Angriffsseite noch stärkere, allerdings gleich bis 7 m starke Mauern hat. Es könnte also bei Pürstein nur noch etwa eine nachträgliche Verstärkung des schon älteren Baues in Frage kommen, doch ist von einer solchen nirgends eine Spur zu bemerken.

Andererseits zeigt der Bau keine Merkmale einer etwa erst nachgothischen Zeit. Die Fenster der Wohnräume sind auch bei den erwähnten weiten Nischen nur 0.70 m zu 1.15 m weit und dazu äußerst sparsam und unregelmäßig vertheilt. Nur die hofwärts liegenden Gangfenster des flügels v machen, wie häufig, eine Ausnahme.

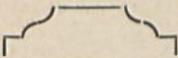
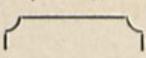
Die Form der Thürstürze ist die mannigfaltigste, neben dem einfachen Rechteck der Rund-, Stich- und gedrückte Spitzbogen, der spätgothische Eselsrücken und neben dem verzierten  der noch romanische . Die oben mit-



fig. 205.

getheilten Steinmetzzeichen weisen (Burgenkunde, S. 187) noch am ersten auf die Zeit etwa des Überganges aus der Gothik in die Renaissance hin, und auch die stattlichen Steintreppen würden nicht gestatten, für den Bau etwa eine irgend erheblich weiter zurückliegende Zeit anzunehmen.

Auf der südöstlichen Hofseite sind nur kleine Fenster unregelmäßig angeordnet. Hier oben angebrachte Kragsteine haben anscheinend eine Dachrinne getragen.

Auf der nordwestlichen Seite ist der größte Theil des Zwingers mit einem langen, von einem kleinen Hofe (h) unterbrochenen Tonnengewölbe überbaut, über welchem sich ein Stockwerk mit moderner Fensterreihe befindet. Dieser Anbau tritt zum Theil über die Ringmauer hinaus und weiterhin ist auch der nördliche Eckthurm mit schmalen Anbauten beiderseits innen an der Ringmauer zu beschränkten, noch benutzten Wohnräumen für Arbeiter oder dergleichen eingerichtet. Um den erstbezeichneten Theil dieses Anbaues dürfte es sich handeln, wenn urkundlich 1774 der Cardinal Firmian zu dem

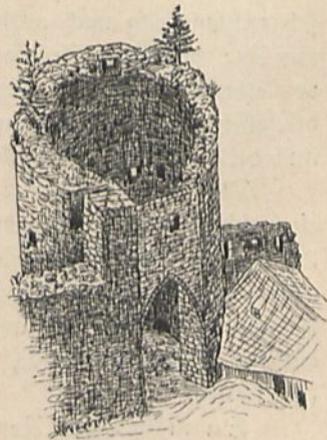


fig. 206.



alten Gebäude eine neue Beamtenwohnung von fünf Zimmern erbauen ließ.

Den unteren Theil des Anbaues, soweit er außen an die Mauer sich anlehnt, möchte ich jedoch für wesentlich älter halten. Er enthält in ganz eigenthümlicher Ausführung eine Treppe zur directen Verbindung der Vorburg mit der höher gelegenen Hauptburg, welche Verbindung zur Zeit der Wehrhaftigkeit des Schlosses von ungleich größerem Wert sein mußte als später, da die Vorburg wohl nur, wie jetzt, einige Arbeiterwohnungen enthielt.

Fig. 207.

Wie die Abbildung Fig. 204 zeigt, ist, und zwar vor dem dritten Thore der Vorburg, in jenem Anbau eine weite tonnengewölbte Nische ausgespart, welche bis zur Höhe der Ringmauer der Hauptburg hinaufreicht und von deren einer Laibung sich rechtwinkelig noch wieder eine kleinere Nische abzweigt. In diesem Raum führt nun eine, jetzt zum Theil verfallene, einmal sich wendende Treppe bis zu einem oben vor einer Thür angebrachten Podest hinauf. Dieselbe konnte als eine directe Verbindung der oberen mit der unteren Burg, wie in friedlichen Zeiten überhaupt, so besonders auch bei einer Belagerung der Besatzung in den verschiedensten Fällen gute Dienste leisten.

Die Mauertürme mit einfach rechteckigen Scharten, schon für Feuerwaffen eingerichtet, waren ursprünglich wohl nach innen offen. Ihre Wandstärke beträgt 2,7 m. Die Thürme n und q zeigen außen unter den obersten viereckigen Ecken Reste eingemauerter Tragbalken für einen hölzernen Umgang. Nach der Vischer'schen Abbildung (Fig. 205) war anstatt dessen die Ringmauer zwischen beiden mit einem solchen bekrönt. Der nördliche Eckthurm hat einen von drei Kragsteinen getragenen Erker (Fig. 199).

Ein mächtigeres Rondel (o) mit 6,5 m innerem Durchmesser bildet die westliche Ecke der Vorburg (Fig. 206, dasselbe von dem Wehrgange des Palas aus gesehen).

Wie noch leicht erkennbar, ist die offene Innenseite auch erst später über einem hohen Spitzbogen durch eine dünne Mauer geschlossen worden. Ein gleiches findet man auch anderwärts. So auf der Hohkönigsburg im Wasgau, wo nach innen offene Röndele bald nach 1480 erbaut und höchst wahrscheinlich zu Anfang des 17. Jahrhunderts zugemauert worden sind.

In dem nordwestlich an o sich anschließenden Mauerstück befindet sich eine ins freie führende Pöterne.

Von den beiden in der Vorburg stehenden Arbeiterhäusern b und c verräth das letztere durch drei stattliche Kragsteine an der Front seine alte und vornehmere Vergangenheit. Von da zieht sich (Fig. 207, Ansicht der Burg von Norden aus) auf der nördlichen Seite des Vorsprunges B eine zum Theil herabgestürzte Ringmauer bis zu der Ruine eines die Ecke einnehmenden vormals dreistöckigen Wohngebäudes hin. Von der Ringmauer, welche den Vorsprung, wie auch auf Dischers Abbildung ersichtlich, gegenüber einschloss, ist nichts mehr vorhanden, nur noch geringe Mauerreste von einem thurmartigen Baue, welcher den hier noch besonders aufsteigenden Felskopf d einnahm.

Wenn von PürNSTEIN, wie bemerkt, erst eine verhältnismäßig späte erste urkundliche Erwähnung (aus 1357) bekannt ist, so bildet das noch keinen Beweis gegen ein vielleicht erheblich höheres Alter der Burg. Man wird es als durchaus wahrscheinlich bezeichnen dürfen, daß die erste Anlage derselben sich auf den Hügel d als Kernpunkt und dessen nähere Umgebung (mit der nördlich tiefer liegenden Ruine als Palas) beschränkte. Als dann — etwa zu Anfang des 15. Jahrhunderts — an Stelle des Nahkampfes auch für die Burgen der Fernkampf mittelst Pulverwaffen maßgebend geworden war, baute man auf dem anstoßenden Rande der Hochfläche den großen Palas, der mit seiner Umgebung von Batterithürmen den so veränderten Umständen Rechnung trug, und etwa nach dem dreißigjährigen Kriege wurde dann der oben bezeichnete bequemere Zugang zu derselben angelegt.

Abgesehen von der Verwendung des Haussteins bei Treppen, Thür- und Fensteröffnungen, ist die Burg aus kräftigen, an den Ecken oberflächlich zugerichteten Bruchsteinen erbaut. Am Palas hat ein solcher Eckstein die ansehnliche Länge von drei Metern.

Im 14. Jahrhundert gehörte PürNSTEIN den Castell und wurde von 1402 ab ein passauisches Lehen. Als Eigenthum der protestantischen Jörger wurde die Herrschaft 1620 confisciert, zum Theil den Grafen Harrach verliehen, bald aber ganz vom Bisthum Passau erworben, welches es mehrfach an Gläubiger verpfändete. Bei der Säcularisation des Fürstenthums 1803 an Osterreich gefallen, wurde PürNSTEIN 1820 an den Freiherrn Johann von Bartenstein verkauft. Jetzt ist es in bürgerlichen Händen.



29. Das Purer Loch.

[Schallaun.]

(Steiermark.)

Das sich vom Salzburger Lungau herabziehende Murthal biegt bei Teufenbach von seiner westlichen in eine mehr nördliche Richtung um. In dem so entstandenen stumpfen Winkel wird das Ufer von dem bis 1500 m hoch (750 m über der Thalsohle) aufsteigenden Purer Berge gebildet, der längs der oberen Thalstrecke in der Mitte seines Abhanges in einer nackten senkrechten Felswand abfällt, über und unter dieser sanftere, waldbewachsene Hänge zeigt.

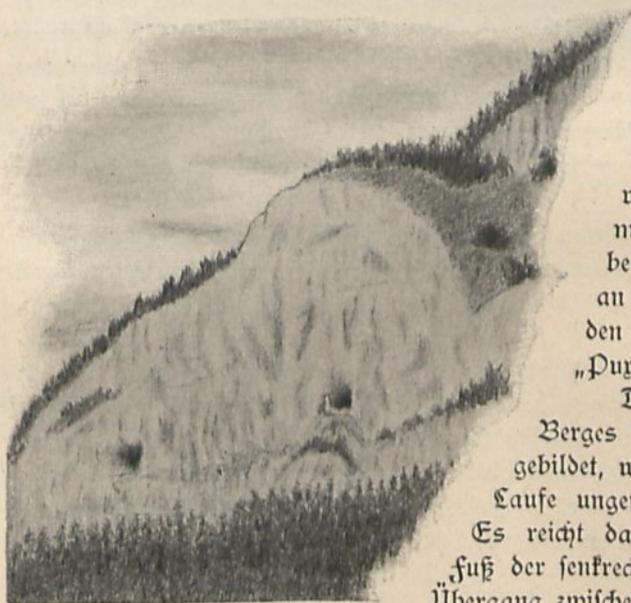


fig. 208.

Da wo die Wand am höchsten aufsteigt, thut sich nahe ihrem unteren Ende eine weithin erkennbare hohe Grotte mit Resten von Mauerwerk auf: die ehemalige Burg Schallaun, mehr bekannt unter dem volksthümlichen, an das nahe Dorf Pur anknüpfenden Namen „das Purer Loch“ oder „Purer Lueg“ (fig. 208, rechts).

Der bewaldete untere Theil des Berges hat sich wohl aus dem Gerölle gebildet, welches sich am Fuße desselben im Laufe ungemessener Zeit angesammelt hat. Es reicht das hier aber nicht bis an den Fuß der senkrechten Wand hinauf, sondern den Übergang zwischen beiden bildet noch ein ziemlich steiler Felsstreifen, auf welchem nur noch spärliche Vegetation ihre Nahrung findet.

Ein wenig ausgeprägter Kletterpfad, zum Theil mit oberflächlich eingehauenen Stufen führt hier oberhalb des bewaldeten Vorlandes über den Felsen weiter hinauf, der in seinem oberen Theile zur Anlegung einer sonst bei Höhlenburgen der Regel nach fehlenden Vorburg wesentlich in Gestalt zweier hinter- und übereinander liegender Zwinger (m und n, fig. 209) benutzt worden ist. Diese, deren äußeres Thor bei e lag, konnten von der noch höher liegenden Grotte aufs wirksamste beschossen werden.

Die im Rücken des zweiten Zwingers aufsteigende Felswand ist mit einem soliden quaderförmigen Mauerwerk bekleidet und diese Futtermauer war sicher noch über den Boden der Grotte hinaus zu einer Brüstungsmauer erhöht. Aber auch hinter derselben steigt der Boden zunächst noch weiter an, und hier war die Höhlung noch abermals durch eine etwa manneshohe Mauer (s) geschlossen. Von dem so gebildeten obersten Zwinger (t) zweigt sich noch nach Westen, so weit da der Felsen hinter der Außenflucht zurücktritt, eine besondere Abtheilung (f) ab.

Die Höhlenbildung weicht beim Puger Loch von derjenigen bei anderen Höhlenburgen ab. Anstatt einer einfachen, rechtwinkelig zur Außenwand, direct in den Felsen gehenden Grotte haben wir hier einen hohen,

wenig tiefen Vorraum (A), dessen Felsdecke steil und nur allmählich nach vorn überhängend ansteigt, und erst von diesem sich seitwärts abweigend die eigentliche ganz vom Felsen überwölbte, wohl etwa 20 m hohe Höhle B. Ein großer innerer Theil ihres Fußbodens ist durch Ausbrechen des zum Bau nöthigen Steinmaterials um einige Meter vertieft, so daß ihn der stehengebliebene Rand in Art des Podiums eines Amphitheaters umgibt (Fig. 210, Blick von d aus gegen die nördliche Ecke von B).

Zwischen dieser Höhle und der äußeren, östlich vom Vorraum A etwas weiter nach außen vortretenden Felswand, liegt noch eine mit beiden parallele, mehr nur gangartige Höhle c. Sie ist auch am Anfang nur 3 m breit und 2 m hoch und verengt sich nach hinten noch weiter. Vorn ganz durch eine Mauer mit Thür geschlossen, hat sie neben derselben eine in südwestlicher Richtung nach außen gehende 2 m weite, zur Vertheidigung der Vorburg dienliche Öffnung. Nach einer Beschreibung der Höhlenburg in „Judenburg“ (herausgegeben vom dortigen Verschönerungsverein), S. 179, „gelangte man von hier aus früher durch eine enge Wendeltreppe auf die erste vor der Höhle gelegene Terrasse“. Jedenfalls hätte die Wendeltreppe sich doch an die schon erwähnte Futtermauer anschließen müssen. Es ist da aber von solcher keinerlei Spur vorhanden und die Wendeltreppe auch an sich nicht eben wahrscheinlich. Der letzte Aufstieg in die Höhle wurde, wie jetzt, wohl auch früher nur durch eine geradläufige Holztreppe bei p vermittelt.

Die Mauer, welche den Höhlengang c schließt, setzt sich noch gegen das Innere der Haupthöhle fort und bildet da weiterhin eine Rückwand des einzigen noch in

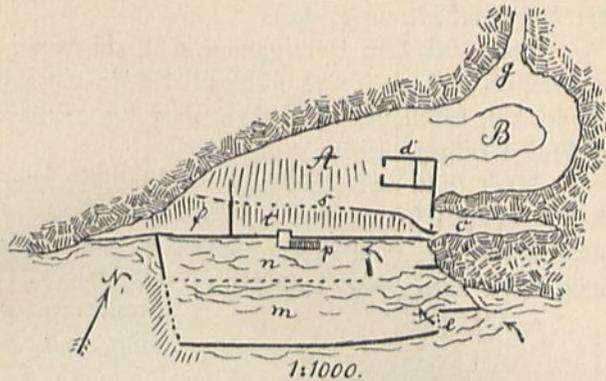


Fig. 209.



Fig. 210.

Resten vorhandenen Wohngebäudes (d), freilich eines sehr unscheinbaren, welches nur zwei Räume von 4 und 2 m Länge enthält. Es war gewiss das Obdach, welches noch nach 1850 ein alter Maurer bewohnt haben soll. Während das sonstige Mauerwerk mit gutem Kalkmörtel aufgeführt ist, sieht man hier Ausbesserungen, bei welchen versucht worden ist, diesen durch den mit Wasser verrührten Ockerstaub, der den Boden der Höhle bedeckt, zu ersetzen.

Hoch über dem Höhlengange c ist ein langer wagrechter Balken in den Felsen eingelassen, der zu irgend welchem bis da hinaufreichenden Mauerwerk nicht mehr gehört hat, dessen versuchter Erklärung als „Stützpunkt für einen Aufzug“ aber auch Bedenken entgegenstehen.

Auch einen wohlerhaltenen unterirdischen Gang — wobei das „unterirdisch“ sich freilich von selbst verstehen mag — hat unsere Höhlenburg, wenn auch nicht einen solchen, der, wie man in der Umgegend wissen will, eine Meile lang durch den Felsen und dann unter dem dahinterliegenden Wölzer Thal hindurch nach dem Schlosse

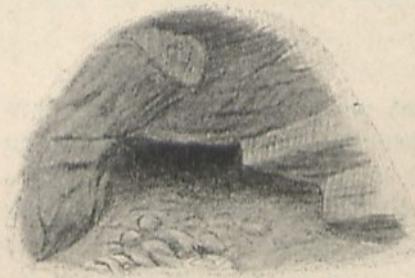


Fig. 211.

Rothenfels bei Oberwölz führe, oder doch geführt hätte. Die eigentliche Höhle B hat links (nördlich) eine niedrigere Ausbuchtung (g, s. auch Fig. 210), welche sich bald zu einem Gange verengt (Fig. 211, Ansicht des Einganges), der, von einem Menschen zu passieren, in annähernd viereckiger Form augenscheinlich mit dem Zweispitz ausgehauen worden ist. Die Sohle ist stellenweise stufenartig nachgebessert. Nach 107 m senkt sich der Gang rasch und verliert sich in eine sehr niedrige, aber breite Kluft, welche man auch kriechend nicht weiter passieren kann. Dort be-

findet sich ein Tümpel, aus dem man kaltes, klares Wasser (7° Celsius) schöpfen kann, ohne dass sich der Spiegel senkt. Weiter vorzudringen war wohl nie möglich. Wohl aber stehen mit diesem Gange einige Ausläufer in Verbindung. Einer derselben führt aufwärts und zurück, wo er an der Felswand endet. Die Öffnung gegen den Absturz ist mit Eisenstäben vergittert, um dem Hinausfallen Verirrter vorzubeugen, denn an ein Einschleichen von dieser Seite ist nicht zu denken.*

Man hatte sich also hier, wohl mit Benutzung einer natürlichen Spalte, einen Zugang zu einer Wasserquelle geschaffen. (Vgl. das darüber oben bei Kronmetz Bemerkte.)

Das mit den umfangreichen Wehrbauten durch seine Kleinheit in augenfälligstem Gegensatze stehende Wohngebäude d kann nicht das einzige der Burg gewesen sein, doch ist von einem anderen dort nichts mehr vorhanden, abgesehen von der in größerer Höhe erhaltenen Quermauer zwischen t und f (Fig. 212, Blick auf die Burg von dieser Mauer aus). Wenn, wie es heißt, die Ruine im 18. Jahrhundert vollends zerstört

*) Angesichts der vorstehenden, der schon angeführten Schrift „Judenburg“ entnommenen Beschreibung, die augenscheinlich auf zuverlässiger Untersuchung beruht, habe ich, auch nicht mit genügenden Beleuchtungsmitteln versehen, den finsternen und überall nassen und schlüpfrigen Gang nicht selbst bis zu seinem Ende verfolgt. In anderen mir vorliegenden Beschreibungen des Puger Loches ist in unklarer und unrichtiger Weise von „Seitenhöhlen“ die Rede, in denen bald eine Quelle aufsprudelt, bald eine Cisterne zur Ansammlung des aus dem Felsen sickenden Wassers vorhanden sein soll.

worden ist, um sie zu einem Aufenthaltsorte für Gefindel unbrauchbar zu machen, so scheint das in Bezug auf die Wohnbauten besonders gründlich durchgeführt worden zu sein. Die eigentliche Höhle B bildet jetzt einen völlig leeren Raum. Infolge der angegebenen besonderen Art der Höhlenbildung mußte hier übrigens die Sicherheit der Bewohner nicht durch solche gefängnisartige Unbehaglichkeit des Wohnsitzes erkauft

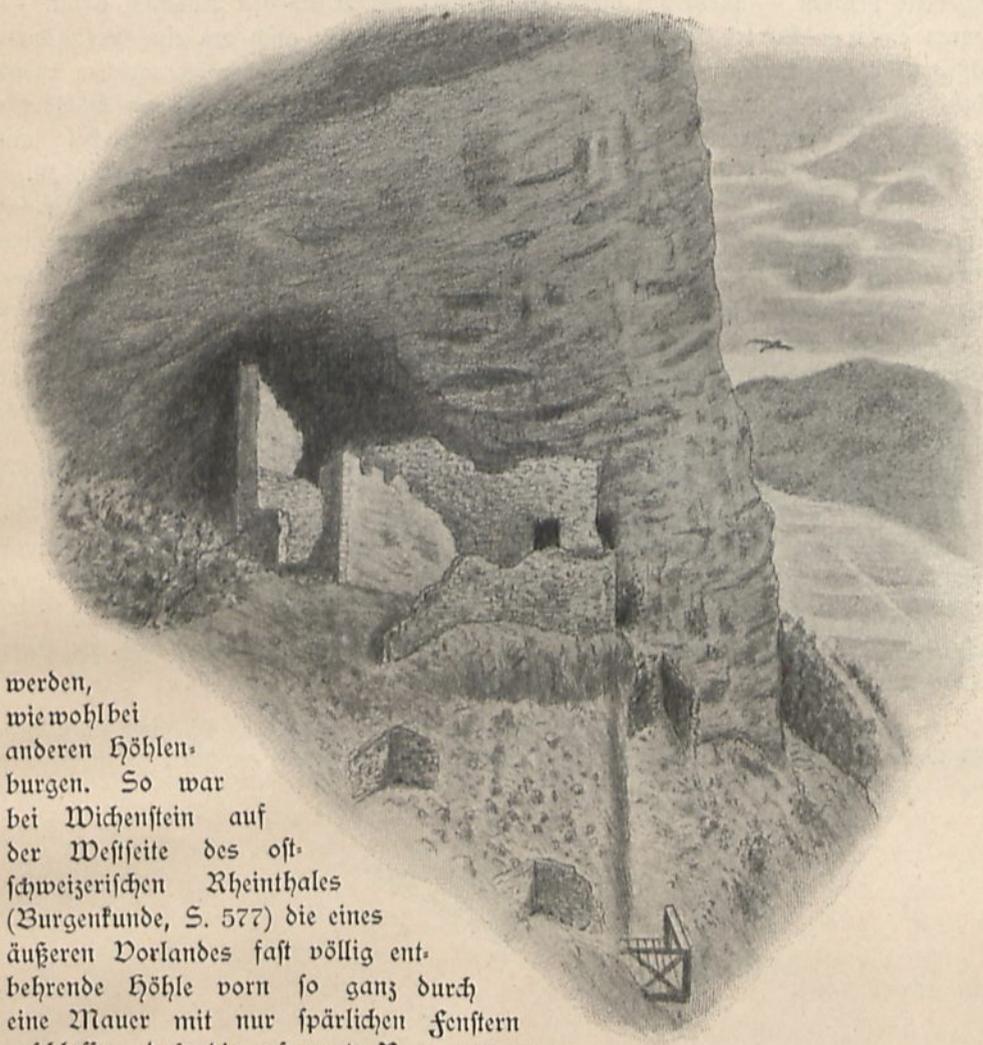


fig. 212.

werden, wie wohl bei anderen Höhlenburgen. So war bei Wichenstein auf der Westseite des ostschweizerischen Rheinthaales (Burgenkunde, S. 577) die eines äußeren Vorlandes fast völlig entbehrende Höhle vorn so ganz durch eine Mauer mit nur spärlichen Fenstern geschlossen, daß die gesammte Burg nur aus unzureichend oder gar nicht erhellten Räumen bestehen konnte, während beim Puger Loch auch im Hintergrunde der weiten Vorhöhle A Hollunder und wilde Rosen noch üppig gedeihen.

Wohl einige hundert Schritte weiter gegen Westen bemerkt man (fig. 207) in der felswand des Puger Berges noch eine kleinere Höhle, vom Volke wenig zutreffend „die Kuchel“ genannt, mit überwachsenem Mauerrest am Eingange. Über eine äußere Verbindung zwischen beiden Höhlen wird in der Schrift „Judenburg“, S. 180, bemerkt: „Sieht man den Felsenabsturz von der Thalseite genau an, so entdeckt man Überreste eines (vom Puger Loch) an der felswand weiterführenden Ganges. Zum Theil finden

sich noch gemauerte Pfeiler, die einst Gebälk getragen.*) Im übrigen schmiegt sich der Pfad an einen schmalen Schichtenabsatz des Gesteins . . . Sie (die Kuchel) ist heute nur mehr von oben auf einem höchst gefährlichen Steige zugänglich und bietet wenig Interessantes.“

Nir scheint auch dieser Verbindungsgang zu den Phantasiegebilden zu gehören, mit welchen man sich im Volke ja gern die alten Burgen ausstattet. Ich habe mich vergebens bemüht — mehrfach verhindert freilich der Wald den Ausblick dahin — Spuren eines solchen zu erspähen, und es müßte sich da auch um eine verhältnismäßig großartige Anlage gehandelt haben, während nicht abzusehen ist, welchen irgend erheblichen Nutzen solche bei der ohnehin überflüssigen Weite der größeren Höhle für die Bewohner derselben gehabt haben könnte. Es dürfte sich bei der „Kuchel“ um eine kleine besondere Höhlenburg handeln, bezüglich deren uns nichts überliefert ist.

Umso mehr hat die Tradition an die Burg Schallau angeknüpft. Man hat den Namen — auch Schallun und Schalla findet sich — mit Chalons in Verbindung gebracht und die Burg zur Zeit Karls des Großen durch einen französischen Ritter Charlot de Chalons, der eine sächsische Fürstentochter entführt hatte, begründen lassen. Später soll sie der unbegründeten Sage nach durch Margarete Maultasch erobert und zerstört worden sein. Auch eine rührsame, romanhafte Sage von einem „Mann ohne Schatten“, hier und auf dem benachbarten Schlosse Stein spielend, kann man mehrfach bei Erwähnung der Höhlenburg lesen.

Geschichtlich kommen Herren von Schallun im 12. und 13. Jahrhundert vor. 1472 gehörte die Burg den etwas weiter muraufwärts wohnenden Rittern von Saurau, von welchem sie Niklas von Liechtenstein kaufte. Seit 1578, wie auch noch jetzt, sind die von Prankh in ihrem Besitz. An der hohen, überputzten Querwand vor f kann man (noch jetzt?) bis „1575“ zurückgehende Inschriften von Besuchern lesen (unter anderem auch ein „V. V. Liechtenstein 1621“), woraus wohl zu schließen ist, daß die Burg damals wenigstens schon zum Theil verfallen war.

*) Nach Janisch, a. a. O. S. 583, wären beide Höhlen „einst unter sich durch einen theilweise in den Gerüstlöchern noch nachweisbaren äußeren Gang verbunden gewesen“.



30. Rosenstein

[und Maidentburg].

(Mähren.)

Nordöstlich von Nikolsburg*) erhebt sich in einer Längen- und Breitenausdehnung von rund 10 km ein Hügelland, die Pollauer Berge, bis zu etwa 300 m über die umliegende Ebene. Hie und da steigen steile Felsgebilde vereinzelt



fig. 213.

aus demselben auf. Eine Gruppe von solchen, bei dem nordwärts eine Stunde entfernten Dorfe Klentnitz gelegen, ist zur Erbauung der Burg Rosenstein benutzt worden. Die Felsgruppe krönt (fig. 213) eine breite Anhöhe, welche sich, un schwer ersteiglich, westlich vom Dorfe erhebt, und besteht außer einer Anzahl kleinerer Köpfe aus drei wesentlich größeren A, B und C (fig. 214).

Dieselben steigen auf ihrer Westseite aus dem hier etwas tiefer liegenden Gelände senkrecht auf (fig. 215); gleichwohl ist der umfanglichste von ihnen für die Burganlage nicht benutzt worden, weil er nach Osten und Süden sich senkend fast unmerklich in den breiten Hang der Anhöhe übergeht und daher einen von Natur allseitig gesicherten Platz nicht darbot.

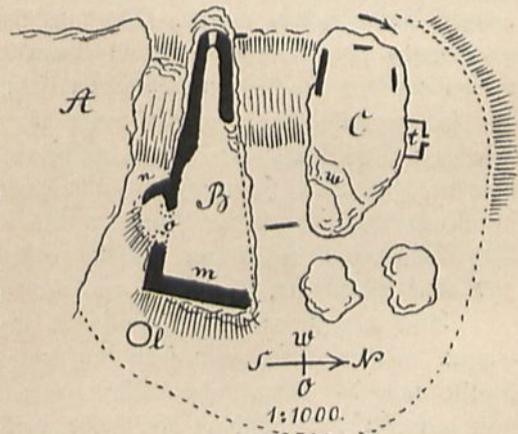


fig. 214.

*) Das großartige Schloss zeigt noch Reste früherer Wehrbauanlage. Neben dem Städtchen bietet auf einer zerrissenen Felsgruppe ein alter „Pulverthurm“ ein malerisches Bild.

Während C von keiner Seite aus ersteiglich ist, kann man zwar bei dem mittleren Felsen B von Osten aus unschwer bis an den Fuß der hier tief hinabgeführten Mauer m gelangen, doch konnte hier der Eingang in den Burgbau immerhin hinlänglich gesichert werden.

Zu der jetzt weit ausgebrochenen Eingangsthür bei o steigt man von Südosten aus auf einer Schutthalde hinan. Westlich daneben zweigt sich von der Ringmauer schräg ein nach außen abgerundetes Mauerstück n ab, der Überrest eines wehrhaften Vorbaues, welcher vermuthlich, wie das auch anderwärts vorkommt, die Thür o ganz unschloß. Ein solcher war hier um so zweckmäßiger, als nahe davor der hier gleich hohe, offen zugängliche Felsen A liegt, dessen Vorhandensein überhaupt die sichere Lage der Burg auf dieser Seite bedenklich beeinträchtigt.

Die Eingangsthür war im übrigen durch ein Fallgitter geschützt, welches über ihr außen an der Mauer hieng und hier sich in einem beiderseits aus Haussteinen hergestellten Falz bewegte, nicht also, wie besonders bei Stadthoren gebräuchlich war, von einzelnen Klauensteinen gehalten wurde.

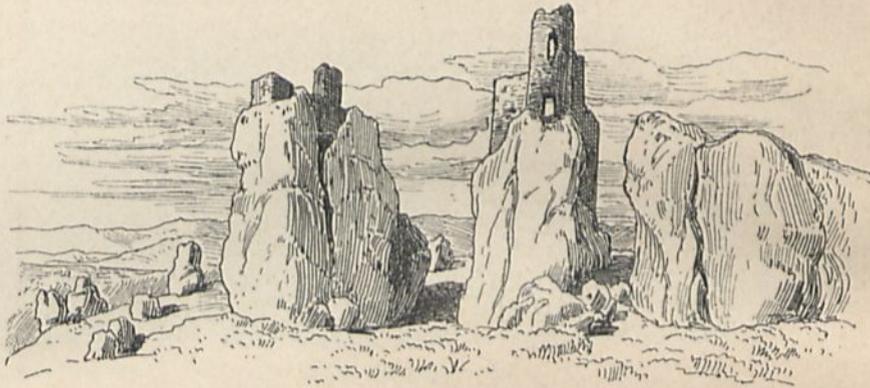


Fig. 215.

Die Oberfläche des Felsens bot nur Platz zur Überbauung mit einem einheitlichen bewohnbaren Gebäude, welches nach Westen auch nur einen Innenraum von gangartiger Breite haben konnte. Mit drei tonnenüberwölbten Stockwerken endet es hier nach außen zweckmäßigerweise mit einem Halbrund. Die Fenster des weiteren Theiles waren auf der am meisten gesicherten, jetzt fast ganz zerstörten Nordseite angebracht. Auf der gegenüberliegenden sieht man über einem starken Absatz der auf der Innenseite zum Theil zerstörten Mauer anscheinend den Rest eines Wehrganges mit Schießscharten (Fig. 216, Innenansicht von der nordöstlichen Ecke aus; durch den ausgebrochenen Eingang ist die Mauer n und der Felsen A, rechts der Felsen C sichtbar). Das Mauerwerk besteht aus mäßig großen Bruchsteinen, ziemlich lagerhaft geordnet und ohne Füllmauer, die Ecken aus glatten Quadern gebildet.

Auch der Felsen C hat gewiss ein den ganzen Platz ausnützendes Gebäude getragen, von welchem aber jetzt nur noch geringe Reste übrig sind. Eine klaffende Spalte nahe der südwestlichen Ecke mußte, wie man das öfter findet, zu dem Zwecke (wie auf Fig. 215 sichtbar) überwölbt werden.

Nahel dem östlichen Ende geht eine ziemlich weite, nach oben nicht ganz geschlossene Höhlung w, zu welcher man hinaufklettern kann, quer durch den Felsen. Es ist anzunehmen, daß dieselbe zu einem durch Mauerwerk geschlossenen Raum be-

nutzt worden sei, doch ist eine Spur davon nicht mehr vorhanden. Auf der Nordseite schloß sich ein kleiner Bau (t) an, von welchem nur noch eine in den Felsen gehauene Vertiefung übrig ist. Vielleicht stand darüber ein Thurm, in welchem man nach oben hinaufsteigen konnte.

Von dem Raume zwischen den beiden Felsen besteht die westliche Hälfte aus einer beträchtlichen Vertiefung, welche nach außen durch eine Mauer abgeschlossen gewesen zu sein scheint. Ebenda sind unten in dem Felsen C einige unbedeutende Balkenlöcher ausgemeißelt. Nach Osten scheint ein Gebäude die Lücke zwischen den beiden Felsen ausgefüllt zu haben, und es ist wohl zu vermuthen, daß da zugleich eine Verbindung der beiden Oberbauten miteinander hergestellt war.

Es liegt ferner nahe, anzunehmen, daß eine Ringmauer, zum Theil mit Benutzung einer Anzahl noch kleinerer, nordöstlich zutage tretender Felsköpfe (auf dem Lageplane nicht mehr angegeben) das Ganze umschlossen hat, zumal ja auch der in den Felsen gehauene Brunnen (oder Cisterne l) innerhalb einer solchen Umfassung gelegen haben muß. Von dieser ist aber nur noch theilweise eine Spur in Gestalt einer kleinen wallartigen Erhöhung übrig. Die Ringmauer war dann nordöstlich noch weiter hinausgerückt, als durch die punktierte Linie angedeutet ist. Den Eingang in die Burg haben wir uns im Nordwesten der beiden Felsen zu denken, so daß man bis zum Thore o (wohin man direct zwischen A und B hindurch nicht leicht gelangen konnte) einen möglichst weiten Weg zurückzulegen hatte.

Zu dem Besuche der Ruine bin ich dadurch veranlaßt worden, daß E. Schneider, der bekannte Vorleser Kaiser Wilhelms I., 1880 in seinem Buche „Aus meinem Leben“ (Bd. 3, S. 214) bei Behandlung des Feldzuges von 1866 geschrieben hat: „Zwischen Klentnitz und Wisternitz liegen auf kahler Höhe zwei Burgen, deren Bauart jeder mir bekannten Form widerspricht und in ihrer abnormen ganzen Anlage nach allem, was die Wissenschaft darüber festgestellt hat, unverständlich ist.“ Hinzugefügt wird, daß selbst die Pastoren der Gegend von der Geschichte der Burgen nichts wüßten und selbst die Namen nicht übereinstimmten.

Die „Wissenschaft“ der Burgenkunde lag damals freilich noch mehr im argen als heutzutage, aber z. B. die Burgruine Trosky in Böhmen, zum Theil auf zwei noch viel kühner aufsteigenden felsobelisken liegend, war doch schon vordem mehrfach in Wort und Bild veröffentlicht.

Noch weniger „unverständlich“ ist, soweit ich ohne genauere Besichtigung urtheilen kann, die zweite oben bezeichnete Ruine Maidenburg bei Wisternitz. Auf einem zumeist mäßig steilen Hügelrücken gelegen, besteht sie im wesentlichen aus einem langen, nicht besonders alten Wohngebäude und dem in gleicher Fluchtlinie stehenden Stumpfe eines fünfseitigen Berchtrits.

Die Ruine Rosenstein gehört der Dorfgemeinde Klentnitz.

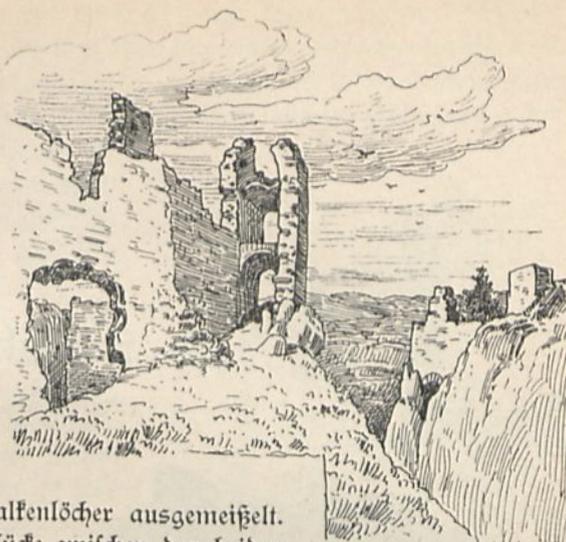


fig. 216.



31. Schönburg.

(Nordböhmen.)



Fig. 217.

(Skizze Fig. 217) und ist daher ringsum weithin sichtbar. Die Burgstraße zieht sich von einem östlich am Fuße des Hügels liegenden Hofe nach Norden und Westen sich wendend hinauf, tritt südwestlich bei dem Aufenthore a (Fig. 218) in die Gesamtbefestigung und südöstlich über den Graben G bei b in die eigentliche Burg ein. Von a ab zog sich rechts längs des Weges eine äußere Ringmauer am Abhänge hin, die aber nur noch als Futtermauer erhalten ist. Bei c war ein zweites Thor. Weiterhin ist dann neben G der Weg zwischen Mauern künstlich erhöht, um hier einen — seinerseits wohl noch etwas vertieften — Thorgraben als Hindernis zu gewinnen. Da der Hügel nirgends unersteiglich steil ist, hat man um die Burg einen Ringgraben ausgehoben, der nur im Südwesten gegen den Thurm e (also schon innerhalb der Umfassung) sich verliert. Im Norden ist die Contrescarpe (äußerer Grabenrand) zum Theil ausgemauert, während auf dieser Längsseite weiterhin gegen Osten die Escarpe als senkrechte Felswand aufsteigt (Fig. 219). Das auf dieser Seite unmittelbar nach außen abfallende

Die stattliche Ruine liegt eine kleine Stunde vom Städtchen Klösterle an der Eger auf einem zumeist mit Fichten — jetzt zum Theil Schonung — bewachsenen Hügel, der eine breite, sich allmählich aus einer Umgebung von Ackerfeldern erhebende Anhöhe krönt

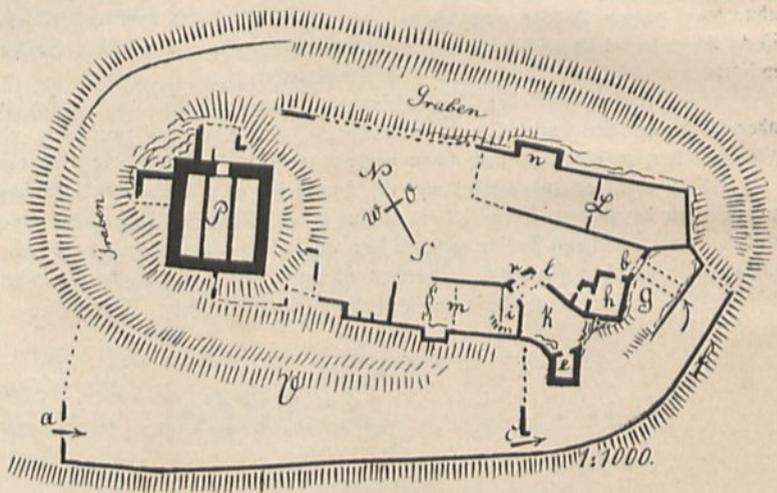


Fig. 218.

Gelände läßt zwischen dem Graben und dem Abhange kaum zu einem Fußsteigeplatz, während auf der anderen (südwestlichen) Langseite ein breiteres Vorland V liegt. Hier war also der Weg an die Burg hinanzuführen — wenngleich so der Ankommende dieser seine linke, durch den Schild gedeckte Seite zugekehrte — und zur Erschwerung des Zuganges eine äußere Befestigung, welche freilich nicht eben stark gewesen ist, anzulegen war. Man wird dieselbe, für einen „Zwinger“ zu weit, auch kaum als eine eigentliche Vorburg ansehen können.

Zur gewöhnlichen Theilung in solche und die „Hauptburg“ hätte der übrige rings von hohen Mauern umschlossene Bering noch Platz genug und zudem zwei verschieden hohe Theile dargeboten. Gleichwohl ist solche nicht beliebt worden. Es scheint hier dem Erbauer zu sehr auf genügend weite Wohnräume angekommen zu sein, um sich damit auf die höhere Stufe des nordwestlichen Endes beschränken zu mögen, und so sind dieselben im wesentlichen schon auf dem weiteren, dem Burgthore b zunächst liegenden Gelände errichtet worden. In welcher Weise die obere Stufe, wie doch anzunehmen, von der unteren noch durch einen wehrhaften Mauerbau abgeschlossen war, ist ohne gründlichere Untersuchung in der mit dichtem Gebüsch bewachsenen Ruine nicht mehr zu erkennen.

Wie schon der Weg zwischen den Thoren a und c von der höher liegenden Burg aus beherrscht wurde, so ist vollends seine letzte Strecke bis zum Burgeingange

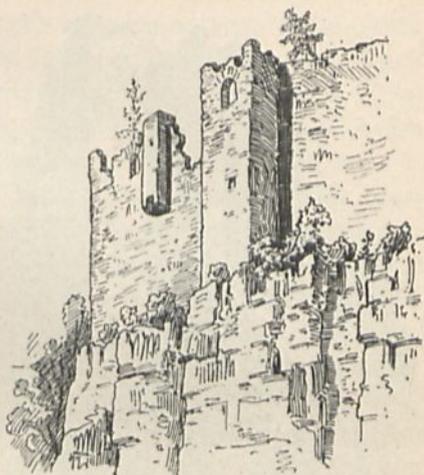


fig. 219.

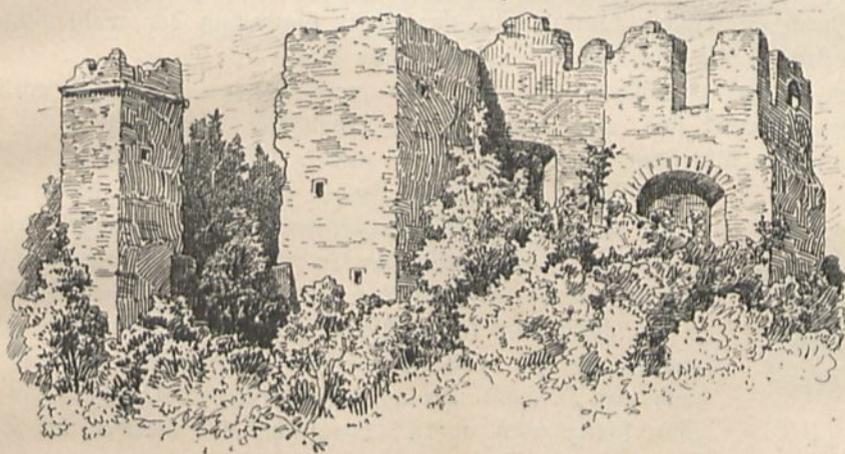


fig. 220.

bei b wohlvertheidigt. Nach außen durch die Mauer f festgehalten, konnte hier der Andringende von dem flankierenden Thurne e, dem gleichfalls thurmartigen Baue h und auf der anderen Seite von dem vorspringenden Theile des Palas L aus beschossen werden (fig. 220, Blick von Süden aus auf diesen Theil der Burg).

Wie wir da sehen, hat die südwestliche Umfassungsmauer von L an ihrem vor das Thor vorspringenden Theile eine große Blende (Nische). Die Veranlassung dazu kann nicht zweifelhaft sein, wenn man an Ort und Stelle sieht, dass die Rückwand der Blende zu ihrer unteren Hälfte aus dem gewachsenen Felsen besteht. Der wandsteil ab-

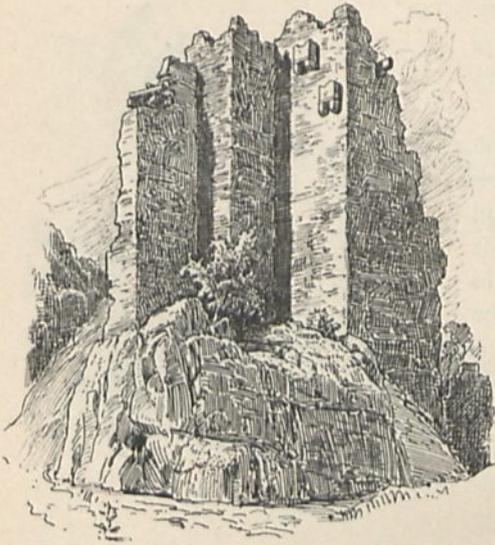


fig. 221.

fallende felsgrund stand hier nach Südwesten nicht weit genug vor, um den Palas wenigstens oben in derselben Breite wie innerhalb des Beringes weiter führen zu können, und so sparte man an Mauerwerk, wenn man die Wand, anstatt sie vor dem Felsen von unten an aufzumauern, erst zurückgezogen auf dem Felsen aufsetzte, und dann darüber mittelst des Blendenbogens die gewünschte Weite des Gebäudes erlangte. Die Blende ist 4 m weit und 2.2 m tief.

Der nicht unterkellerte Palas hat (fig. 219) auf der äußeren Langseite oben einen Abritterker und daneben einen rechteckig auspringenden Theil, nur eben tief genug, um nach beiden Seiten Schießscharten zur äußeren Bestreichung anbringen zu können.

Minder einfach ist der gegenüberliegende Gebäudetract gestaltet. Infolge des hier unebenen felsbodens liegt m um ein Stockwerk tiefer als der anstoßende Burgraum. Von da steigt man auf Steinstufen in den noch tieferen Raum i hinab, von welchem aus man rückwärts in einen ansehnlich hohen tonnengewölbten Keller unter m gelangt. In dem Vorraum i führt anderseits von l aus ein gewölbter Gang schräg hinab. Durch die Thür r kommt man über diesen hinweg in den wohl nicht überbaut gewesenen, mit dem Burghofe gleich hohen Raum k.

Von weiterem zwischen hier und dem nordwestlichen Burgtheil vorhanden gewesenen Bauwerk sind nur noch einzelne Bruchstücke übrig. Auch die hohen beiderseits dahin führenden Ringmauern sind weiterhin fast verschwunden.



fig. 222.

Dieser mit ziemlich steilem Abfall etwas höher liegende Theil war naturgemäß als fester Rückzugsort ausgestaltet. Sein Hauptbau P mit 1.8 m starken Umfassungsmauern hat eigenthümlicherweise in den beiden untersten kellerartigen Stockwerken je drei schmale und finstere Tonnengewölbe nebeneinander. Darüber waren, wie nur noch die erhaltene Nordostwand erkennen lässt, noch zwei Geschosse. Die auf derselben Seite vorhandene Eingangsthür schlug nach außen. Vergleiche das darüber bei Engelhäus (S. 76) Bemerkte.

An diesen Steinbau schloss sich nun nordöstlich und nordwestlich je ein Thurm an, von welchen nur noch Reste, diese aber in fast voller Höhe erhalten sind (fig. 221, Außenansicht von Norden aus). Der östliche Thurm hatte oben auf seiner nördlichen Ecke ein kleines Rundthürmchen auf bemerkenswerter Vorkragung. Ein schräg über die Mauerecke gelegter Steinbalken trägt an seinen beiden Enden die Köpfe zweier

anderer, welche beiderseits schräg aus der Mauer wachsend im übrigen durch je zwei Kragsteine getragen wurden. *) Der westliche Thurm läßt oben zwei Abtrittker und noch den Doppelkragstein für einen anderweiten, nicht mehr vorhandenen Ausbau sehen. Eine eigenthümlich hergestellte Scharte in demselben Thurne zeigt von innen fig. 222. Ihre schräg nach unten gehende Decke ist durch vor einander vorstehende Steinplatten gebildet, eine Einrichtung, welche sonst wohl, um eine einschlagende Kugel abprallen zu lassen, den späteren Feuerscharten bei ihrer Ausweitung nach außen gegeben wurde. Andere Scharten haben die Form von Maulscharten, nach außen feillich verengt. Dieses vormals feste Reduit steht auf einem nach außen steilen Felskopfe, dessen Abhänge jetzt freilich gutentheils mit den herabgestürzten Trümmern bedeckt sind.

Die Burg ist eine verhältnismäßig späte Anlage. Nach Schäfer, Führer durch Nordböhmen (Dresden 1895), wurde sie „vor 1378“ von den Herren von Schönburg erbaut. Wenn zu der Zeit auch der Gebrauch von Pulvergeschützen schon seit lange nicht mehr etwas Unerhörtes war, **) so dachte man doch noch nicht daran, deshalb andere Wehrbauten als die gewohnten zu errichten, und Schönburg zeigte auch nichts, was etwa später aus dem Anlasse geändert worden wäre. Man weiß auch nicht, dass es jemals die Probe auf ihre Wehrhaftigkeit zu bestehen gehabt hätte. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis 1623 gehörte die Burg mit kurzer Unterbrechung den v. Ditzhum, seitdem den v. Thun. Sie soll allmählich verfallen sein. Der Reduitbau scheint freilich mit Pulver gesprengt worden zu sein.



*) Die Construction nebenstehend genauer als auf fig. 221.

**) Als den ältesten Fall ihrer Anwendung auf deutschem Boden habe ich bis jetzt solche bei einer Belagerung von Meersburg am Bodensee im Jahre 1334 feststellen können. Drei Jahre vorher haben die deutschen Ritter von Crusperg und Spilimberg bei einem Angriffe auf Cividale in Friaul Büchsen verwandt. Crusperg (Gruspergo), ursprünglich Muersberg, ist (nach J. v. Sahn, Deutsche Burgen in Friaul, Graz 1883) nur noch eine geringe Ruine, Spilimbergo, das alte Spengenbergo, ein Flecken mit verwaerloster, großer und Reste alter Pracht zeigender Burg, innerhalb deren arme Nachkommen der alten Ritter noch ein Häuschen bewohnen, schwerlich von diesem Ruhmestitel ihrer Vorfahren etwas ahnend.



52. Starhemberg.

(Niederösterreich.)

Die umfangliche Ruine liegt auf einem mäßig hohen, nach Norden zum Thale der Piesting abfallenden Bergrücken, drei Viertelstunden von der gleichnamigen Station der Bahn Leobersdorf-Gutenstein. Auf seiner südlichen Langseite hängt der bewaldete Burgberg durch eine flache Senkung mit der dahinterliegenden Anhöhe zusammen und auf seiner größeren östlichen Hälfte gewährt er einen so bequemen Aufstieg bis zum Fuße der Burgmauern, daß seine Lage keineswegs durch natürliche Festigkeit sich auszeichnet. Nur nach Westen hin ist der zum Theil

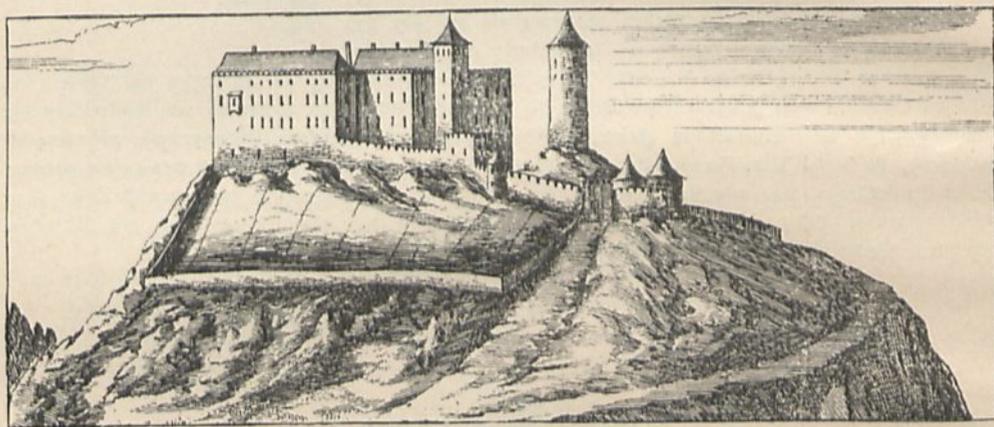


fig. 225.

felsige Abhang steiler (fig. 223, südöstliche Ansicht der Burg aus G. M. Visschers Topographie vom Jahre 1672). Die Vertheilung der Wehr- und der Wohnbauten war dadurch von selbst gegeben, und die Scheidung zwischen beiden — die Wohngebäude westlich, die Vertheidigungswerke im Osten vorgelegt — ist hier, von den späteren Außenwerken abgesehen, in selten vollständiger Weise durchgeführt worden. Ebenso einfach führt vom Außenthore (c fig. 224) ein gerader und ebener Weg durch die Vorburg v bis zum inneren Burghofe A.

Weitaus der interessanteste Bau der Burg ist der leider nur noch in einem kläglichen Reste vorhandene Berchfrit o. Der Erbauer desselben war offenbar ein selbständig denkender Kopf, der sich in seinem Entwurfe in keiner Weise an eine der gebräuchlichen Schablonen hielt.

Die erste Abweichung ist schon die Ausgestaltung des Erdgeschosses zur Kapelle. Es mochte das ja im allgemeinen ziemlich nahe liegen, da Rundkapellen bis zum Ende der romanischen Zeit nicht eben selten waren, und andererseits auch von den Geschossen der Berchfrite nur die obersten besonderen Zweck und Bedeutung hatten. Wenn sich

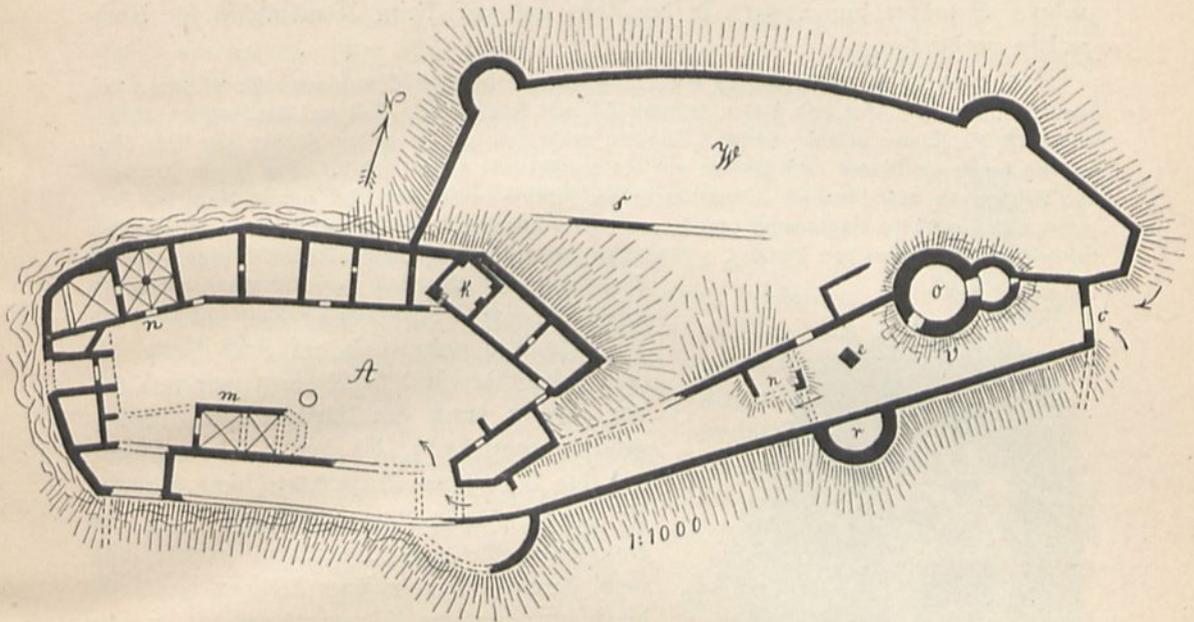


fig. 224.

diese Einrichtung gleichwohl nicht öfter findet, so ist das daraus zu erklären, dass der Innenraum des Erdgeschosses des Berchfrits durch die hier besonders große Mauerstärke der Regel nach zu sehr verengt war und auch der größeren Sicherheit wegen fast keine Lichtöffnungen, sowie mit seltenen Ausnahmen keine Eingangsthür hatte.*)

Der Berchfrit von Starhemberg hat unten bei 2,3 m Mauerdicke einen lichten Durchmesser von 7 m. Eine hohe 3 m weite Öffnung (Triumphbogen) führt von da in einen niedrigeren Chorraum, der in Gestalt eines mehr als halben Kreises mit 3,3 zu 4,5 m Innenraum dem Thurne angebaut ist (fig. 225, unterer Theil desselben). Abgesehen von dem hier noch höher aufsteigenden Berchfrit, hat also die Kapelle die gleiche Form wie etwa diejenige von Petronell oder die Schlosskapelle von Znaim. Auch darin, dass die Eingangsthür von außen nicht dem Chore gerade gegenüber liegt, ist hier das gewöhnlichere Schema der Rundkapellen befolgt.

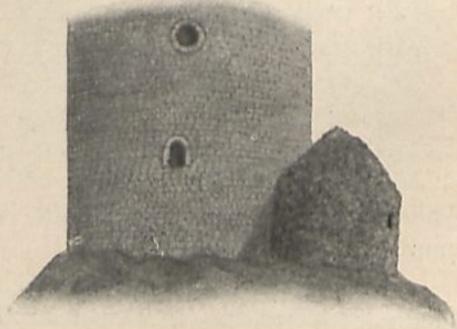


fig. 225.

*) Die in Burgen an den verschiedensten Stellen untergebrachte Kapelle kommt bei Wohnthürmen, seltener bei Berchfriten, in anderen Stockwerken mehrfach vor (Ausnahmen s. S. 105, Num., und S. 132). Auf Schloss Bentheim, Westfalen, ist umgekehrt wie auf Starhemberg der Chor des angebauten Schiffes (beide viereckig) im Berchfrit angebracht.

Da es sich hier immerhin um einen Berchfrit handelte, konnte die Kapelle durch nur je ein kleines Rundbogenfenster in den beiden Abtheilungen nur unzureichend erhellt werden, ein Mangel, dem in jener alten Zeit ja auch durch künstliche Beleuchtung nur unzureichend abzuhelfen war. Beide Räume sind mit Kuppelgewölben überdeckt. In dem ersten war nach „Burgvesten“, II, 15 noch 1839 „rings herum ein niederes Gemäuer zum Sitzen“, in der Apsis sind zwei kleine Wandnischen für Messgeräthe vorhanden.

Bezüglich dieser Apsis wird in den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission“, 1870, 104, bemerkt: „Drei Fuß über dem Boden befinden sich acht kreisrunde, 3 Zoll im Durchmesser habende und durch die Mauer gehende Löcher. Nachdem wahrscheinlich die beiden Fenster eine feste Verglasung hatten, so können diese Röhren nur als Luftschläuche gedient haben.“ Das ist ein Irrthum. Die Röhren, die auch schon bei Römermauern ganz ebenso vorkommen, sind immer durch das Zergehen ursprünglich da eingemauert gewesener Hölzer entstanden. Diese waren, wenn ungleichmäßig vertheilt, Binder (schon von Vitruv I 3 empfohlen), wenn in horizontalen Reihen liegend, zunächst Gerüsthölzer, die aber, nach ihrer Benutzung auf beiden Seiten glatt abgesägt, gleichfalls als Mauerbinder dienten.

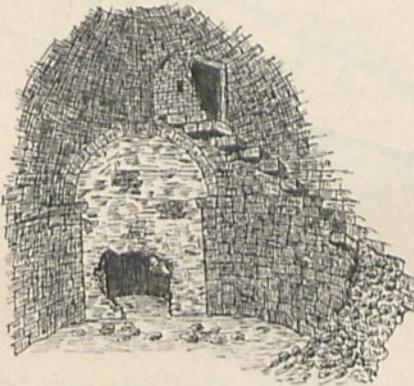


Fig. 226.

Es liegt nahe, daß auf einer Burg, die mehrfach landesfürstliche Residenz war und sich vor anderen durch den Umfang ihrer Wohngebäude auszeichnete, die dunkle Thurmkapelle auf die Dauer den Ansprüchen nicht genügt. Es wurde darum in gothischer Zeit in der Hauptburg eine eigene Kapelle errichtet, und wohl damals schon in jener älteren die Apsis durch eine einfache Mauer abgetrennt, welche noch jetzt mit einem umförmlichen Loche an Stelle der früheren Verbindungsthür vorhanden ist (Fig. 226, Ansicht vom Thurmeingange aus).

Mit dem beschriebenen Kapellenbau sind indessen die Eigenthümlichkeiten unseres Berchfrits keineswegs erschöpft.

Nachdem um dieser Kapelle willen das Erdgeschoss durch mäßige Mauerstärke, die Thür und die Fenster schon weniger widerstandsfähig als sonst in der Regel gestaltet war, wollte man wohl die Mauer nicht durch eine innerhalb derselben ausgesparte, nach oben führende Treppe noch weiter schwächen und führte solche deshalb — ein vielleicht einzig dastehender Fall — an der Innenwand als freitragende Steintreppe bis über den Triumphbogen hinauf, um sie da in sanfter Windung in die Mauerdicke eintreten zu lassen. Auf den letzten Stufen vor dem Eintritt der Treppe in die Mauer hat man später kunstlos aus Ziegeln einen kleinen Überbau mit verschließbarer Thür aufgeführt. Jetzt ist die Treppe (Fig. 226) der Haussteine wegen zum guten Theil zerstört.

Über diesem Erdgeschoss ist der Berchfrit bis auf etwa ein Drittel seines Umfanges abgebrochen. In dem übriggebliebenen Theile hat das erste Stockwerk an Stelle der sonst üblichen, nach innen erweiterten Licht- und Luftschlitze ein augenscheinlich ursprüngliches einfach kreisrundes Fenster, welches seine größte Enge in der Mitte der Mauerdicke hat. Solche Rundfenster finden sich ja bei romanischen Kirchen nicht eben selten, kommen aber an Profanbauten aus jener Zeit kaum vor. Es hat also auch nichts mit den großen „Ochsenaugen“ zu thun, welche man am Berchfrit

zu Seebenstein durch theilweise Vermauerung größerer Öffnungen wohl im 17. Jahrhundert zur vermeintlichen Verschönerung hergestellt hat.

Noch eigentümlicher ist das nächstobere Stockwerk mit einer Reihe gleichartiger Vertheidigungseinrichtungen ausgestattet (Fig. 227). Die aus einem Steinbalken bestehende (nicht vorstehende) Sohle eines rechteckigen Fensters ragt da beiderseits über das Gewände etwas hinaus und ruht mit den beiden Enden auf je einem nach außen vorragenden vorn abgeschragten Wangenstück, welches seinerseits von einem noch weiter vorstehenden Kragstein getragen wird. Zwischen den Wangen ist eine entsprechend weitere Fensteröffnung, und wenn wir uns nun den Vorbau pulldachartig mit einer Steinplatte — die jetzt fehlt — geschlossen denken, so haben wir eine Pechnase von einfachster, auch sonst vorkommender Form, welche dem Vertheidiger gestattete, leidlich geschützt nach unten zu werfen, zu gießen und zu schießen, während er durch das darüber befindliche, etwa durch einen Laden mit Scharte geschlossene Fenster auch noch in mehr horizontaler Richtung spähen und schießen konnte. Eine ähnliche Einrichtung, also so gestaltete Pechnasen als untere Theile größerer Öffnungen, habe ich bis jetzt nur zweimal ganz vereinzelt gefunden: an zwei runden Ecktürmen beim Schlosse Ehrenberg im Drauthal und als Bekrönung des großartigen normannischen Wohnturmes von Uderò am Ätna. Aber in beiden Fällen zeigen sich Abweichungen. Bei Ehrenberg (Fig. 228 links) ist die gesammte Öffnung von einem schützenden Vorbau umrahmt in Form der alten steinernen Windladen (Burgenkunde, S. 525) oder, wenn man lieber will, einer Pechnase ohne Vorderwand, bei der Rocca von Uderò (Fig. 228 rechts) handelt es sich dagegen um auch nach oben offene Zinnenfenster.

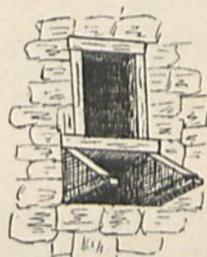


Fig. 227.

Unser Berchfrit mag nach dem Verhältnis des erhaltenen Theiles in seinem ganzen Umfange zwölf dieser Pechnasenfenster gehabt haben. Darüber dürfte (wenn wir die Abbildung Dischers Fig. 223 als nicht maßgebend ansehen) nur noch eine Plattform mit gewöhnlichen Zinnen und einem Kegeldach gewesen sein. Scheiger gibt („Burgen und Schlösser“, 1837, S. 51) an — mit welchem Recht, muss ich dahingestellt sein lassen — dass dies Kegeldach aufgemauert gewesen sei.

Die oberen Stockwerke hatten Holzböden. Das Mauerwerk ist außen wie innen sauber mit Quadern in der Größe von 15 cm im Quadrat bis zu 30 × 40 cm bekleidet. Nicht eben sorgfältig bearbeitet, sind dieselben doch durchaus mit gerade durchlaufenden Lagerfugen vermauert, wobei in einer Schicht auch zwei kleinere Quader aufeinander liegen. Die Apsis ist (Fig. 225) der äußeren Bekleidung ganz beraubt, und zwar nach einer Abbildung von 1870 zu schließen, erst in jüngster Zeit.

Die Vorburg enthält noch ein unscheinbares aber räthselhaftes Mauerstück. Südwestlich vom Berchfrit steht ganz frei ein etwa 8–9 m hoher viereckiger Pfeiler auf einem nach oben abgeschragten Sockel von 1.8 zu 2.5 m Seitenlänge (e. Fig. 224). In den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission“, 1870, S. 104 heißt es darüber:

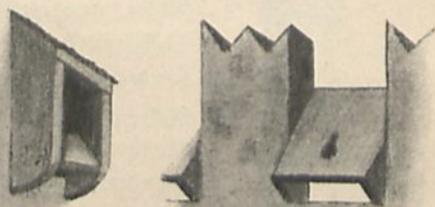


Fig. 228.

„Er dürfte als Brückenpfeiler gedient haben zwischen der ersten Etage des Thurmes und den inneren Thorbauten. Leider ist der Thurm gerade an dieser Stelle so zerstört, dass sich keine Anhaltspunkte für eine sichere Erklärung finden lassen.“ Ebendasselbst wird dann 1876, S. CI darüber bemerkt, dass der Pfeiler, der nicht mehr in der früheren Höhe erhalten sei, „ursprünglich unzweifelhaft einen hölzernen Verbindungsgang aus der Hochburg zum Rundthurm getragen habe“.

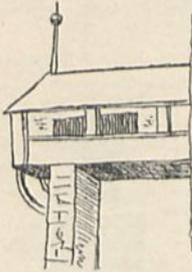


fig. 229.

Ich kann diesem „unzweifelhaft“ jedenfalls nicht zustimmen. Mag der Bau auch, abgesehen etwa von seiner Höhe, am ersten als ein schmaler Brückenpfeiler erscheinen, so hat er doch solche Stellung, dass die vom Thurm aus in der Richtung seiner beiden Außenseiten weitergeführten Linien die „inneren Thorbauten“ — unter welchen nur der Mauerrest n verstanden sein kann — gar nicht treffen würden. Weiter wäre ein derart gestalteter Verbindungsgang (in etwa 10 m Höhe) doch wohl ohne Beispiel — bei Welhartitz, Nr. 34, handelt es sich um einen ganz anderen Bau — und zumal hätte dies eigenthümliche Bauwerk hier umso weniger Sinn gehabt, als nur wenige Schritte daneben vom Berchfrit zum „inneren Thorbau“ und weiter zur „Hochburg“ eine hohe Ringmauer hinlief, an welchem oben hölzerne Verbindungsgänge entlang zu führen bekanntlich zu ganz alltäglichen Einrichtungen des Burgbauwesens gehörte. Ein solcher konnte hier zugleich nach Norden hin als Wehrgang dienen und war somit in jeder Beziehung unvergleichlich zweckmäßiger als jene weithin hoch durch die Luft geführte Laufbrücke, von welcher beiläufig auch die Vischer'sche Abbildung nichts andeutet.

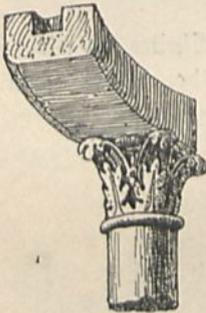


fig. 230.

Weniger Gewicht mag daneben noch darauf gelegt werden, dass es überhaupt nicht wahrscheinlich ist, dass der Berchfrit außer dem unteren Eingange mit der sehr leicht zu vertheidigenden Treppe, im ersten Obergeschoss noch einen zweiten besonderen Eingang von außen gehabt haben sollte.

Wenn sonach der Mauerpfeiler den hier besprochenen Zweck schwerlich gehabt haben kann, so muss ich gestehen, eine sichere anderweitige Erklärung bisher nicht gefunden zu haben. Vielleicht haben wir es hier mit einer jener eigenthümlichen Vertheidigungsanlagen zu thun, welche in schweizerischen Chroniken nicht selten abgebildet sind, d. h. mit einer Art selbständigen, überdachten Wehrganges, der soweit hinausgeschoben war, dass er vorn durch einen gemauerten oder auf hölzernen Pfeilern gestützt werden musste (fig. 229 aus J. Zemp, Schweizerische Bilderchroniken). Ein ähnlicher, nur etwas länglicherer Mauerpfeiler findet sich in der Ruine Mödling.

Von den in ungewöhnlicher Ausdehnung den Hof A umgebenden Gebäudetracten nimmt der westliche Theil am meisten unser Interesse in Anspruch. Auf dieser, durch felsigen Abhang am meisten gesicherten Stelle lag der romanische Palas der ersten Burganlage, der auch bei den späteren Um- und Erweiterungsbauten zum guten Theile erhalten blieb. Bedauerlichst ist gerade er, gleich dem Berchfrit, der am meisten zerstörte und verfallene Theil der ganzen Burg. Reste eines Kaminmantels mit Akanthuscapitäl und Eckblättern (fig. 230) und eines fensters mit Kleeblattbogen, dessen andere Hälfte unten im

Schutte liegt, sind das Einzige, welches von schöner architektonischer Ausstattung in den zerfallenen Mauern noch übrig ist. Wie weit der Palas (in späterem Umbau) dagegen selbst noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten war, ersehen wir aus einer, den Mittheilungen der k. k. Centralcommission von 1870 entnommenen Abbildung (fig. 231). Von der hier dargestellten Außenmauer ist kaum noch etwas vorhanden. Der Zugang zu den Kellerräumen ist durch Schutt verdeckt.

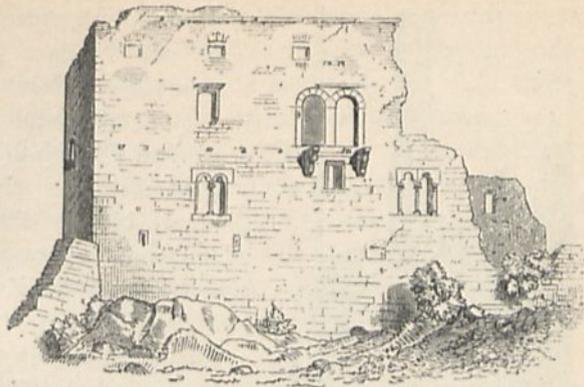


fig. 231.

Auch der alte, hier nordwestlich anstoßende, die kurze Seite des Hofes abschließende Flügel ist sehr zerstört. Von einer vormals vor demselben hinlaufenden Galerie sind nur noch die breiten Pfeiler übrig.

Der zunächst sich anschließende Theil des langen, von hier nach Osten laufenden Tractes hat in seinem Erdgeschofs zwei hübsch gewölbte Räume. Der größere, n, mit Eingangsthür vom Hofe und 7.5 und 9.5 m Seitenlänge, hat ein Gewölbe von vier Jochen mit einem achteckigen Mittelpfeiler (fig. 232), der kleinere, nur mit diesem durch eine niedrige Thür in Verbindung stehend und 4.5 zu 5.5 m messend, hatte ein rundbogiges Kreuzgewölbe, von welchem nur noch die sorgfältig gearbeiteten, auf niedrigen Consolen ruhenden Rippen sich erhalten haben. Infolge der Umrißform schließt sich an das viereckige Gewölbe noch ein nischenartiger Raum an. Die beiden Haupträume konnten der Sicherheit wegen nach außen nur je ein mächtig weites, hochliegendes Fenster erhalten. Über ihre Bestimmung heißt es in den „Mittheilungen“, a. D., S. 106: „Wahrscheinlich dienten sie zu Ställen, wie eine dort befindliche Rinne vermuthen läßt.“ Dem entspricht jedoch nicht die ausnahmsweise, und zwar auf Fierde Bedacht nehmende Überwölbung und besonders die ornamentale Bemalung des kleineren Raumes.

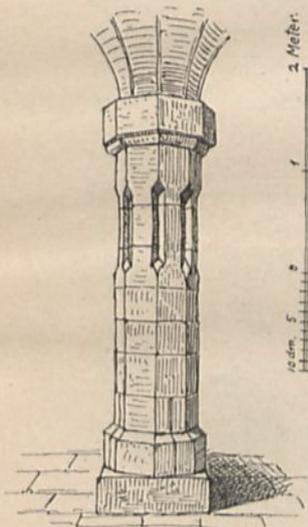


fig. 232.

2
1
0
10 dm. 5

Ein anderer gewölbter Raum war die schon oben erwähnte, dem südlichen Palas hofwärts vorgebaute Kapelle m, von welcher nur noch die Umfassungsmauern größtentheils erhalten sind. Bei circa 5 × 9 m Innenraum hatte das über einem Erdgeschofs liegende Schiff zwei Joche Kreuzgewölbe, deren Rippen auf Sockeln ruhten. Daran scheint sich ein Chor aus drei Seiten des Achteckes angeschlossen zu haben. Man sieht auf der Südseite noch die kräftige Base des aus Haussteinen hergestellten Triumphbogens. Daneben befindet sich im Hofe die enge Mündung eines zugeschütteten Brunnens oder einer Cisterne.

Einen für sich bestehenden Bau hat ursprünglich auch die noch wohlerhaltene Küche k gebildet. Dieselbe hat, die auf drei Seiten vorhandenen weiten, rundbogigen Nischen eingerechnet, eine lichte Weite von 6 m im Quadrat. Der Raum verengt sich, wie gewöhnlich, nach oben in Form eines gemauerten steilen Zelt-daches bis zu dem schlaunfen, aus Ziegeln aufgeführten Schorn-

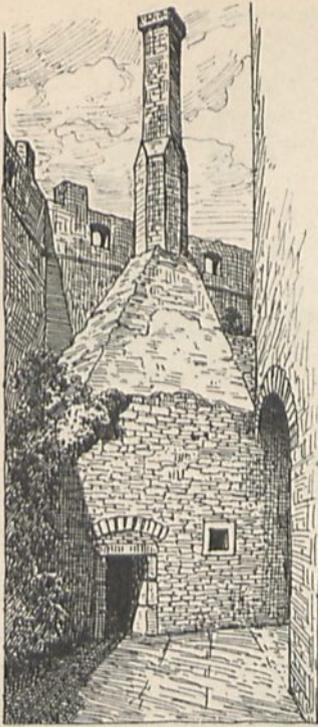


fig. 233.

In diesen wurde auch das Küchengebäude in der eigenthümlichen Weise hineingenommen, dass die Frontmauer des nördlichen Mitteltractes an derselben vorüber bis zum nordöstlichen Gebäudetheil weiter geführt ist. Die Küche ist dadurch dem Auge verdeckt, steht aber in dem stumpfen Winkel, welchen die Wohnbauten bilden, immer noch für sich auf einem kleinen, freien Platze (fig. 233, Ansicht von diesem aus), zumal die bezeichnete Frontmauer hier auch auf einem weiten, einhüftigen Schwibbogen ruht (fig. 234, Blick gegen denselben vom Hofe aus).

Eine Verschiedenheit ist bei dem Palastbau insofern beliebt worden, als das erste westliche Drittel des langen Nordbaues, wie noch innen die Spuren zeigen, mit nach außen nicht sichtbaren Paralleldächern, d. h. einer Anzahl (sieben) kleinerer, nebeneinander liegender Satteldächer überdeckt war. Nach Vischers Abbildung (fig. 225) würde auch ein nordöstlicher Gebäudetheil kein sichtbares Dach gehabt haben.

Welche Bauten außer den schon behandelten vor dem Umbau die Hauptburg umfasst haben mag, ist nicht mehr festzustellen; doch dürfte sich östlich an die Küche noch ein älteres Wohngebäude angeschlossen gehabt haben. Es sind da nach außen zwei frühere Abtrittsker vermauert, welche zur Renaissancezeit nicht mehr gebräuchlich waren. Die eine dieser Bedürfnisanstalten zeigt freilich insofern schon einen Fortschritt gegen die alten ungenierten Sitten, als der Zugang nicht gerade, sondern in zwei rechten Winkeln durch die 2:35 m starke Mauer geführt war. Die östliche

steine, dessen untere Hälfte achteckig, die obere viereckig ist, um in einer zierlichen, aus ganz kleinen Steinen gebildeten Bekrönung zu endigen (fig. 233).

Wahrscheinlich nachdem 1577 die vorher in wechselfelndem Pfandbesitze gewesene Burg dem Freiherrn von Heißenstein als erbliches Lehen übertragen worden war, wurde dieselbe einem umfassenden Um- und Erweiterungsbaue unterzogen und ihr damit die Gestalt gegeben, welche noch die Ruine zeigt.

Es wurde da zunächst die ganze Hauptburg zu einem, einen weiten Hof umgebenden Palaste umgestaltet, der unbeschadet kleiner Verschiedenheiten, z. B. an Höhe, äußeren Galerien und gemaltem Fries, doch ein im ganzen einheitliches Äußeres erhielt. So hat unter anderem der erhöhte romanische Palas im Südwesten nach außen (fig. 231) ein oberstes Stockwerk mit denselben kleinen Fenstern erhalten, wie der neue Tract im Nordosten gegen den Hof (fig. 234). Ebenso haben bei den größeren Fenstern der Hoffronten die Haussteinumrahmungen mit vorstehendem Sturz und Sohlbank überall die gleiche Form. Auch sonst zeigen die Fenster durch ihre regelmäßige Vertheilung und den Mangel an Seitenbänken den nachmittelalterlichen Baucompler.

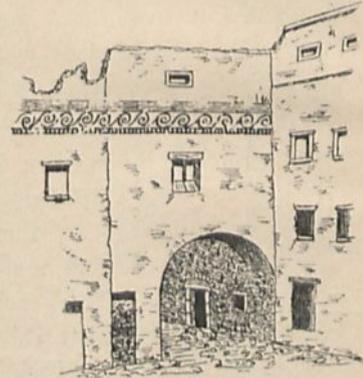


fig. 234.

Ecke der Hauptburg ist sehr zerstört. Nach Vischer sprang hier noch ein schlanker vier-eckiger Thurm vor, der an dieser Stelle augenscheinlich sehr passend angebracht war. Hievon abgesehen, war die Hauptburg nach dem Umbau nur noch mit nicht wehrhaften Wohngebäuden besetzt, und umso mehr musste es nahe liegen, damals auch zugleich die Vertheidigungswerke zu erweitern und zu verstärken. Immerhin aber spielen auch hiernach noch bei unserer Burg die umfangreichen Wohnbauten eine so überwiegende Rolle — wenn es auch nicht entfernt zutrifft, dass, wie man lesen kann, hundert Fenster gegen den Hof geblickt hätten — dass sie als ein Muster einer Hofburg bezeichnet werden kann. Das Verhältnis der Wohn- und der Wehrbauten zu einander ist hier das entgegengesetzte wie bei dem benachbarten, im ganzen annähernd ebenso großen Emmerberg (Nr. 12).

Dass sich die Vorburg vom Anfang an ungefähr so weit nach Osten erstreckt hat wie noch jetzt, zeigt der an ihrem Ende stehende alte Berchfrit. Man musste damit wenigstens einigermaßen bis zum östlichen Abhange des Bergrückens hinausgehen und zugleich den, wenn auch recht unbedeutenden Felskopf, auf welchem der Berchfrit steht, benutzen. Es ist jedoch bei dem leicht zugänglichen Gebäude nicht anzunehmen, dass die Vorburg nur aus der jetzigen schmalen, nach der Hauptburg hin noch verengten (jedenfalls auch in der Mitte noch durch ein Thor gesperrten) Mauerumschließung bestanden habe. Der noch vorhandene Rest einer Futtermauer s deutet vielmehr wohl auf eine Ringmauer hin, die im Nordosten der Hauptburg die hier ziemlich steile Böschung noch mit einschloss. Das Gelände war aber hier dem Angriffe dadurch besonders günstig, dass sich weiter in derselben Richtung vor dem, wenn auch zunächst sanften Abfall des Berges eine ganz ebene Fläche (W) erstreckte, und es erschien daher vor allem nothwendig, zur Verstärkung der Wehrhaftigkeit diesen Platz, wie geschehen, durch eine gezimmte Ringmauer mit vorspringenden halbrunden Batteriethürmen in die Wehrbauten einzubeziehen.

Ein gleicher Thurm (r), jedoch nach innen geschlossen, wurde der südlichen Ringmauer der Vorburg angefügt, ebenso westlich ein in seinem Verlaufe sich jetzt in undurchdringlichem Gestrüpp verlierender Vorbau, und außerdem (s. Fig. 225) die gesammte Südseite der Burg noch durch ein Außenwerk gesichert, welches des hier steileren Abhanges wegen nur aus einer einfachen Ringmauer bestand, von welcher heute fast nichts mehr übrig ist.

Wie man nicht selten bei Burgen findet, erscheint der Eingang c als verhältnismäßig wenig befestigt. Das einfache, wenigstens 7 m hohe Spitzbogenthor (nicht mehr der ältesten Burg angehörend) konnte nur von den darüber hinlaufenden Zinnen aus, hinter welchen auf der Mauerdicke ein Wehrgang hinlief, vertheidigt werden, sowie von der nördlich anstoßenden Ringmauer des Außenwerkes W, welche zu dem Zwecke hier entsprechend nach Osten hinausgerückt ist. Ein kurzer Thorgraben mit Zugbrücke wäre hier ebenso zweckmäßig als unschwer herzustellen gewesen.

Die neuen Außenwerke mit den Batteriethürmen können freilich ihrer Art nach ebenso gut auch schon etwa ein Jahrhundert früher, durch die Einführung vervollkommener Pulvergeschütze veranlasst, aufgeführt worden sein.

Der Umfang des nördlichen Außenwerkes war, wie dargelegt, durch die Gestaltung des Geländes bedingt. Beliebtermaßen wird auch dieses als „Turnierplatz“ oder wenigstens als „der große Waffenplatz“ bezeichnet. Schon Scheiger bemerkt in „Burgen und Schlösser Österreichs unter der Enns“, 1837, S. 65 mit Recht: „Die sogenannten Turnierplätze . . . sind Carrussellplätze, ein Unterschied ungefähr wie zwischen

einem Beidenhander und einem Galanteriedegen.“ Ulrich v. Liechtenstein beschreibt das „Turnay von Frisach“ 1224 als ein Kampffpiel mit geschlossenen Schlachthäufen. Auch von anderen Burgen gilt es außerdem, dass dabei übersehen wird, wie die Turniere eigentlich nur im 12. bis 14. Jahrhundert im Schwange waren und nur unter Kaiser Maximilian I. (1493—1519) noch eine kurze Nachblüte erlebten. Man wird daher zur Zeit der Anlegung unseres Außenwerkes auch schon eher etwa an soldatische Übungen als noch an ritterliche Kampfspiele gedacht haben, ohne dass jedoch das Eine oder das Andere dabei irgendwie maßgebend gewesen wäre. Es ist vielmehr anzunehmen, dass auf dem Platze W Stallungen und andere Nebengebäude gestanden haben, wie sie zu einer Hofburg mit so umfänglichen Wohnbauten nothwendig gehörten. Wenn von jenen jetzt nichts mehr zu sehen ist, so mögen dieselben für den Bau des im Süden nahe der Ruine liegenden Gehöftes so völlig abgebrochen worden sein.

Auch der „unterirdische Gang“ spielt bei Starhemberg seine Rolle. Schon bei Gottschalk, „Die Ritterburgen etc. Deutschlands“, 1815 f. kam man I, 195 lesen: „Am westlichen Abhänge aus einem wilden Thale scheint eine Höhle durch den Berg in die Gewölbe des Schlosses zu führen.“ Dann führt der sonst vorsichtige

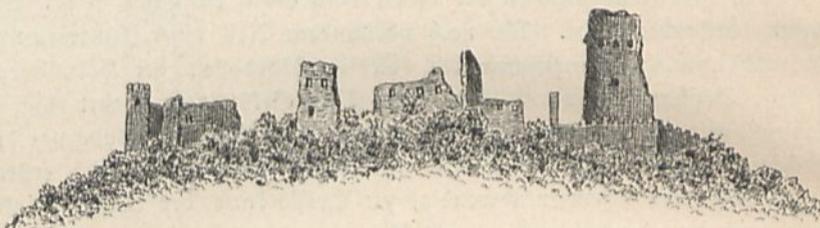


fig. 235.

Scheiger (a. D., S. 46) einen unterirdischen Gang unter den seltenen, aber wirklichen Ausnahmen bei unserer Ruine an. Etwas später (1839) heißt es dann in „Burgvesten“, II, S. 15, von dem am Fuße des Burgberges sich hinabziehenden „Schindergraben“, jenem „wildem Thale“. „Ein zusammengestürzter Thurm auf dem Schloßberge und eine dicke Mauer an dem Berge gegenüber waren durch ein Fallthor verbunden und verschlossen diesen Ausgang. Hier ist in dem Felsen ein Loch, wo ein unterirdischer Gang aus der Burg führte.“ Es wird schon bei dem „scheint“ Gottschalks sein Bewenden behalten müssen. Wie sich der Verfasser der „Burgvesten“ das bis zu dem verfallenen Burgthurme (dem Berchfrit?) reichende „Fallthor“ gedacht haben mag, ist völlig unklar.

Noch mag erwähnt werden, dass die Ruine „viele Steinmetzzeichen der älteren Art“ haben soll. Ich habe deren überhaupt keine finden können.

Fig. 235 zeigt die zerrissene Ruine von der Südseite. Sehr im Gegensatze dazu erscheint sie von Norden aus, da hier fast nur die nahezu intacte Außenwand des langen Wohntractes gesehen wird, als ein besonders einförmiger und fast wohl-erhaltener Bau (fig. 236).

Was endlich die Geschichte der Burg betrifft, so kommen Markard von Starhemberg und Magan von Starchenperch*) gegen Ende des 11. Jahrhunderts vor. (1186

*) Nach dieser gewöhnlichen ältesten Schreibweise ist Starhemberg richtiger als das sich auch findende Stahremberg. Die Burg ist übrigens nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen in Oberösterreich, dem Stammsitze der noch blühenden Fürsten und Grafen von Starhemberg.

Kam die Burg an die Babenberger, deren letztem, Herzog Friedrich dem Streitbaren († 1246), sie als Residenz und einer der Stützpunkte für die Wiedergewinnung seines Landes diente. Seitdem landesfürstlich geblieben, wurde sie unter verschiedenen Rechtstiteln an sich danach Nennende übertragen. 1411 wurde Herzog Albrecht V., um ihn vor der in Wien wüthenden Pest zu hüten, von seinen Vormündern hierher gebracht, aber von anderen Edelleuten von da nach Eggenberg entführt. 1482 wurde die Burg von Matthias Corvinus erobert und 1577 kam sie, wie schon erwähnt, an die Freiherrn von Heißenstein, welche dieselbe bis in unser Jahrhundert besaßen. 1836 wurde sie von Seiner k. k. Hoheit Erzherzog Rainer erworben. 1683 noch ein Zufluchtsort gegen die Türken für angeblich 11.000 Anwohner, wurde die Burg bald darauf verlassen, diente später als Steinbruch und ist, da für ihre Erhaltung nichts geschieht, in stark zunehmendem Verfall begriffen. Ihr letzter Bewohner war um 1840 ein blinder Greis, der noch in der gothischen Kapelle ein Obdach fand.



Fig. 236.

35. Tirol.

Eine Stunde nordwestlich von Meran bildet der Küchelberg mit dem westlich anstoßenden viel höheren Nuttberge eine nach Süden gegen das Etschthal weit geöffnete Bucht, und auf einem aus der Mitte desselben sich ebendahin ziemlich weit hinauschiebenden Vorsprunge, annähernd von der Höhe des erst-



fig. 237.

genannten Berges, liegt das landesfürstliche Stammschloß, welches im Laufe der Zeit dem ganzen heutigen Lande Tirol den Namen gegeben hat.

Richtiger gesagt: es liegt da, was von der altehrwürdigen Burg noch übrig ist, und dessen ist nicht allzuviel. Ein Theil der Baulichkeiten ist schon vor Jahrhunderten mit dem Baugrunde in die Tiefe gestürzt, der Berchfrit wurde, wohl der Steine wegen, bis auf einen nur noch haushohen Stumpf abgetragen, Anderes ist zur Ersparung der Erhaltungskosten ganz abgebrochen worden, pietätlose Vernachlässigung, die Befriedigung neu-

zeitlicher Wohn- und Lebensbedürfnisse und zuletzt eine in den jüngsten Jahrzehnten ausgeführte unverständige theilweise Restauration haben dann das ihrige zur Vernichtung oder doch Beschädigung des noch übrigen gethan, so daß die Burg ein ihrer glanzvollen Vergangenheit und hervorragenden geschichtlichen Bedeutung wenig würdiges Bild darbieten muß. Es gilt das besonders von ihrem nördlichen Theile, welcher gerade für alle Besucher, die sich von Meran aus dem Schlosse nähern, im Vordergrund liegt. Über großen, unleidlich häßlichen Bretterdächern, welche den hier schon zum Theil herabgestürzten Burgberg vor weiterer Abspülung schützen sollen, sieht man da den mit einem flachen Nothdache bedeckten Rest eines einst stattlichen landesfürstlichen Wohngebäudes, jetzt als ein fast fensterloses, ärmliches Tagelöhnerhaus erscheinend, und hinter ihm den niedrigen Stumpf des vormals hochragenden

Berchfrits. Eine weite Lücke trennt dann diese Reste von dem südlichen Baucomplexe (Fig. 237).

Ein fahrbarer Weg vom Dorf Tirol zum Schlosse ist erst in späterer Zeit mittelst eines 46 m langen Tunnels, des „Knappenloches“, hergestellt worden. Die alte Burgstraße näherte sich — hier noch jetzt als Fahrweg vorhanden — von Nordwesten her der Burg und trat da zunächst in eine südwestlich derselben auf einer tieferen Stufe liegende Vorburg ein. Der Platz (A Fig. 238) ist jetzt unbewehrt und mit einigen neueren Privathäusern besetzt. Nur die Ruine eines bäuerlichen Wohngebäudes gegen Süden zeigt noch durch Ecken aus kräftigen Buckelquadern, daß da

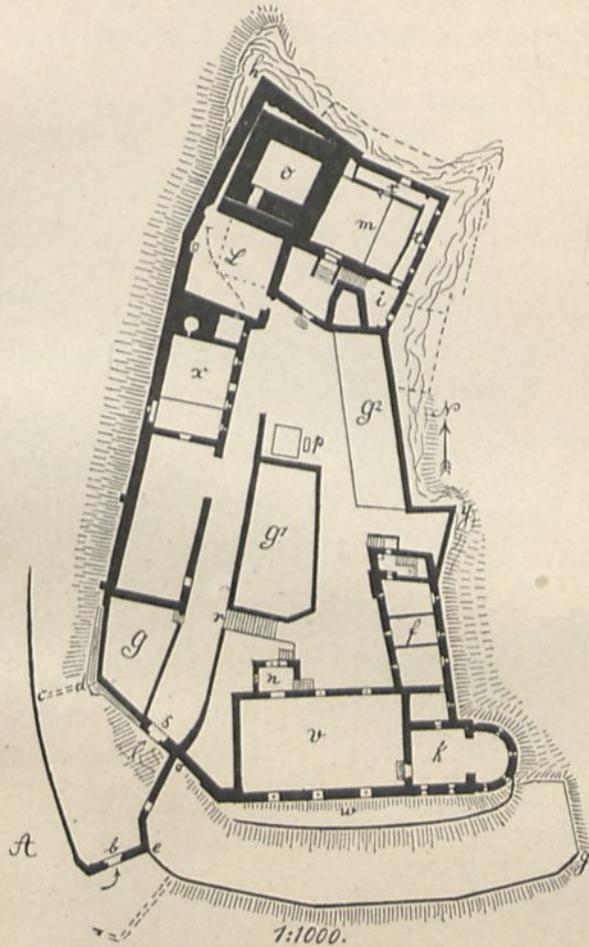


Fig. 238.

früher ein alter burglicher Bau stand, von welchem das Erdgeschoss erhalten geblieben ist. *)

Die Straße steigt dann in der Vorburg mit scharfer Kehre zu dem noch mit Zinnen erhaltenen Thore b an, einer einfachen rundbogigen, späterer Zeit angehörenden Öffnung in der Ringmauer, den erhaltenen Spuren nach vormals durch einen Wehrgang auf der



Fig. 259.

Innenseite und einen Überbau außen vertheidigt, welche beide auf eingemauerten Balken ruhten. Das Thor führt in einen kleinen weiter ansteigenden Vorhof, der einem im Ferdinandeaum zu Innsbruck befindlichen Plane von 1816 zufolge (s. auch Fig. 242) nach Nordwesten durch die nicht mehr vorhandene Mauer c d geschlossen war. Von derselben aus konnte die westliche Außenseite der Burg bestrichen werden. Der jetzt hier von Norden her mündende Fahrweg ist jedenfalls erst in späterer Zeit hergestellt worden,

*) Nachdem das Gebäude unlängst abgebrannt war, hat Se. Exc. Graf Wilezeß das Bauerngut im Interesse der Wiederherstellung des Schlosses angekauft.

da er, wenn auch bequemer, zu der alten Wehranlage gar nicht paßt. (Beide Wege rechts auf fig. 239, Ansicht der Burg aus Nordwesten.) Nach der alten Abbildung, fig. 251, scheint bei d ein Eckthurm gestanden zu haben, der als Wehrbau an dieser Stelle auch ohnehin mit einiger Sicherheit anzunehmen wäre.

Das noch etwas höher liegende Thor s zur Hauptburg besteht seit etwa 50 Jahren aus einem kleinlichen Neubau mit den bei unseren Burgneubauten beliebten sinnlosen, hier auch nicht einmal zugänglichen Miniaturzinnen, obgleich dafür das benachbarte Thor b wohl ein richtigeres Vorbild geboten hätte. *) Die früher höhere, beiderseits anstoßende Ringmauer hatte einen Wehrgang, welcher im 17. Jahrhundert durch den Regierungsbaumeister Gump zur Ersparung der Erhaltungskosten abgebrochen worden ist.

Am besten erhalten ist der Baucomplez in der Südostecke der Hauptburg, bestehend aus dem Palas v, der Kapelle k in gleicher Richtung und dem an beide im

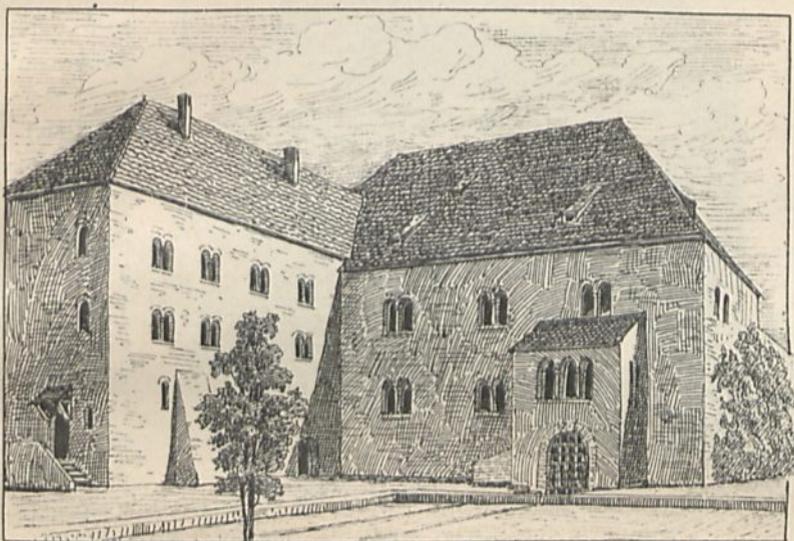


fig. 240.

rechten Winkel anstoßenden Wohnflügel f. Eine freitreppe r, welche hinter dem Thore s rechts zu dem hier eine höhere Stufe einnehmenden Burghofe hinaufführt, ist wohl jedenfalls erst später zur Abkürzung des sonst mit einer Kehre dahin aufsteigenden Weges angebracht worden.

Das Erdgeschoss des Palas, nach dem Hofe hin größtentheils unterirdisch liegend, hat am westlichen Ende der Nordseite unter der Laube n (s. weiterhin) ein weites Eingangsthor. Nur zu einem Vorrathsraum bestimmt, ist das Geschoss nach Süden und Westen durch verschieden hoch liegende Schlitze spärlich erleuchtet, und — wie auch bei den romanischen Palasen von Goslar und Braunschweig — in der Mitte der Länge nach durch eine die Decke tragende (zum Theil später noch verstärkte) Rundbogenstellung getheilt, welche nach Osten hin wieder von einer alten Quermauer durchschnitten wird. An dies Erdgeschoss schließt sich auf derselben Schmalseite dann der ebenso einfache Unterbau der Kapelle an mit zwei kleinen Rundbogenfenstern in

*) Das einfache, winzige Thor, welches 1816 nach der Ansicht fig. 242 bei s vorhanden war, entspricht auch schwerlich der ursprünglichen Anlage.

der Apsis. In den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1857, S. 325, heißt es (ohne Angabe eines Nachweises), dass hier die fürstliche Gruft war, in welcher Meinhard I. und mehrere Vorgänger bestattet lagen, bis die Gebeine 1284 in das neu gegründete Stift Stams übergeführt wurden. Auf dem Plane von 1816 ist der Raum, wohl nur auf Grund einer Muthmaßung, als „Rüstkammer“ bezeichnet.

Eine kleine Vorhalle („Laube“) n führt (fig. 240) in das nächstobere Stockwerk des Palas. Dieselbe, jetzt mit einer freitreppe und einfachster Eingangsthür versehen*), hat nach Norden ein dreifach, nach Westen ein zweifach gekuppeltes Fenster und war allem Anscheine nach der allein noch der alten romanischen Anlage angehörende Theil von Vorbauten, welche sich bis zur jüngsten von Schönherr'schen Restaurationsperiode (seit 1882) vor den Langseiten der beiden flügel hinzogen. Sie enthielten außerdem nebst einer Kammer und einer Bedürfnisanstalt hauptsächlich die zu den oberen Stock-

werken führenden Treppen (fig. 241, nach einer älteren Zeichnung).

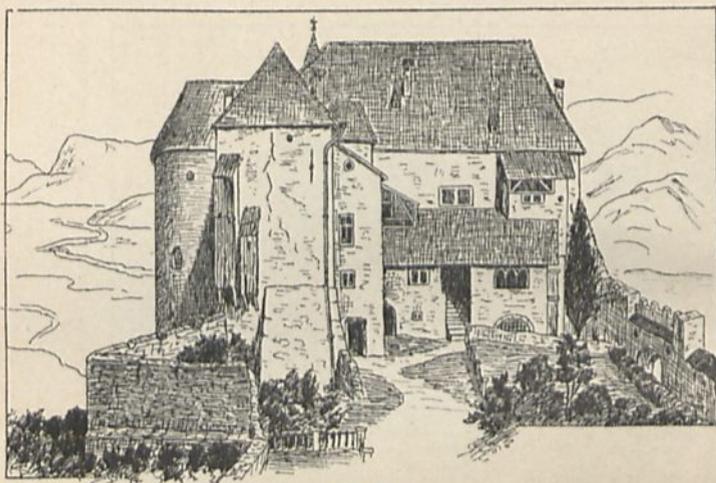


Fig. 241.

Das mittlere Stockwerk (vom Hofe aus Hochparterre) des Palas wird ganz von einem Saale eingenommen, welcher, $12.6 \times 16.9 m$ weit, nach dem Hofe zwei, gegenüber nach außen drei zumeist neu hergestellte Fenster hat. Auf der westlichen Giebelseite führte bis

vor nicht langer Zeit eine viereckige Thür in die freie Luft hinaus, wohl zur Verbindung mit dem Wehrgange, der nach dem Thore s hin oben an der anstößenden Ringmauer entlang lief.***) Im Saale gegenüber liegt das weiterhin zu behandelnde Eingangsportal zur Kapelle. Der völlig kahle Raum ist mit einer neuen Holzdecke versehen und einfach weiß getüncht, welches letztere natürlich der alten Zeit ebensowenig entspricht als der Breiterfußboden anstatt eines Estrichs oder Belags mit Thonplatten.

In dem oberen Stockwerk hat man bei der Restauration die — in ihrer letzten Gestalt freilich nicht der ursprünglichen Anlage angehörende — „Schloßhauptmannswohnung“, bestehend aus Vorsaal, drei Zimmern, Kammer und Küche herausgebrochen, so dass der Palas über dem kellerartigen Erdgeschoss nunmehr lediglich zwei weite Säle übereinander enthält.

Es ist damit an sich freilich eine Einrichtung hergestellt worden, welche nach v. Essenwein (Der Wohnbau, Darmstadt 1892, S. 19) bei uns „in einer Reihe von

*) Die Treppe hatte vordem (fig. 241) nordsüdliche Richtung. Die neue Überdeckung der Laube entspricht wohl nicht der ursprünglichen.

**) Nach einem gräflich Stollberg'schen Manuscript in der Bibliothek des Germanischen Museums. Bei der Restauration hat man die Öffnung als ein Fenster aus späterer Zeit vermauert.

größeren Fürstenburgen erhalten“ sein soll und nach den Mittheilungen der k. k. Central-commission, 1894, S. 33, „in Tirol wie auch in deutschen Burgen sehr beliebt erscheint“. Diesen mit verschiedenen angeblichen Beispielen belegten Behauptungen liegt jedoch die irrhümliche Annahme zugrunde, dass in einem Palas Innenwände da auch nicht vorhanden gewesen wären, wo in dem Mauerwerk der Umfassungsmauern keine Spuren darauf hindeuten. Diese Zwischenwände wurden (vgl. das darüber bei Glopper Nr. 19 ausgeführte) häufig in ganz leichter Weise — öfter nur aus Brettern — nach den wechselnden Bedürfnissen der Bewohner nachträglich hergestellt und sind deshalb aus Burgruinen in der Regel spurlos verschwunden.*)

Nach v. Essenweins Idee nun hätte immer der geschlossene untere Saal als Wohnraum für die junge Ritterschaft gedient.**) Bei der Restauration des Palas hat

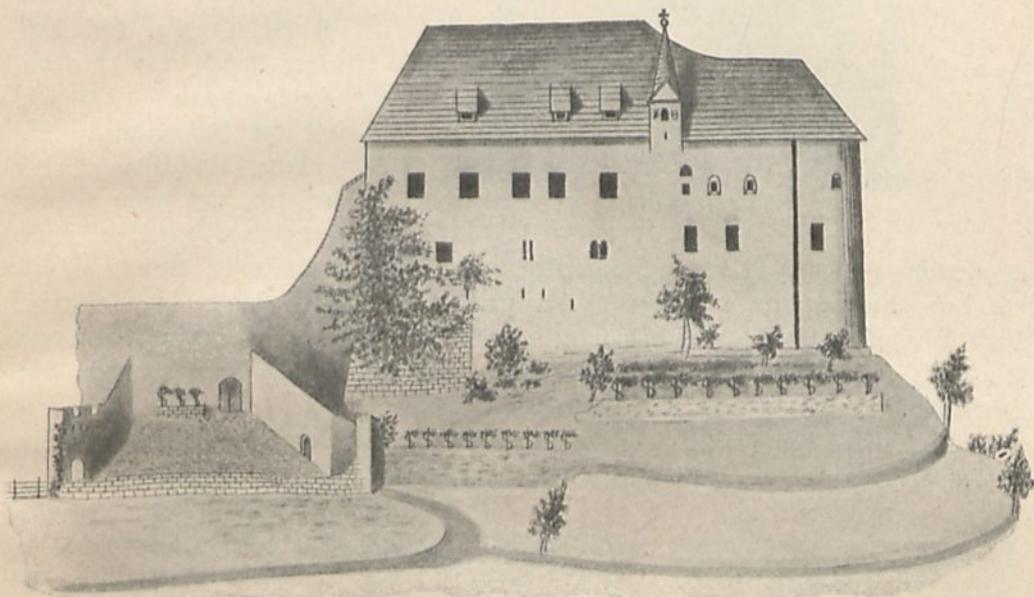


fig. 242.

man aber unmittelbar aus diesem Saale und in demselben eine unverdeckte breite Treppe in den oberen geführt, so dass zur Steigerung der Unwohnlichkeit beide Säle gar nicht gegen einander abgeschlossen werden können. Die beiden Stockwerke des Palas werden dadurch vollends fast zu einem zusammenhängenden Raume gemacht, was auch mit dem angeblichen Zwecke des unteren Saales unvereinbar sein müsste. Solche Treppe fehlt daher auch bei den Palasen, die höchst ausnahmsweise einmal zwei (dann aber auch nicht den ganzen Bau einnehmende) Säle übereinander haben,

*) Die Zimmer haben auf Tirol besondere, etwas unterhalb des Gesamthodens des Stockwerkes liegende Decken gehabt. Es kommt das, wohl der besseren Erwärmung wegen, auch sonst vor, z. B. in Salzburg bei den Burgen Kaprun und Mauernsdorf. Wenn auf Tirol bei der Restauration zwischen den beiden Decken ein kleiner Rest eines gemalten Frieses gefunden worden ist, so würde das nicht mehr beweisen, als dass die Gemächer erst später niedriger gemacht worden sind.

**) Anscheinend hat v. E. diese Idee von Viollet-Le-Duc, Dict. rais. VIII, Art. »Salle« S. 71: »Il y avait la salle basse (rez-de-chaussée) pour les gens, les familiers, la salle haute, (au premier étage) pour le maître et les siens.« Derselbe handelt aber a. a. O. nach diesem ganz vereinzeltten allgemeinen Satze immer nur von einem Saale, »la grand salle«.

wie sie ja auch überhaupt in solcher Breite und Form in romanischen Bauten völlig unbekannt war. Dass freilich auch die Treppe, welche in dem schon erwähnten Vorbau geradläufig zum oberen Stockwerke hinaufführte, nicht eine ursprüngliche war, geht schon daraus hervor, dass durch dieselbe ein deshalb vermauertes romanisches Fenster des unteren Saales verdeckt wurde.

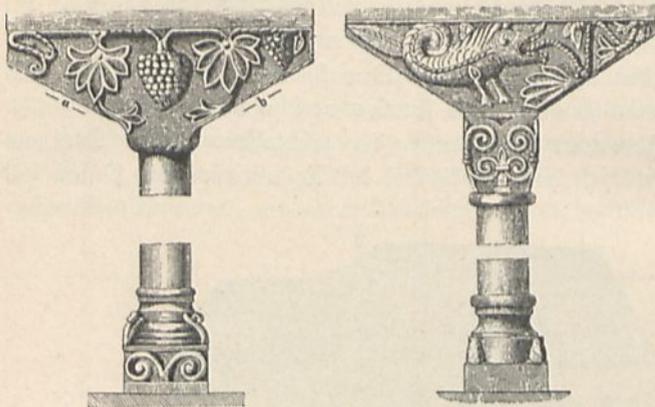


Fig. 243.

Der obere Saal ist jetzt im wesentlichen nur eine einförmige Wiederholung des unteren. Anstatt der viereckigen, so einer späteren Zeit angehörenden Fenster — Fig. 242 nach einer Ansicht von 1816 im Ferdinandeum — hat man bei der Restauration eine getreue Nachbildung der unteren, und zwar immer genau an derselben Stelle angebracht — südlich in beiden Stockwerken in der Mitte ein weiteres, dreilichtiges — nur dass oben noch im westlichen Giebel zwei weitere solche Fenster hinzukommen. Diese Gleichförmigkeit der übereinanderliegenden Fensterreihen ist aber wieder ebenso stilwidrig*) wie die Ausstattung eines Saales mit weiten Lichtöffnungen nach drei Seiten hin.

Die Säulen der Fenster — es kommen hier nur die alten in Betracht — haben an der Basis verschieden gestaltete Eckknollen und, nach oben fast unmerklich verjüngt,

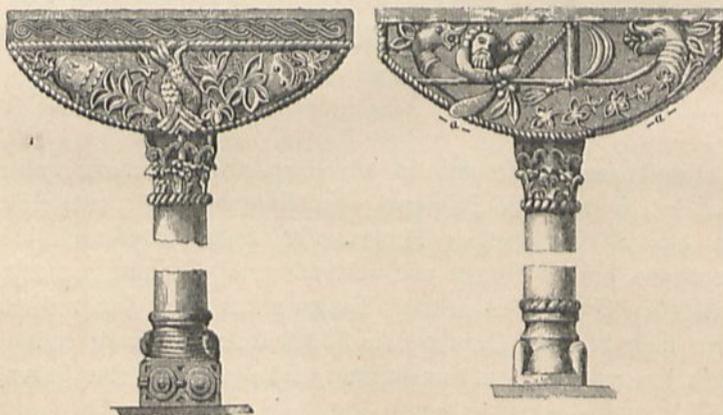


Fig. 244.

über den meistens die Kelchform zeigenden Kapitälern ein breites, der Mauerstärke entsprechendes Kämpferglied, wie wir solches besonders auch bei den romanischen Fenstern der Kirchtürme noch häufig finden. Zeigen die Kämpferaufsätze hier eine besonders einfache (unten runde

*) Burgenkunde, S. 478. Nur schmale städtische Gebäude, sowie solche, bei welchen Eisenen zu einer gleichförmigen Anordnung der Fenster zwangen, machten wohl eine Ausnahme. Im übrigen hätte schon die nahe romanische Burg Voimont (Nr. 4) zur Belehrung dahin dienen können, dass man selbst bei an sich gleichförmigen Fenstern es augenscheinlich mit Bedacht vermied, dieselben genau übereinander anzubringen (s. auch Fig. 121). Vielleicht wurde damit auch eine größere Festigkeit des Baues bezweckt. Dass Mauern vorzugsweise da zerfallen sind, wo Fenster genau übereinander gelegen haben, können wir in unseren Ruinen genugsam finden.

oder eckige) Form, so zeichnen sie sich andererseits dadurch aus, daß sie völlig mit flachen figürlichen Reliefs verziert sind, wie das in solcher Weise ohne Seitenstück sein dürfte. Fig. 243 zeigt die beiden Säulen des dreitheiligen Fensters der Vorhalle, Fig. 244 solche aus dem anstoßenden Saale. Ein eigenthümliches, seinem Anlasse nach nicht wohl zu erklärendes consolenartiges Glied, welches sich über einem der alten Saalfenster in der Wand steckend fand, hat man jetzt ähnlich über allen Fenstern angebracht. Auf die alten Fenster haben wir noch weiterhin zurückzukommen.

Dasselbe gilt von dem alten, aus der Vorhalle in den Palas führenden, reich verzierten Portal (Fig. 245*). Hier nur die Bemerkung, daß, wie in dem Tympanon desselben ein Engel den Eintretenden segnet, so auch die übrigen Bild-

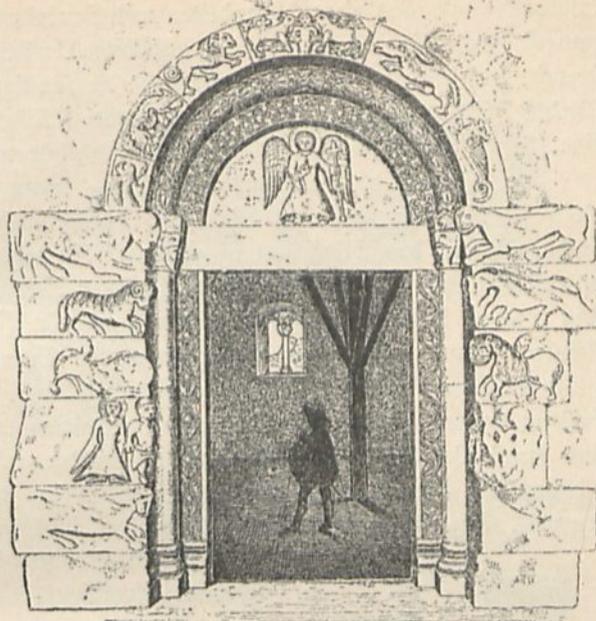


Fig. 245.

werke gewiss eine kirchlich symbolische Bedeutung haben, wobei die auch sonst in solchen Fällen mit Vorliebe dargestellten wilden Thiere die dem Frommen feindlichen Mächte darstellen sollen.

Die sich östlich an den Palas anschließende St. Pantkratiuskapelle (k), 7,5 m breit und 13 m lang, entspricht der Höhe nach den drei Stockwerken des ersten und erscheint so nach außen als eine gleich hohe, in einen halbrunden Thurm, die Aufsicht, auslaufende Fortsetzung dieses Baues. Vom unteren Saale führt ein Portal hinein, welches (Fig. 246) noch reicher und besonders bei den seitlichen Reliefs wesentlich

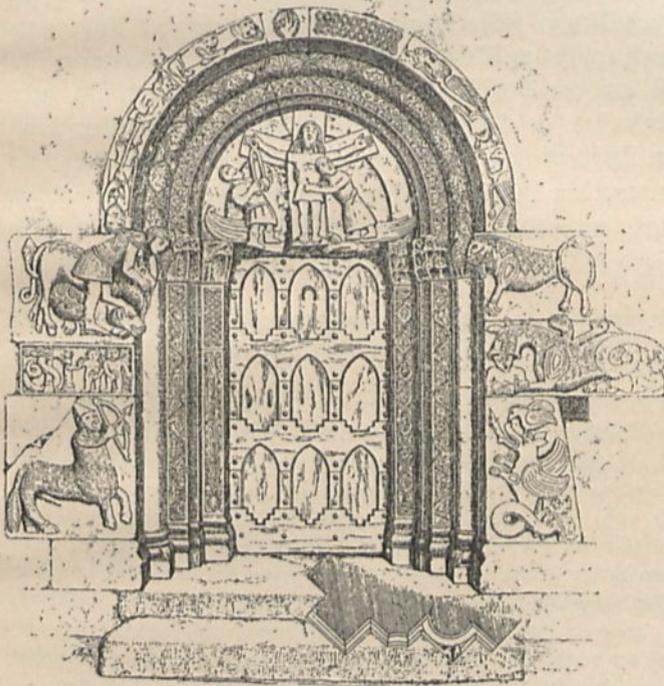


Fig. 246.

*) Die Abbildungen der Portale und Fenstersäulen verkleinert nach den Mittheilungen der F. P. Centralcommission.

kunstvoller, als das eben behandelte, mit Sculpturen ausgeschmückt ist. Die kirchliche zumeist symbolische Bedeutung der bildlichen Darstellungen tritt hier noch augenfälliger hervor als bei dem äußeren, während die sonstige Ornamentik bei beiden einander ähnlich ist. *) Auch das hier vorkommende Eckblatt an den Säulenhäupten weist auf eine jüngere Zeit, etwa 1200, hin. Die Holzhür mag 200 Jahre alt sein.

Das Innere ist als Doppelkapelle — wenn auch nicht zur vollen Consequenz dieser Form — ausgestaltet. Die Apsis durchschneidet hinter einem Triumphbogen ein flacher Boden, das Schiff hat in gleicher Höhe einen hölzernen Chor, zu welchem aus dem Oberstock des Palas eine (bei der jüngsten Restauration vermauerte) Thür führte. **) Ein 2'60 m hoher gekreuzigter Heiland aus der Zeit um 1300, zur Seite die etwas kleineren Maria und Johannes, krönen den Triumphbogen. Die Figuren sind nach 1870 restauriert, wie die Kapelle auch mit Altären neu ausgestattet und der Chor des Schiffes erneuert wurde. Einigermassen erhaltene, wohl frühgothische Wandmalereien sind durch Beseitigung des Kalkanstrichs wieder aufgedeckt worden. Die auch hier ungleichmäßig angebrachten, später zum Theil zu viereckigen umgestalteten Fenster sind erneuert. Ein Glockenthürmchen wurde laut Aufschrift 1582 erbaut (Fig. 242). ***)



Fig. 247.

Nach Norden schließt sich dem Palas und der Kapelle ein Flügel (f) an, welcher im Erdgeschosse gleichfalls Vorrathsräume und darüber zwei Stockwerke enthält, deren unteres dem Castellan, das obere dem Kaplan zur Wohnung dient. In beiden läuft auf der Hofseite ein Corridor hin.

Wie das Innere ganz modernisiert ist, so hat man bei der Restauration auch hier gleichförmige Fensterreihen herstellen zu sollen geglaubt. Ist das auf der Außenseite noch nicht vollständig zur Ausführung gekommen, so ist auf der Hofseite diese Gleichmachung derart bis zum äußersten getrieben worden, daß um ihretwillen selbst aus einem mächtigen geböschten Strebepfeiler, der die nordwestliche Ecke umfasste, ein kleines Fenster herausgeschnitten worden ist. Andere noch romanische Fenster sind zu demselben Zwecke zugemauert und unter Putz versteckt worden. An Stelle von Anbauten der Westseite (Fig. 241), welche die Treppen enthielten, hat man unbekümmert um

*) Über die beiden Portale ist schon eine ganze Literatur entstanden; s. darüber Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1868, S. XLII; 1893, S. 123, Anmerkung 132 und 14, Kunstgeschichte von Tirol, 112.

**) Die Kapelle ist somit nicht, wie es in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1894, S. 34, heißt, „eine vollständige Doppelkapelle“, da es für solche charakteristisch ist, daß gerade auch das Schiff durch eine Zwischendecke in zwei Stockwerke getheilt ist, welche nur etwa durch eine Öffnung in der Mitte der Decke mit einander in Verbindung stehen (vgl. Burgenkunde, S. 560).

***) Von der Apsis der Kapelle heißt es in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1868, S. XLIII (und wohl danach ähnlich bei Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 700), daß „der runde Chor der Kapelle von außen genau im Kreise geformt und beim Anschlusse an das Schiff bis zum Boden ohne Steinverband abgetrennt ist; insbesondere berechtigt dies zu der Annahme, daß der Chor aus einem anfangs isolierten runden Thurm durch Öffnung auf einer Seite und Änderung der inneren Rundform gebildet wurde“. — Abgesehen von den letzteren, auch an sich recht unwahrscheinlichen Annahmen, darf es jedenfalls als ausgeschlossen bezeichnet werden, daß hier — und zumal schon zu romanischer Zeit — ein (Wehr-)Thurm von solchem Verhältnis der lichten Weite zur Mauerdicke gestanden habe. Ubrigens wäre der völlige Mangel des Verbandes schwerlich auch festzustellen.

den alten Eckstrebepeiler (der nun sinnlos zum Theil innerhalb des Gebäudes steht) dem Flügel in Form einer Verlängerung desselben nach Norden ein im Innern völlig modernes Treppenhaus (mit einem Abtritt in jedem Stockwerke an Stelle der früher — siehe Fig. 241 — außen angebrachten hölzernen) angebaut. Fig. 247 zeigt zwei alte Fenstersäulen dieses Flügels, von welchen das

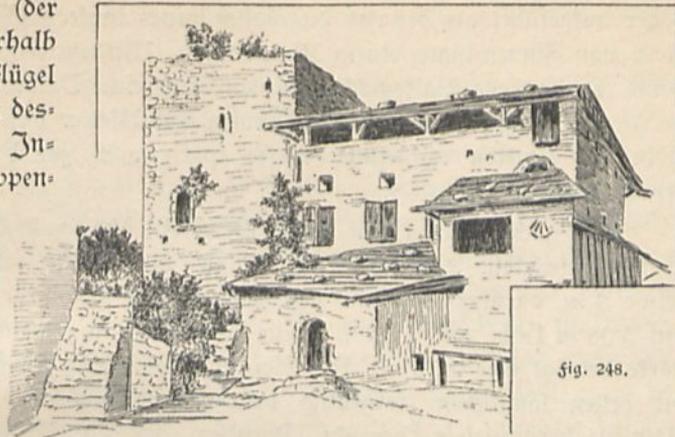


fig. 248.

zweite mit seinem Knospencapital schon auf die Zeit des Überganges zur Gotik hinweist.

Am mittleren Theile der westlichen Ringmauer ziehen sich zwei niedrige, einfachste Gebäude hin, von welchen das vordere Stall und Tenne, das andere (x) außer der früheren Pfistererei eine kleine Arbeiterwohnung enthält. Der in der südwestlichen Ecke fast bis zur Höhe der Ringmauer aufgefüllte Platz G dient, wie auch die Plätze G¹ und G², jetzt als Gemüsegarten. Am anderen Ende der Westseite ist der vor dem Berchfrit o liegende Hofraum L, wie deutliche Spuren sowohl eines flachen Pultdaches, wie darüber eines Zeltdaches am Thurme zeigen, im Laufe der Zeit in verschiedener Weise überbaut gewesen. Der Grundriß von 1816 bezeichnet hier einen in der nordöstlichen Ecke noch besonders abgetheilten Raum (die punktierten Linien) als „alte Küche“. Es darf das einigermaßen auffallen, da noch in der westlichen Ringmauer, also außerhalb dieses Raumes ein bei Küchen gewöhnlicher Ausgufsstein wohl erhalten ist. Außerdem befindet sich auf diesem Hofe eine zuletzt unterirdisch übermauerte Wasserrinne mit Ausflus nach Nordwesten.

Das vormalige Eingangsthor zu diesem Hofe ist gegen Süden durch einen auffallend starken Strebepeiler verstärkt (links auf fig. 248, Ansicht des nördlichen Burghofes vom Hofe aus). Allem Anscheine nach war vor Zeiten der Raum, nach welchem hin der Eingang zum Berchfrit liegt, als vertheidigungsfähiger Abschnitt gestaltet.

Desgleichen wird auch die Futtermauer, welche der westlichen Gebäudereihe gegenüber den vom Thore s ab allmählich ansteigenden Weg entlang den einige Meter höher liegenden östlichen Theil des Burghofes einfaßt, zu einer mit Scharten oder Zinnen versehenen Brüstungsmauer erhöht gewesen sein, da man schwerlich die zur Vertheidigung dieses Aufstieges so günstige Gestaltung des Geländes unbenuzt gelassen hat. Auf der Grenzlinie der beiden noch vorhandenen Gebäude dürfte dann noch ein einfaches Thor den Weg gesperrt haben. Es entspricht nur den alten Wehrbaugrundsätzen, wenn der Weg zum Palas, in einem zwingerartigen Raume allmählich ansteigend, um den laufenden Brunnen p herumgeführt war, anstatt über die später zu seiner Abkürzung erbaute Steintreppe r.

Der Berchfrit mit der stattlichen Seitenlänge von 11 m ist etwas schräg in die Ecke der Ringmauer gerückt, so dass zwischen beiden ein im Westen nur circa 40 cm weiter Raum bleibt. Es wurde dadurch ein directer Angriff (durch Unterminierung und Schüsse) auf den unteren Theil des Thurmes verhindert. Die Ringmauer ist hier

höher aufgeführt als der von da südlich weiter laufende Theil derselben. Sie hat noch Reste von Zinnen hinter einem Mauerabsatz. Mit letzterem gleich hoch in der Berchfritwand vorhandene Balkenlöcher deuten auf eine Verbreiterung desselben hin. Der weitere Zwischenraum zwischen Thurm und Mauer auf der Nordseite, jetzt bis zur Höhe der letzteren aufgefüllt, dürfte später auch zur Vertheidigung durch Geschütz benutzt worden sein.

Der noch etwa 11 m hohe Berchfrit hat nach dem Vorplatze L hin eine oben abgebröckelte 2 m dicke Verstärkung, auf welche weiterhin zurückzukommen ist. Etwa 4 m darüber liegt in der südwestlichen Ecke die Schwelle der rundbogigen, mit 3.08 m Höhe und 1.25 m Breite ungewöhnlich großen Eingangsthür. Die Mauerstärke beträgt hier 2.37 m. Die südliche Verstärkung ist fast völlig ihrer Bekleidung mit hellen länglichen, sorgfältig bearbeiteten Quadern, die sich auch noch auf die Westseite herunziehen, beraubt. Darüber zeigt das Mauerwerk eine ungleichmäßige Bekleidung mit meistens dunkelbraunen kleineren Steinen, theils Findlingen, theils oberflächlich quaderförmig zugerichteten Bruchsteinen.

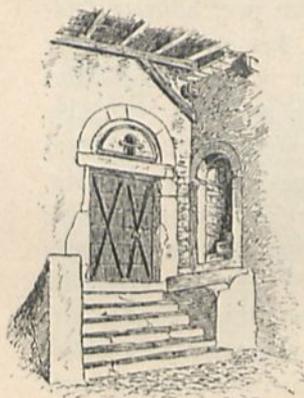


Fig. 249.

Nach Osten schließt sich an den Berchfrit ein weiterer Wohnbau m an, welchen wir (vgl. weiterhin) als das Mußhaus bezeichnen. *) Eine romanische Thür mit schmaler Lichtöffnung im Tympanon (Fig. 249) führt da in einen finsternen kellerartigen Vorrathsraum, der besonders nach Osten sich nicht bis zu der Umfassung des Oberbaues erstreckt. Der Bau m hat früher offenbar gegen den Hof hin (nach Süden) freigestanden. Jetzt liegt ihm da ein aus drei Theilen bestehender Anbau von gleicher Länge vor, ärmliche, ruinenhafte Baracken mit Pultdächern aus steinbeschwerten Schindeln (Fig. 248). Der westliche Theil derselben besteht aus einem Lagerschuppen, der mittlere ist früher höher gewesen. Man sieht das besonders an den jetzt dicht unter dem Dache befindlichen unteren Resten einer

Vorfrangung über dem Eingange zu einer gleichfalls späteren geradläufigen Steintreppe, welche (Fig. 249) zwischen dem Vorbau und dem Mußhause, sich von den Stufen vor der hofwärts erhöht liegenden Kellerthür rechtwinkelig abzwiegend, zu dem dritten Vorbautheile i emporführt. Dieser erscheint als eine Vorlaube des Einganges in das obere Geschoss des Mußhauses.

Das eben bezeichnete Geschoss besteht jetzt aus einem großen Raume, um welchen nach außen, also nach Norden und Osten, sich ein frei unter dem flachen Dachstuhl liegender Gang t herumzieht. Der Innenraum, welcher noch geringe Reste einer ausgebrochenen Renaissancetäfelung zeigt, ist durch eine Reihe von hölzernen Trägern in zwei ungleiche Theile getheilt und hat nach Süden (Fig. 248) drei große, einfach viereckige Fensteröffnungen, deren „fahrende“ Flügel nach beiden Seiten in die Wand zu schieben waren. Erstere mögen gleichzeitig mit der Täfelung so umgestaltet worden sein. Die Eingangsthür liegt im Norden in einer Wand, welche, und zwar nur in der Höhe des Saales, erst später aufgeführt wurde. Es ist das sowohl an dem flüchtigen, schlechten Mauerwerk zu erkennen, wie daran, daß der Thür gegenüber an der

*) Das Wort, verschieden erklärt (Burgenkunde, 466) hängt mit mus (Speise, Mahl, Gemüse) zusammen und war im späteren Mittelalter ein anderer Ausdruck für Palas oder Kemenate.

Außenwand sich die Reste eines großen Kamines zeigen, der nicht so in einem engen Gange gestanden haben kann.

In dem saalartigen Raume mit den beiden Gängen haben wir nur noch den Rest eines Obergeschosses, an welchen Rest sich früher nach Norden und Osten noch weitere Räume angeschlossen haben. Diese sind (vgl. weiterhin) im 16. Jahrhundert mit dem unsicheren, nur aus Sand und einzelnen Steinen bestehenden Baugrunde in die Tiefe gestürzt. Die bezügliche Überlieferung wird noch augenfällig bestätigt sowohl durch zugemauerte Thüren in den beiden jetzigen Außenwänden, als auch durch die auf der Außenseite der letzteren im Putz noch deutlich erkennbaren Spuren vormals sich hier anschließender Böden und Zwischenwände, also von Gemächern, für welche auf dem hier auf beiden Seiten senkrecht abstürzenden Burgberge kein Platz mehr sein würde. Der östliche Gang war anscheinend ein ursprünglicher. Später hat man da nach außen Ochsenaugen eingebrochen und das Giebelfeld unter dem Nothdache dürftig mit Brettern verkleidet.

Südlich liegt die Burg zwar hoch über der Sohle des Eischthales, doch war hier gewiss auch vor dem Erdsturz im Norden und Osten der am wenigsten steile Abhang zumal nahe dem Schlosse selbst. Deshalb ist hier dem Palas und der Kapelle — beide nicht zur Vertheidigung eingerichtet — zunächst der Zwinger w vorgelegt, und davor schloß die Mauer e g noch eine weitere etwas tiefer liegende Terrasse ab. Solche Befestigung des Abhanges scheint selbst noch weiter abwärts fortgeführt worden zu sein. Von den Mauern ist jetzt kaum mehr als der untere, als Futtermauer dienende Theil erhalten. Der westliche Theil von e g diente zugleich zur Vertheidigung des Platzes vor dem Thore b. Zu den beiden oberen Zwingern führt eine Pforte in der jetzt erneuerten Mauer o e. Auch auf der Bergseite des Schlosses ist unter der nordwestlichen Ecke die Mitte des Abhanges in ausspringendem Winkel ummauert.

Herkömmlicherweise werden auch noch die beiden naheliegenden Burgen Brunnenburg und Thurnstein zu den äußeren Befestigungen von Tirol gerechnet; es sollen Vorwerke, wohl auch noch gar aus römischer Zeit sein.*) Auch von unterirdischen Verbindungsgängen wird da gefabelt. Solche strategische Zusammengehörigkeit wie auch die Gänge pflegen ja auch sonst bei einander nahegelegenen Burgen angenommen oder behauptet zu werden (vgl. Burgenkunde, 659 ff. und 537 ff.). In Wirklichkeit hatten die drei Festen nichts miteinander zu thun, abgesehen etwa davon, daß Brunnenburg im 15. Jahrhundert kurze Zeit vom Bischof von Brixen dem Grafen Meinhard II. von Tirol verliehen gewesen ist. Thurnstein (Dürrenstein) kommt überhaupt erst 1479 urkundlich vor und gehörte von da bis ins 17. Jahrhundert den Heustadel und den Khatzpecke. —

In Bezug auf Schloß Tirol wird der römische Ursprung mit besonderer Übereinstimmung bis in die jüngste Zeit festgehalten. Auch in den Mittheilungen der P. K. Centralcommission, 1868, S. 39, wird der Berchfrut und 1893, S. 21 f., derselbe unter näherer Beschreibung der Mauertechnik für einen Römerthurm erklärt.

Zur Verbreitung und Befestigung dieser Ansicht hat jedenfalls der Umstand wesentlich beigetragen, daß in der Notitia dignitatum utriusque imperii vom Ausgang des 4. Jahrhunderts ein Tribunus gentis per Raetias deputatae Teriolis

*) J. P. Cölestin Stampfer, Schlösser und Burgen in Meran und Umgebung (Innsbruck 1894), S. 9: „Die Vorwerke zum Römerkastelle Teriolis sind die nahegelegenen Schlösser Brunnenburg und Thurnstein.“

und Praefectus Legionis III Italicae transvectioni specierum deputatae Teriolis vorkommt. Danach heißt es z. B. in Mittheilungen der k. k. Centralcommission, ebenda, S. 123: „Auf den Trümmern des Römerkastells Teriolis . . . bauten die Grafen von Tyrol ihr Stammschloß, das Hauptschloß Tyrol.“ Wer sich jedoch näher mit römischen Kastellen beschäftigt hat, wird sich darüber klar sein, daß dieser damals (s. S. 209) noch unbequemer zugängliche Moränenhügel kein Platz für ein solches war (vgl. Burgenkunde, S. 114). Wenn dies Teriolis nicht überhaupt — wofür die größere Wahrscheinlichkeit sprechen dürfte — das spätere Terlan gewesen sein sollte*), würde dafür der Örtlichkeit nach doch nur das Dorf Tirol in Betracht kommen können.

Aber wenn auch nicht die Wohnung eines Praefecten oder gar ein „römisches Kastell“, so hat doch auf dem Platze des Schlosses Tirol vor diesem meiner Überzeugung nach schon ein anderer Bau gestanden, und zwar, so befremdend das klingen mag, ein Nonnenkloster.

In sogenannten Ämterbüchern haben zwei zwischen 1376 und 1416 herrschende Bischöfe von Chur alle Güter und Rechte des Bisthums sorgfältig aufgezeichnet, und in diesen unlängst veröffentlichten Documenten**) findet sich unter anderem folgendes:

Ain herr von Tyrol hat ze lehen von ainem Byschoff und gotzhus ze Chur: des ersten den grund der vesty von Tyrol von ains frowen kloster wegen sanct Benedikten ordens, das da zerstoert ward.

Es ist öch ze wissen, das by alten ziten ain frowencloster was sant Benedikten ordens, da nu die vesty Tyrol stät. In dem closter (was) ain aeppitissin, ainú von Rechberg. — Dú verviel mit ainem iren capplan, also das sy beid von dem closter zugent und spariertent in die welt. Do des ir fründt innen wurdent, die rachent sich damit, das sy das closter zerstortent und machetent ain vesty an des closters statt — genant Tyrol. Umb die zerstörung ward in ze büß geben, das sy ain ander closter soltent machen desselben ordens. Die machtent do ain frowenclosterli in dem Stainach under Tyrol bredierordens und volfärtent nit die büß gantzlich, die inen geben ward. Und davon sprechent die byschoff von Chur der grund, da vor das closter gestanden, sy lehen von in — und verlihent Tyrol.

Wir haben keinen genügenden Grund, an der Richtigkeit dieser Angaben der Hauptsache nach zu zweifeln. Es handelt sich da ja nicht um die auf Hörensagen gestützte Darstellung eines leichtgläubigen Chronisten, auch nicht etwa um eine offene Behauptung, welche zur Begründung neuer Ansprüche erfunden sein könnte, sondern um eine nur für das bischöfliche Archiv selbst bestimmte Aufzeichnung eines damals erst 250 Jahre alten Geschehnisses, bezüglich dessen vermuthlich noch gleichzeitige Actenstücke vorhanden waren. Weiß der Bischof doch auch noch den Namen der schuldigen Äbtissin anzugeben! Der damals nur noch auf zum Theil unzulänglichen Umwegen zu erreichende Schloßberg von Tirol war auch für ein weltabgeschiedenes Kloster wohlgeeignet. Zudem steht ja fest, daß das Kloster Steinach vom Schlosse Tirol aus (s. weiterhin) begründet wurde, und daß die Herren des Landes Lehensinhaber und Erbschenken (zuerst nachweislich 1228) des Bisthums waren.***)

*) Vgl. darüber Dr. Mazegger, Die Römerfunde, Innsbruck 1896, S. 27 f.

**) J. G. Muoth in der Beilage zum 27. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubündens, Chur 1898.

***) Vgl. Merian, Top. Provinciarum Austr. (1649), S. 471: „wie Gulerus in seinen Rätischen Sachen libro 10, fol. 156 schreibt; der auch daselbst sagt, daß zu gedachter Zeit Erzherzog Ernst von Österreich, vor sich, seinen Bruder, und Vettern, vom Bischoff Hartman zu Chur das Oberst

Bedenklich könnte es nur etwa erscheinen, daß die Verwandten der Äbtissin für deren Verfehlung „sich damit gerächt“ haben sollten, daß sie das Kloster zerstörten und für sich selbst da eine Feste erbauten. Allein man wird füglich annehmen dürfen, daß sie eine dort eingerissene Sittenverderbnis nur zum, wenn auch fadenscheinigen Vorwande für ihren — übrigens ähnlich auch sonst öfter vorgekommenen — eigennütigen Gewaltstreich benutzten, wie sie sich ja auch willig zu einer Sühne für denselben verstanden haben sollen.*) Jedenfalls haben sie die Klosterbauten nur insoweit „zerstört“, als das für die Umwandlung in eine Burg nothwendig war.

Zum Theil diese wie auch noch andere Gründe für die Richtigkeit der bischöflichen Angabe führt auch M. M a y r aus, der jüngst in der Zeitschrift des Ferdinandeums (dritte Folge, 43. Heft) auf die Wichtigkeit der Muoith'schen Publication für die Gründungsgeschichte des Schlosses Tirol und des Klosters Steinach aufmerksam gemacht hat.

Wie ich meine, haben wir aber noch einen handgreiflicheren Beweis dafür, daß hier früher wirklich ein Kloster gestanden hat, und zwar in dem Eingangsportale des Palas (Fig. 245). Dasselbe hat mit seinen seitlichen figürlichen Darstellungen die ausgesprochene Art eines Kirchenportales, und vollends der den Eintretenden segnende Engel des Tympanons läßt über den religiösen Charakter des ganzen Werkes keinen Zweifel aufkommen. Wir haben denn ja auch ganz ähnliche romanische Portale, aber — so gleich an der Schloßkapelle selbst, an der Burgkapelle im benachbarten Jenoberg, zu Großenlinden bei Gießen, an der Scholtenkirche in Regensburg, im sogenannten Pfarrthor zu Remagen — immer nur an kirchlichen Gebäuden**) und man wird unbedenklich behaupten können, daß ein irgend damit zu vergleichendes, zumal in jener Zeit, da ein solcher Aufwand von Sculpturarbeiten überhaupt noch etwas seltenes war, an einem nur profanen Wohnbau sonst nicht vorkam. Zudem ist unser Portal noch viel hervorstechender religiösen Charakters als die Mehrzahl der vorhin genannten. Man kann auch gewiss nicht etwa sagen, daß hier ein solches am Palas dadurch hätte veranlaßt worden sein können, daß man durch dasselbe auch indirect in die Kapelle kam. Diese hat ja noch selbst ein ähnliches und war doch auch nur, sozusagen, zufällig ein Anney des größeren, seinem Zwecke nach völlig weltlichen Gebäudes. Wird man es nun ferner auch noch als undenkbar bezeichnen können, daß dies Portal — offenbar älter als die anderen Sculpturen des Palas — etwa von der Kirche eines anderen Ortes hierhin an ein Wohngebäude, für welches es so wenig paßt, versetzt worden sein sollte, so kann man zur Erklärung desselben schon von selbst auf den Schluss kommen, es müsse früher an Ort und Stelle selbst ein zweites irgendwie kirchliches Gebäude gestanden haben, und dazu stimmt denn die Nachricht von dem früheren Nonnenkloster offenbar auf die denkbar

Schenken Amdt des Gottshausens zu Chur, dazu all ander Lehen, vnnnd Stuck welche die Graven zu Tyrol vom Bistumb Chur zu Lehen gehabt, empfangen haben.“ Im Stato del Vescovato di Coiza (um 1650) heißt es S. 7: „Die Bischöfe von Chur haben . . . das Schloß Tirol . . . dem durchlauchtigsten Hause Österreich zu Lehen gegeben, dessen Erzherzoge als Grafen von Tirol Ober-schenken des Bisthums sind.“

*) Vielleicht ist das „rachent sich“ auch nur ironisch gemeint; der Schreiber muß ja selbst gewußt haben, daß es nicht wohl passe. Überhaupt dürfen wir die Veranlassung zu dem Vorgehen der späteren Grafen von Tirol wohl als Nebensache ansehen.

**) Das Thor zu Remagen bildet zwar jetzt den Eingang zum Kirchhofe, wurde aber wahrscheinlich beim gothischen Umbau der Kirche hierher versetzt.

befriedigendste Weise. Das Portal bildete eben schon den Eingang zu dem alten hier früher stehenden Klostergebäude.*)

Es kommt nun hinzu, das auch noch andere auffallende bauliche Einzelheiten auf Schloß Tirol durch diesen Umbau aus einem Kloster erwünschte Erklärung finden.

So kann es auffallen, das die, welche sich nach dem ihnen nur zu Lehen gegebenen Schlosse zuerst Grafen von Tirol nannten, sich, obgleich sie noch keineswegs mächtige Landesherren waren, neben diesem Palas, anfangs gewiss dem einzigen Herrenhause der Burg, eine so große zwei-, oder mit dem Unterbau dreistöckige Kapelle errichteten, da doch auf Burgen ein ganz anderes Verhältnis zwischen beiden Bauten oder Bautheilen durchaus die Regel war. Haben wir aber in der Kapelle eine vormalige Klosterkirche zu sehen, so kann ihre Größe nichts Befremdendes mehr haben. Zudem kommen ja zweistöckige oder Doppelpapellen bei Burgen zwar auch sonst vor, allein doch immerhin nur als eine im ganzen recht seltene Ausnahme, und hier hätte auch eine einstöckige von etwa siebenzig Quadratmetern Weite dem Bedürfnisse genügt; für die Kirche eines Frauenklosters aber war der hier vorhandene Bethor für die von den übrigen Besuchern absondernden Nonnen etwas überall Übliches und daher Selbstverständliches. Auch der Kapellenbau hat somit bei diesem Ursprung sein Auffallendes verloren.

Drittens finden sich da, wo Palas, Kapelle und Flügelbau zusammenstoßen, ebenerdig und tiefer ganz verschiedenartige, zum Theil vermauerte enge Räume, welche durch das, welches wir sonst wohl an derartigen bei Burgbauten finden — Gefängnis, geheimer Ausgang, Verstecke — nicht wohl erklärt werden können. Durch den Umbau aus einem Kloster indessen kann dies mit dem übrigen nicht mehr in rechtem Zusammenhange stehende Mauerwerk sehr wohl entstanden sein.

Bedenklich könnte es nur erscheinen, das der untere Theil des Berchfrits mit seiner Bekleidung aus länglichen, besonders scharfkantig bearbeiteten Steinen, dieselbe Mauertechnik zeigt, wie unter anderem der Unterbau der Kapelle, während das Kloster doch gewiss noch keinen Berchfrit gehabt haben wird. Allein auch dieser Umstand spricht bei genauerer Betrachtung nur, und zwar noch mit besonderem Gewicht, für den Umbau. Diese sorgfältig bearbeiteten Handquader finden sich am Thurm nur an dem südlichen unteren Absätze und der westlich anstoßenden Seite. Die Verstärkung des Thurmes nur auf der Hofseite hat aber ihr recht Befremdliches, und es ist daher umso erklärlicher, wenn man diesen oben abgebröckelten Vorbau mit so ganz anderer Mauertechnik als der darüber aufragende Theil des Berchfrits für eine alte „Römermauer“ ansah. Meiner Ansicht nach findet er wiederum seine beste, ja nahezu allein mögliche Erklärung, wenn man ihn nebst der westlichen Seite — auch an dem östlich anstoßenden Nußhause läuft unten noch dasselbe Mauerwerk hin — für einen Baurest aus jener Klosterzeit ansieht, in welchen hinein, beziehungsweise auf welchem man dann in roherer, nur dem Bedürfnis genügender Weise den Berchfrit aufbaute.***) Seit dem Bestehen der Burg muß hier, der hinterliegenden Anhöhe und der sich von

*) An der Beweiskraft des Portals würde es auch kaum etwas ändern, wenn dasselbe nicht schon ursprünglich gerade an dieser Stelle gestanden haben sollte. Der ganz schmucklose Sturz unter dem Tympanon erscheint jedenfalls als später eingefügt. Weniger mag es besagen, wenn die untersten Quadern Bildwerke nicht (nicht mehr?) erkennen lassen.

**) Wir haben uns denselben hienach als einen etwa 25 m hohen Thurm zu denken, auf dessen rechteckigen Zinnen ein nicht steiles Zeltdach lag. Hofwärts wird der Bau ein oder einige romanische Fenster gehabt haben, doch liegt auch die Annahme einer größeren rundbogigen Öffnung, wie wir solche auf den nahen Boimont und Neuhaus schon kennen gelernt haben, nahe.

Westen heranziehenden Burgstraße zunächst, ein Berchfrit gestanden haben. Da es aber nahezu unmöglich ist, dass namentlich die „Römermauer“ mit ihrer so eigenen Mauertechnik von vorneherein zu demselben gehört habe, muss an Stelle der Burg früher ein nicht wehrhafter Bau vorhanden gewesen sein. Auch schon die etwas schief in die Ecke gezwängte Lage des Berchfrits lässt da auf den Mangel eines ursprünglichen einheitlichen Bauplanes schließen.

Endlich lassen auch die Ringmauern der Burg mehrfach eine spätere Erhöhung und Ergänzung in roherem Mauerwerk erkennen, ohne dass doch von einer jemals stattgehabten Zerstörung derselben etwas bekannt wäre.

Nach dem vorstehend Ausgeführten ist die Richtigkeit der bischöflichen Angabe nicht nur an sich wahrscheinlich, sondern sie wird auch durch bauliche Besonderheiten des Schlosses durchaus bestätigt, und diese finden durch die Nachricht zugleich auf ungewundene Weise ihre beste Erklärung.

Im übrigen muss das Schloss jedenfalls 1140 bereits als solches bestanden haben, denn zu der Zeit schrieben die Grafen des Vintschgau sich *comites de Tirol*, was sich ja, wie überall, nur auf die von ihnen bewohnte Burg bezogen haben kann*) und wir werden mit aller Sicherheit, die in solchen Fällen möglich ist, in dem Palas o den ältesten Wohnbau der Grafen von Tirol zu sehen haben, der auch auf dieser der Bergseite abgekehrten Ende des Burgberinges — nebenbei mit vollem Ausblick auf das ganze weite Etschthal — seinen naturgemäßen Platz hatte. Dem ältesten Bau mögen freilich nur noch das Portal und die Umfassungsmauern angehören, da die Fenster ihren oben angeführten Merkmalen nach in die Zeit um 1200, wenn nicht noch etwas später zu setzen sind, wie denn Ug in seiner Kunstgeschichte von Tirol nachweist, dass man dort länger als anderwärts am romanischen Stil festgehalten hat. Die Grafen werden also bei zunehmender Macht und Ansehen um die Zeit einen Umbau vorgenommen haben, welchem auch das Portal der Kapelle angehört.**)

Befremdlicher Weise werden in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1893, S. 123, der Palas nebst Kapelle gerade „den architektonischen Einzelformen (also doch auch den Fenstern) nach“ als „frühromanische, schon um 1100 entstandene Bauten“ bezeichnet. Staffler (Tirol, II, 678) und die, welche ihm nachgeschrieben haben, lassen umgekehrt, ohne einen (auch wohl schwerlich zu findenden) Grund anzugeben, den Palas das jüngste Schlossgebäude „wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert“ sein, und neuerdings will man ihn sogar (mit aus einem Kreuzgange des früheren Klosters noch herübergenommenen Fenstern) in das Ende des 16. Jahrhunderts setzen.***)

Aus dem Umstande, dass actenmäßig 1253 vor der Kapelle der Bischof von Trient den Grafen Adlbert von Tirol mit dem Lehen der ausgestorbenen Grafen von

*) Aus dem Umstande, dass nachweislich erst 1243 Bischof Egno von Brigen der Gräfin Adelhaid, Tochter des letzten Tiroler Grafen, den Grund zum Bau des Klosters Steinach geschenkt hat, darf man deshalb nicht, wie auch geschieht (Mittheilungen der k. k. Centralcommission, 1900, S. 151) schließen, dass das Schloss Tirol bis dahin Kloster gewesen sei. Es wird nicht unzulässig sein, eine damals vorgenommene erweiterte Neugründung des Klosters Steinach anzunehmen, zumal auch nach der Churer Aufzeichnung zunächst nur ein der auferlegten Buße nicht voll entsprechendes „Closterli“ gegründet worden war. (So auch M. Mayr, a. a. O. S. 190 f.)

**) Wenn die Überlieferung, dass Graf Meinhard II. († 1295) die Pankratiuskapelle gestiftet habe, begründet sein sollte, so kann das nicht eine Neuerichtung des Gebäudes bedeuten, welches nachweislich (s. weiterhin) hier damals schon vorhanden war.

***) Die letzte Datierung wird schon durch die weiterhin aus den Archivalien gegebenen Mittheilungen widerlegt.

Ulten und Eppan belehnte und ebendasselbst 1270 Meinhard II. drei Töchter des Ulrich von Malusco mit einem Hause und Thurme in Meran, ist auch gefolgert worden, daß damals an der bezeichneten Stelle noch ein freier Platz gewesen sei. Meiner Ansicht nach bietet das aber vielmehr nur einen weiteren Beweisgrund dafür, daß dort schon zu der Zeit der Saal des Palas vorhanden war. Belehnungen wurden ja zwar im Mittelalter auch im freien vorgenommen, aber doch wohl nur wenn es sich dabei um feierliche Staatsactionen mit Aufzügen Berittener und dergleichen handelte. Besonders bei der angeführten Belehnung von 1270 hat aber doch sicher kein Anlaß vorgelegen, dieselbe anderwärts als in dem „vor der Kapelle“ liegenden Hauptsaaale des Schlosses vorzunehmen, in einem Raume zumal, der ohnehin nahezu ebensogroß war, als dort ein freier Platz gewesen sein könnte. Obenein würden, wenn da nicht der Palas gestanden hätte, an seiner Stelle an der Innenseite der südlichen Ringmauer sicher irgendwelche Nebengebäude guten Theiles den Platz eingenommen haben, und so läßt auch aus diesem Grunde die Belehnung „vor der Kapelle“ gerade auf das Vorhandensein des Palassaales schließen.*)

Unhaltbar ist aus verschiedenen baulichen Gründen auch die noch vorgebrachte Behauptung, das Portal der Kapelle als solches müsse ursprünglich frei gelegen haben. Die ganze Anlage zeigt eine merkwürdige Übereinstimmung mit dem entsprechenden gleichfalls romanischen Theile der Nürnberger Burg. Ich führe darüber den besten Kenner derselben v. Essenwein (Der Wohnbau, 1892, S. 161) an: „Eine eigene Stelle nimmt die Kapelle an der Ostseite des Palas ein. Sie ist zwar in einem eigenen Gebäude untergebracht, aber sie steht . . . doch in ihrem oberen Geschos in unmittelbarer Verbindung mit dem unteren Saale des Palasbaues, aus welchem ein förmliches Portal zu ihr führt (!), während aus dem oberen Saale eine Thür nach der Empore geht, von welcher man in die Kapelle hinabsehen und am Gottesdienste theilnehmen konnte. Der Chor dagegen liegt in einem Thurme.“ Hiezu ist nur noch zu bemerken, daß die unmittelbare Verbindung der Kapelle mit dem Wohngebäude auf Burgen auch sonst von jeher nichts Seltenes war, und unter dem „oberen Geschos“ vielmehr die selbständige St. Otmarskapelle zu verstehen ist, welche von der darunterliegenden St. Margaretenkapelle (ähnlich wie bei dem Unterbau der Kapelle auf Tirol) völlig getrennt ist. Außerdem kommt in Betracht, daß man auf unserer Burg die Kapelle schwerlich so weit nach Osten hinausgerückt haben würde, wenn nicht westlich davor noch der Palas hätte Platz finden müssen.

In dem oberen Stockwerke desselben sind, so viel bekannt, vor der letzten Restauration neben weiten modern viereckigen Fenstern Spuren von romanischen nicht vorhanden gewesen. Man würde jedoch mit Unrecht daraus auf eine erst spätere Erhöhung des Baues schließen. Ein altes vermauertes Rundbogenfenster war noch oben auf der Ostseite des Flügels sichtbar, und umsomehr ist anzunehmen, daß auch der Hauptbau nicht etwa nur aus einem Saalgeschos bestanden, sondern gleichfalls von vorneherein mit der Kapelle gleiche Höhe gehabt hat. Das obere Stockwerk wird da kleine, unregelmäßig verteilte Rundbogenfenster — auch wohl in Nischen mit Seitenbänken, welches beides jetzt überall fehlt — gehabt haben, die vor Einführung der Verglasung für die Wohnräume als solche ebenso zweckmäßig waren, als nach

*) Man vgl. hiezu auch, daß nach dem Innsbrucker Archiv Urkunden ausgestellt sind 1262 »in castro Tyroli subtus salam«, 1276 »in castro Tyrol ante coenaculum superius und dergleichen mehr.

derselben deren Erweiterung zu viereckigen. Es ist ja ohnehin anzunehmen, daß man für diese die schon vorhandenen Öffnungen benutzte.

Bezüglich der baulichen Entwicklung des Schlosses haben wir nun folgende Anhaltspunkte:

Zugleich mit der Umwandlung des Klosters in eine wehrhafte Burg, also etwa zu Anfang des 12. Jahrhunderts, wird man, wie oben angegeben, den für eine solche wesentlichen Berchfrit auf und in dem älteren Mauerwerk errichtet und theilweise die Ringmauer erhöht haben. Um 1200 dürfte dann (s. oben S. 223) das als Palas dienende Klostergebäude umgebaut worden sein, und in der Übergangszeit folgte dann (vgl. S. 217) der Ausbau des Nordflügels f, vielleicht also die nova domus, von welcher eine abschriftlich im Ferdinandeum vorhandene Urkunde vom 6. März 1234 datiert ist. Um den Erfordernissen des größeren Hofhaltes zu genügen, mag dann östlich vom Berchfrit das „neue Mußhaus“ errichtet worden sein, in welchem 1317 eine Urkunde ausgestellt wurde.*) Wie sich dieses durch einen dadurch zugebauten Licht- und Luftschlitß des Berchfrits als ein diesem später angefügtes Gebäude kennzeichnet, so ist wiederum durch die Laube i ein altes Fenster ebendieses Gebäudes verbaut. Der Rest einer steinernen Wendeltreppe in der südöstlichen Ecke der Laube hat aber augenscheinlich zu einem nicht mehr vorhandenen Bautract zwischen f und m gehört, und muß also dieser wieder später hinzugefügt worden sein.**)

*) Die einmal durch den Zusatz „neu“ von anderen unterschiedenen Bauten behalten freilich diese Bezeichnung nicht selten jahrhundertlang. Der alte Kellereingang fig. 249 dürfte noch der Klosterzeit angehören. Nach einer (schwerlich besonders glaubwürdigen) Überlieferung soll Margarete Mantltafch in dem Gebäude in 1342 ihr Beilager mit Ludwig dem Brandenburger gehalten haben.

**) Gutentheils wesentlich anders soll die Sache, wie angedeutet, nach einem neueren Artikel der Mittheilungen der k. k. Centralcommission liegen. Derselbe (Jahrgang 1900, S. 151) lautet:

„Im März 1900 ist im „Bote für Tyrol und Vorarlberg“ ein Artikel erschienen, der die Frage aufwerfend: War Schloß Tyrol ein Kloster? ganz besondere Beachtung verdient. Die k. k. Centralcommission hat gelegentlich Anlaß genommen, eine commissionelle Untersuchung beim hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht in Anregung zu bringen.“

„Conservator Regierungsrath Deininger bemerkte bereits in einem Berichte an die Centralcommission vom Jahre 1892, daß unter anderem wohl als constatiert angenommen werden darf, daß das berühmte romanische Portal der Kapelle ganz oder zum Theil gegen das freie gewendet war, d. h. daß demselben, respective der Kapelle nicht der Saal vorgebaut sein konnte (p. s. vorige Seite). Andererseits hatte derselbe die noch erhaltenen alten romanischen Doppelfenster bei a und b“ — nach der beigegeführten Figur sind die beiden im unteren Saale der Kapelle zunächst gelegenen gemeint — „als ehemalige Bogenöffnungen einer Arkade, welche später als Saalfenster erschienen, bezeichnet und bemerkt, daß die im Kellerraum unter dem Saale noch vorhandene starke Mauer (die nahe der Kapelle stehende Quermauer) muthmaßlich vordem der Träger einer Arkadenwand war und im Bauschutte des Kellerraumes noch weitere Säulchen und Kämpfer einer ehemaligen Arkade vorhanden seien. Diese Beobachtungen am Beginn des Jahres 1892 im Zusammenhange mit der im Herbst 1899 durch den Archivdirector Dr. Mayr veröffentlichten Notiz, nach welcher urkundlich das spätere Schloß Tyrol bis in das 13. Jahrhundert (p. s. oben S. 223) ein Benedictinerkloster gewesen ist, scheinen deutlich auf den früheren Bestand eines Kreuzganges hinzuweisen, welchem die vorerwähnte Arkade angehörte. Umfassendere Aufschlüsse über diese interessante Wahrnehmung könnten nur weitere genaue Untersuchungen des Untergrundes außerhalb des Saalbaues, sowie der ganzen Bauanlage ergeben, welche nach Ansicht des Genannten vornehmlich in bautechnischer Richtung zu pflegen wären und im Interesse der historischen Wissenschaft ehemöglichst angestrebt werden sollten.“

Nach dem hier eingangs lobend angeführten Zeitungsartikel (vom 21. März 1900) „glaubt der Kunstgelehrte Herr Regierungsrath, diese „fensterthore“ können erst in späterer Zeit dort eingesetzt worden sein, denn die romanische glas-scheibenlose Zeit würde solche Riesenfenster unpraktisch befunden haben; keine einzige romanische Burg habe dergleichen, im Gegentheil sehe man an Bauten dieser Periode nur auffallend schmale Lichtspalten“. Nach Zeitungsbericht aus dem Sitzungsprotokoll vom

Was nun die Geschichte des Schlosses während dieser Zeit seiner baulichen Entwicklung betrifft, so erhielt um die Mitte des 13. Jahrhunderts der nach dem Aussterben der Andechser erweiterte Besitz der sich bis dahin nach diesem nennenden Grafen von Tirol ebendenselben Namen, während das Schloss die ständige Residenz der Landesherren blieb. So wurde es unter anderem von Elisabeth, der Gemahlin des Grafen Meinhard bewohnt, die als Witwe König Konrads IV. die Mutter Konrads war, und dieser letzte Sprössling des Hohenstaufengeschlechts, sonst am Hofe seines Oheims, Ludwig von Bayern, lebend, hat sie hier auch besucht. 1347 wurde das Schloss von König Karl von Böhmen, der die Verstoßung seines Bruders, Johann von Mähren, durch seine Gemahlin, die Erbgräfin Margarete Maultasch, rächen wollte, vergebens belagert. Ihr zweiter Gemahl, Ludwig von Brandenburg, entsetzte dasselbe. Bei dieser Fehde wurde Bischof Ulrich von Chur als Verbündeter König Karls gefangen genommen und dann länger als ein Jahr auf dem Schlosse in strenger Haft gehalten. 1363 übergab Margarete das Land Tirol den ihr verwandten Erzherzögen von Österreich und von da bis in das 16. Jahrhundert war Schloss Tirol der Regel nach nur noch der Sitz des „Landeshauptmannes an der Etsch“. Gleichwohl stand es im Lande noch so im Ansehen, dass die Tiroler Stände zu Anfang des 15. Jahrhunderts dem König Sigmund erklären konnten, sie brauchten nur dem Fürsten zu schwören, der dies Schloss inne habe. —

Über den oben schon erwähnten Absturz eines Theiles des Schlosses infolge großer Regenwetter, angeblich im Jahre 1535, scheint auffallenderweise irgendwelche archivalische Nachricht oder Beleg nicht vorhanden zu sein. Dass ein solcher überhaupt stattgefunden hat, ist, wie oben dargelegt worden, noch unzweifelhaft erkennbar; sicher aber hat er nicht einen solchen Umfang gehabt, als angegeben zu werden pflegt. So sollen nach J. Thaler dabei etwa 35 Zimmer, und zwar die eigentlichen fürstlichen Wohnräume zugrunde gegangen sein, während Beda Weber nach einer Auslassung des gleichzeitigen Sängers Suchenwirth dem noch gar einen weitläufigen Turnierhof hinzufügen zu dürfen glaubt. Schon in Anbetracht der verhältnismäßig nicht großen Höhe der jetzt senkrechten Bergwand und bei dem nahen Bette des Kästenbaches, der den Abhang zunächst angenagt haben wird, ist ein so umfangreicher Absturz nicht anzunehmen. Von dem Muthause ist dadurch schwerlich mehr zerstört worden als im Norden und Osten noch je eine Zimmerreihe, und wir dürften allen örtlichen Umständen nach den früheren Umfang der Burg ziemlich genau treffen, wenn wir uns von den

30. März „konnte die Centralcommission die Realisirung des Antrages auf Vornahme von genauen Untersuchungen wärmstens befürworten“.

Dem Antrage liegt jedoch insofern ein erheblicher Irrthum zugrunde, als die alten Saalfenster von Tirol vielmehr — und zumeist wesentlich — kleiner sind, als es bei unseren romanischen Palästen, und selbst in ungleich rauherem Klima — ich nenne nur, vom nahen Boimont abzusehen, die allbekanntesten von Eger, Münzenberg, Seligenstadt, Gelnhausen, Wartburg, Dankwarderode und Goslar — durchaus die Regel bildet. Jene sind (nach amtlichen Aufnahmen des Architekten Nordio-Trient) nach beiden Richtungen hin nur circa 1'80 m weit, während bei den Fenstern der übrigen genannten Paläste sich das Vierfache an Breite und selbst an Höhe das mehr als Doppelte findet. Gerade im Gegensatz zur obigen Behauptung hat es auch, soviel bekannt, niemals eine romanische Burg „nur mit auffallend schmalen Lichtspalten“ gegeben. Wenn also schon hienach durchaus kein haltbarer Grund vorliegt, den beiden Saalfenstern — wie ja auch an sich schon unwahrscheinlich genug ist — eine ursprünglich andere Bestimmung und Herkunft beizumessen, so braucht auf sonstige besondere Bedenken gegen den da vermeintlich vorhanden gewesenen Kreuzgang nicht weiter eingegangen zu werden.

Mauerecken h und y zwei Schenkel eines im Nordosten liegenden ungefähr rechten Winkels auslaufend denken.

Wenn jetzt zwischen dem Mußhause und der südwestlichen Baugruppe eine weite, nur durch eine neue niedrige Brüstungsmauer ausgefüllte Lücke unschön auffällt, so scheint das sogar nicht, wie man annehmen möchte, jenem Absturze, sondern nur einer erst späteren Abtragung hier vorhanden gewesener Baulichkeiten zuzuschreiben zu sein.

Es ist das aus einer in einem Sammelbände des Ferdinandeums handschriftlich vorhandenen „Relation wegen des Schloß Tirol“, bald nach 1660 erstattet, zu schließen. Da wird berichtet, daß das Schloß seit etwa 40 Jahren in großen Abbau gekommen, da die Dächer nicht erhalten und das Fundament, darauf es stehe, „von Laimbt, Sant und staindl, so daß waßer nit leiden mögen“, zu weichen angefangen habe. Vor 25 Jahren habe der Ingenieur Gump Befehl zu restaurieren gehabt und mit Verwunderung der Verständigen den halben Theil, wo die fürstlichen Zimmer gewesen, und Schenkeller abwerfen lassen und dies zur Ersparung der Dachung, da doch solcher Theil wohl hätte können erhalten werden, indem der Grund noch heut gar gut und fest. . . . Der andere halbe Theil aber hätte schwerlicher können conserviert werden, weil das Fundament precipitos*) und der Regen wegen Mangel der Dachung schon gar zu viel fortgefressen, doch „wenn man die Dachung um etliche Schuh für den Grund hätte hinaus gemacht, hätte wohl können conserviert werden, doch nit ohne Gefahr und jeßund schwerlich.**) Gump hätte die obgesagten Zimmer und gebeu einreißen lassen obwohl andere solches widerrathen und so daß Schloß mehr geschädigt als verbessert. . . . Ein Theil des Fundament, darauf die fürstlichen Zimmer gestanden, ist gut, der ander Theil gefährlich. Es müssen Vordächer gemacht werden, damit der Grund nit weiter befeuchtet werde.“

Der auch sonst bekannt gewordene Regierungsbaumeister Gump hat also einen Bauheil abtragen lassen, von welchem die eine auf sicherem Grunde stehende Hälfte noch wohl hätte erhalten werden können, während bei der anderen auf abschüssigem Grunde dies nicht der Fall war. Der Örtlichkeit nach kann es sich da nur um den vorhin bezeichneten, auf der Ostseite des Burgberinges nach Süden laufenden Flügel des Mußhauses handeln, welcher der Referent sich in zwei Hälften getheilt dachte, deren mit Unrecht abgetragene westliche auf dem jetzigen Garten- und Hofraum stand.

Auch die Angabe, daß der abgetragene Theil die fürstlichen Zimmer enthalten habe, stimmt mit der vorher angegebenen Überlieferung überein, und wir werden danach in dem Hause m mit dem gefälsten Saale und den dazu gehörigen theils abgestürzten, theils später abgebrochenen Theilen die spätere eigentliche Herrschaftswohnung zu erblicken haben.

Einen Theil derselben mit bemerkenswertem bretterverkleideten Überbau sehen wir wohl rechts auf Fig. 250, nach einem der Gemälde im Kreuzgange des Klosters Steinach, welche, aus dem Ende des Mittelalters stammend, die Gründung darstellen.***) Die auf denselben mehrfach ganz ähnlich vorkommende Abbildung des Schlosses zeigt

*) Praecipitium, Abhang, daher abschüssig.

**) Die den Abhang überragenden Bretterdächer (S. 209) sind schon auf einer Abbildung von 1816 vorhanden. Später ist noch im Norden darunter der senkrechte Absturz durch eine hohe solide Futtermauer gesichert worden.

***) Zur Erklärung des Bildes dient die Gründungslegende. Danach sah einmal Adelheid am Fenster des Schlosses Tirol, darüber nachsinnend, wo sie das von ihr geplante Kloster gründen solle. Da sah sie zwei Tauben fliegen und beschloß, den Ort zu wählen, wo diese sich niederlassen würden. Die Tauben aber setzten sich auf eine Klausnerhütte, wo denn auch hiernach das Kloster erbaut wurde.

freilich die in jener Zeit gewohnte Ungenauigkeit und würde daher auch noch keinen Beweis dafür bilden, dass der verschwundene Bautract sich unmittelbar an den Flügel f angeschlossen gehabt hätte.

Seit mit 1369 (dem Todesjahr der Margarete Maultasch) das Schloß aufgehört hatte, die ständige Residenz der Landesfürsten zu sein, ist dort nichts gebaut worden als die dürftigen Vorbauten am nördlichen und südlichen Wohntracte nebst gelegentlicher Ergänzung der westlichen Nebengebäude.

Nur die durch Einführung der Pulvergeschütze wesentlich geänderten Bedingungen des Festungskrieges haben auch hier eine unwesentliche Anpassung des Wehrbaues an dieselben veranlaßt. Um 1400 mögen daher die erweiterten südlichen Außenwerke und der bastionartige Vorbau an der nordwestlichen Ecke hinzugefügt worden sein. Aus der Zeit des Appenzeller Krieges, 1499, ist uns dann die Nachricht erhalten,

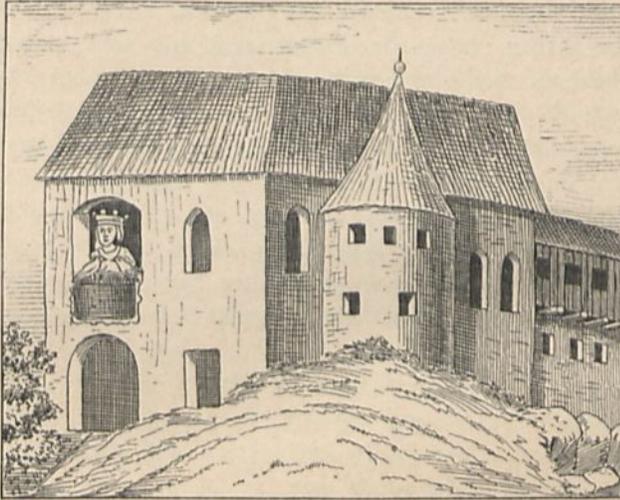


fig. 250.

dass die Burg gegen einen etwaigen Angriff in Stand gesetzt wurde. Außer 70 Mann „Burgfriedern“ wurden noch Landsknechte sowie 22 Büchschützen, also eine verhältnismäßig starke Besatzung, hineingelegt, und die Knechte „richteten die Geschütze und Wehren zu“. Den Burgfriedern, d. h. umwohnenden zur Bewachung und Vertheidigung des Schlosses verpflichteten Männern, war kurz vorher (1470) eine (noch erhaltene) bestimmte Regelung ihrer Verpflich-

tungen, wie ihrer Rechte erteilt worden. Jedenfalls schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatte ein starker Verfall der arg vernachlässigten Wohnbauten begonnen. 1520 wurde auf dem Landtage darüber verhandelt, dass der Landeshauptmann dort nicht wohl mehr wohnen könne und in einem Berichte von 1528 heißt es darauf bezüglich:

„Unns hat der edl wolgebornn her Siennhart Freyher zu Vells, lanndthaubt mann an der Etsch etc., kurzverschiner zeit under annndern geschriben, wie das furstlich gschloß Tirol an dachungen merer orten dermassen abganngen, das etlich estrich unnd pöden durchprochen, auch der grund, darauff die drey gastchamer steen, aus mengl der dachung teglich weg gee unnd also geferschait besorgen müesse, auch in seiner stuben unnd schlaffchamer dartzu in dem vorsal regens halben tag noch nacht nicht sicher enthalten mug, gleichermass sey die capell, daz die priester ob dem altar, noch auch das frawen zymmer unnd hofgesind kain sichern stamndt in der kirchen gehalten mugen, unnd gee der poden ob der capelen auch zu hauffen, also wo nit furderliche vorsehung mit dachung beschehe, so werde das schloß an mer orten einfallen, hat auch vormallen unnd yetz begert das stubl des frawen zimers zu erweitern unnd ain camer daran, mit holzwerch zu verschlagen, unnd wiewol wissentlich, das die

mengl am schloss, wie der her haubtmann antzaigt (vor augen find), so ist herwiderumb zu bedenken, so die mengl alle am schloss statlich gewendt werden sollen, das es ain grossen cossen brauchen unnd dennocht unbestendig sein wurde, dann das schloss auf ainem reyßenden perg steet unnd kain guten grundt hat."

Es scheinen dann wieder nebensächliche Bauarbeiten ausgeführt worden zu sein, oder solche wurden wenigstens angeordnet. So haben wir aus 1532 einen Auftrag an den dortigen Kellner (d. h. Kellermeister, Verwalter) Hans Sinkmoser, er soll „den 1530 anbefohlenen aber noch nicht begonnenen (!) Bau unterlassen und dafür aus der Stuben und Kammer, darin der jetzige Hauptmann und Burggraf Georg Freiherr zu Firmian liegt, durch den alten ungedeckten Thurm und die zwei finster Kammer, so gleich daneben liegen, eine Thür brechen und den berührten Thurm decken, auch eine Stube, Kammer und Gewölb nach des Hauptmanns Anzeigen machen und zurechten lassen“.

Mit dem „alten ungedeckten Thurm“ kann nur der Berchfrit bezeichnet sein, der also damals schon des Daches entbehrte, und die angegebenen anstoßenden Räume können wohl nur in einem nicht mehr vorhandenen oberen Stockwerke des Gebäudes gelegen haben. Indessen scheint auch dieser Bauauftrag jedenfalls nicht voll zur Ausführung gekommen zu sein, denn der Berchfrit weist außer seiner alten südlichen Eingangstür keine andere auf. Ein Jahrhundert später hat er freilich wieder ein Dach gehabt, wenn die alte Abbildung, Fig. 251, hier richtig ist.

Im übrigen enthält das auf das Schloss bezügliche Actenmaterial des Innsbrucker Statthaltereiarchivs, soweit ich solches kennen lernen konnte, nur wenig, aus welchem auf bauliche Einzelheiten in älterer Zeit Schlüsse von Belang gezogen werden könnten. Es sind zwar aus dem 16. Jahrhundert eine Anzahl Inventarien vorhanden, aber während man aus solchen sonst wohl den Weg, welcher bei der Aufzeichnung genommen wurde, mehr oder weniger genau erkennen und daraus weiteres schließen kann, fehlt es hier fast bei allen aufgezählten Räumen an jedem Anhaltspunkte dafür, wo dieselben gelegen haben mögen. Auch die aus ihnen aufgeführten beweglichen Sachen sind an Zahl und Wert auffallend gering.

Das älteste Inventar von 1532 zählt folgende Räume auf: Im Sutter, in der Stuben, In der Kammer daran, In des Herrn Stuben, In des Herrn Kammer, Auf dem Saal vor des Herrn Stuben, Voglsfang Kammer, die nächst Kammer daran heißt mitter Camer, Kammer, da der Schnecken aufgeht, der Landschreiber Kammer, Kammer auf der Voglsfang Kammer, obere mitter Kammer, obere letzte Kammer, Saal vor der Gesell Stub, Gesellenstuben, der Kochin Kammer, Kammer auf dem Saal, des Caplans Stubl, Kammer daran, Pfisterstub, Keller, vor der Kapelle auf dem Saal, Kuchl, Speisgaden, Keller, ndern Tempel, obere Tempel Hinder gemach, so man die Stiege hinabgeht, Gemach über die Stiegen hinab.

Unter der Schnecke wird die Wendeltreppe zu verstehen sein, von welcher in der südöstlichen Ecke des Vorbaues i noch ein spärlicher Rest vorhanden ist. Bemerkenswert ist, das hier drei Säle aufgeführt werden, von welchen der zuletzt bezeichnete der alte Saal des Palas ist, während die beiden anderen augenscheinlich an ganz anderen Stellen der Burg lagen.

In einem weiteren Inventar von 1551 werden folgende Räume genannt:

Alte Stuben, Vorgater, Kammer, Neues zimmer, Kammer, Saal vor der Herrnstube, Im Voglsfang, mitere Kammer, Schneckenkammer, Landschreibers Kammer, Stube, Ob dem Voglsfang, mitere Kammer, Saal vor der Gesellenstuben, Gesellenstub,

Kochin Kammer, Kamer aufm Saal, negste Kamer, Pfister, Vor der Pfister, Keller, unterer Saal vor der Kapelle, Keller, Küche, Speisgaden, Untere Tempel, obere Tempel, hinder Gemach, hinder Gemach so man die stiege abgeht, Gemach über die Stiege hinab.

Diese Aufzählung ist deshalb von Interesse, weil aus derselben jedenfalls nicht zu erkennen ist, dass in der Zwischenzeit (1535) ein Theil der Gemächer durch den Absturz verschwunden ist.

Ein weiteres Inventar von 1591 führt nur einen Saal ohne weitere Bezeichnung auf. Ein Theil der Räume scheint ganz leer gewesen, und deshalb nicht mehr genannt worden zu sein. Auch aus diesem Saale werden da nur zwei alte Truhen und ein alter zerbrochener Tisch aufgezeichnet und von der „Fürstenstube“ heißt es daselbst: „Im Schreibstübl ein Schreibkästl mit Schublade und schlechts alts Tischl, ein gärbstainene Stundtafel und ain allter zunichter Tisch.“

Nach dem Inventar von 1551 waren in dem „Saal vor der Kapelln“ nur anderthalbhundert Steinkugeln aufzuführen.

Wie schon im Inventar von 1532 ein „Sutter“ vorkommt, so sind auch eine Anzahl besonderer „Inventare des Sutters“ vorhanden. Der Ausdruck findet sich auch in anderen Tiroler Urkunden und bedeutet da souterrain, sotterra. Er scheint hier jedoch einen weiteren Begriff zu haben. So werden z. B.

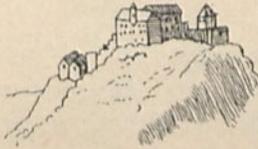


fig. 251.

in einem so bezeichneten Inventar von 1546 „Stube, Kammer, Vorhaus (darin Tische, Truhen, 81 hölzerne Teller, Geräthe u. s. w.), Keller, Torfl, Kirche, porkirche und Caplans Zimmer“ aufgeführt. Bei einem anderen dieser Actenstücke wird bemerkt: „Was im Sutter und Capelln Inventiret, ist dem Waidman vnd Caplan jeder das sein besonder wie von alter Herkommen zu verwarn, zugestellt worden.“

Schließlich mag noch von Interesse sein, was um jene Zeit — unzulänglich genug — an Waffen und Vorräthen zur Verteidigung auf dem Schlosse vorhanden war. In einem Verzeichnis von 1558 wird folgendes aufgeführt: „Im Zwinger vor der Porten gar ain groß Eyserner Merscher (Mörser). Item Im Hof bey der Porten Ain großer vnd ain kleinerer Merscher. Aufm Sal Vor der Gselln Stuben Zwey ganz Glockspeisener Doppl Haggen (Doppel-Hakenbüchse) auch ain zersprungener Dopplhaggen vnd vier Rör Drümmer. Mer Drey Eysene Haggen Stör an (ohne) Schäfft. Auf dem Kirchen Sal, ligen Stainen Kuglen, groß vnd klain, an ainem Hauffen. Angeuerlich bey ainhundert. Im Tempel, ain halbs Däßl vol mit Feuerfeilen vund Feuerkugeln. Mer bey zweyhundert alte Stähl (Stahlbogen der Armbrust) sambt drey Lößl mit alten Pfeilen. Vund Sechzehen Stibich vol Haggen Pulfer.“

Wie wir aus den Archivalien ersehen, wurde das in den letzten Jahrhunderten nur noch nothdürftig erhaltene und zum Theil ohne Nothwendigkeit abgebrochene Schloß damals von einem Schloßhauptmann, einem Kaplan und einem Jäger bewohnt. Aus dieser Zeit ungefähr (gegen 1648) stammt die kleine Ansicht fig. 251, welche Merian im Hintergrunde eines Bildes von Meran bringt, allem Anscheine nach, abgesehen von fig. 250, das einzige über das vorige Jahrhundert zurückgehende Bild, welches uns von dem Schlosse erhalten ist. 1808 mit dem Lande an Bayern gekommen, wurde dasselbe — wie das zur Napoleonischen Zeit vielfach mit den Burgen neu angefallener Gebietstheile geschah — meißbietend verkauft und

von einem Freiherrn von Hausmann für 2400 Gulden ersteigert. *) Um einen drohenden Abbruch abzuwenden, erwarb es dann der in der ehemaligen Vorburg wohnende „Schlossbauer“ Kofler für 3600 Gulden. Diesem kaufte es die Stadt Meran ab und schenkte es 1814 dem Kaiser Franz. Einen an längst verschwundene Glanzzeiten erinnernden Tag sah das alte Stammschloß, als dort 1838 durch Kaiser Ferdinand I. ein Enkel Andreas Hofers feierlich mit dem Heimathofe, Am Sand im Passeier, belehnt wurde.

Eine schon früher im Innern der Kapelle begonnene Restaurierung wurde von 1882 bis 1898 unter Leitung des verstorbenen Hofrathes Dr. v. Schönherr weitergeführt und ist danach ins Stocken gerathen, da einer zu sachgemäßer Fortführung derselben eingesetzten Commission bisher keine Mittel zur Verfügung stehen. Seitdem besteht das geschichtlich bedeutsamste und ehrwürdigste aller alten Schlösser Tirols aus einem (von der Kapelle abgesehen) unglücklich „wiederhergestellten“ und einem aus verfallenen und barackenartigen Bauten zusammengesetzten Theile. Möge ihm noch wieder eine bessere Zukunft beschieden sein!

*) Nach den vorhin gemachten archivalischen Mittheilungen haben nicht, wie man auch wohl meint, zugleich wertvolle Inventariensücke verkauft werden können. Die Münchener Archive enthalten über diese Periode der Geschichte des Schloßes keine Urkunden.



34. Welhartitz.

[Velhartice.]

(Böhmen.)

Wer, von der südwestböhmischen Bahnstation Nemekau ausgegangen, nach dreiviertelstündiger Wanderung Städtchen und Burg Welhartitz*) vor sich liegen sieht, dem bietet die letztere zugleich einen Anblick, wie nicht leicht eine zweite Burg. In waldesgrüner Umrahmung liegt da auf einer tief abfallenden Bergzunge, langgestreckt zwischen einem Ökonomiehofe und einem neueren Schloßtheile,

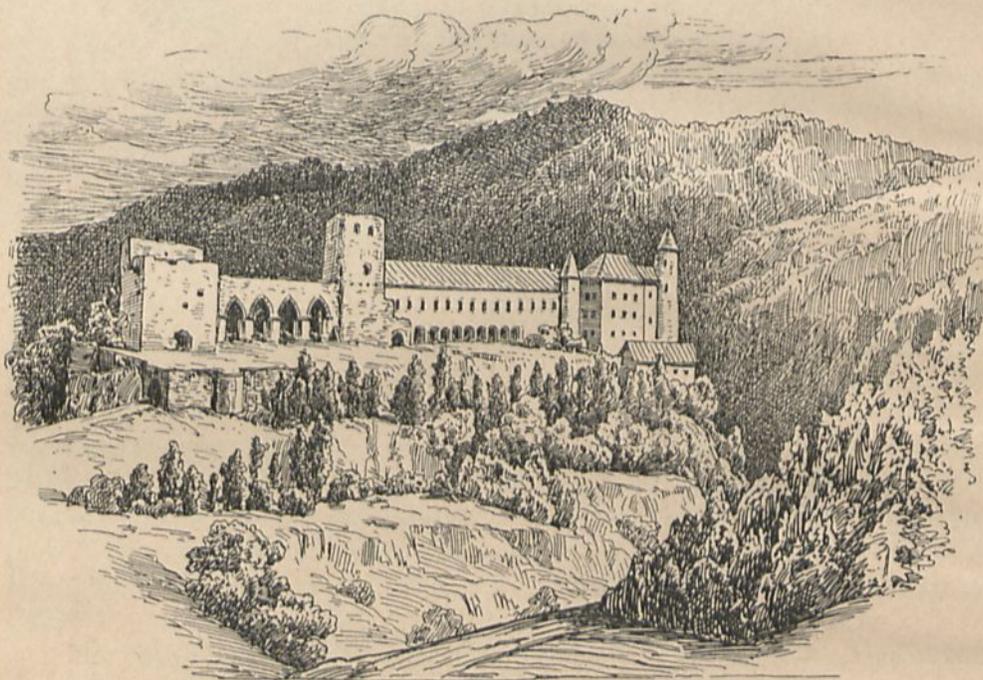


Fig. 252.

eine dunkle Ruine, bestehend aus zwei hohen Bauten, welche — eben die Besonderheit dieser Burg — durch einen mächtigen offenen Bogengang miteinander verbunden erscheinen (Fig. 252).

*) „Nach Welhartitz“ liest man noch auf einem alten Wegweiser. Die Ortsprache ist jedenfalls jetzt czechisch.

Der von Norden nach Süden reichlich zweihundert Schritte lange Burgplatz fällt, fast ringsum kaum ersteiglich, steil zu dem tief eingeschnittenen Bett des Wofstruznabaches ab, nur im Norden und Nordosten war er von der hier in fast gleicher Höhe sich ausbreitenden Hochfläche frei zugänglich. Man hat ihn daher da durch einen langen Graben (t t, fig. 253) geschützt, der, weit und tief, mit senkrechten Ufern aus dem Felsen gehauen, besonders im Osten noch jetzt ein schwer überwindliches Hindernis darstellt (vgl. fig. 254, Blick auf die Innenseite desselben von c hinab).

Da, wo der Graben westlich in dem Abhang des Burgplatzes ausmündete, führte eine jetzt durch einen Damm ersetzte Zugbrücke zu dem zweistöckigen Thorbau n. Die durch denselben zunächst betretene Vorburg war nun mehr, als das sonst der Fall zu sein pflegt, nur eine starke auf der Angriffsseite zum Schild und Schutz der Hauptburg vorgeschobene Befestigung. Ihr Raum wird seiner ganzen Länge nach größtentheils von dem ziemlich steilen Abhänge der höheren östlichen Seite eingenommen. Oben bietet sich nur gegen Norden noch eine

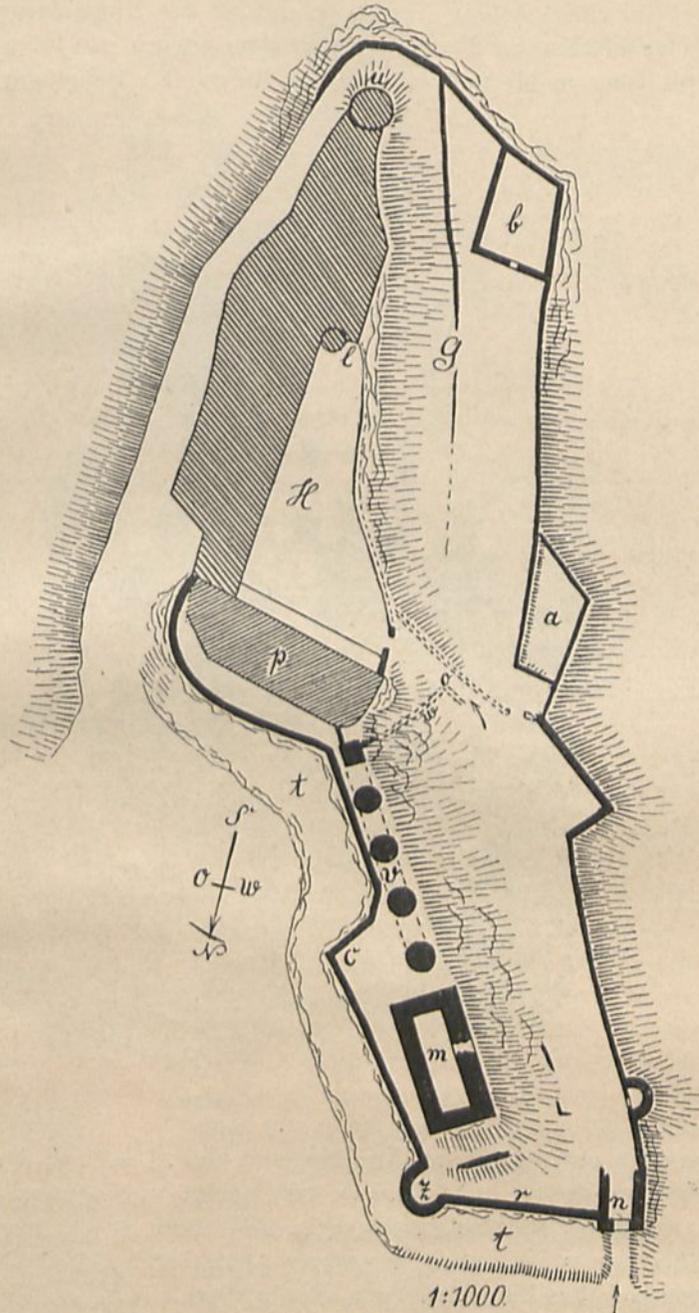


Fig. 255.

ebene Oberfläche, und da hat man nun dem Angriffe einen eigenthümlichen Bau entgegengestellt, der am ersten als eine Abart des „Berchfrits“ zu bezeichnen ist. Er hat außer der Bestimmung eines solchen dessen Mauerdicke, annähernde Höhe, hochgelegenen

Eingang und Lichtlosigkeit, der Grundfigur nach jedoch, was sonst nicht vorkommt, nahezu die doppelte Länge als Breite, und damit freilich eine mehr haus- als thurm-artige Form. Von den Anwohnern wird er Putna, d. h. die Butte genannt. Anscheinend hat eine etwas höhere, jetzt die Innenborte des Ringgrabens bildende Felsenstufe, das Hinausschieben der Vorbürg bis zu ihrer jetzigen nördlichen Grenze veranlasst. Von dem Baue m bis zu dem alten, zu Anfang der Hauptburg stehenden Palas p blieb

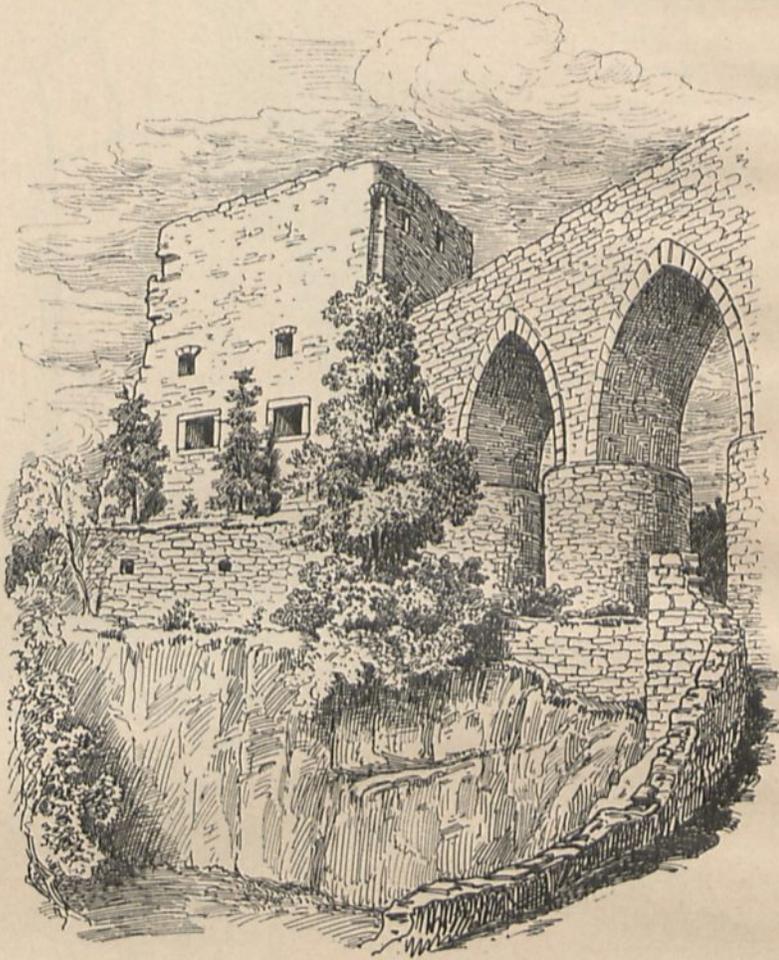


fig. 254.

demnach noch ein freier Zwischenraum von 38 m, und diesen hat man durch den schon erwähnten, beide Gebäude miteinander verbindenden Bogengang v ausgefüllt.

Diese Verbindungsbrücke (fig. 255) bricht 3 m vor m mit einem Rundpfeiler, 2,5 m vor p mit einem viereckigen Pfeiler ab*), die drei Mittelstützen sind etwas unterhalb der Bogenanfänge zu Rundpfeilern von 11 m Umfang erweitert. Am oberen Ende dieser Rundung waren die Pfeiler noch durch je einen Holzbalken miteinander verbunden, der freilich bei der Stärke des Mauerwerkes die Festigkeit des Baues wenig erhöht haben mag. Die Lücke zwischen den Enden der Brücke und den in

*) Die zuletzt bezeichnete Lücke kommt auf den bezüglichen Abbildungen nicht hinlänglich zum Ausdruck.

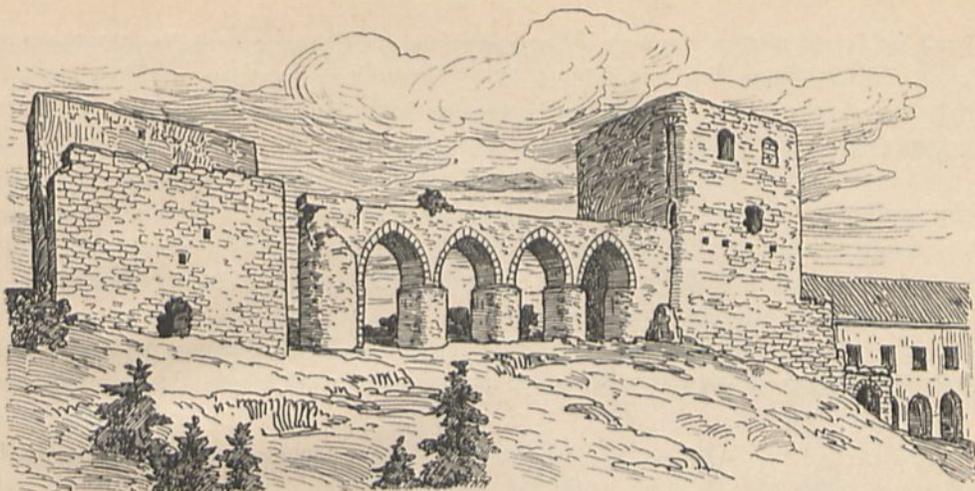


fig. 255.

gleicher Höhe befindlichen Thüren der beiden Gebäude m und p war augenscheinlich durch je eine Zugbrücke ausgefüllt, so dass die Vertheidiger hinter sich die Verbindung nach Belieben aufheben konnten. Die Balkenstumpfe unter der Thür der Putna (fig. 256) lassen jedoch darauf schließen, dass wenigstens hier zuletzt eine festliegende Brücke in Gebrauch war.

In dieses Gebäude hat man später auf der westlichen Längseite einen ebenerdigen Eingang durchgebrochen. Es hat bei 9.2 und 17.5 m äußeren Seitenlängen einen Innenraum von 3.8 zu 13.2 m und zeigt, soweit erhalten, keinerlei Fenster. Die beiden einzigen Lichtschlitze (vgl. fig. 257, Innenansicht gegen Süden), circa 1 m

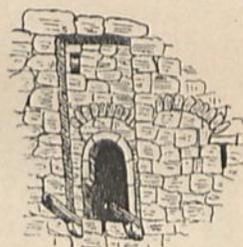


fig. 256.

hoch und $\frac{1}{3}$ m breit, sind nach außen noch sehr verengt, und zur größeren Sicherheit gegen Schüsse, was ich sonst noch nicht gefunden habe, in seitlich schräger Richtung durch die Mauer geführt. Die im Eingangsstockwerk rechts befindliche zweite Thür (s. ebendasselbst) bildet den Zugang zu einer in der Mauerdicke nach oben führenden Treppe. Der Bau hatte wenigstens vier Stockwerke (von welchen zwei unter dem alten Eingang) und vermuthlich oben unter einem Sattel- oder Walmdache einen Zinnenkranz.

Betrachten wir nun die Gesamtanlage aus wehrbaulichem Gesichtspunkte, so handelt es sich bei dem Bogengange offenbar zunächst um eine ebenso bequeme als gesicherte Verbindung zwischen dem Palas (und damit der Hauptburg) und dem vorgeschobenen festen Bau der Putna. Von der letzteren aus konnte der noch außerhalb des Grabens befindliche

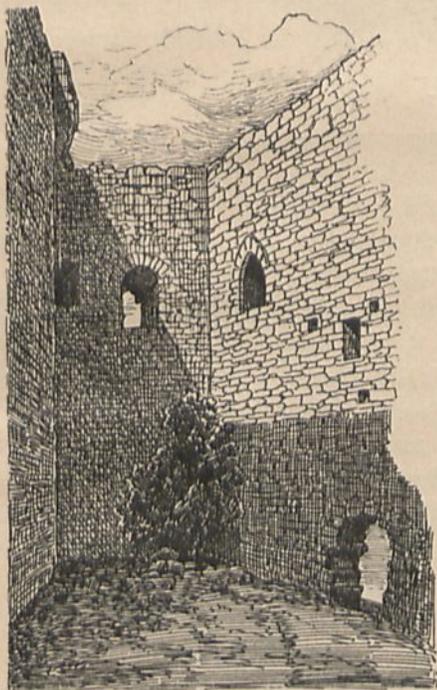


fig. 257.

Feind bekämpft werden, und wenn dann bereits die Vorburg in dessen Händen war, konnte die Besatzung sich ungefährdet in die Hauptburg zurückziehen. Endlich wenn auch diese erobert war, mochte wiederum die (nicht eingenommene) Putna den Bewohnern als letzter Rückzugsort dienen.

Somit erweist sich dieser hohe Verbindungsgang, welchen die Belagerten immer sicher passieren konnten, als eine so ungemein zweckmäßige Einrichtung, das man sich wundern mag, sie nicht häufiger in ähnlichen Fällen zu finden. Solche würde z. B. bei den vorgeschobenen Thürmen von Falkenstein Nr. 15 und Starhemberg Nr. 32 durchaus nützlich gewesen sein.

Es handelt sich indessen hier nicht allein um die Herstellung der bezeichneten Verbindung. Nur zu dem Zwecke würde man einen so mächtigen Bau umfoweniger

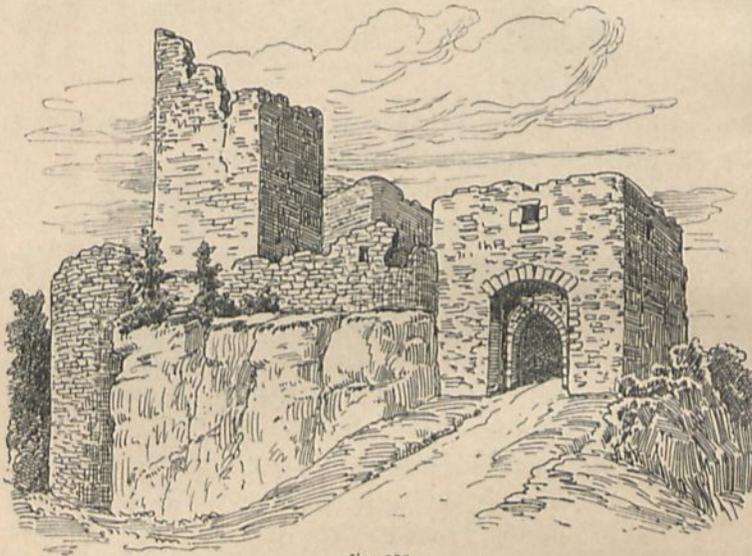


fig. 258.

aufgeführt haben, als der größte Theil deselben von der nahezu anstoßenden östlichen Ringmauer begleitet wird, und oben an der Innenseite dieser leicht, wie ja auch anderwärts so häufig geschehen, ein Laufgang (etwa mit einer auf der Ostseite in die Putna führende Thür) hätte angebracht werden können.

Der Bogengang

war auch zugleich wesentlich ein Wehrgang und als solcher gewissermaßen eine Fortsetzung des langgestreckten Baues m.

Die eigentliche Angriffsseite im Norden wurde schon von dem (auch wohl wehrhaften) Thorbau u (fig. 258), der über senkrechten Felsen liegenden Ringmauer r und dem Eckrondele z aus vertheidigt. Die Putna konnte also hierhin mit ihrer ohnehin die gewöhnliche Breite eines Berchsrits erreichenden Schmalseite gestellt werden. Offenbar lag es den Erbauern aber daran, abgesehen von der weniger gefährdeten östlichen Angriffsseite, etwa schon in die Vorburg eingedrungene Feinde noch nachdrücklich bekämpfen zu können, und so waren dieselben denn hier, an der tiefer liegenden westlichen Seite zur Hauptburg vordringend, der ganzen Länge des Weges nach den Schüssen und Würfen von der Längsseite der Putna und vom Bogengange aus ausgesetzt, während sie in der Richtung ihres Weges weiter von den Abschlussmauern der Hauptburg her und von der Höhe des Palas herab bekämpft werden konnten.

Wir haben uns daher den annähernd 3 m breiten Bogengang beiderseits mit einer (zum Theil noch erhaltenen) Brüstungsmauer mit einfachen Schießscharten oder mit Zinnen zu denken, deren Wimperge, wie in gothischer Zeit beliebt war, entweder

alle, oder einer um den anderen mit Schießschlitzen versehen waren. Auch war der Bau gewiss überdacht.

Es darf wohl als feststehend angesehen werden, dass dieser Brückenbau trotz seiner Zweckmäßigkeit in doppelter Beziehung, der einzige in seiner Art vorhandene ist. Speciell für Böhmen bezeugt dies Heber (a. a. O., VI, S. 215, Anm.), welcher die dortigen Burgreste wohl am vollständigsten gekannt hat, und wenn B. Grueber (Mitth. der k. k. Centralcommission, 1874, S. 19) meint, dass doch „namentlich in Graupen und Hasenburg viele Anzeichen für (früher da vorhanden gewesene) ähnliche Anordnungen sprächen“, so kann ich auch das durchaus nicht für zutreffend halten, auch abgesehen davon, dass, wo überhaupt Ruinen erhalten sind, so massive Bauten schwerlich völlig verschwunden sein würden, wie bei diesen beiden Burgen der Fall sein müsste.

Eine ähnliche Anlage hat dagegen das Schloss Vayda-Hunyad in Siebenbürgen*), nur mit dem Unterschiede, dass dort der viereckige Berchfrit mitsammt dem 40 m langen zu ihm führenden bedeckten Gange ganz außerhalb des Beringes liegen, und der Gang auf einer hohen geschlossenen Mauer und deren beiderseits durch Strebe- Pfeiler und Bogen bewirkter Verbreiterung ruht. Eine verwandte Brückenanlage haben wir auch auf Fragenstein in Tirol, welches im nächsten Theil behandelt werden wird.

Außerlich auch einschließlic des hohen, offenen Bogenganges gleiche Anlagen finden sich freilich in einer anderen weitentlegenen Gegend: in der „Danskern“ der ostpreussischen Deutschordensschlösser, z. B. Marienburg, Thorn und Marienwerder, und es würde in der That kaum ein nennenswerter Unterschied zwischen diesen und der Anlage von Welhartitz vorhanden sein, wenn es zuträfe, dass, wie mehrfach behauptet worden ist, jene Danskern auch vorgeschobene Wehrbauten gewesen wären. Sie waren indessen (vgl. Burgenkunde, S. 505) trotz aller baulichen Großartigkeit nachweislich Bedürfnisanstalten für die zahlreiche Besatzung von Ordensrittern u., während der kleinere der beiden Danskern von Marienwerder — übrigens erst in späterer Zeit so genannt — ausnahmsweise dem sicheren Wasserbezuge diente. Einen sehr verkürzten Bau der letzteren Art und Bestimmung hat dann ja auch (jetzt unglücklich „wiederhergestellt“) die Reichsburg Trifels aufzuweisen.

Die offenen Bögen anstatt einer Mauer sind übrigens bei diesen Bauten überall wohl nur dadurch veranlasst worden, dass man damit an Mauerwerk sparte und zugleich noch ein hübscheres Aussehen erzielte.

Grueber nennt a. a. O. (unter Hinzufügung einer besonders unzutreffenden Ansicht) den Verbindungsbau auf Welhartitz eine „Hochbrücke“, nicht eben glücklich, da die Höhe von circa 10 m hier gewiss nicht das Besondere ist. Eher könnte man darum von einer „Wehrbrücke“ sprechen.

Auch der dritte schon erwähnte alte Hauptbau auf Welhartitz, der Palas p, entbehrt nicht der Eigenthümlichkeit. Seine Lage überhaupt, wie seine lange und schmale, gegen Norden unregelmäßig gestaltete Form mochten zunächst durch den Felsen, auf welchem er steht, beeinflusst worden sein, wie denn noch in ziemlicher Höhe eine abgeglättete Felswand als ein Theil der südlichen Außenwand erscheint (Fig. 259). Allein auch in wehrbaulicher Hinsicht war der Bau in dieser Art wohl begründet. Mit seiner fast fensterlosen, nach Heber über 22 m hohen Außenmauer

*) Grundriss und reconstruierte Ansicht nach den Blättern der „Wiener Bauhütte“ auch in v. Effenwein, Kriegsbaukunst, 1889, S. 140, mitgetheilt.

deckte er wie ein Schild die Hauptburg besonders auf der nordöstlichen Angriffsseite, und seine stark abgerundete nordwestliche Ecke, jedenfalls in ihrem oberen Theile vor Schüssen aus der Gegend des Thores nicht geschützt, konnte solchen eben durch die Abrundung umso besser widerstehen.

Auf dieser Ecke liegt die zu der Wehrbrücke v führende Spitzbogenthür. Es ist dabei durch etwaige Zweckmäßigkeitsgründe nicht zu erklären, weshalb man (Fig. 254 und 255) die Blende zur Aufnahme der aufgezogenen Brückenklappe, anstatt der entsprechenden Höhe von kaum 3 m, nach oben mehr als doppelt so hoch fortgeführt hat. Anscheinend steht hier auch der vertiefte Theil der Mauer mit dem übrigen nicht in Verband.

Auf der Hofseite des Palas (Fig. 259) war am westlichen Ende der (jetzt durch eine Trockenmauer verschlossene) Eingang, zunächst zu einem an dem Gebäude hin-

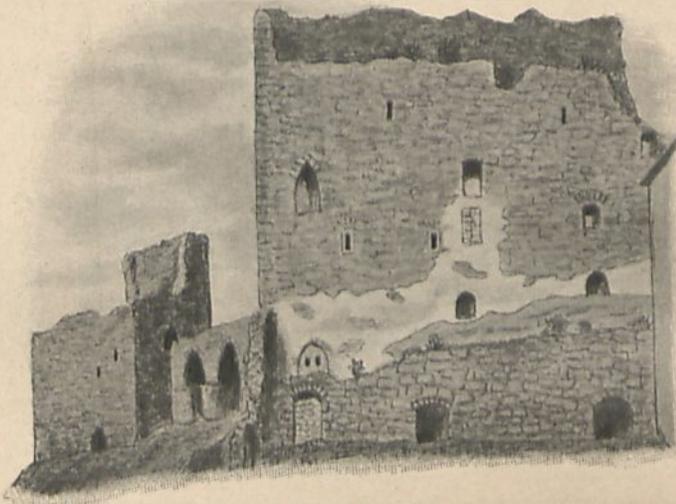


Fig. 259.

laufenden Vorbau, der, auf einer Felsstufe ruhend, von einer Futtermauer eingefasst ist, und dessen weitere, auch wohl wehrhafte Ausgestaltung sich nicht mehr feststellen lässt. Hier sind auch die Eingänge zu zwei aus dem Felsen gehauenen Kellerräumen, deren kleinerer 4 zu 6 m Weite haben mag. Es überrascht, die etwa bis zu einem Meter unter der Thürschwelle vertieften Räume bis fast zu dieser hinauf mit Wasser gefüllt

zu sehen. Nach der Weite und Höhe anstatt nach der Tiefe hin sich ausdehnend, können dieselben nicht ursprünglich zu Wasserbehältern bestimmt gewesen sein, auch können hier dem Gelände nach Quellen nicht zutage treten. Heber schreibt a. a. O. nur von „merkwürdigen unterirdischen Felsengewölben“, außerdem aber von einer aus dem Wostruznabache auf das Schloss geführten Wasserleitung, und mag damit die Erscheinung ihre Erklärung finden.

Im übrigen sind von dem jetzt im Innern nicht zugänglichen Palas nur noch die Umfassungsmauern größtentheils erhalten, die wenigen, verschiedenartigen und unregelmäßig vertheilten Fenster zum Theil vermauert. Heber berichtet von 1848 noch: „Im ersten Geschoße breitete sich ein geräumiger, mit fünf zierlichen Fensteröffnungen erhellter Rittersaal aus, dessen ehemalige Pracht sich in einigen Resten verloschener Wandmalerei, an dem glatten Gipsanwurfe und einem eingestürzten Kamin noch deutlich genug offenbart.“ Auf der westlichen Schmalseite bildete (Fig. 255) eine schräg durch die Wand geführte Thüröffnung anscheinend den Zugang zu einem längeren auf Balken ruhenden Balkon oder einem Wehrgange.

Un die südwestliche Palasecke sich anschließend, ist noch (dieselbe Figur) das kleine vormalige Eingangsthor zur Hauptburg vorhanden. Vor einem halben Jahrhundert

war vor derselben aber noch ein vertheidigungsfähiger Abschnitt durch eine Mauer w gebildet, die von der Wehrbrücke herunter — dort ist der Maueransatz noch vorhanden — zu einer über einen Graben führenden Brücke mit Thor (o) lief.

Der lange Gebäudetract, welcher nun südlich vom alten Palas die Hauptburg neben dem Hofe H einnimmt (fig. 253), steht mit den bisher beschriebenen und glücklicherweise unberührt gebliebenen Bauten der alten Burg leider in argem Gegensatze.

Das zunächst anstoßende weißgetünchte Gebäude ist um 1630 von dem kaiserlichen Hofkriegsrathe Don Martin de Hoeffhuerta neu aufgeführt worden. Ein da sich noch nach Süden anschließender Theil des alten Baues ist dann 1838 infolge unverständiger Schatzgräberei eines Verwalters gutentheils eingestürzt, und 13 Jahre später hat der damalige Eigenthümer des Schlosses, Baron Sturmfeder von Oppenweiler, dort (von l bis u) einen neuen Rohbau vorgesetzt, der zwar mit zwei zierlichen Thürmen geschmückt, aber in seinen fensterreichen ganz modern gestaltet ist. Übrigens dient derselbe bis jetzt (1900) nur zur Decoration, da jeder innere Ausbau, selbst an Zwischendecken, fehlt. Zum lehrreichen Vergleiche mag fig. 260, eine ältere Ansicht dieses Theiles nach Heber, dienen.

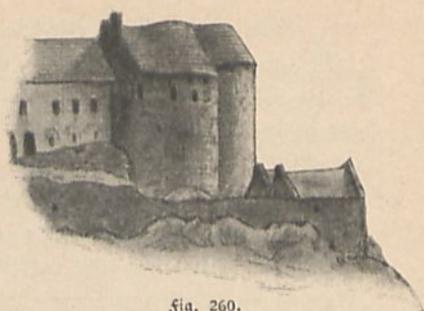
Das ganz schmal zulaufende südliche Ende des älteren Wohnbaues enthielt die Kapelle. Außerdem sind dort, nach Heber, noch zwei übereinander liegende Gewölbe vorhanden, von welchen das obere nur $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch, 3·8 m lang und 1·9 m breit, fensterlos zwischen den beiden Stockwerken versteckt liegt und vermauert war. Es handelt sich da um eines der bei Burgen öfter vorkommenden Verstecke für Wertfachen (vgl. Pürnslein, S. 182), wenn darin auch nicht, wie man in der Umgegend wissen will, die vor den Hussiten aus Karlstein gerettete böhmische Krone aufbewahrt worden ist.

Die Zwingermauer, welche auf der Rückseite des Gebäudes am Rande einer tiefen Schlucht hinlief, ist zumeist nicht mehr vorhanden. Da wo gegen Norden der sich verlaufende Abhang weiter nach Osten abbiegt, tritt zum Schutze des Burgberinges der aus dem Felsen gehauene Graben t an seine Stelle. Auf der östlichen Schmalseite des Palas p (also glücklicherweise an einer hinter Bäumen versteckten Stelle) hat man der Ringmauer neuerdings die beliebten Miniaturzinnen (vgl. S. 211) aufgesetzt.

Die südwestliche Langseite der Hauptburg liegt auf einer felsstufe mit steilem, früher noch durch eine Ringmauer eingefasstem Rande über dem davorliegenden Burgtheile G, welcher, der Länge nach noch wieder durch eine Mauer geschieden, eine zweite Vorburg mit einem Thore neben der Brücke o bildete. Hier fanden Stallungen und später auch eine jetzt verfallene Brauerei b*) hinlänglichen Platz. Östlich daneben sieht man noch Ruinen des angeblich früheren Pferdealles, auf dem abgeordneten etwas tiefer liegenden Platze a solche der Brauerwohnung.

Die östliche Ringmauer der ersten Vorburg ist mit einfachen Schlitzcharten noch ziemlich erhalten. In einem dort vorspringenden halbrunden Thurm hat man später zu ebener Erde ein Gewölbe eingebaut.

*) Grueber bemerkt a. a. O., dass unter dem noch besser erhaltenen westlichen Theile dieses Gebäudes „sich geräumige, auf Steinpfeilern ruhende Gewölbehallen mit schießchartenartigen fensteröffnungen ausbreiten, die merkwürdigerweise keine Thüren haben“ und vielleicht ehemals zu Gefängnissen benutzt worden seien.



Nach den „Mittheilungen der k. k. Centralcommission“, a. a. O., S. 18 „tritt uns hier die alpböhmische Bauweise in sehr primitiver Gestalt entgegen“. Nach S. 14 ebendasselbst sind die nach diesem System angelegten Burgen „meist sehr lang und schmal, so dass die Breite gewöhnlich nur den sechsten sogar nur zehnten Theil der Länge einhält. Die Thürme sind dabei an die Spitzen der Burgstellen gerückt und es stehen nicht selten an den beiden entgegengesetzten Enden runde oder quadratische Thürme von bergfriedartigem Aussehen“. S. 5 heißt es außerdem: „Dass bei den alpböhmischen Schlössern die verschiedenen Gebäude abge sondert innerhalb eines von der allgemeinen Wallmauer umschlossenen Hofes stehen, während bei den deutschen Burgen die Umfassungswände der Gebäude zugleich als Wallmauern dienen und der Hof inmitten der Baulichkeiten liegt.“ Vergleichen wir hiemit, dass nach denselben „Mittheilungen“, 1894, S. 24, es in Tirol vielmehr den italienischen Typus im Gegensatz zum deutschen zeigen soll, dass „die Gebäude einen Kranz um den in der Mitte liegenden Hof bilden“, wobei „die äußeren Mauern zugleich als Wehrmauern dienen“, so mag das schon zur Beurtheilung des Wertes solcher Sätze genügen. Sie sind (vgl. auch oben S. 78) ebenso unhaltbar als das, was man anderwärts über angebliche „fränkische“, „alemannische“ und „burgundische“ Burgbausysteme lesen kann. So wären auch Beispiele des vermeintlich alpböhmischen Bausystems aus anderen entlegenen Gegenden, z. B. Westdeutschland, beliebig anzuführen, wie es auch nach den angegebenen Merkmalen kaum klar sein mag, inwiefern Welhartitz ebendasselbe System sogar noch „in sehr primitiver Gestalt“ zeigen soll.

Die Burg mag dem überall sich zeigenden Spitzbogen nach gegen 1300 erbaut worden sein. Ein Bußek von Wilhartitz wird 1332 genannt. Zu Ende des Jahrhunderts gehörte sie den Rosenberg und den Neuhaus je zur Hälfte. Später folgten die Blatna, Leeberg, Perglas einander im Besitz des Schlosses, dann der schon genannte de Hoeffhuerta, die Prager Karmeliter, die Grafen Deffours, und Freiherr Sturmfeder von Oppenweiler. Jetzt gehört es dem Baron Henneberg in Hradek.



35. Wildeck.

(Niederösterreich.)

Das oben genannte Schloß liegt in der Luftlinie zehn Kilometer westlich von Mödling und ist vom Dorfe Sittendorf in etwa einer halben Stunde, auf einem etwas weiteren, durch Wald führenden Fußwege auch von der Ruine Johannstein aus zu erreichen.

In einem mir vorliegenden Reiseführer wird es als ein wohlerhaltenes Schloß aus dem 12. Jahrhundert bezeichnet, welches auch im Innern mancherlei Interessantes biete. Nach „Burgvesten“, X, 177, ist es eine „auf bedeutend hohem, schroffen Felsfegel liegende Burg, die aus einer Menge nebeneinander und ineinander geschobenen, schmalen, viereckigen, thurmähnlichen Bauten mit kleinen Fenstern zusammengesetzt ist, an die sich ein paar kleine runde Thürme lehnen“. Der Besucher des Schloßes wird jedoch seine etwa hierauf gestützten Erwartungen wenig erfüllt finden. In Wirklichkeit handelt es sich (Fig. 261) um ein nachmittelalterliches, äußerlich einfaches Gebäude mit regelmäßigen Reihen großer Viereckfenster ohne berchritartigen Thurm, welches auf einer sanft geneigten Ackerfläche und nur nach Süden hin über steilem, nicht eben hohem Felsen liegt. Der Verfasser der „Burgvesten“ hat seiner Beschreibung augenscheinlich nur das Vischer'sche Bild Fig. 262 zugrunde gelegt.

Indessen bietet das Schloß doch, wenn auch nur noch in deutlichen Spuren, eine interessante wehrbauliche Einrichtung.

Der Platz nördlich vor demselben, vor alters wohl von einer Vorburg eingenommen, geht ohne natürliches und jetzt jedenfalls auch ohne künstliches Annäherungshindernis in eine breite Fläche über. Deshalb hatte man den Zutritt zu dem Inneren des Schloßgebäudes seinerzeit besonders vertheidigungsfähig gemacht.

Das auf der Nordostecke etwas erhöht liegende Eingangsthor wird durch einen dort angebauten runden Eckthurm mit Schlüsselscharten für Handbüchsen flankiert. Innerhalb des Thores führt dann geradeaus eine beiderseits von Wänden begrenzte geradläufige Treppe von 20 Stufen zu dem (also entsprechend höher liegenden) nicht weiten Hofe innerhalb des Schloßgebäudes empor. Die Treppe mündet auf einen kleinen, jetzt mit Steinplatten bedeckten Vorplatz vor einem Thor, welches den Hofraum hierhin abschließt. Dieses Thor hat aber noch den Falz und oben auf beiden Seiten die in der Mauer liegenden Rollen für eine Kettenzugbrücke, die also hier — mit entsprechendem Hohlraum unter derselben — an Stelle des jetzigen Vorplatzes an-

gebracht war. Wenn nun die etwa eisenbeschlagene und mit Schießlöchern versehene Brückenklappe aufgezo- gen war, so konnte auch ein durch das untere Thor schon in das Gebäude eingedrungen- er und die Treppe hinaufkommender feind immer noch er- folgreich abgewehrt werden.



fig. 261.

Zu einer solchen über einer Treppe inmitten eines Wohngebäudes angebrachten Zugbrücke wüßte ich, mehr freilich mit eigentlichen Burgresten als mit späteren Schlössern vertraut, ein Seitenstück nicht anzuführen. Eine Zugbrücke im Castell der Este zu Ferrara ist, wiewohl gleichfalls überbaut, aus mehrfachen Gründen nicht hieher zu rechnen. Am nächsten möchte dieser Einrichtung noch das Fallgitter kommen, welches auch innerhalb des wehrhaften Palas des Castells Verrés im Aostathal den Zutritt zum Binnenhofe versperrte.

Das Inuenthor von Wildeck führt zunächst unter die Arkaden, welche auf zwei Seiten den Hof umgeben. Das Gebäude ist, abgesehen von einer Försterwohnung, unbenutzt. In den modern weiten Räumen sind noch einige hübsche alte Mobilien und zahlreiche große Portraits zu sehen.

Die Burg wird 1188 zuerst genannt. Eine sich danach nennende Familie kommt bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts vor. 1685 von den Türken verwüstet, gehört sie seit 1686 dem Stift Heiligenkreuz.



fig. 262.



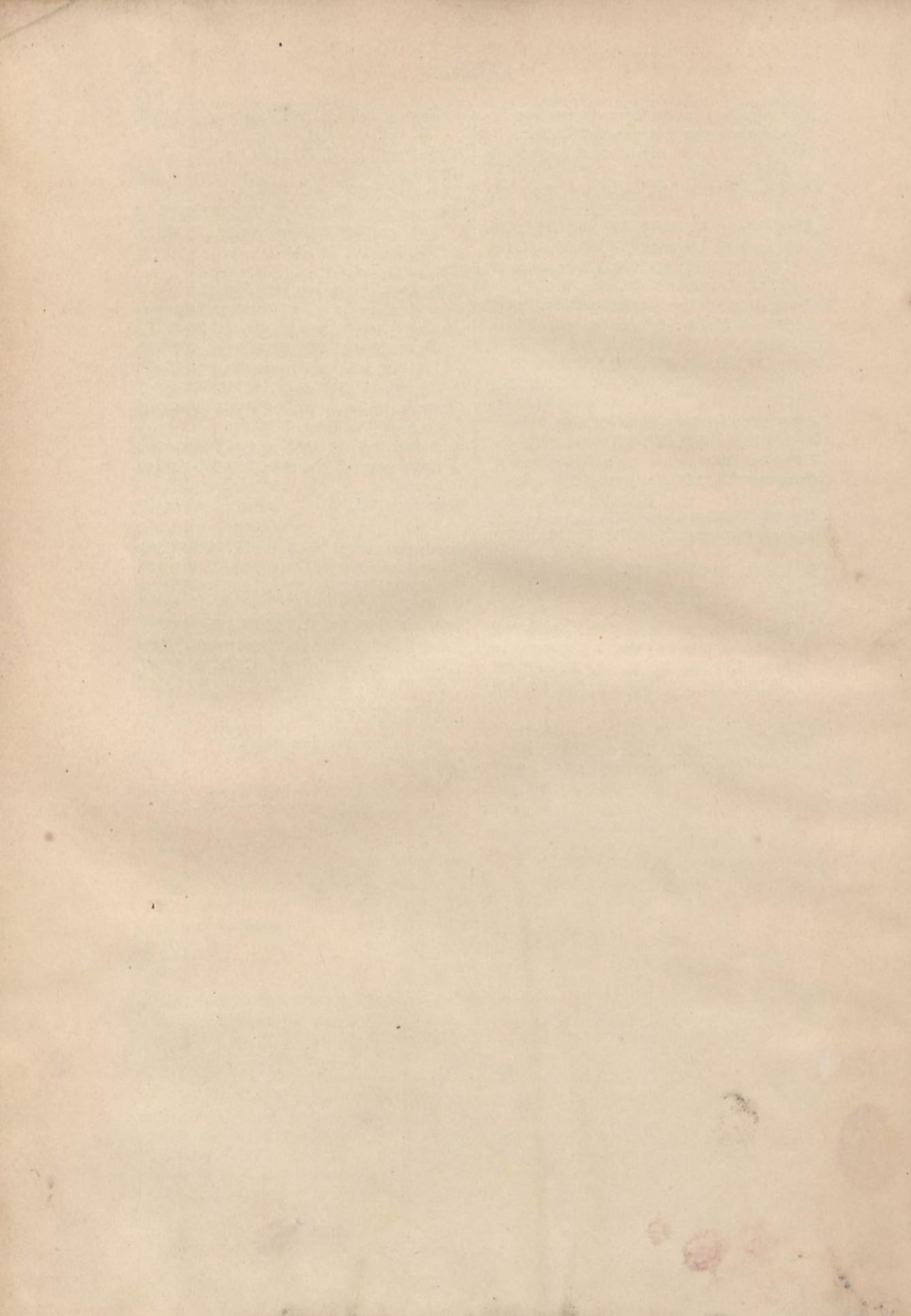
Sachregister.

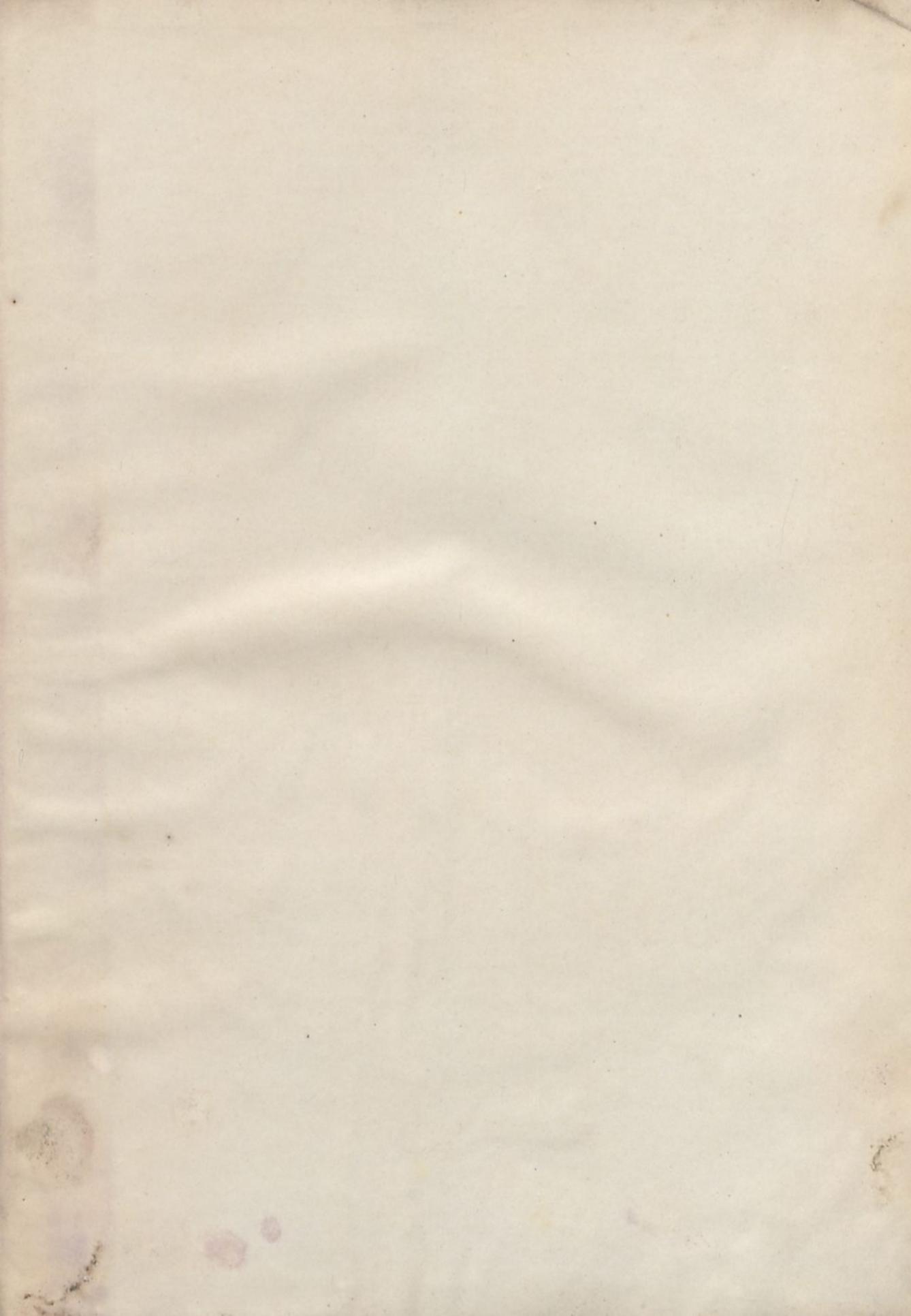
- Abtritt** 4, 18, 21, 48, 132, 196, 212, 217.
Ahrenförmiges Mauerwerk f. *Opus spicatum*.
Aufzug 131, 157, 188.
Ausfallpforte f. *Poterne*.
Ausgehauene Burg 33 ff.
Ausgufs 10, 172, 217.
- Balken**, in der Mauer 114, 146, 200, 234. Vor-
 stehende vgl. Wehrgang.
Balkenlöcher 22, 36, 41, 44, 80, 102; f. auch
 Wehrgang und Zwischendecke.
Balkenriegel f. *Riegelbalken*.
Balkon 19, 48, 112, 145, 171, 238.
Barbakane (Brückenkopf, Vorbefestigung eines
 Chores) 51, 115, 169.
Batteriethurm f. *Rondel*.
Berchfrit (Hauptthurm der Burg). Runder 11, 140,
 199. Runder mit Spitze 4, fünfeckiger 91, 102,
 165. Viereckiger 18, 27, 32, 45, 47, 58, 124,
 218. Vgl. auch *Wohnturm*.
Bildhauerei f. *Skulptur*.
Binder f. *Balken*.
Blochhaus 72.
Brüstungsmauer 4, 9, 65, 132, 179, 236.
Brunnen 4, 16, 36, 61, 95, 132, 193, 203, 217.
 Vgl. auch *Cisterne* und *Wasserbezug*.
Buckelquader (Quader, auf dessen Außenseite ein
 flacher Buckel stehen gelassen ist) 8, 20, 22,
 29, 58, 59, 133, 148.
Burgbautypen 78, 240.
Burgengruppe 167, 219.
Burgtheilung 241.
- Cisterne** 7, 26, 53, 69, 71, 75, 140, 238.
- Dach**. Gefenktes Satteldach 171. Paralleldächer 204.
 Pultdach 109, 152.
Doppelpapelle 216.
- Echaugnette** (aufgefragtes Mauerthürmchen) 90.
Eckthürmchen, aufgefragtes 123, 196.
Eckthurm f. *Rondel*.
- Entlastungsbogen** 175, fig. 256.
Erhöhung der Mauern 101, 118, 161, 164.
Erker 67, 171, 179.
Erweiterung, spätere, der Burg 60, 82, 83, 96,
 116, 142, 185, 205, 228.
Efelsrücken fig. 55, 149 und 188.
- Fallgitter** 37, 84, 192.
Feldsteine bei Bauten 125.
Fenster 19, 66, 179, 182, 200, 224. Gothische
 2, 81. Kreisförmiges 200. Renaissance= 10.
 Romanische 18, 21, 109, 202, 216, 225
 Anm. 2. Unregelmäßig vertheilte 59, 109, 123,
 157, 183, 216, 238. Vgl. auch *Sicht- und Luft-*
schlitze.
Fensterbank 1, 21, 67, 103, 150, 158, 164.
Fensterblende 51, 165.
Fensterflügel, fahrende 218.
Fenstergitter 67, 171.
Fenstergruppe 103.
Fensternische 66, 179.
Fensterrahmen 67.
Fenstersturz, Siebelbogen 66. Hölzerner 158, Ver-
 zierter 51.
Findlinge } f. *Feldsteine*.
Flußgeschiebe }
- Galerie** 123. Vgl. *Kaufgang*.
Ganerbenburg (von mehreren gemeinschaftlich
 besessene Burg) 23, 141, 185, 240.
Gefängnis (Verließ) 18, 22, 40 f., 44, 48, 58, 61,
 66 Anm. 2, 69, 91, 112, 118, 140.
Gewölbe 2, 3, 12, 26, 48, 67, 68, 69, 81, fig.
 105, 102, 113, 123, 130, 132, 162, 164, 165,
 170, 180, 196, 200, 239.
Graben, Abschnittgraben 167. Halsgraben 1, 28,
 87, 98, 133. Ringgraben 53, 120, 176, 178,
 194, 233. Thorgraben 8, 83, 183.
Grabstein 118.
Grottenburg 186 ff.

- Gusfloch (nach unten gehendes Loch, durch welches der Feind mit siedenden Flüssigkeiten übergossen werden konnte) 145 Anm.
- Hakenbüchse (große Handbüchse, welche gegen vorn, unten einen Haken hat, der zur Vermeidung des Rückstoßes hinter das „Pressholz“ gehakt wurde) s. Schießscharten.
- Halsgraben (Graben, welcher den „Hals“, d. h. die schmale Verbindung des Burgplatzes mit einem hinterliegenden Massiv, durchschneidet) s. Graben.
- Hauptburg (die die Hauptgebäude enthaltende Abtheilung einer Burg) s. Vorburg.
- Heimlicher Ausgang s. Poterne und Unterirdischer Gang.
- Heizanlage s. Kamin.
- Hochbrücke 234.
- Höhlenburg 144, 146, 186 ff.
- Hofburg (für eine größere Hofhaltung eingerichtete Burg) 8, 206.
- Holzbinde s. Balken.
- Holzgalerie s. Wehrgang.
- Holzstäfelung 129 f., 171, 218.
- Hürden s. Wehrgang.
- Kamin 12, 21, 67, 109, 151, 202, 219.
- Kanäle im Mauerwerk 200. Vgl. auch Riegelbalken.
- Kapelle 2, 20, 39, 47, 61, 70, 81, 90, 113, 115, 124, 132, 139, 145, 163, 171, 180, 199, 203, 216, 239.
- Keller 47, 51, 61, 64, 66, 120, 128, 137, 140, 163, 196, 218.
- Küche 3, 130, 172, 180, 203.
- Laube (kleiner, geschlossener Vorbau eines Wohngebäudes) 111, 181, 212, 218.
- Laufgang (über dem Erdgeschoß außen angebrachter Verbindungsgang zwischen Theilen eines Gebäudes oder der Burg) 20, 22, 52, 112, 122, 124, 181, 202. Vgl. Galerie und Wehrgang.
- Licht- und Luftschlitze 18, 48, 61, 66, 76, 165, 211.
- Lüne 117.
- Mauer, geböschte 165; starke 4, 52, 66, 68, 179.
- Mauerstein s. Ziegel.
- Mauertechnik 2, 10, 11, 16, 21, 22, 29, 32, 41, 46, 48, 51, 55, 59, 68, 76, 85, 96, 141, 142, 146, 156, 159, 165, 185, 188, 192, 201, 222. S. auch Buckelquader und Opus spicatum.
- Mauerthurm (Thurm in der Ringmauer) 12, 61, 113, 138, 161, 172, 173, 195, 196, 211, 239. S. auch Rondel.
- Mauerverstärkung s. Strebemauer.
- Maulscharte (wagrecht längliche Schießscharte) 122, 197.
- Mordgang s. Wehrgang.
- Mußhaus 218.
- Nebensforte s. Poterne.
- Ofen 130.
- Opus spicatum (ährenförmiges oder Fischgrätenmauerwerk fig. 142) 29, 125, 156.
- Palas (Palatium, Pfalz, das herrschaftliche Hauptwohngebäude der Burg) 4, 14, 20, 26, 51, 65, 82, 101, 109, 123, 129, 139, 152, 164, 170, 179, 196, 202, 211, 238, 241.
- Palissaden 23.
- Paralleldächer 204.
- Pechnase (kleiner, besonders über einem Thor angebrachter Erker ohne Boden, aus welchem man den Angreifer mit siedendem Pech, Steinen u. bekämpfen konnte, fig. 107, 227, 228) 93 f., 114, 201, 210.
- Poterne (Nebenthür in der äußeren Burgumfassung) 22, 48, 65 Anm., 77, 79, 113, 139, 152.
- Pressholz s. Hakenbüchse.
- Putzdach s. Dach.
- Riegelbalken (in einem Mauerkanal hin und her zu schiebender oder in seitlichen Löchern festzulegender Balken zum Versperren einer Thür) 2, 76, 92, 122, 161.
- Ringgraben s. Graben.
- Ringmauer 1, 7, 8, 12, 22, 51 f., 65, 75, 77, 84, 90, 114, 118, 122, 133, 138, 145, 159, 161, 173, 184, 193, 205, 217, 223, 239.
- Ringwall fig. 56 und 218.
- Römerbauten, angebliche 11, 29, 219.
- Rondel (starker, runder oder halbrunder mit Feuerscharten versehener Thurm in der äußeren Umfassung) (53) 61, 64, 65, 83, 89, 115, 123, 133, 172, 173, 184, 205, 236.
- Rüstkammer 41, 72, 212.
- Saal 21, 51, 130, 158, 212 f.
- Schablonierung s. Wandmalerei.
- Scharwachtturm 90.
- Schießscharte 2, 22, 28, 35, 44, 47, 48, 64, 65, 75, 83, 84, 90, 93 f., 103, 115, 122 f., 133, 136, 138, 145, 161, 163, 173, 184, 192, 197, 239, 241.
- Schildmauer 68.
- Schlüsselscharte (Erklärung S. 161) s. Schießscharte.
- Seitenbank s. Fensterbank.
- Skulptur fig. 47 und 48, 243–247.
- Söller 151. Vgl. Balkon.

- Steinmetzzeichen (in Haussteine eingegrabene Urhebermarken der Steinmetzen) 182 (206).
- Stockwerk. Dabei ist immer das Erdgeschoss als erstes gerechnet.
- Strebemauer 11, 48, 165.
- Thor, einfaches 35, 58, 88, 135, 158, 194 f., 205, 210 und oft. Thorbau 20, 75, 83, 85, 114, 119, 122, 161, 163 f., 211, 233. Thorgewölbe 20, 48, 68. Thorthurm 2, 51, 65, 173, 179.
- Thurm 118 f., f. Berchreit, Eckthürmchen, Rondel, Wohn-, Wasser-, Scharwacht- und Mauerthurm.
- Treppe 36, 69, 90, 93 f., 109, 113, 124, 128 f., 138, 140, 148, 158, 166, 170, 182, 184, 200, 213, 218, 235.
- Thüre, nicht einfache, fig. 55, 139, 188, auf S. 183, fig. 245, 246, 249.
- Turnierhof 205.
- Tympanon 215, 218.
- Umlauf f. Laufgang.
- Unterirdischer Gang 15, 30, 70, 162 188 219.
- Verjüngung der Mauern 14.
- Verließ f. Gefängnis.
- Vorbau am Palas 111, 181.
- Vorburg (vordere, meistens tiefer liegende und Nebengebäude enthaltende Abtheilung einer Burg) 1, 8, 12, 35, 51, 79, 90, 115, 136, 145, 161, 169, 176, 185, 186, 205, 209, 233, 239.
- Wall f. Ringwall.
- Wandmalerei 11, 37, 47, 58, 67, 70, 170, 213
- Ann. 1, 216, 238. Schablonierung 12, 48, 81, 171, 204.
- Wasserbezug 95, 146, 188, 238. Vgl. Brunnen.
- Wasserburg 120.
- Wasserturm 195.
- Weg zur Burg 74, 79, 83, 106, 136, 209 und sonst, innerhalb derselben 35, 48, 57, 65, 99, 107, 136, 176, 195, 217.
- Wehrbrücke 234.
- Wehrgang (offener oder bedeckter Gang, von welchem aus man den Angreifer bekämpfen kann). Auf (hinter) der Mauer: 32, 43, 57, 65, 84, 90, 122, 136, 138, 145, 160, 173, 179, 192, 218, 236. Außen vorgefragt: 48, 53, 68, 100, 110, 142, 157, 173, 184, 202.
- Wimperg (bei Zinnen das aufstehende Mauerchen, die eigentliche Zinne) f. Zinnen.
- Windladen (äußerer Vorbau um Fenster, zum Schutz gegen Wind und Wetter) f. Fensterblende.
- Wohnturm 131, 157.
- Ziegelmauerwerk 55, 65 Ann., 75, 76, 200, 203.
- Zinnen, rechteckige 32, 47, 57, 64, 69, 103, 110, 116, 118, 132, 173, 218. „Ghibellinische“ 9, 161 f.
- Zugbrücke 8, 64, 88, 91, 122, 233, 235, 242.
- Zwinger (äußere, sich gürtelförmig anschließende Abtheilung einer Burg) 15, 28, 36, 53, 59, 65, 99, 107, 108, 120, 133, 138, 158 f., 163, 171, 178, 186, 219, 239.
- Zwischendecke 9, 20 f., 109, 211, 213 Ann. 1. (Weiter oft ohne Besonderheit.)
- Zwischenwand 213.









1200—
175



BIBLIOTEKA GŁÓWNA

224148/1